

DAVID IRVING DER UNTERGANG DRESDENS

Vorwort von
Sir Robert Saundby

F

FOCAL POINT



Titel der englischen Originalausgabe: The Destruction of Dresden
© 1963 by William Kimber and Co. Limited, London

Nachdruck der deutschen Erstausgabe C. Bertelsmann GmbH, München 1964
© 1990 Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt am Main – Berlin
ISBN 3-550-07659-2

Elektronische Ausgabe © 2004 Parforce UK Limited

Alle Rechte vorbehalten

*Wer das Weinen verlernt hat,
der lernt es wieder beim
Untergang Dresdens.*

GERHART HAUPTMANN
Februar 1945, Nachlaß



Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Luftmarschall Sir Robert Saundby	V
Vorbemerkungen des Verfassers	VIII
Einleitung	IX

Erster Teil: Die Präzedenzfälle

Kapitel 1: Wer Wind sät	2
Kapitel 2: Das Bomberkommando bekommt Zähne	15
Kapitel 3: Feuersturm	26
Kapitel 4: Säbel und Keule	40

Zweiter Teil: Der historische Hintergrund

Kapitel 1: Das unzerstörte Dresden	55
Kapitel 2: Donnerschlag	73

Dritter Teil: Die Durchführung des Angriffs

Kapitel 1: Der Angriffsplan	94
Kapitel 2: Der »Plate-rack«-Verband trifft ein	110
Kapitel 3: Eine Stadt in Flammen	123
Kapitel 4: Der Abschluß des dreifachen Schlages	138

Vierter Teil: Das Nachspiel

Kapitel 1: Aschermittwoch	152
Kapitel 2: Die Opfer	163
Kapitel 3: Abteilung Tote	175
Kapitel 4: Anatomie einer Tragödie	189
Kapitel 5: Sie werden Sturm ernten	199

Fünfter Teil: Weder Lob noch Tadel

Kapitel 1: Die Reaktion der Welt	211
Kapitel 2: Eine ernste Frage	221

Anhang	235
Quellenangaben	240

Vorwort

von Luftmarschall Sir Robert Saundby

Komtur des Bath-Ordens und des British Empire,
Mitglied des Kronrates, Inhaber des Fliegerverdienstkreuzes
und des Verdienstkreuzes der Air Force



Als mich der Autor des vorliegenden Buches bat, ein Vorwort zu schreiben, war meine erste Reaktion, daß ich eigentlich zu unmittelbar an dem Geschehen beteiligt gewesen sei. Aber trotz meiner unmittelbaren Beteiligung war ich doch in keiner Hinsicht für die Entscheidung verantwortlich, einen großangelegten Luftangriff auf Dresden durchzuführen. Ebenso wenig war es mein Oberbefehlshaber, Sir Arthur Harris. Unsere Aufgabe bestand darin, die Befehle des Luftfahrtministeriums nach besten Kräften auszuführen. Und in diesem Falle gab das Luftfahrtministerium nur die Befehle weiter, die es von den für die oberste Kriegsführung Verantwortlichen erhalten hatte.

Dieses Buch ist eine glänzende Arbeit. Das Geschehen ist hochdramatisch und vielschichtig und noch immer nicht bis ins letzte geklärt. Noch immer bin ich mir nicht klar, ob ich ganz verstehe, warum es geschah. Der Verfasser hat mit immensem Fleiß und großer Ausdauer alle Unterlagen gesammelt, die Wahrheit von der Legende getrennt und uns einen detaillierten Bericht gegeben, der der Wahrheit so nahe kommt, wie es vielleicht je möglich sein wird.

Daß die Bombardierung Dresdens eine erschütternde Tragödie war, kann niemand leugnen. Daß sie militärisch wirklich notwendig gewesen ist, werden nach der Lektüre dieses Buches nur noch wenige glauben. Sie war eines jener furchtbaren, durch eine unglückliche Verkettung von Umständen hervorgerufenen Ereignisse, wie sie zuweilen im Kriege vorkommen. Die ihr zustimmten, waren weder bössartig noch grausam, wenngleich es sehr gut möglich ist, daß sie von den Grausamkeiten des Krieges zu weit entfernt waren, als daß sie in vollem Umfange die verheerende Zerstörungskraft der Luftangriffe im Frühjahr 1945 begreifen konnten.

Die Befürworter der nuklearen Abrüstung scheinen zu glauben, wenn sie ihr

Ziel erreichen könnten, würde der Krieg erträglich und anständig werden. Sie täten gut daran, dieses Buch zu lesen und über das Schicksal Dresdens nachzudenken, wo hundertfünfunddreißigtausend Menschen durch einen Luftangriff mit konventionellen Waffen umkamen. In der Nacht vom 9. zum 10. März 1945 fanden 83.793 Menschen in einem Luftangriff schwerer amerikanischer Bomber auf Tokio durch Brand- und Sprengbomben den Tod. Die über Hiroshima abgeworfene Atombombe tötete 71.379 Menschen.

Heute sind natürlich die Kernwaffen weitaus stärker, aber es ist ein Fehler zu glauben, daß nach ihrer Abschaffung Flugzeuge mit konventionellen Waffen keine Städte mehr in Schutt und Asche verwandeln und kein entsetzliches Blutbad mehr anrichten könnten. Die Beseitigung der Furcht vor dem nuklearen Gegenschlag, der im globalen Krieg gleichbedeutend mit gegenseitiger Vernichtung wäre, könnte einen Aggressor erneut dazu verleiten, einen Krieg vom Zaun zu brechen.

Aber nicht so sehr diese Tatsache oder die anderen Mittel der Kriegsführung sind unmoralisch oder unmenschlich. Unmoralisch ist der Krieg als solcher. Ist der globale Krieg einmal ausgebrochen, so kann er nie wieder human oder zivilisiert werden, und selbst wenn eine Seite einen solchen Versuch unternehmen sollte, so würde sie höchstwahrscheinlich unterliegen. Solange wir den Krieg als letztes Mittel benutzen, um Meinungsverschiedenheiten zwischen den Völkern beizulegen, solange werden wir die Schrecken, Greuel und Ausschreitungen ertragen müssen, die der Krieg mit sich bringt. Das ist die Lehre, die ich aus Dresden ziehe.

Die Atomkraft hat uns endlich dem Ende globaler Kriege nähergebracht. Jetzt ist sie zu gewaltig, als daß sie noch ein brauchbares Mittel zur Lösung irgendwelcher Konflikte sein könnte. Kein Kriegsziel, kein vorstellbarer Gewinn, durch einen Krieg erzielt, wäre auch nur das geringste

**Luftmarschall
Sir Robert Saundby,
engster Mitarbeiter von
Sir Arthur Harris zur Zeit
der Angriffe auf Dresden.**



wert, verglichen mit den furchtbaren Zerstörungen und Opfern an Menschenleben, die beide Seiten erleiden würden.

Es hat nie die geringste Hoffnung bestanden, den Krieg durch Verträge oder durch Abrüstung aus Gründen der Moral oder der Menschlichkeit abschaffen zu können. Wenn er verschwindet, dann nur, weil seine Wirkung so verheerend ist, daß er keinen nützlichen Zweck mehr erfüllen kann.

Dieses Buch erzählt leidenschaftslos und objektiv die Geschichte eines zutiefst tragischen Beispiels von der Unmenschlichkeit des Menschen gegenüber dem Menschen zu Kriegszeiten. Wir wollen hoffen, daß die Schrecken von Dresden und Tokio, Hiroshima und Hamburg der ganzen Menschheit die Sinnlosigkeit, die Barbarei und die absolute Nutzlosigkeit der modernen Kriegsführung vor Augen führen.

Wir dürfen allerdings nicht den verhängnisvollen Fehler begehen, zu glauben, daß der Krieg durch einseitige Abrüstung oder durch das Streben nach einer nicht zu verwirklichenden Neutralität vermieden werden könne. Das Gleichgewicht der nuklearen Kräfte wird den Frieden erhalten, bis die Menschheit zur Besinnung kommt – was sie eines Tages muß.

Vorbemerkung des Verfassers

Die Angaben über die endgültige Zahl der Toten Dresdens sind sehr unterschiedlich. Gewöhnlich stützt man sich bei Angaben über die Verluste durch Luftangriffe auf den Bericht des örtlichen Polizeipräsidenten. Doch weder der Dresdener Polizeipräsident noch sein Bericht – wenn er je geschrieben wurde – überlebten das Ende des Krieges. Unglücklicherweise stellte auch das Statistische Reichsamt nach dem 31. Januar 1945, zwei Wochen vor der Dresdener Tragödie, keine Statistik über die Opfer der Luftangriffe mehr auf.

In diesem Werk hat sich der Verfasser daher durchweg auf Zahlen gestützt, die ihm vom Dresdener Leiter der Abteilung Tote der Vermissten-Nachweis-Zentrale genannt worden sind, auf dessen endgültige Angaben sich auch der Polizeipräsident gestützt hätte. Nach seinen vorsichtigen Schätzungen wurden hundertfünfunddreißigtausend Menschen getötet, Deutsche und Ausländer, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene zusammengerechnet. Zugleich wurde der Verfasser vom Statistischen Bundesamt Deutschlands unterrichtet, daß kurz nach den Luftangriffen die für die Unterstützung und Fürsorge von Bombengeschädigten zuständige Stelle in Berlin die Zahl der Toten Dresdens auf hundertzwanzigtausend bis hundertfünfzigtausend schätzte. Die Zahl von hundertfünfunddreißigtausend ist größer als das allgemein angenommene Minimum von fünfunddreißigtausend und niedriger als die von amerikanischen Stellen genannten Zahlen von zweihunderttausend und darüber.

Die Zahl wird für viele, denen sie bisher unbekannt war, schockierend sein. Aber bei allem Mitleid mit den deutschen Zivilisten vom Februar des Jahres 1945 mag man gleichzeitig daran denken, daß die deutsche Regierung im Zweiten Weltkrieg wenig Mitgefühl für die Leiden der Zivilisten neutraler und alliierter Länder zeigte.

Einleitung

1959 habe ich begonnen, Material über die Vorgeschichte des Angriffs auf Dresden zu sammeln, um das verworrene Netz aus Täuschung und deutscher Kriegspropaganda, das die wahre Natur des Ziels verdeckte, zu entwirren und um die geschichtliche Bedeutung des Angriffsplanes vom Februar 1945, als die drei großen Luftangriffe auf Dresden stattfanden, ausführlich zu analysieren. Ich habe versucht, die ganzen vierzehn Stunden und zehn Minuten des dreifachen Schlags Minute für Minute zu rekonstruieren. Nach maßgeblichen Schätzungen wurden dabei mehr als hundertfünfunddreißigtausend Einwohner einer Stadt getötet, die durch eine Massenzuwanderung von Flüchtlingen aus dem Osten, alliierte und russische Kriegsgefangene und Tausende von Zwangsarbeitern auf ihre doppelte Vorkriegseinwohnerzahl angeschwollen war. Natürlich waren aus verschiedenen Gründen viele Truppenangehörige in der Stadt, ganz abgesehen von denen, die in den Lazaretten lagen; allein in den großen Kasernen von Dresden-Neustadt waren mehrere tausend stationiert. Aber diese Kasernen wurden nicht zum Mittelpunkt des Angriffs gewählt. Sie blieben vielmehr bis in den späten April 1945 hinein unversehrt. Unter den Militärpersonen waren die Verluste im Dresdener Feuersturm verhältnismäßig gering.

Als ich das Vorhaben begann, sagte man mir voraus, daß meine Aufgabe einfacher gewesen wäre, wenn der Angriff auf Dresden in den ersten Kriegsjahren stattgefunden hätte.

Über das frühe Stadium des Krieges existieren in Washington und London eine Reihe erbeuteter Dokumente der Luftwaffe, doch die deutschen Kriegstagebücher über die Kampfhandlungen des Jahres 1945 wurden fast vollständig in den letzten Tagen vor dem Zusammenbruch vernichtet.

Daher hat der größte Teil meiner Arbeit darin bestanden, die wichtigsten Persönlichkeiten und Flieger ausfindig zumachen, die an den drei Angriffen auf Dresden beteiligt waren, und ihre Erinnerungen – wenn auch nur bruchstückhaft – wachzurufen, um sie in dieser bleibenderen Form zu verwerten. Großer Dank gebührt den zweihundert britischen Fliegern, die mir bereitwillig die einzelnen benötigten Angaben lieferten. In ähnlicher Weise haben mir einige hundert amerikanische Bomber- und Jagdschutzbesatzungen die Einzelheiten mitgeteilt, ohne die das Kapitel über die amerikanischen Angriffe nicht möglich gewesen

wäre. Die Schilderung der Angriffe aus der Sicht der deutschen Luftwaffe ist notgedrungen unvollständiger. Die Zahl der Jagdflieger, die nicht nur an den Abwehrmaßnahmen der Nacht teilnahmen, in der Dresden das Ziel des Hauptbombenverbandes war, sondern die auch den Krieg überlebten, ist wahrhaftig nicht groß. Ich bin den westdeutschen Zeitungen und besonders dem Deutschen Fernsehen zu Dank verpflichtet, daß sie mich in meinen Bemühungen unterstützt haben, die überlebenden Luftwaffenangehörigen ausfindig zu machen, auf deren Aussagen die Schilderung von der tragikomischen Lahmlegung der Nachtjäger in der Nacht vom 13. Zum 14. Februar 1945 basiert.

Das Material über die Beschreibung des Zieles und über die Wirkung des Angriffs auf seine Einwohner stammt aus den verschiedenartigsten Quellen, nicht zuletzt von zweihundert früheren Dresdener Bürgern. Sie haben mir Berichte über Dresden geliefert und einen schriftlich fixierten Fragebogen über seine industrielle und militärische Bedeutung beantwortet. Selbst auf die Gefahr hin, ernstlich den Umfang und den Rahmen der Augenzeugenberichte zu beschränken, habe ich es für notwendig gehalten, darauf zu achten, daß das Material nur von Personen stammt, die jetzt in Westdeutschland oder in anderen Ländern der freien Welt leben.

Dank für ihre Unterstützung schulde ich Sir Arthur Harris, dem früheren Oberbefehlshaber des Bomberkommandos der Royal Air Force, und Luftmarschall Sir Robert Saundby, der sein glänzendes Gedächtnis bemüht hat, die Ereignisse, die hinter der Durchführung der RAF-Angriffe standen, zu rekonstruieren, und der mit viel Geduld den Text dieses Buches überprüft und kritisch durchgesehen hat.

Der Autor interviewt Sir Arthur Harris, 1961 und 1962



In einigen Kapiteln habe ich ausführlich die ausgezeichnete offizielle Geschichte »Die strategische Luftoffensive gegen Deutschland von 1939 bis 1945« von Sir Charles Webster und Noble Frankland (H. M. Stationery Office, 4 Bände, 1961) benutzt. Wenn ich auch meinen Dank gegenüber diesem Werk ausspreche, möchte ich doch gleichzeitig betonen, daß bei allen Stellen, wo ich daraus zitiere oder seine Angaben verwerte, alle Schlußfolgerungen (wenn nicht eindeutig durch Anführungszeichen gekennzeichnet) einzig und allein von mir stammen. Wenn ich die Worte »die offiziellen Historiker« verwende, so beziehe ich mich auf die beiden genannten Autoren.

Die Schilderung von der Durchführung des Angriffs wäre unvollständig ohne die detaillierten Unterlagen über die Zusammensetzung der Angriffs- und Zielbeleuchterverbände, die mir von der Historischen Abteilung des britischen Luftfahrtministeriums zur Verfügung gestellt wurden, und ohne die erschöpfende Auskunft der Masterbomber in den beiden RAF-Angriffen auf Dresden, die auch die fertigen Manuskripte auf Fehler und inkorrekte Hervorhebung von Details durchgesehen haben. Bei der Suche nach überlebenden britischen Luftwaffenangehörigen dieser Angriffe haben viele Zeitungen unschätzbare Dienste geleistet, zum Beispiel der »Daily Telegraph«, der »Guardian«, der »Scotsman«, die »New York Times«, die »Washington Post«, das Magazin »Air Mail« des RAF-Verbandes und das Magazin der amerikanischen Luftwaffe.

Dank schulde ich ferner der Wiener Library in London für die Benutzung ihrer umfangreichen Literatur über die nationalsozialistischen Länder und ihre Verbündeten, insbesondere für das Kapitel »Die Reaktion der Welt«, in dem die heftigen Propagandafeldzüge der deutschfreundlichen Länder eingehend untersucht werden. Hierbei wurden besonders die von den Abhörstellen der BBC in aller Welt aufgefangenen Rundfunksendungen berücksichtigt.

Zum Schluß möchte ich den Leser verweisen auf meinen Dokumentarbericht »Und Deutschlands Städte starben nicht«, der 1963 in Zürich herauskam.

David Irving

Erster Teil

Die Präzedenzfälle



Kapitel 1

Wer Wind sät

Historiker des Luftkrieges verfolgen die ersten Anfänge der Flächenoffensive gegen Deutschland bis auf die Ereignisse des 10. Mai 1940 zurück.

Bis zu diesem Tag hatte die Royal Air Force nur größere Schiffe, Brücken und Geschützstellungen aus der Luft angegriffen. Die Bombardierung Warschaws durch die Luftwaffe während der Nazi-Invasion Polens im September 1939, die vor der Kapitulation der Stadt unter der Zivilbevölkerung Opfer forderte, stellte nach britischer Ansicht einen Präzedenzfall dar. Es ist bemerkenswert, daß sich kein internationales Gesetz speziell mit dem Luftkrieg befaßt, obwohl das Nürnberger Internationale Militärgericht voraussetzte, daß gewisse Artikel der Haager Konventionen auf den Luftkrieg anwendbar seien.

Bereits am 4. September 1939 waren Kriegsschiffe im Nord-Ostsee-Kanal angegriffen worden, aber erst in der Nacht vom 19. zum 20. März 1940 sollten bei der Bombardierung eines Seefliegerhorstes auf Sylt die ersten Bomben auf deutschen Boden fallen. Drei Tage zuvor hatte die deutsche Luftwaffe die Orkney-Inseln angegriffen, wobei ein britischer Zivilist getötet wurde.

Die Royal Air Force hatte sich trotzdem bei ihren weiteren Einsätzen auf Deutschland darauf beschränkt, Flugblätter über dem Reichsgebiet abzuwerfen. Diese Abwürfe wurden bis zum Abend des 10. Mai 1940 fortgesetzt, bis zu dem Tag, an dem der deutsche Einmarsch in Frankreich und in den Niederlanden begann, aber auch bis zu dem Tag, an dem Neville Chamberlain, ein erklärter Gegner der Terrorbombenangriffe, von Winston Churchill abgelöst wurde.

Am 10. Mai 1940, einem warmen, aber bewölkten Nachmittag in Süddeutschland, stießen um 15 Uhr 59 drei zweimotorige Flugzeuge in einer Höhe von etwa tausendfünfhundert Metern aus den Gewitterwolken über Freiburg im Breisgau. Jedes Flugzeug warf eine Reihe von Bomben ab und verschwand schnell wieder. Die kleinen, aber starken Fünfzig-Kilo-Bomben explodierten sehr weit entfernt vom eigentlichen Zielpunkt, dem Jagdfliegerhorst. Nur zehn trafen den Fliegerhorst, während einunddreißig, darunter vier Blindgänger, weiter westlich auf das Stadtgebiet fielen. Sechs schlugen nahe der Gallwitz-Kaserne ein, und elf fielen auf den Hauptbahnhof. Zwei Bomben fielen auf einen Kinderspielplatz in der Kolmarer Straße. Der Polizeipräsident meldete insgesamt siebenundfünfzig

Tote: zweiundzwanzig Kinder, dreizehn Frauen, elf Männer und elf Soldaten.

Das deutsche Propagandaministerium reagierte prompt, und das offizielle Deutsche Nachrichtenbüro meldete noch am gleichen Abend: »Drei feindliche Bomber griffen heute die offene Stadt Freiburg im Breisgau an, die völlig außerhalb der eigenen Operationen liegt und keine militärischen Anlagen aufweist.« Es fügte hinzu, daß die deutsche Luftwaffe dieses »völkerrechtswidrige Vorgehen« in der gleichen Weise beantworten werde: »Von jetzt ab wird jeder weitere planmäßige feindliche Bombenangriff auf die deutsche Bevölkerung durch die fünffache Anzahl von deutschen Flugzeugen auf eine englische oder französische Stadt erwidert werden.«

Der geheime Bericht einer Freiburger Flugwache, daß sie drei deutsche Heinkel-Bomber beim Reihenbombenwurf über der Stadt beobachtet habe, machte die Angelegenheit nur noch mysteriöser.

Die Franzosen, die beschuldigt wurden, den Angriff durchgeführt zu haben, behaupteten jedoch, unschuldig zu sein, obgleich eine Maschine vom Typ Potez 63 in dem Gebiet gesichtet worden war. Das britische Luftfahrtministerium gab sich mit dieser Erklärung zufrieden und veröffentlichte eine deutliche Warnung, daß es die deutsche Behauptung als »unwahr und als ein neues Beispiel für die deutsche Verlogenheit« ansehe. Man vermutete, daß versucht werden sollte, eine vorherige Rechtfertigung für einen Angriff der Luftwaffe auf alliierte Städte zu schaffen. Daher gab die britische Regierung am Abend des 10. Mai eine feierliche Erklärung ab. Unter Hinweis darauf, daß sie am 1. September 1939 dem Präsidenten der – nominell – noch neutralen Vereinigten Staaten versichert hatte, die Royal Air Force habe Befehl, keine Bombenangriffe auf die Zivilbevölkerung durchzuführen – eine Zusage, die, wie festgestellt werden muß, bis zum 10. Mai 1940 vom britischen Premierminister strikt eingehalten worden war –, wurde jetzt öffentlich erklärt, daß man sich im Falle deutscher Luftangriffe auf die Zivilbevölkerung »das Recht vorbehalte, jede für notwendig gehaltene Maßnahme zu ergreifen«. Freiburg war tatsächlich von deutschen Flugzeugen bombardiert worden, wenn auch anscheinend nicht aufgrund einer sorgfältig geplanten Verschwörung.

Am Tage des Freiburger Zwischenfalls marschierte Deutschland in Holland, Belgien und Luxemburg ein. Obwohl der Freiburger Zwischenfall im Verhältnis zu den anderen Ereignissen desselben Tages geringere Bedeutung hatte, war er doch ein weiterer Schlag gegen die humanen Prinzipien der Luftkriegsführung.

Vier Tage nach dem Freiburger Zwischenfall unternahm die Luftwaffe in der Schlacht um das mutige Rotterdam den berühmtesten ihrer Angriffe während

des ganzen Krieges. Obgleich dieser Angriff ebenso wie der Angriff auf Freiburg nicht in den Rahmen eines Flächenangriffs paßt, wäre ein Bericht über die Vorgeschichte des Bombenkriegs doch sehr unvollständig ohne die Schilderung der Umstände, durch die die öffentliche Meinung in Großbritannien über die späteren Großangriffe der Royal Air Force auf deutsche Städte beeinflusst wurde.

Churchill selbst sprach später von »der von langer Hand vorbereiteten Perfidie und Brutalität, die im Massaker von Rotterdam gipfelte, wo viele tausend Holländer hingemetzelt wurden«.

Theoretisch sind Entschuldigungen möglich, wie ein sorgfältiges Studium neuerer Unterlagen zeigt. Obwohl viele der wichtigsten Akten der Luftwaffe bei einem zufälligen Brand in Potsdam in der Nacht vom 27. zum 28. Februar 1942 vernichtet wurden, können die Gründe und Umstände klar rekonstruiert werden. Am 13. Mai befand sich die 22. Luftlandedivision mit viertausend Mann in der Stellung, in der sie am 10. Mai nordwestlich von Rotterdam gelandet war, in einer schwierigen Lage. Die 9. Panzerdivision und Truppenverstärkungen des Infanterieregiments III./16 hatten die Stadt bis zur Maas-Brücke durchquert, die als Schlüsselposition der holländischen Verteidigung gleich am ersten Tag der Offensive von Fallschirmjägern erobert worden war, um eine Sprengung durch die Holländer zu verhindern. Am 13. Mai schickte Oberstleutnant von Choldlitz, der Befehlshaber des Infanterieregiments III./16, um 16 Uhr eine Abordnung zum holländischen Stadtkommandanten und forderte die sofortige Kapitulation. Der Kommandant, Oberst Scharroo, lehnte es ab zu verhandeln, und alle Anzeichen sprachen dafür, daß die Holländer in jener Nacht die deutschen Stellungen beschießen würden. Die auf der entgegengesetzten Seite Rotterdams eingekesselte 22. Luftlandedivision forderte einen Luftangriff auf die holländische Artillerie an, bevor es zu dieser Beschießung kommen konnte.

Trotz der Dringlichkeit eines solchen taktischen Angriffs hatte der endgültige Befehl zum Einsatz auf Rotterdam dennoch eine grundsätzlich andere Zielsetzung:

»Widerstand in Rotterdam ist mit allen Mitteln zu brechen (befahl General von Küchler, Oberbefehlshaber der 18. Armee, dem XXXIX. Armeekorps am 13. Mai um 18 Uhr 45), nötigenfalls ist Vernichtung der Stadt zu drohen und durchzuführen.«

Die Luftflotte 2, Kesselrings Bombergeschwader, stellte das Bomber-K.G. 54 für den Einsatz auf Rotterdam, Am Abend des 13. Mai wurde ein Verbindungs-offizier des K.G. 54, Oberst Lackner, in den Befehlsstand der 7. Fliegerdivision beordert, um die Karte des Zielgebiets in Empfang zu nehmen, »auf der die holländischen Verteidigungsstellungen eingezeichnet waren, die durch Bomben-

teppiche zerstört werden sollten«, wie Oberst Lackner später dem deutschen Verfasser der zuverlässigsten Geschichte der Rotterdam-Affäre, Dr. Hans Jacobsen, berichtete. Es muß hier darauf hingewiesen werden, daß für Lackners Behauptung, nur diese militärischen Verteidigungsstellungen sollten angegriffen werden, keine Beweise existieren. Selbst der Bericht der Historischen Abteilung des britischen Luftfahrtministeriums über den Angriff auf Rotterdam, der als Anhang in einem Band der »Offiziellen Geschichte des Zweiten Weltkrieges« enthalten ist, irrt in einigen Punkten.

Am gleichen Abend erhielt der Dolmetscher der 9. Panzerdivision den Auftrag, an den holländischen Kommandanten ein Ultimatum mit folgenden Bedingungen zu verfassen:

»Der Widerstand, der gegen das Vordringen der deutschen Wehrmacht geleistet wird, zwingt mich dazu, Ihnen mitzuteilen, daß ich zu den notwendigen Mitteln greifen werde, falls der Widerstand nicht unverzüglich aufgegeben wird. Dies kann die völlige Vernichtung der Stadt nach sich ziehen. Ich ersuche Sie als Mann von Verantwortungsgefühl, darauf hinzuwirken, daß diese schwere Schädigung der Stadt unterbleiben kann. Als Zeichen Ihres Einverständnisses ersuche ich Sie, sofort einen Parlamentär zu entsenden, der mit den notwendigen Vollmachten ausgestattet ist. Erhalte ich binnen zwei Stunden nach Übergabe dieser Mitteilung keine Antwort, so bin ich gezwungen, die schärfsten Vernichtungsmittel anzuwenden. Der Befehlshaber der deutschen Truppen, gez. Schmidt.«

Dies war eine offene Drohung gegenüber den Holländern, aber offensichtlich hoffte General Schmidt, der Befehlshaber des XXXIX. Armeekorps, daß die Holländer Vernunft annehmen und kapitulieren würden.

Natürlich sahen die Holländer keinen Grund, voreilig zu handeln. Die Verbindung zu ihrem Oberbefehlshaber war nicht unterbrochen, und noch befand sich Nord-Rotterdam fest in ihrer Hand.

Der deutsche Unterhändler kehrte am 14. Mai nicht vor 13 Uhr 40 zurück, da die Holländer ihn zurückgehalten hatten, um Zeit zu gewinnen. Man erwartete eine britische Luftlandeabteilung mit Verstärkungen, die aber nicht eintraf. Immerhin *hatte* Scharroo jedoch gesagt, daß er um 14 Uhr einen Bevollmächtigten schicken würde, um zu verhandeln.

General Schmidt blieb kein anderer Ausweg, als den für 15 Uhr angesetzten Luftangriff zu verschieben. Er funkte dem Hauptquartier der Luftflotte 2:

»Angriff wegen Verhandlungen aufgeschoben. Startbereitschaft sofort wiederherstellen.

Auf den Fliegerhorsten Quakenbrück, Delmenhorst und Hoya in Norddeutschland waren bereits einige hundert Maschinen des K.G. 54 eingewiesen worden, die Widerstandsgebiete Rotterdams in zwei Bomberströmen anzugreifen. Die Flugzeit bis Rotterdam würde etwa fünfundneunzig bis hundert Minuten betragen. Bereits mittags war das verschlüsselte Signal zum Angriff gegeben worden, nachdem die Rückkehr des Unterhändlers längst überfällig war. In der Zwischenzeit hatte auch die 22. Luftlandedivision nochmals verzweifelt auf dem Funkwege um Unterstützung gebeten.

Das K.G. 54 hatte Anweisung, »nach Plan« anzugreifen, falls nicht in letzter Minute rote Leuchtkugeln die Kapitulation Rotterdams anzeigten. Um 13 Uhr 25 starteten die beiden Kampfgruppen. Die rechte Angriffsgruppe wurde von der II./K.G. 54 gestellt, die linke von der I./K.G. 54. Zur gleichen Zeit wiesen die Holländer, die immer noch Zeit gewinnen wollten, darauf hin, daß sie nicht bereit seien, General Schmidts Botschaft anzunehmen, da sie »nicht unterzeichnet war und nicht Ihren militärischen Rang erwähnte«; aber der holländische Kurier, Hauptmann Backer, war bevollmächtigt, sich nach den Übergabebedingungen zu erkundigen. Vierzig kostbare Minuten verstrichen, während die Generäle Student, Schmidt und Hubicki (der Kommandant der 9. Panzerdivision) die Bedingungen formulierten.

Inzwischen fehlten nur noch fünf Minuten bis zur Stunde Null des verschobenen Angriffs auf Rotterdam. Aber es war nicht möglich gewesen, den Funkspruch an die Heinkel-Bomber zu übermitteln, da sie ihre Schleppantennen beim überfliegen der holländischen Grenze eingezogen hatten und nur noch aus nächster Nähe über Funk erreichbar waren. Der zuständige Generalstabsoffizier Speidel schickte eine schnelle Jagdmaschine mit Oberstleutnant Rieckhoff am Steuer, der die Bomberverbände einholen und abfangen sollte, aber ohne Erfolg.

Sobald er die im Anflug befindlichen Bomber hörte, gab Schmidt Befehl, wie vereinbart, rote Leuchtpatronen abzuschießen, zum Zeichen dafür, daß der Angriff abgesagt war.

Der Kommandeur des I./K.G. 54 Bomberstroms, der Rotterdam aus südlicher Richtung angriff, berichtete:

»Ich war darauf konzentriert, nach dem roten Leuchtfeuer auszusuchen, während der Beobachter laufend die Meßzahlen zum gut ausgemachten Ziel im Sprechfunk durchgab. Ich habe später keinen den Begleitumständen nach so dramatischen Angriff mehr geflogen! Als der Beobachter meldete, daß er werfen müsse, weil er sonst aus dem Ziel käme (wichtig bei der Nähe des Zieles an deutschen Truppen), gab ich Punkt 15 Uhr den Wurfbefehl. Fast gleichzeitig sah ich zwei kümmerliche rote Leuchtpatronen

hochsteigen statt des erwarteten Leuchtfeuers. Meine Maschine konnte wegen der Automatik des Gerätes den Wurf nicht mehr abstoppen, ebensowenig die beiden anderen meiner Führungskette. Sie hatten geworfen, als sie die Bomben aus meinem Flugzeug fallen sahen. Für die übrigen Maschinen war aber das Stoppzeichen meines Funkers noch rechtzeitig durchgekommen.«

Von den hundert He 111 hörten nur vierzig rechtzeitig die Meldung. Die übrigen flogen einen sehr konzentrierten Angriff auf die vorgesehenen Ziel-
punkte.

Gleich zu Beginn des Bombenwurfes wurde das Hauptwasserrohr zerstört, und da frühere taktische Luftangriffe das Kanalsystem zum größten Teil trocken-
gelegt hatten, war die schwache örtliche Feuerwehr außerstande, mit dem um sich
greifenden Feuer fertig zu werden, zumal eines der am schwersten getroffenen
Gebäude eine Margarinefabrik war, aus der sich Ströme brennenden öls ergossen.
In Wirklichkeit hatten die Deutschen, den Bedingungen eines Luftangriffes auf
Geschützstellungen entsprechend, keine Brandbomben eingesetzt. Vierundneunzig Tonnen Bomben wurden abgeworfen – 1150 Zentnerbomben
und 158 Fünfhundertbomben. Zum Vergleich: Nahezu neuntausend Tonnen
Spreng- und Brandbomben wurden zum Beispiel auf den Binnenhafen Duisburg
an der Ruhr während des dreifachen Schlags vom 14. Oktober 1944 abgeworfen.

Um 15 Uhr 30 kapitulierte Rotterdam. Der Kommandant protestierte in
scharfer Form, da die Kapitulationsverhandlungen bereits vor Beginn des An-
griffes eingeleitet worden waren.

Um 19 Uhr 30 verkündete General Winkelmann, der holländische Oberbe-
fehlshaber, über den Rundfunk, daß

»Rotterdam heute nachmittag bombardiert wurde und das
Schicksal des totalen Krieges erlitten hat. Utrecht und andere
Städte würden bald das gleiche Schicksal erlitten haben. Wir
haben die Kampfhandlungen eingestellt.«

Als taktischer, der Nahunterstützung dienender Luftangriff war der Überfall
überwältigend; als strategischer »Terrorangriff« hätte er sein Ziel nicht wirkungs-
voller erreichen können. Die deutschen Militärs betonten jedoch bis zum Schluß,
daß der Angriff rein taktische Ziele verfolgt hätte. »War es nicht Ihr Ziel, bei
diesem Angriff durch Terrorisierung der Bevölkerung Rotterdams einen strate-
gischen Vorteil zu erlangen?« fragte Sir David Maxwell-Fyfe Feldmarschall Kessel-
ring 1946 in Nürnberg. »Dies muß ich aus reinstem Gewissen zurückweisen«,
antwortete Kesselring. »Wir hatten nur diese eine Aufgabe, eine Artillerie-
unterstützung für Student zu leisten.«

Im deutschen OKW-Bericht vom 15. Mai 1940 hieß es mit anmaßender Überheblichkeit:

»Unter dem gewaltigen Eindruck der Angriffe deutscher Sturzkampfflieger und des bevorstehenden Panzerangriffs auf die Stadt hat Rotterdam kapituliert und sich dadurch vor der Vernichtung bewahrt.«

Die Verluste waren, gemessen an Maßstäben aus Kriegszeiten, nicht hoch: Nach Angaben (1962) des Statistischen Amtes von Rotterdam kamen 980 Menschen, meist Zivilisten, in den Bränden um, die über drei Quadratkilometern der wichtigsten Teile der Stadt wüteten. Die Brände dauerten zum Teil noch an, als einige Tage später die schnell zusammengetrommelten deutschen Löschtruppen unter Generalmajor Rumpf eintrafen. Zwanzigtausend Gebäude wurden durch das Feuer zerstört, achtundsiebzigtausend Menschen wurden obdachlos.

Nach dem Fall Rotterdams und des restlichen Hollands, mit Ausnahme der Provinz Zeeland, blieb den Alliierten nichts weiter übrig, als aus den Trümmern soviel Kapital wie möglich zu schlagen. Am 16. Juli fielen die ersten Schüsse in der Auseinandersetzung, die sich zu einem erbitterten Propagandaluftkrieg entwickeln sollte. Die Königlich-Niederländische Gesandtschaft in Washington veröffentlichte eine Erklärung, auf die sich Churchill in seinen Memoiren gestützt zu haben scheint. Die holländische Erklärung lautete:

»Als Rotterdam bombardiert wurde, war dem deutschen Oberkommando die Kapitulationserklärung der holländischen Armee bereits überreicht worden. Das Verbrechen gegen Rotterdam war ein wohlüberlegter, teuflischer Überfall auf unbewaffnete, ungeschützte Zivilisten. In den siebeneinhalb Minuten, in denen sich die Flugzeuge über der Stadt befanden, starben dreißigtausend Menschen – viertausend unschuldige Männer, Frauen und Kinder in jeder Minute.«

Die Amerikaner waren schockiert, und die Angehörigen der Filmabteilungen der britischen und amerikanischen Luftwaffe müssen rote Köpfe bekommen haben, als sie lasen, wie »der letzte teuflische Zug dieses von Menschenhand geschaffenen Infernos des Todes war, daß die Deutschen von ihrer Untat auch noch Luftaufnahmen machten«.

Es wäre vielleicht nicht nötig gewesen, die Vorbereitung und Durchführung des deutschen Luftangriffs auf Rotterdam so detailliert in einem Buche zu behandeln, dessen Thema der fünf Jahre später folgende dreifache Schlag gegen Dresden ist. Man ist natürlich versucht, den zeitgenössischen Berichten über die Taten der Deutschen zu glauben, besonders um die Behauptung zu untermauern, daß die Deutschen in Dresden und in den anderen großen Tragödien der

Luftoffensive gegen Deutschland nur den Sturm ernteten, den ihre Führer 1940 gesät hatten. Dramatische Übertreibungen haben ein zähes Leben, besonders solche, die in Kriegszeiten um der traurigen Notwendigkeit der moralischen Aufrüstung willen erfunden werden. Der objektive Historiker darf jedoch nur das aufzeichnen, was wirklich geschehen ist. Sonst erweist er der Nachwelt einen schlechten Dienst.

Ungeachtet moralischer Erwägungen, ob es eine taktische Operation war oder – wie in Nürnberg behauptet wurde – nur darauf gerichtet, die Zivilbevölkerung zu terrorisieren, war die Bombardierung nach den Bedingungen des Artikels 25 der Haager Konventionen von 1907, die sowohl von England als auch von Deutschland unterzeichnet worden waren, nicht ungesetzlich: Rotterdam war keine unverteidigte Stadt.

Aber derartige Überlegungen muten angesichts der verbrecherischen Besetzung des neutralen Hollands durch die Nazis rein akademisch an.

Der Oberbefehlshaber des RAF-Jagdkommandos war davon überzeugt, daß die Luftwaffe nicht über dem Kontinent vernichtend geschlagen werden konnte. Die feindlichen Bomber- und Jagdverbände sollten bei Tage auf irgendeine Weise zu Kämpfen über die Britischen Inseln gelockt oder provoziert werden, wo sie in Reichweite der überlegenen Kurzstreckenjäger der RAF waren. Mit dieser Absicht wurden die ersten Angriffe östlich des Rheins an demselben Abend geflogen, an dem die Welt vom Angriff auf Rotterdam erfuhr. Nahezu fünfundzwanzig der sechshundneunzig eingesetzten Bomber behaupteten sogar, ihre Ziele gefunden zu haben. Kein einziger deutscher Jäger wurde von den Operationen abgezogen, die den deutschen Kampf um Frankreich unterstützten. Erst als Frankreich gefallen war und die RAF wiederholt das deutsche Reichsgebiet angegriffen hatte, entschloß sich der Führer, seine Aufmerksamkeit auf Industrieziele in London und Umgebung zu richten.

In der Nacht vom 25. zum 26. August 1940 flog die RAF auf die deutsche Reichshauptstadt den ersten Angriff als Vergeltung für den Angriff der Luftwaffe in der vorhergehenden Nacht, bei dem zum erstenmal Bomben auf das Londoner Zentrum fielen und St. Giles, Cripplegate, beschädigt wurde. Zu diesem Zeitpunkt war die Schlacht um England bereits seit über sechs Wochen im Gange. Der erste größere Angriff auf das Vereinigte Königreich fand am 10. Juli statt, als siebzig deutsche Flugzeuge Hafenanlagen in Südwales angriffen. In einem Zeitraum von zweiundfünfzig Tagen waren in ganz Großbritannien 1333 Zivilisten durch Luftangriffe umgekommen. Die Angriffe wurden immer heftiger und erreichten Mitte August ihren Höhepunkt, wobei Flughäfen die Hauptziele

waren. Den Angriffen auf Portsmouth, Southampton, Hastings und Weymouth folgten innerhalb weniger Tage die schweren Luftangriffe vom 15., die sich auf ein ausgedehntes Gebiet mit Newcastle und Croydon erstreckten, wobei die Deutschen insgesamt sechundsiebzig Flugzeuge verloren. Am nächsten Tag fielen zum erstenmal Bomben auf die Vororte Londons. Am 18. holten die britischen Jäger einundsiebzig deutsche Maschinen herunter. Sechs Tage später griff jedoch die Luftwaffe in der Nacht vom 24. wiederum eine ganze Reihe von Städten an, darunter London, Birmingham und Liverpool.

Obwohl es der RAF auch in den Nächten nach dem ersten Angriff nicht gelungen war, der Reichshauptstadt nennenswerte Schäden zuzufügen, lieferte der Luftangriff vom 25. zum 26. August dem Führer, der noch vom Triumph seiner Westoffensive berauscht war, den gewünschten Vorwand, von Provokationen zu sprechen. Am 4. September erklärte er in einer Rede im Berliner Sportpalast: »Wenn sie drohen, unsere Städte anzugreifen, dann werden wir ihre Städte ausradieren.« Die RAF flog jedoch unbeirrt weitere Angriffe auf Berlin, darunter am 6. einen Großangriff.

Am Nachmittag des 7. September, drei Tage nach seiner Drohung und zwei Wochen nach dem ersten Angriff der RAF auf Berlin, erschien die Luftwaffe in voller Stärke zum ersten Tagesangriff über London. 247 Bomber mit einem Begleitschutz von mehreren hundert Jägern bombardierten Öllager und Hafenanlagen an der unteren Themse mit insgesamt 335 Tonnen Spreng- und 440 Tonnen Brandbomben. Dies war das Ende der Schlacht um England. In dem folgenden Blitz gegen London hat die Luftwaffe nach eigenen Angaben vom 7. September 1940 bis zum 16. Mai 1941 in einundsiebzig größeren Angriffen 18.921 Tonnen Bomben abgeworfen. Bis Ende 1940 waren im Blitz 13.339 Zivilisten ums Leben gekommen, und zeitweise wurden bis zu dreihundertfünfundsiebzigtausend Obdachlose geschätzt.

Obwohl über die Wirksamkeit der RAF-Nachtangriffe Zweifel laut geworden waren, schien im Sommer und Frühherbst des Jahres 1940 weder das Vertrauen des Luftfahrtministeriums noch das des Bomberkommandos zu ihnen geringer zu werden.

In seinem Brief vom 11. Oktober an Sir Richard Peirse, den damaligen Oberbefehlshaber des Bomberkommandos, sprach Vizeluftmarschall Harris von der »Genauigkeit, mit der unsere Maschinen militärische Objekte treffen, statt nur wahllos die Städte zu bombardieren«. Und obwohl Peirse bis zum späten Oktober einige Bedenken über die Fähigkeiten des Bomberkommandos hegte, hatte er doch im September als stellvertretender Generalstabschef der RAF in einem Brief

an den Premierminister den gezielten im Gegensatz zum wahllosen Bombenwurf stark befürwortet.

Aufgrund der damals vorhandenen Unterlagen war dieses Vertrauen auch durchaus nicht unangebracht. Die offiziellen Informationsquellen des Luftfahrtministeriums, so sehr sie auch von den amerikanischen Presseberichten abwichen, stimmten haargenau in ihren Berichten überein. Die Berichte des Bomberkommandos waren detailliert und unzweideutig und enthielten kaum Hinweise auf die Schwierigkeiten, die beim Ausmachen der Ziele aufgetreten waren. Es wurde nichts unternommen, um den Eindruck dieser Erfolgsmeldungen der Mannschaften durch Berichte der Nachrichtendienste aus Deutschland und den neutralen Staaten zu zerstören. Viele Berichte hoben besonders das Sinken der Kampfmoral hervor, das durch die Angriffe verursacht wurde. Und in einem von Harris besonders akzentuierten Bericht vom 10. Oktober wurde geschätzt, daß durch die Bombenangriffe fünfundzwanzig Prozent der gesamten deutschen Produktionskapazität in Mitleidenschaft gezogen worden wären.

Aber in den Darstellungen der amerikanischen Presse bot sich ein ganz anderes Bild. Die »Times« führte Klage über die mangelnde Herausstellung der Angriffsauswirkungen in den Berichten, die noch in Berlin weilende amerikanische Korrespondenten nach New York schickten. Die Schlagzeile der »Herald Tribune« vom 29. August lautete: »Keine Spuren englischer Angriffe in Berlin«, und an den angeblichen englischen Erfolgen in Hamburg Ende Juli hatten sie ähnliche Zweifel geäußert. Die Nazi-Propagandisten hatten die Anwesenheit dieser neutralen Korrespondenten in Deutschland eilig ausgenutzt und Besichtigungsfahrten zu den angeblich von den Engländern angerichteten Schäden durchgeführt.

Ob das britische Luftfahrtministerium diese Presseberichte nun zu Gesicht bekam oder nicht, verständlicherweise stützte es sich bei seinem Eintreten für die Bombenoffensive auf die eigenen offiziellen Informationsquellen. Das Vertrauen auf die Zuverlässigkeit der Berichte begann erst im Spätherbst 1940 zu schwinden, als die hervorragende Bedeutung der fotografischen Beweisführung erkannt und am 16. November eine Luftbildaufklärungsabteilung gebildet wurde. Bis dahin gründete sich die Erfolgseinschätzung auf theoretische Vermutungen über die Genauigkeit der Bombenzielgeräte und der Navigation, Vermutungen, die nur von sehr wenigen höheren Offizieren in High Wycombe, so auch von Sir Robert Saundby, angezweifelt wurden. Er hegte tiefste Skepsis gegenüber den Erfolgsmeldungen der Bomberbesatzungen.

Im Hauptquartier des Bomberkommandos gab es nach seiner Beschreibung eine Karte mit roten und blauen Quadraten. Die ersteren bezeichneten bekannte

vorhandene Hydrierwerke, die letzteren jene, die von der RAF »dem Erdboden gleichgemacht« worden waren. Auf eine Anfrage Saundbys erklärte der für die Karte verantwortliche Offizier, die Statistik habe gezeigt, daß hundert Tonnen Bomben ein halbes Hydrierwerk zerstörten, folglich müßte jedes der schwarz markierten Hydrierwerke zerstört sein, da zweihundert Tonnen darauf abgeworfen worden waren. Der Offizier war davon überzeugt, daß sie getroffen worden *waren*, »weil die Flugzeugbesatzungen ja den Befehl dazu gehabt hatten«. Darauf soll Sir Robert Saundby bissig erwidert haben: »Sie haben nicht zweihundert Tonnen Bomben auf diese Hydrierwerke abgeworfen, Sie haben zweihundert Tonnen Bomben *exportiert*, und Sie dürfen hoffen, daß einige davon in der Nähe des Ziels eingeschlagen sind.« In jenen frühen Tagen des Bomberkommandos muß diese Bemerkung den betreffenden Offizier zutiefst schockiert haben. Aber sie kennzeichnet deutlich die realistische Haltung, die von den höheren Offizieren des Bomberkommandos eingenommen werden mußte, wenn das Kommando weiterexistieren sollte.

Ein typisches »schwarzes Quadrat« hätte das Hydrierwerk Ilse Bergbau in Ruhland, rund fünfzig Kilometer von Dresden entfernt, gekennzeichnet, das in der Nacht vom 10. zum 11. November 1940 vom Bomberkommando angegriffen wurde:

»Das große Werk, das an den sechs hohen Schornsteinen zu erkennen war, wurde von den ersten Flugzeugen mit Brandbomben überschüttet, und der rote Schein der zahlreichen von ihnen entfachten Brände half den danach angreifenden Maschinen, ihre Ziele genau auszumachen. Direkt zwischen den Raffineriegebäuden und Schornsteinen schlugen Sprengbomben ein, die heftige Explosionen verursachten und deren Wucht noch Tausende von Metern hoch in den Flugzeugen zu spüren war. Zum Schluß des einstündigen Angriffs wüteten im Raffineriegelände große Brände, die dichte schwarze Rauchwolken entwickelten und die noch zwanzig Minuten lang von den letzten Maschinen gesehen werden konnten, nachdem sie den achthundert Kilometer langen Heimflug nach England angetreten hatten.«

Und das alles trotz »einer ununterbrochenen Wolkendecke von mehr als sechstausend Metern Höhe«. Dresden selbst wurde »ebenfalls zum erstenmal bombardiert«; große Brände herrschten an den hauptsächlichsten Eisenbahnknotenpunkten der Stadt, und »in einem Angriff, der von 21 Uhr 15 bis fast 23 Uhr dauerte«, wurde der Gas-, Wasser- und Stromversorgung großer Schaden zugefügt. Obgleich in Dresden die Sirenen um 2 Uhr 25 heulten, waren in Wirklichkeit keine Bomben gefallen. Im Bericht 1796 des britischen Luftfahrt-

ministeriums wurde ein vorher durchgeführter, »der überhaupt erste« Angriff auf Dresden vom 22. September 1940 bekanntgegeben, in dem »Abstellgeleise angegriffen und ein Güterzug zweimal getroffen wurde«. Wiederum heulten die Sirenen, aber es wurden keine Bombenabwürfe gemeldet. Auch Hansards Parlamentsbericht erwähnt demgemäß, daß schon 1940 zwei Angriffe auf Dresden und Umgebung stattgefunden hätten.

Wenn das britische Luftfahrtministerium zu optimistisch über die Fähigkeit der Flugzeugbesatzungen war, weit entfernte Punktziele nach den Sternen anzufliegen, so war die deutsche Luftwaffe realistischer. Schon im März 1940 zeigten erbeutete Unterlagen aus abgestürzten deutschen Bombern, daß sich die Maschinen zur genauen Navigation bei Nachtflügen auf »Knickebein«-Radiostrahlen gestützt hatten. Als die englische »Gruppe 80«, eine zu diesem Zweck ausgebildete Abteilung für Funkgegenmaßnahmen unter Oberstleutnant E. B. Addison, Mittel und Wege fand, diese Strahlen abzulenken, setzte die Luftwaffe in der Nacht vom 14. zum 15. November 1940 ein neues Gerät ein. Es handelte sich um das X-Gerät, mit dessen Hilfe Vorausmaschinen Bündel von Brandbomben genau über dem Zielpunkt abwerfen und die Stadt in Brand stecken konnten – in diesem Falle Coventry –, und der Hauptverband der Bomber konnte dann ohne große Schwierigkeiten das Ziel finden. Die letzte Phase im Funkstrahlkrieg war die Einführung des Y-Gerätes im Februar 1941 durch die Deutschen. Ein von der deutschen Bodenstation ausgestrahltes Funksignal wurde von dem Gerät im Bombenflugzeug aufgefangen und an die Bodenstation zurückgegeben. Die Zeitdifferenz ermöglichte die Bestimmung des genauen Standorts der Maschine über England. Zwei Jahre später sollte dieses Verfahren unter dem Namen »Oboe« die stärkste Waffe im Arsenal des Bomberkommandos in der Schlacht um die Ruhr werden.

Der Aufbau und die technische Ausrüstung der deutschen Pfadfindergruppe K.Gr. 100 war in jeder Hinsicht das Vorbild des Bomberkommandos, als es sich für die erste große Offensive gegen die deutsche Industrie in der Schlacht um die Ruhr rüstete. Beim Schein der Brände, die von den durch das X-Gerät geleiteten Heinkel-Maschinen der K.Gr. 100 entfacht wurden, konnten die Staffeln des Hauptverbandes leicht ihre Ziele und Zielpunkte finden. Der I./L.G. 1 waren die Standard Motor Company sowie die Kühler- und Pressenwerke von Coventry als Ziel zugewiesen worden. Die II./K.G. 27 sollte die Flugzeugmotorenwerke Alvis angreifen, die I./K.G. 51 die Daimlerwerke und die K.Gr. 606 die Gasbehälter. Von 550 gestarteten Maschinen erreichten 449 Coventry, das nur wenig darauf vorbereitet war, obwohl zuverlässige Quellen des britischen Geheimdienstes die

Regierung zwei Tage vorher von dem bevorstehenden Angriff unterrichtet hatten. Die Bomber warfen 503 Tonnen Sprengbomben und 881 Brandkanister ab.

Die zweite Lehre, die das RAF-Bomberkommando aus Coventry ziehen sollte, war, daß der industriellen Produktion der größte Schaden zugefügt werden konnte, wenn das Wasser-, Gas- und Stromnetz zerstört wurde. So wurden einundzwanzig wichtige Fabriken durch Bomben stark zerstört, von denen nicht weniger als zwölf zur Flugzeugindustrie gehörten. Aber der Ausfall der Versorgungsanlagen legte neun andere wichtige Betriebe völlig lahm, die andernfalls die Arbeit kurz nach dem Angriff wieder hätten aufnehmen können. Neben diesen Schäden forderte der Angriff auf Coventry 380 Tote, und die Kathedrale brannte nieder.

Dieses Phänomen sollte die wichtigste Voraussetzung für die Flächenoffensive des RAF-Bomberkommandos werden. Das Äquivalent von zweiunddreißig Tagen industrieller Produktion ging in Coventry verloren, nicht so sehr durch die den Fabriken zugefügten Zerstörungen als vielmehr durch das unbeabsichtigte Niederbrennen des Stadtzentrums. Darüber hinaus wiesen Experten die Regierung darauf hin, daß die Stadt für immer außer Betrieb gesetzt worden wäre, wenn die Luftwaffe ihre Angriffe zwei oder drei Nächte hintereinander fortgesetzt hätte, wobei berücksichtigt werden muß, mit welcher Leichtigkeit die inzwischen schutz- und hilflose Stadt durch die noch deutlich sichtbaren Brände der vorhergehenden Angriffe hätte ausgemacht und angegriffen werden können. Die Deutschen mußten jedoch noch ihre Erfahrungen im Luftkrieg sammeln. So wurde der Angriff auf Coventry absichtlich von 22 Uhr 15 bis nahezu 6 Uhr früh ausgedehnt, während die durchschnittliche Länge der erfolgreichsten RAF-Angriffe auf deutsche Städte bis Kriegsende gewöhnlich auf etwa zehn bis zwanzig Minuten beschränkt wurde. Das führte dazu, daß die Zielgebiete so konzentriert mit Brandbomben belegt wurden, daß die deutschen Löschzüge ihrer nicht Herr werden konnten.

Wären die 449 deutschen Bomber vorwiegend mit Brandbomben beladen gewesen, wären sie stark konzentriert über das Ziel geleitet worden – wie es später beim Großangriff der 5. Bomberflotte auf Braunschweig, Dresden und andere Städte der Fall war – und hätte sich der Angriff auf die mittelalterliche Innenstadt Coventrys konzentriert – wie es in Dresden geschah –, dann hätte zweifellos ein Feuersturm mit entsprechenden Verlusten in der Stadt entfacht und sehr wahrscheinlich die Industrie der Stadt für den Rest des Krieges völlig lahmgelegt werden können. Diese Gelegenheit ließen die Deutschen glücklicherweise ungenutzt verstreichen. Nur einmal, so erinnert sich Sir Arthur Harris, erreichte ein deutscher Luftangriff nahezu die Auswirkungen eines Feuersturms: Während

eines ungewöhnlich heftigen Brandbombenangriffs auf London war bei Ebbe das Wasser der Themse so niedrig, daß die Schläuche der Londoner Löschmannschaften nicht bis zum Wasserspiegel hinunterreichten. »Sehr häufig war der Faktor, der einen an und für sich routinemäßigen Angriff zu einer großen Katastrophe werden ließ, nur eine Laune der Natur«, meinte Harris, wobei er vielleicht an die Hitzewelle dachte, die im Sommer 1943 das Schicksal Hamburgs besiegelte.

Im Dezember 1940 unterbreitete jedoch ein Ausschuß, der unter dem Vorsitz von Mr. Geoffrey Lloyd gebildet worden war, dem Kriegskabinett einen Bericht über den Erfolg der Offensive, die das Bomberkommando im vorangegangenen Mai gegen Hydrierwerke eröffnet hatte. Obwohl der Rückgang der Ölproduktion nur etwa fünfzehn Prozent betrug, war dieser Erfolg doch sehr bemerkenswert, wenn man ihn mit den Anstrengungen verglich, die das Bomberkommando dafür aufwendete – nur 6,7 Prozent aller Einsätze richteten sich gegen Industrieziele, Angriffshäfen und Verkehrsverbindungen. Nach diesen Untersuchungsergebnissen empfahl Sir Charles Portal, der Generalstabschef der Luftwaffe, die Zerstörung der siebzehn größten deutschen Hydrierwerke, in der Annahme, daß dies den Verlauf des Krieges entscheidend beeinflussen könnte. Die im anschließenden Bericht der Stabschefs an das Kriegskabinett enthaltenen Empfehlungen bildeten die Grundlage für eine am 15. Januar erlassene Direktive, nach der Hydrierwerke das Hauptziel und Industriestädte und Verkehrsverbindungen Nebenziele sein sollten. Diese Schwerpunktverlagerung auf Hydrierwerke als Ziel sollte für den Rest des Krieges ein immer wiederkehrender Faktor in den Entscheidungen des Bomberkommandos sein und zeitweise Anlaß zur Kritik geben.

Kapitel 2

Das Bomberkommando bekommt Zähne

Dem Bomberkommando und dem britischen Premierminister war das wahre Ausmaß der Ungenauigkeit ihrer Offensive bisher nur allmählich bewußt geworden, und es kam ihnen völlig und eindeutig erst an dem Tage zu Bewußtsein, an dem sich der Privatsekretär von Professor Lindemann, David

Bensusan-Butt, beim Bomberkommando zurückmeldete: am 18. August 1941. Anlässlich eines Privatbesuches auf dem Flugplatz des RAF-Luftaufklärungsdienstes in Medmenham kurz nach Weihnachten 1940 war Butt die vollständige Sammlung der RAF-Bomberluftaufnahmen vorgeführt worden. Die Offiziere, die die Aufnahmen zusammengestellt hatten, waren sich völlig über ihre Bedeutung im klaren und erkannten, obwohl einige höhere Offiziere den Beweisen der Kameras zuerst keinen Glauben schenken wollten, daß jetzt die Möglichkeit bestand, durch Professor Lindemanns Sekretär die Aufmerksamkeit der Regierung darauf zu lenken. Das unmittelbare Ergebnis seines privaten Berichtes an seinen Professor war, da Butt den Auftrag erhielt, die Fotos statistisch auszuwerten.

Der Butt-Bericht mit all seinen deprimierenden Einzelheiten wurde im August 1941 vorgelegt und bestätigte schließlich, was die neutrale freie ausländische Presse seit einem Jahr über die Schwäche der britischen Bomberflotte verkündet hatte. Von allen Maschinen, die ihre Ziele angegriffen haben sollten, hatte in Wirklichkeit nur ein Drittel innerhalb von acht Kilometern die Bomben abgeworfen. Bei gut verteidigten Landzielen wie dem Industriekomplex an der Ruhr fiel die Erfolgsziffer unter ein Zehntel innerhalb von acht Kilometern. Es war offensichtlich unrealistisch, vom Bomberkommando zu verlangen, weiterhin gezielte Nachtangriffe zu versuchen, bevor nicht wenigstens einem Teil der Maschinen des Kommandos eine elektronische Ausrüstung zur Verfügung stand, die der Ausrüstung der deutschen Verbände entsprach.

Am 9. Juli 1941 schickte Generalmajor N. H. Bottomley, der stellvertretende Generalstabschef der Luftwaffe, die erste seiner vielen Direktiven an den Oberbefehlshaber des Bomberkommandos, damals noch Luftmarschall Sir Richard Peirse:

»Ich bin beauftragt, Ihnen mitzuteilen, daß eine eingehende Untersuchung der gegenwärtigen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Lage des Feindes gezeigt hat, daß der Kampfgeist der Zivilbevölkerung und das Verkehrsnetz die anfälligsten Punkte in seiner Rüstung sind.«

Die Hauptanstrengungen der Bomberflotte sollten bis auf weiteres darauf gerichtet sein, das deutsche Transportsystem durcheinanderzubringen und die Kampfmoral der gesamten Zivilbevölkerung zu untergraben. Peirse wurde deutlich gesagt, wie er dies zu tun habe. Als Hauptziele wurden ihm Köln, Duisburg, Düsseldorf und Duisburg-Ruhrort genannt, »die alle für Angriffe in mondlosen Nächten in Frage kommen, da sie in dichtbesiedelten Industriegebieten liegen, wo die psychologische Wirkung am stärksten sein wird«.

»Wir müssen die Grundlagen zerstören, auf die sich die deutsche Kriegsmaschinerie stützt: die Wirtschaft, die sie speist; den Kampfgeist, der sie aufrechterhält; den Nachschub, der sie nährt, und die Hoffnung auf den Endsieg, der sie beseelt.«

Der vorstehende Auszug aus dem Memorandum der Stabschefs vom 31. Juli 1941 kündigte den Beginn der Flächenoffensive an. Die Casablanca-Direktive vom Januar 1943 war in Wirklichkeit kaum mehr als eine direkte Fortsetzung dieser Politik mit stärkeren Worten.

Ein Angriff auf den gegnerischen Kampfgeist erforderte jedoch neue Mittel und Wege: Im September hieß es in einer Aktennotiz des Generalstabs der Luftwaffe an das Bomberkommando, der Schluß sei zwingend, »daß der vom Feind erzielte größere Schaden auf die Verwendung von Brandbomben zurückzuführen sei«. Während die von der Luftwaffe bei ihren Angriffen auf englische Städte abgeworfene Bombenlast zuweilen bis zu sechzig Prozent aus Brandbomben bestand, stieg der Prozentsatz beim Bomberkommando nie über dreißig Prozent. Die Deutschen erzielten die Terrorwirkung dadurch, daß sie die Angriffe durch Wellen von Maschinen mit Brandbomben einleiteten, die mehr abwarfen, als die Feuerwehren bewältigen konnten. Darauf folgten dann Wellen von Bombern, die das Ziel mit Sprengbomben überschütteten. Dies waren zweifellos Praktiken, die vom Bomberkommando mit Erfolg nachgeahmt werden konnten. Die Sprengbomben würden die Hauptwasserrohre zerstören und dadurch die von den Brandbomben angerichteten Verwüstungen noch vergrößern helfen. Aber im Jahre 1941 verfügte das Bomberkommando noch nicht über schwerere Bomben als die Fünfhundertpfünder, und es bestand kaum ein Anreiz, größere Waffen zu entwickeln.

Gegen Ende des Jahres 1941 führte Professor S. Zuckerman als Leiter einer der Oxforder Universität angeschlossenen Abteilung Experimente durch, die in der Öffentlichkeit zuerst durch eine Anfrage im Unterhaus bekannt wurden. Sie zeigten, daß die deutschen Bomben, verglich man ihr Gewicht miteinander, doppelt so wirkungsvoll wie die britischen waren. Indem er normale englische Fünfhundertpfund-Mehrzweckbomben mitten unter lebenden Ziegen explodieren ließ, die in verschiedenen Entfernungen in einer tiefen Grube angebunden waren, konnte er ferner errechnen, daß »der tödliche Druck für den Menschen zwischen dreißig und vierzig Kilo je Quadratcentimeter liegt«. Vergleiche mit Luftangriffen auf englische Städte zeigten, daß diese Schätzung in der richtigen Größenordnung lag. Bis dahin war der tödliche Druck auf knapp ein Kilo je Quadratcentimeter veranschlagt worden.

Ebenso wurde der erforderliche Druck, der zu leichten Lungenschäden bei

Menschen führte, erfahrungsgemäß auf über 12½ Kilo je Quadratzentimeter angesetzt. Indem er sich auf eine Untersuchung von Professor J. D. Bernal über die Verluste bei deutschen Luftangriffen stützte, hob Professor Zuckerman zum Schluß hervor, daß nur ein geringer Prozentsatz den Bomben so nahe war, daß durch die Druckwellen direkte Verletzungen entstanden. Professor Zuckerman konnte so die durchschnittliche Zahl der Verluste vorausbestimmen, die beim Abwurf von einer Tonne Bomben auf einen Quadratkilometer eines Gebietes mit bekannter Bevölkerungsdichte eintreten würde. »Die Ergebnisse dieser Untersuchungen«, hieß es in einer nach dem Krieg von der englischen Regierung veröffentlichten Broschüre über kriegswissenschaftliche Forschungen, »dienten als Richtschnur für die zukünftige Bomberpolitik.« Obwohl Professor Zuckerman und seine Arbeitsgruppe die Druck- und Splitterwirkungen untersuchten (die letzteren, indem sie Kaninchen mit hoher Geschwindigkeit Stahlkugeln in die Pfoten schossen), erforschte seltsamerweise kein Wissenschaftler der Regierung die todbringende Wirkung der Bomben aufgrund von Rauch- und Gasvergiftung, die, wie wir sehen werden, gerade bei den später in diesem Buch analysierten Angriffen in mindestens siebzig Prozent aller Fälle die Todesursache war.

An diesem Punkt setzte Professor P. M. S. Blackett, ein Experte für kriegswissenschaftliche Forschung der Admiralität, die makabren Berechnungen fort:

»Statische Sprengversuche haben ergeben, daß die damals verwendeten britischen Mehrzweckbomben nur etwa halb so wirkungsvoll waren wie die deutschen dünnwandigen Sprengbomben des gleichen Kalibers. In den zehn Monaten von August 1940 bis Juni 1941 wurden insgesamt fünfzigtausend Tonnen Bomben auf das Vereinigte Königreich abgeworfen. Die Zahl der Toten betrug vierzigtausend – auf eine Tonne Bomben kamen also 0,8 Tote.«

»Somit«, schloß Blackett, »konnten wir angesichts der erwiesenen geringeren Wirksamkeit der RAF und ihrer unterlegenen Waffen hoffen, mit jeder abgeworfenen Tonne englischer Bomben 0,2 Deutsche zu töten.« Da er bereits gezeigt hatte, daß »der Ausfall bei der Industrieproduktion . . . und die Verluste unter der Zivilbevölkerung . . . in einem bestimmten Verhältnis zueinander standen«, gab er durch seine Berechnungen zu verstehen, daß eine Fortsetzung der Flächenoffensive durch die RAF nutzlos sei.

Aber wenn die Professoren Blackett und Zuckerman, die beide bekannte Gegner der Flächenoffensive waren, erwarteten, daß der Generalstab der Luftwaffe ihre pessimistischen Berechnungen beachten und Industriereserven für einen Angriff auf die feindlichen Unterseeboote abzweigen würde, dann wurden sie enttäuscht. Ihre Berechnungen und zahlreiche andere von ähnlich eingestellten Wissenschaftlern wurden nur als Argument für stärkere Waffen und

bessere Instrumente des Bomberkommandos benutzt.

Offensichtlich war es erforderlich, daß die Produktion dünnwandiger Sprengbomben so bald wie möglich aufgenommen werden mußte, um die Wirksamkeit der deutschen Waffen zu erreichen. Gegen Ende des Jahres 1941 wurden die ersten Fünfhundertpfundbomben mittlerer Kapazität mit einem Sprengstoffgehalt von vierzig Prozent in Dienst genommen. Zur Hauptwaffe in der Flächenoffensive sollten jedoch die Minenbomben mit einem Sprengstoffgehalt von achtzig Prozent werden, dünnwandige Bomben von der ungefähren Größe eines Dampfkessels, die in den Größen von viertausend Pfund, achttausend Pfund und schließlich als »Wohnblockknacker« von zwölftausend Pfund hergestellt wurden.

Während die Professoren Blackett und Zuckerman so entschieden die Möglichkeit verworfen hatten, der deutschen Bevölkerung ernsthaften Schaden zuzufügen, hatte der britische Premierminister einen anderen Berater hinzugezogen: Professor F. A. Lindemann, dem, wie man sich erinnern wird, die anhaltenden Fehlschläge des RAF-Bomberkommandos seit der traurigen Entdeckung seines Sekretärs Weihnachten 1940 bekannt waren. Er wurde beauftragt, eine Bombenpolitik zu entwickeln, durch die Großbritannien seinen Verbündeten im Osten wirkungsvoll unterstützen konnte.

In seinem abschließenden Bericht vom 30. März 1942 wies Lindemann darauf hin, daß zweifellos eine Flächenbombardierung den feindlichen Kampfgeist brechen könnte, vorausgesetzt, sie richtete sich gegen die Arbeiterwohnbezirke der fünfundachtzig deutschen Städte mit mehr als hunderttausend Einwohnern.

»Jeder Bomber wirft in der Zeit seiner Einsatzfähigkeit etwa vierzig Tonnen Bomben ab (schätzte Lindemann). Wenn diese über Wohngebieten abgeworfen werden, machen sie etwa viertausend bis achttausend Personen obdachlos.«

Er zog die Schlußfolgerung, daß es vom März 1942 bis Mitte 1943 möglich sein müßte, etwa ein Drittel der deutschen Gesamtbevölkerung obdachlos zu machen, vorausgesetzt, alle Mittel der Rüstungsindustrie würden auf dieses Unternehmen konzentriert.

Der Lindemann-Bericht wurde den Professoren Blackett und H. Tizard mit der Bitte um Stellungnahme übergeben. Beide waren dafür bekannt, daß sie den Vorrang der Flugzeugindustrie für die Zwecke der Küstenverteidigung befürworteten. Später sollte Blackett freilich dem Bomberkommando durch seine Entwicklung des Bombenzielgerätes Mark XIV einen außerordentlich wichtigen Dienst erweisen. Beide Wissenschaftler lehnten den Bericht als völlig falsch ab und meinten, daß Lindemann den Erfolg der Luftoffensive um das Sechs- bzw.

Fünffache überschätze. Beide wurden überstimmt.

Angesichts des Meinungsstreites, der über die Richtigkeit der Prophezeiung Professor Lindemanns entbrannte, ist es interessant festzuhalten, daß, zumindest was die in diesem Buch behandelten Angriffe angeht, die von Professor Blackett geschätzte Zahl der Toten – und damit der entsprechende industrielle Schaden – um einen Faktor von über 51 abweichen würde, während Professor Lindemanns Schätzung der Obdachlosen nur um einen Faktor von 1,4 abgewichen wäre (vergleiche Anhang II, S. 238).

Zur Verwirklichung der von Lindemann vorgeschlagenen Politik waren nur wenige Änderungen in der Taktik des Bomberkommandos nötig. Schon am 14. Februar 1942 hatte das Bomberkommando Anweisung erhalten, daß es seine Hauptaufgabe sei, die Wohngebiete bestimmter Industriestädte anzugreifen, und am nächsten Tag erläuterte der Generalstabschef der Luftwaffe den Anhang, der diese Städte aufführte:

»Betrifft die neue Bombendirektive: Ich nehme an, es ist klar, daß die Wohngebiete die Zielpunkte* sein sollen (hatte Sir Charles Portal an seinen Stellvertreter, Sir Norman Bottomley, geschrieben), *nicht* etwa die Schiffswerften oder Flugzeugfabriken, sofern sie genannt werden. Dies muß vollkommen klargestellt werden, falls es sich nicht bereits von selbst versteht.«

Bottomley antwortete, daß er sich diesen Punkt ausdrücklich vom Bomberkommando telefonisch hatte bestätigen lassen.

Dies also war die Angriffspolitik auf Wohngebiete, die Sir Arthur Harris vorfand, als er am 22. Februar 1942 im unterirdischen Hauptquartier des Bomberkommandos in High Wycombe eintraf, um seinen Posten als Oberbefehlshaber des Bomberkommandos anzutreten. Es kann keinen eindeutigeren Beweis für die Schuldlosigkeit von Harris geben, das Flächenbombardement ziviler Wohngebieten persönlich eingeleitet zu haben. Die allgemeine Konzeption der Casablanca-Direktive vom 21. Januar 1943 lautete:

»Ihr Hauptziel wird die allmähliche Vernichtung und Störung des deutschen militärischen, industriellen und wirtschaftlichen Systems sein sowie die Unterhöhlung des Kampfgeistes des deutschen Volkes bis zu dem Punkt, an dem seine Fähigkeit zum bewaffneten Widerstand entscheidend geschwächt ist.«

Innerhalb dieser Konzeption wurden die folgenden Dringlichkeitsstufen auf-

* Bis zum Sommer 1944 war der Markierungspunkt eines Bombers auch stets das Angriffsziel. Mit der Einführung des Fächerangriffs stimmten die Zielpunkte nicht unbedingt mit dem Zentrum des Zielgebietes überein. Dies war beim ersten Angriff des Bomberkommandos auf Dresden der Fall.

gestellt:

- a) deutsche U-Boot-Werften,
- b) die deutsche Flugzeugindustrie,
- c) Verkehrswege,
- d) Hydrierwerke,
- e) andere Ziele der feindlichen Kriegsindustrie.

Eine so allgemein gehaltene Direktive konnte selbstverständlich auf die verschiedenste Weise ausgelegt werden. Die taktische Leitung der Operationen war jedoch dem Oberbefehlshaber des Bomberkommandos vorbehalten, und Sir Arthur Harris brachte seine Auslegung klar in einem Brief an das Luftfahrtministerium zum Ausdruck, in dem er statt der Wendung »sowie die Unterhöhnung des Kampfgeistes des deutschen Volkes« das Zitat so wiedergab, als ob es lautete »die sich auf die Unterhöhnung des Kampfgeistes . . . richtet«. Diese Änderung in der Formulierung verschob den Akzent des Satzes, obwohl man nicht sagen konnte, daß seine Auslegung ungerechtfertigt war.

Das Bomberkommando hatte beim Nachtbombardement noch nicht jenen Genauigkeitsgrad erreicht, den es in den letzten Kriegsphasen erzielen sollte, doch trotz einiger Vorbehalte des Generalstabs der Luftwaffe gegenüber der Wirksamkeit der Flächenoffensive wurden die Schlacht um die Ruhr und die Schlacht um Berlin den Bedingungen dieser Direktive entsprechend durchgeführt.

Zum ersten Male seit Kriegsausbruch hatte jetzt das Bomberkommando die Waffen und Instrumente, mit denen es hoffen konnte, diese Direktive in die Tat umzusetzen. Die Fernmeldeforschungsabteilung hatte erfolgreich ein neues Radarnavigationsgerät entwickelt, das 9,2 cm-H₂S (Rotterdam-Gerät). Eine Braunschweiger Röhre zeigte im Flugzeug die darunterliegenden allgemeinen geographischen Umrisse in einem Muster von Lichtpunkten unterschiedlicher Helligkeit an: Flüsse erschienen schwarz, bebautes Gelände strahlend hell. Die Verwendung des H₂S-Gerätes war so weit fortgeschritten, daß die Deutschen bereits Ende Juni 1943 das erste im Februar 1943 bei Rotterdam erbeutete H₂S-Gerät nachgebaut und die wunderbaren Möglichkeiten des Zentimeterradars beängstigend rasch erkannt hatten, wobei sie von einem zur Zusammenarbeit bereiten ehemaligen Angehörigen des Bomberkommandos wirksam unterstützt wurden. Bis zum 19. Mai hatte die Berliner Firma Telefunken die Pläne für die Serienproduktion der nachgebauten wichtigsten Hochvakuumröhre LMS 10 entwickelt, die schon einen Monat später in wöchentlichen Stückzahlen von zehn Exemplaren gefertigt werden sollte. Die Erprobungen eines neuen, mit einem Elektronenrechner und Rundfunkverstärker gekoppelten Zielverfolgungsgerätes für Mosquitos waren

erfolgreich abgeschlossen worden. Es erhielt den Namen »Oboe« und arbeitete nach dem Prinzip des deutschen Y-Gerätes von 1941 (Bumerang-Verfahren), aber auf kürzeren Wellenlängen, in denen die britische Technik weiter fortgeschritten war. Erst am 7. Januar 1944 sollte eine bei Kleve abgestürzte Mosquito die fehlenden Teile liefern, die es den deutschen Wissenschaftlern für Funkgegenmaßnahmen ermöglichten, die Strahlen zu stören. Im Februar 1942 hatte ein Stoßtrupp in einem kühnen Handstreich auf eine »Würzburg«-Radarstation bei Bruneval an der normannischen Küste Teile von Radargeräten erbeutet, die es den Experten für Elektronik in England ermöglichten, die Wellenlänge zu ermitteln, auf der das deutsche Frühwarnsystem arbeitete. Innerhalb eines Jahres hatten die Wissenschaftler ihre Experimente abgeschlossen und waren in der Lage, den Düppelstreifen, »Window« genannt, die richtige Größe und Steifheit zu geben.

Noch wichtiger als die technischen Neuerungen war vielleicht die zustimmende Haltung zur Bomberoffensive, die die öffentliche Meinung jetzt in England einnahm. Der Luftfahrtminister Sir Archibald Sinclair hatte in allen öffentlichen Verlautbarungen sorgfältig betont, daß das Bomberkommando nur militärische Ziele bombardierte. Alle Andeutungen über absichtliche Angriffe auf Wohn- oder Arbeitersiedlungen wurden als absurd bezeichnet und gelegentlich sogar als Angriff auf die Integrität der tapferen Flieger verurteilt, die ihr Leben für das Vaterland aufs Spiel setzten. Nahezu hunderttausend Flieger wußten und erkannten, daß ihre Maschinen Nacht für Nacht mit der festen Absicht losgeschickt wurden, Deutschlands Städte in Flammen aufgehen zu lassen, und daß der Angriff auf Mannheim vom 16. Dezember 1940 das Flächenbombardement ziviler Wohnviertel eingeleitet hatte. Aber korrekt und den Vorschriften entsprechend sprach keiner außerhalb des Dienstes über diese Einsätze.

Anfang 1943 war ein Komitee zur Einschränkung der Bombardierungen an die Öffentlichkeit getreten, aber einige Parlamentsabgeordnete der Labour Party versuchten vergeblich, seine Flugblätter verbieten und seine Mitglieder einsperren zu lassen. Der entscheidende Protest gegen die strategische Bomberpolitik sollte jedoch erst im Spätherbst 1943 aus den höchsten Regierungs- und Kirchenkreisen des Vereinigten Königreiches erfolgen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten bereits drei der verheerendsten und blutigsten Angriffe auf Deutschland stattgefunden. Das erste Ziel, das die volle Wucht des RAF-Bomberkommandos mit seinen ausgeruhten Flugzeugbesatzungen und den durch keinerlei heftiges Flakfeuer behinderten Bombenschützen zu spüren bekommen sollte, war Wuppertal-Elberfeld, am Südrand des Ruhrgebiets, über die in der Nacht vom 29. zum 30. Mai 1943 das Verderben hereinbrach. Zwei Monate später stellte der

außerordentlich erfolgreiche und genial durchgeführte Angriff des Bomberkommandos gegen die Hansestadt Hamburg den ersten Höhepunkt in der Geschichte des Kommandos dar. Der dritte große Angriff von 1943, bei dem ebenso wie in Hamburg durch das fast gleichzeitige Bersten Hunderttausender von Brandbomben ein Feuersturm entfacht werden sollte, fand in der Nacht vom 22. zum 23. Oktober 1943 auf Kassel statt. Wie bei den ersten Angriffen auf Wuppertal und Hamburg kamen den Bomberbesatzungen hierbei Umstände zu Hilfe – diesmal in Form eines ausgeklügelten neuen Täuschungsmanövers, das unter dem Decknamen »Corona« vom Bomberkommando gegen die Nachtjäger und Flakstellungen eingesetzt wurde –, die es ermöglichten, ungestört durch schwere Abwehr genaue Zielangriffe zu fliegen.

Für den Angriff auf Wuppertal in der Nacht vom 29. zum 30. Mai 1943 erhielten die Bomberbesatzungen eine der 1941 gedruckten rot-grauen Zielkarten von Wuppertal-Elberfeld mit den üblichen konzentrischen Kreisen um das städtische Elektrizitätswerk II als Mittelpunkt. Die Zielkarte I(g)(i)32 selbst wurde nach einer anderen Karte aus dem Jahre 1936 angefertigt. Bei diesem Angriff sollten die Bombenschützen die Kreise um das hellorange eingezeichnete Ziel nicht beachten. Sie erhielten Befehl, statt dessen mit Bleistift ein Kreuz über dem grauen Wohngebiet von Wuppertal-Barmen am östlichen Stadtrand einzutragen, das das vereinbarte Ausweichziel für den Fall war, daß zum Beispiel die »Oboe«-Zielbeleuchter-Mosquitos nicht eintreffen sollten. Luftmarschall Saundby hat erläutert, daß es tatsächlich üblich war, Details, wie Militärziele, Industriewerke, konzentrische Kreise usw., auf Zielkarten einzuzeichnen, weniger zur Unterrichtung der Bombenschützen als vielmehr anderer Personen. Vor dem Gebrauch dieser rot-grauen Zielkarten hatten die Besatzungen Meßtischblätter der Zielstädte mit genauen Einzelheiten erhalten, die reichlich mit roten Malteserkreuzen übersät und beschriftet waren: »Krankenhäuser sind durch Kreuze gekennzeichnet und sind zu meiden.« Wie Sir Robert Saundby jetzt erklärt, »war es dadurch möglich, im Parlament aufzustehen und zu sagen, daß wir diese Objekte auf unseren Zielkarten markierten und daß die Besatzungen besondere Anweisung hätten, Krankenhäuser zu verschonen«.

Vieles, was bei dem von Pfadfindermaschinen geleiteten Angriff auf Wuppertal geschah, sollte sich um ein Vielfaches gewaltiger und stärker beim Pfadfinderangriff (dem zweiten der beiden Angriffe) auf Dresden im Februar 1945 wiederholen. Viele Vergleiche lassen sich zwischen den beiden Angriffen ziehen: Beide wurden kaum durch Flakfeuer behindert, und beide kalkultierten eine bekannte Schwäche jener Besatzungen ein, die Sir Arthur Harris verächtlich als die »Angsthasen« des Bomberkommandos bezeichnete – jene Besatzungen, die

ihre Bomben so früh wie möglich abwarfen und sich dann schnell aus dem Zielgebiet verdrückten. Man hatte erkannt, daß alle von den »Angsthasen« zu früh abgeworfenen Bomben immer noch irgendwo in der Zielstadt nützlichen Schaden anrichteten, wenn die Zielmarkierer an einem Ende des Zielgebietes abgeworfen wurden und der Bomberstrom in seiner ganzen Länge über das Zielgebiet geleitet wurde. Manchmal erstreckte sich dieses »Zurückkriechen« der Bombenwürfe bis über viele Kilometer hinaus in die vor dem Zielpunkt liegende Landschaft; in einem Angriff auf Berlin vom August 1943 erstreckte sich das Zurückkriechen über 48 Kilometer. Daher wurde sowohl bei Wuppertal als auch beim Planen des zweiten RAF-Angriffs auf Dresden dieses Zurückkriechen mit einkalkuliert, indem man den Zielpunkt an das entgegengesetzte Ende des Zieles legte, das im Falle Wuppertals im Zentrum Wuppertal-Barmens lag. Der eingesetzte Verband von 719 Bombern hatte also Anweisung, die Stadt in einem Kurs von 68 Grad zu überfliegen, und da dieser Kurs den Hauptverband der Bomber über die ganze Länge der Doppelstadt führte, würden die Bomben das ganze Stadtgebiet verwüsten. So sah es der Angriffsplan vor.

In diesem Falle schwieg die Wuppertaler Flak jedoch, und da es in den ersten paar Minuten keinerlei Abwehrfeuer gab, wurden sehr konzentriert um den Zielpunkt in Wuppertal-Barmen schwere Bombenladungen abgeworfen. Aus der Untersuchung der Berichte des deutschen Flakleitoffiziers geht hervor, daß die Flakabwehr der Stadt zwar gut auf die anfliegenden Bomberverbände vorbereitet war, man den Angriff aber nicht auf Wuppertal erwartete und daher den Geschützen keine Schießerlaubnis gab, um die Lage der Stadt nicht zu verraten. Da Sir Arthur Harris jedoch bei diesem Angriff so umsichtig gewesen war, den Schlag durch eine Welle von Maschinen einzuleiten, die mit Brandbomben beladen waren – eine ganz ähnliche Strategie, wie sie die deutsche Luftwaffe beim Angriff auf Coventry im November 1940 anwandte –, war das Ergebnis, daß alle Besatzungen aufgrund der fehlenden schweren Flakabwehr und der Markierung des Zielpunktes nicht nur durch rote »Oboe«-Leuchtbomben, sondern auch durch die taghellen Brände ein hohes Maß von Konzentration erreichen konnten. Über 475 Besatzungen hatten ihre Bombenladungen nicht weiter als fünf Kilometer vom Zielpunkt entfernt im Zentrum von Wuppertal-Barmen abgeworfen (insgesamt 1895,3 Tonnen Brand- und Sprengbomben). Dreiunddreißig Maschinen gingen verloren und einundsiebzig wurden beschädigt.

Da kein wahrnehmbares Zurückkriechen der Bomben eintrat, kam Wuppertal-Elberfeld, abgesehen von Glasschäden, völlig ungeschoren davon. Das Bomberkommando mußte einen Monat später wiederkommen, um sich den westlichen Teil der Doppelstadt vorzunehmen. Wegen des Fehlens der Bodenabwehr

war in Dresden das gleiche Phänomen zu beobachten. Genau wie in Wuppertal wurde ein riesiges Gebiet durch einen Vorausangriff mit Brandbomben in Brand gesteckt.

In Wuppertal fiel die Industrieproduktion um zweiundfünfzig Tage zurück (in Coventry waren es zweiunddreißig). Die Verluste an Menschenleben, die nach Professor Blackett dem Ausfall der Industriekapazität entsprechen sollten, waren in Wirklichkeit größer. Im ersten Angriff auf Wuppertal kamen 2450 Menschen um (in Coventry betrug die Zahl der Toten 380); der zweite Angriff auf Elberfeld einen Monat später erhöhte die Gesamtzahl der Toten von Wuppertal auf fünftausendzweihundert.

Dies war jedoch der erste Angriff, der in der Flächenoffensive unter der Zivilbevölkerung Verluste von so großem Ausmaß forderte, und er erregte daher die besondere Aufmerksamkeit der deutschen Kriegsführer. Selbst in London wurden entsetzte Stimmen laut, als Fotos von den Zerstörungen Wuppertals veröffentlicht wurden. Der Leitartikel der »Times« vom 31. Mai »sah ein und bedauerte, daß Verluste unter der Zivilbevölkerung unvermeidlich sind, wie genau auch immer das alliierte Bombardement militärischer Ziele sein mag – und der Genauigkeitsgrad ist bei der RAF sehr hoch«. Wer trotzdem versucht sein sollte, diesen anscheinend brutalen Einsatz der Bomberwaffe in Frage zu stellen, wurde daran erinnert, daß »weder in Deutschland noch in Italien Fragen gestellt wurden, als die Luftwaffe 1940 auf das unverteidigte Rotterdam losgelassen wurde und viele tausend Zivilisten tötete – Männer, Frauen und Kinder«. Für Deutschland schloß sich jetzt offensichtlich der Kreis.

Wie zu erwarten war, verfehlte diese Auffassung in Deutschland nicht ihre Wirkung. Als oberster Reichsverteidigungskommissar – eine amtliche Funktion, die allen Gauleitern seit dem 16. November 1942 für ihre Gaue zufiel – hielt Dr. Goebbels eine Rede vor den Trauergästen der Massenbeerdigung, die am 18. Juni in Wuppertal stattfand:

»Im kranken Gehirn der plutokratischen Weltzerstörer ist diese Art des Luftterrors geboren worden.

Vom Kindermord in Freiburg am 10. Mai 1940 bis zum heutigen Tage zeugt eine lange Kette von Leid und tiefster menschlicher Not in allen durch den britisch-amerikanischen Bombenkrieg heimgesuchten deutschen Städten wider England und die USA und ihre feigen und grausamen plutokratischen Führungsschichten.«

Genau wie der deutsche Angriff auf Rotterdam immer häufiger in den alliierten Darstellungen über die Geschichte der Luftoffensive genannt wurde, so nutzten die Deutschen immer öfter den mysteriösen Freiburger Zwischenfall für

ihre Zwecke aus. Sie bezeichneten ihn sogar in einem 1943 veröffentlichten Weißbuch als den Beginn der Bomberoffensive durch die Engländer oder Franzosen. Wie jedoch dem deutschen Führer, seinem Reichsluftmarschall und Dr. Goebbels selbst bereits vom Abend des Freiburger Zwischenfalls an bekannt war, waren die drei zweimotorigen Bomber, die Freiburg am Nachmittag des 10. Mai 1940 bombardiert und siebenundfünfzig Zivilisten und Kinder getötet hatten, deutsche Maschinen vom Typ Heinkel 111, die vom Fliegerhorst Landsberg bei Augsburg gestartet waren, um den Jagdfliegerhorst bei Dijon in Frankreich zu bombardieren. Sie waren in den Wolken vom Kurs abgekommen und hatten »Dôle angegriffen«, ein vereinbartes Ausweichziel bei Dijon. In Wirklichkeit waren die Bomben auf Freiburg gefallen. Man hatte die Seriennummern auf den Bombensplittern überprüft, die Angaben auf den Blindgängern zusammengestellt und abschließend nachgewiesen, daß sie aus einer deutschen Bombenkiste stammten, die ursprünglich an den Flugplatz in Landsberg geliefert worden war. Es war ein Versehen, das jeder Besatzung in der Hitze und Aufregung des ersten Einsatzes hätte unterlaufen können. Aber ehe sechs Jahre vergangen waren, sollten über sechshundertfünfunddreißigtausend deutsche Zivilisten in einer Luftoffensive sterben, für die jetzt nur noch ihren eigenen Führern die Schuld gegeben werden konnte.

Kapitel 3

Feuersturm

Die Schlacht um Hamburg, die am 24. Juli 1943 begann, war nicht nur deshalb von Bedeutung, weil sie in der Nacht des RAF-Angriffs vom 27. zum 28. Juli 1943 den ersten Feuersturm in der Geschichte des Zweiten Weltkrieges hervorrief, sondern auch, weil sie deutlich zeigte, daß selbst eine Stadt, in der die strengsten Luftschutzmaßnahmen durchgeführt worden waren, nicht gegen Brandbombenangriffe großen Stils gefeit war, wenn die Flakabwehr die Bombenschützen nicht daran hindern konnte, ihre Bombenlast genau um die Zielpunkte abzuwerfen. In der Schlacht um Hamburg wurde die zeitweilige Unverwundbarkeit der Bomberverbände durch das einfache »Window«-Verfahren gesichert, dem Massenabwurf von etwa sieben Zentimeter langen Stanniolstreifen, die die deutschen »Würzburg«-Funkmeßgeräte störten.

Bei den ersten Angriffen auf die Stadt in der Schlacht um Hamburg wir somit

das Ziel wiederum praktisch ohne Flakabwehr und sollte ein noch schlimmeres Schicksal als Wuppertal erleiden. In den vier Hauptangriffen der Schlacht wurden auf die Stadt 7931 Tonnen Bomben abgeworfen, davon fast die Hälfte Brandbomben. Obwohl die Stadt hervorragend auf Luftangriffe größten Ausmaßes vorbereitet war, konnte die Katastrophe nicht abgewendet werden.

In den ersten Kriegsjahren waren in Hamburg die LuftschutzVorkehrungen in einem Umfang vorangetrieben worden, wie man es in anderen deutschen Städten nicht kannte. Zur Zeit der Schlacht um Hamburg waren 61.297 von 79.907 unterkellerten Gebäuden in Groß-Hamburg abgestützt und splittersicher gemacht worden. Aber 42.421 andere Gebäude, meist in Stadtteilen nahe am Wasser gelegen, hatten keine Keller. Ohne wasserdichte Schotten wären sie zu leicht überflutet worden. Für diese Gebiete wurde ein kostspieliges Bauprogramm für Schutzräume und Luftschutzbunker in Angriff genommen. Entsprechend dem Schutzraumbauprogramm des Führers vom August 1940 war ein verzweigtes System von Mauerdurchbrüchen angelegt worden, das benachbarte Keller miteinander verband. Diese Arbeiten waren 1941 nahezu abgeschlossen.

Jede Möglichkeit zur Bereitstellung von Wasserreserven für den Fall eines Großbrandes war ausgenutzt worden: Schwimmbecken, Regenwassertanks, Brunnen, Kühltürme und Industrietanks, leere Ölbehälter und sogar die Keller ausgebombter Häuser waren mit Wasser gefüllt und für den Notfall vorbereitet worden. Die Tarnung der wichtigsten Kennzeichen der Stadt war ebenfalls schnell durchgeführt worden: Die ganze Innenalster war mit Flößen getarnt und einige hundert Meter von der richtigen Lombardsbrücke entfernt war die Attrappe einer Eisenbahnbrücke gebaut worden. Der Hauptbahnhof wurde vollständig gegen Fliegersicht getarnt, und Anfang 1943 wurde um die U-Boot-Bunker ein ausgedehnter Ring von Vernebelungsanlagen gelegt.

Feuerschutzexperten hatten während dieser Zeit Ratschläge erteilt über das Räumen von Dachstuben und Bodenkammern, über den Bau von feuersicheren Decken in Geschäfts- und Industriegebäuden und in den letzten Monaten des Jahres 1942 über das gründliche chemische Feuerfestmachen von Dachbalken und Dachgeschossen.

So überlegt die Maßnahmen auch waren und so gründlich die Vorsorge der Hamburger Stadtväter bei der Förderung dieser Projekte und Luftschutzvorkehrungen war, sie alle sollten unter der Wucht der drei schwersten Angriffe in der Schlacht um Hamburg zum Scheitern verurteilt sein. Der vierte Angriff vom 2. zum 3. August 1943, der unter sehr ungünstigen Wetterbedingungen durchgeführt wurde, erreichte nicht den geringsten Grad an Konzentration. Der erste Angriff verursachte ausgedehnte Brände, die nach vierundzwanzig Stunden noch nicht

gelöscht waren. Die Hamburger Bürger hatten den Rat der Stadtväter befolgt und vorsorglich große Brennstoffvorräte für den Winter eingekellert, und als die Kohlen und der Koks in Brand gerieten, konnten sie nur schwer gelöscht werden. Darüber hinaus brannte auch das Polizeipräsidium aus, und die Luftschutzbefehlszentrale fiel »den Flammen zum Opfer«.

Die Leitung der Luftschutzarbeiten wurde in diesem Falle durch eine schnelle Verlegung der Leitung in die Befehlszentrale der Sicherheitspolizei nicht gestört. Obwohl die Telefonverbindung unterbrochen wurde, konnte sie schnell durch Kradmelder ersetzt werden. Als nach dem ersten Angriff Entwarnung gegeben wurde, hatten eintausendfünfhundert Menschen den Tod gefunden; es sollte jedoch noch schlimmer kommen.

SS-Generalmajor Kehrl, der als Polizeipräsident gleichzeitig Hamburgs Luftschutzleiter war, berichtete:

»Die Fortführung des ersten Angriffs durch Tages- und Störangriffe in der Zeit vom Morgen des 25. Juli bis zum Morgen des 27. Juli ließen die Absicht des Feindes erkennen, Hamburg systematisch zu vernichten. Deshalb konnte die Tatsache eines fünften Angriffs in der Nacht vom 27. zum 28. Juli nicht mehr überraschen. Die Wucht dieses Angriffs und seine Folgen übertrafen dagegen alle Erwartungen.«

Als um 2 Uhr 40 Entwarnung gegeben wurde, waren 2382 Tonnen Bomben gefallen. In diesem Zusammenhang ist es interessant festzuhalten, daß in den beiden Angriffen des RAF-Bomberkommandos auf Dresden 2978 Tonnen Bomben abgeworfen wurden, wozu zehn Stunden später beim dritten Schlag noch weitere 771 Tonnen von den amerikanischen Fliegenden Festungen kamen. In Hamburg war jedoch eine große Anzahl von Flüssigkeitsbrandbomben abgeworfen worden, so daß nicht nur die Dach- und Obergeschosse in Brand gerieten, die, wie wir gesehen haben, besonders feuerfest gemacht worden waren, sondern auch am Fuß der Gebäude Feuer ausbrach. Mit den 969 Tonnen Brandbomben, die auf Hamburg abgeworfen wurden, war der Anteil von Brandbomben bei diesem zweiten Angriff des Hauptverbandes beträchtlich höher als je zuvor: Vierzig Minuten nach der Stunde Null wurde man sich dessen bewußt, daß Deutschlands erster Feuersturm begonnen hatte. Eine weitere Parallele zum dreifachen Schlag gegen Dresden war, daß das Gebiet, auf das in diesem Feuersturmangriff auf Hamburg die Hauptmasse der Bomben fiel, das am dichtesten bebaute und besiedelte Gebiet war mit einer Bevölkerung von 427.637 Einwohnern und darüber hinaus Tausenden von Ausgebombten aus dem Gebiet, das drei Nächte zuvor zerstört worden war.

In diesem Angriff, dem zweiten Angriff der Hauptstreitmacht des Bomber-

kommandos in der Schlacht um Hamburg, wurden von der Bevölkerung die höchsten Opfer an Menschenleben gefordert. In den vier Hamburger Bezirken Rothenburgsort, Hammerbrook, Borgfelde und Hamm-Süd, in denen der Feuersturm wütete, betrug die erschütternden Todesziffern 36,15 Prozent, 20,10 Prozent, 16,05 Prozent und 37,65 Prozent der Einwohner. Wie der Polizeipräsident am 1. Dezember 1943 bekanntgab, betrug die Zahl der bekannten Toten in der ganzen Schlacht insgesamt 31.647, wovon 15.802 sofort identifiziert werden konnten (6072 Männer, 7995 Frauen und 1735 Kinder). Das konnte jedoch nicht als endgültige Zahl der Hamburger Verluste angesehen werden, da das Stadtzentrum noch in Trümmern lag.

Ende 1945 wurde in der Strategischen Bombenübersicht der Vereinigten Staaten »Eine eingehende Studie der Auswirkung des Flächenbombardements auf Hamburg« eine berichtigte Zahl von zweiundvierzigtausendsechshundert Toten und siebenunddreißigtausend Schwerverletzten genannt. Nach Prüfung der endgültigen Zahlen der Vermißten schätzte das Hamburger Statistische Landesamt die Zahl der Toten in der Schlacht um Hamburg auf über fünfzigtausend. Leider machte keine dieser Stellen Angaben über die Verluste unter den in Hamburg dienstuenden Militärpersonen; bei vorsichtiger Schätzung dürfte die Zahl ungefähr tausend Tote betragen.

Während die Schlacht um Hamburg zweifellos zur Verwirklichung des Ziels der Casablanca-Direktive beigetragen hatte, »die allmähliche Vernichtung und Störung des deutschen wirtschaftlichen und industriellen Systems« herbeizuführen, hatten alle britischen Angriffe zusammen bis zum Zeitpunkt der letzten Entwarnung, die in den frühen Morgenstunden des 3. August 1943 durch die jetzt regennasse und zerstörte Stadt hallte, über fünfzigtausend Zivilisten das Leben gekostet. Diese Zahl liegt nicht viel unter der von 51.509, die als zuverlässigste Schätzung der Gesamtzahl aller in Bombenangriffen auf England Umgekommenen angesehen wird. Als sich die Rettungsmannschaften nach mehreren Wochen endlich den Weg in die hermetisch abgeschlossenen Bunker und Luftschutzkeller bahnten, war die Hitzeentwicklung in ihnen so groß gewesen, daß von den Schutzsuchenden nichts mehr übriggeblieben war: In einem Bunker lag nur eine weiche, ungleichmäßige Schicht grauer Asche, woraus die Ärzte die Zahl der Opfer auf ungefähr »zwischen zweihundertfünfzig und dreihundert« schätzen konnten. Zu diesen makabren Schätzungen wurden häufig Ärzte herangezogen, da das deutsche Statistische Reichsamt bis zum 31. Januar 1945 peinlich genau seine statistischen Tabellen und Unterlagen führte. Die ungewöhnlichen Temperaturen in diesen Schutzräumen zeigten sich auch an dem

geschmolzenen Metall von Töpfen, Pfannen und Kochgeräten, die von den Hamburgern in die Keller mitgenommen worden waren.

Die Aufgabe der Leichenbergung fiel dem Sicherheits- und Hilfsdienst zu, der sich aus fünf Abteilungen zusammensetzte: der Feuerwehr, die im Unterschied zur halb-militärischen nationalen Feuerwehr aus den örtlichen Feuerwehrezügen bestand; dem Instandsetzungsdienst, der zerstörte Gas-, Strom- und Wasserleitungen reparierte und gefährliche Sprengungen durchführte; dem Sanitätsdienst, den das Deutsche Rote Kreuz organisierte; dem Entgiftungsdienst für Gegenmaßnahmen während alliierter Gasangriffe; und schließlich dem Veterinärdienst, der sich um verletzte Tiere und Haustiere kümmerte. Der Sicherheits- und Hilfsdienst sperrte eine tote Zone von 6,4 Quadratkilometern ab, die das gesamte Feuersturmgebiet umfaßte. Die Zugangsstraßen wurden mit Stacheldraht und Ziegelsteinen abgesperrt. Diese Maßnahme wurde in diesem Gebiet wegen der bis dahin nicht gekannten Ansammlung von Leichen notwendig. Auch nahm man an, daß Rettungsaktionen in aller Öffentlichkeit die Zivilmoral beeinträchtigen würden.

183 von 524 Fabriken und 4118 von 9068 Kleinbetrieben wurden zerstört, 580 Industriebetriebe wurden in Trümmer gelegt, alle Verkehrsverbindungen wurden vernichtet, und 214.350 von 414.500 Wohnungen wurden zerstört. Annähernd 180.000 Bruttoregistertonnen Schiffsraum wurden im Hafen versenkt, und zwölf Brücken wurden zerbombt.

Der Reichsrüstungsminister Albert Speer erklärte Hitler kurz nach dem Angriff, daß er die Rüstungsproduktion nicht aufrechterhalten könne, wenn weitere sechs deutsche Großstädte ähnliche Verwüstungen erleiden würden. Aber bei seinem Verhör im Mai 1945 sagte er, daß er die Möglichkeiten des Wiederaufbaus unterschätzt hätte.

Generalmajor Bennett schrieb in seinen Memoiren:

»Unglücklicherweise schien sich niemand darüber im klaren zu sein, daß ein großer Sieg errungen worden war, und ganz gewiß war sich damals niemand über seine Wirkung auf das deutsche Volk im klaren. Es war eine Chance, die wir ungenützt verstreichen ließen. Welche Erfolgsaussichten sie auch immer gehabt haben mag, es hätte sich bestimmt gelohnt, den deutschen Kampfgeist durch entsprechende politische Maßnahmen zu schwächen.«

Sir Arthur Harris hat jedoch in dem wichtigsten Kommentar zurückschauend festgestellt, daß seinerzeit das Bomberkommando die Hamburger Katastrophe nicht kurz hintereinander bei sechs anderen Großstädten hätte wiederholen können.

Dieser erste große Erfolg des gegen eine einzige deutsche Industriestadt eingesetzten RAF-Bomberkommandos war hauptsächlich durch den Einsatz von Düppelstreifen ermöglicht worden, wodurch die deutsche Flak- und Jagdabwehr lahmgelegt wurde. Der zweite große Erfolg, der wiederum in einer großen Industriestadt einen Feuersturm entfesselte, fiel auf die Nacht vom 22. zum 23. Oktober 1943. Das Ziel war Kassel, das Zentrum der deutschen Panzer- und Fahrzeugindustrie. Die Taktik, wodurch bei dieser Gelegenheit die deutschen Verteidigungsanstrengungen behindert wurden, war kein mechanisches Hilfsmittel wie Düppelstreifen, sondern eine Kombination der Ablenkungsangriffstaktik – die seit der Schlacht um Hamburg in steigendem Maße in die Luftoffensive einbezogen wurde – mit einem völlig neuen Täuschungsmanöver unter dem Decknamen »Corona«: Gründlich ausgebildete, Deutsch sprechende Mannschaften sollten den immer größer werdenden Nachtjägerverbänden von der großen Abhörstelle bei Kingsdown in Kent aus falsche Anweisungen geben, durch die sie aufgehalten und sogar dazu gebracht werden sollten, den Ablenkungsangriff als den Hauptangriff dieser Nacht anzusehen. Eine weitere Aufgabe der »Corona«-Sprecher war es, den deutschen Nachtjägern falsche Wetterberichte durchzugeben, die sie zum Landen oder Zerstören veranlaßten.

In der Nacht des 22. Oktober war für 20 Uhr 45 ein Hauptangriff auf Kassel angesetzt, während um 20 Uhr 40 ein Scheinangriff auf Frankfurt am Main beginnen sollte. Zum erstenmal durch den geschickten Einsatz von »Corona« unterstützt, waren die Bomber in der Lage, von Nachtjägern nahezu unbehindert einen stark konzentrierten Angriff auf die Stadt zu fliegen. Erst als die Stadt von den ersten Wellen gründlich in Brand gesteckt worden war, kamen die Nachtjäger von einer ergebnislosen Jagd aus Frankfurt zurück, als es bereits zu spät war, den Angriff zu stoppen. Noch um 20 Uhr 35 wurde der Kasseler Flak gemeldet, daß Frankfurt »höchstwahrscheinlich das Ziel« wäre, und als um 20 Uhr 38 die Nachricht durchgegeben wurde, daß Frankfurt angegriffen worden sei, ließ die Wachsamkeit der Kasseler Flak nach.

Insgesamt 1823,7 Tonnen Bomben wurden in dieser Nacht auf Kassel abgeworfen, und die Auswertung ergab, daß von 444 Bombern nicht weniger als 380 innerhalb eines Umkreises von fünf Kilometern vom Zielpunkt Treffer erzielt hatten. Dreißig Minuten nach der Stunde Null wütete Deutschlands zweiter, Feuersturm. Wiederum sollte die Zerstörung des städtischen Telefonnetzes eine Katastrophe ankünden, die nur ein Feuersturm entfesseln konnte.

Ein vorläufiger Bericht über den durch den Angriff angerichteten Schaden verzeichnete 26.782 Häuser als völlig zerstört mit über 120.000 Obdachlosen. Um dem vorzugreifen, was später in diesem Buch ausgeführt werden soll, ist es

interessant, hier zu erwähnen, daß im Vergleich dazu der Feuersturm auf Dresden 75.358 Wohnungen völlig zerstörte. In seinem abschließenden Bericht vom 7. Dezember 1943 berichtete der Polizeipräsident von Kassel, daß fünfundsechzig Prozent der Häuser nicht mehr bewohnbar wären. Unter den beschädigten und zerstörten Gebäuden waren 155 Wirtschafts- und Industrieunternehmen und 16 Militär- und Polizeikasernen. Der Luftangriff auf Kassel lieferte jedoch ein klassisches Beispiel für die der Flächenoffensive zugrunde liegende Theorie. Wie in einer Kettenreaktion wurden zuerst die städtischen Versorgungsbetriebe zerstört und dadurch auch die nicht getroffenen Fabriken lahmgelegt. Die Stadt wurde einmal vom städtischen Kraftwerk und zum anderen vom Losse-Kraftwerk mit Strom versorgt. Das erste wurde zerstört und das letztere durch die Zerstörung des Kohleförderers lahmgelegt. Das Niederspannungsnetz der Stadt war ohnehin zerstört. Obwohl das unbeschädigte Gaswerk nach dem Verlust von nur drei Gasometern selbst nicht betriebsunfähig war und man die Gasrohre hätte reparieren können, konnten die Maschinen im Gaswerk nicht ohne Strom arbeiten, und das ganze Kasseler Industriegebiet war ohne Gas. Ebenso waren die fünf Wasserpumpwerke ohne Strom lahmgelegt, obwohl sie selbst nicht zerstört worden waren. Ohne Gas-, Wasser- und Stromversorgung lag Kassels Schwerindustrie still.

Obgleich in Kassel ein Feuersturm entfesselt worden war, dessen Ausmaß dem von Hamburg nahekam, war die Zahl der Toten, die mit Sicherheit unter 8000 lag, erstaunlich niedrig. Tatsächlich nannte der vorläufige Bericht vom 30. November eine erste Zahl von 5599 Toten; bis zum Zeitpunkt des Berichtes des Polizeipräsidenten sechs Tage später war die Zahl auf 5830 angestiegen, wovon 4012 identifiziert werden konnten. In dieser Zahl waren Militärpersonen (ob sie sich auf Urlaub oder im Dienst befanden, wurde nicht angegeben) und neun Angehörige der Luftschutzpolizei enthalten. Am 30. Oktober 1944 schrieb der Direktor der Henschel-Lokomotivwerke in seinem Bericht, daß die Gesamtzahl der Toten von Kassel nahezu 8000 betrug; es ist nicht bekannt, woher er diese Information hatte. 1945 nannte die Bombenübersicht der Vereinigten Staaten eine Zahl von 5248, die niedriger als alle deutschen Schätzungen war. Die Einwohnerzahl betrug 228.000.

In Hamburg betrug die Zahl der Toten dreiundvierzigtausend bis fünfzigtausend; in Dresden sollte sie mehr als doppelt so groß sein. Die Frage, die es zu untersuchen gilt, ist nun, wieso Kassel mit seinem wegen seiner Unfähigkeit berüchtigten Gauleiter Weinrich dem Schicksal dieser beiden anderen Feuersturmstädte entgehen konnte. Die Antwort liegt höchstwahrscheinlich in den umfangreichen Luftschutzvorkehrungen, die in der ganzen Stadt getroffen

worden waren. So waren bald nach dem nationalsozialistischen Wahlsieg von 1933 anlässlich eines Sanierungsprogramms breite Ausfallstraßen durch die Vororte angelegt worden, die »im Falle eines Stadtbrandes« benutzt werden konnten. Es muß hervorgehoben werden, daß dies noch vor Kriegsausbruch geschah. Weiter war es eine positive Folge des berühmten Angriffs auf die Ruhr-Staudämme in der Nacht vom 16. zum 17. Mai 1943 sowie der späteren Angriffe der amerikanischen Luftwaffe auf Kassel, daß man das Zentrum von Kassel, das zum Teil durch den Bruch des Eder-Staudamms überflutet worden war, evakuiert hatte. Nur fünfundzwanzigtausend unabkömmliche Einwohner blieben zurück, für die große Betonbunker gebaut wurden.

Wie in Hamburg war auch in Kassel ein ausgedehntes Netz unabhängiger Feuerhydranten angelegt worden, und das chemische Feuerfestmachen des Dachgebälks hatte sich so gut bewährt, daß selbst während des Feuersturmangriffs die Brandbomben in den Vororten von Kassel in vielen Fällen ausbrannten, ohne die in dieser Weise behandelten Dachbalken in Brand zu stecken. Dies war zweifellos ein Grund dafür, daß sich das Feuer nicht ausbreiten konnte. Neben dem chemischen Feuerfestmachen waren die Hausbesitzer von Kassel, wie überall in Deutschland, durch das schnell verabschiedete Luftschutzgesetz vom 31. August 1943 aufgefordert worden, in jedem Haus Handfeuerspritzen, Einreißhaken, Stricke, Leitern, Verbandskästen, Feuerpatschen, Feuereimer, Wasserbehälter, Sandkästen, Schaufeln, Papiersandsäcke, Spaten und Vorschlaghammer oder Äxte bereitzustellen, die alle in der Nacht vom 22. zum 23. Oktober 1943 von Nutzen sein sollten. Weiter hatte man mit großer Voraussicht Sandhaufen angelegt, um Sanddämme über Wege und Straßen legen zu können, weil man damit rechnete, daß der Asphalt in der Hitze schmelzen würde.

Trotz all dieser Vorkehrungen und obwohl die Bevölkerung alle von den Luftschutzbehörden festgelegten Bestimmungen und Grundsätze streng befolgte, sollten dennoch weit über fünftausend Menschen in jener Nacht in den Flammen ums Leben kommen. Von den Opfern waren insgesamt siebzig Prozent erstickt, zum großen Teil durch die giftigen Kohlenoxydgase. Es waren so viele Menschen an Vergiftung gestorben und ihre Leichen hatten sich derartig strahlend blau, orange und grün gefärbt, daß man zuerst annahm, die RAF hätte bei diesem Angriff zum ersten Male Giftgasbomben eingesetzt. Es wurden Schritte für eine entsprechende Vergeltung eingeleitet. Leichenöffnungen, die von deutschen Ärzten durchgeführt wurden, widerlegten jedoch diese Vermutung, und die Luftoffensive nahm nicht auch noch diesen neuen abscheulichen Verlauf (siehe Anhang I, S. 235).

Fünfzehn Prozent waren eines gewaltsameren Todes gestorben. Der Rest war

völlig verkohlt und nicht zu identifizieren.

Wegen der beträchtlichen Zahl nichtidentifizierbarer Opfer einerseits und vermißter Personen andererseits organisierte die Stadtverwaltung eine Vermißtenstelle, die bereits nach wenigen Tagen hundertfünfzig bis zweihundert Angestellte mit ihren Nachforschungen beschäftigte.

Der Polizeipräsident gab in seinem Bericht seiner Beunruhigung über die Zahl der durch Erstickung Umgekommenen Ausdruck, obwohl sie zumeist einen sanften Tod erlitten hatten, da sie »ohnmächtig geworden und schließlich ohne Kampf in den Tod hinübergelitten« waren. Dies war, schrieb er, die unausbleibliche Folge des Grundsatzes, der in den ersten drei Kriegsjahren »eingehämmert« worden war, daß man bei Luftangriffen im Schutzraum am sichersten aufgehoben sei. Erst seit der Schlacht um Hamburg hatte man Versuche unternommen, diesem verhängnisvollen Rat entgegenzuwirken.

Viele der Opfer hatten wahrscheinlich die feste Absicht, aus den Kellern zu entkommen, versäumten aber den richtigen Augenblick für dieses Vorhaben. Der richtige Zeitpunkt wäre beim Angriff auf Kassel vierzig Minuten nach Beginn des Angriffs gewesen, als die Innenstadt noch passierbar war und der Feuersturm sich erst entwickelte, erklärte der Polizeipräsident und fügte hinzu:

»Es ist erklärlich, wenn viele Menschen, insbesondere Frauen und Kinder, bei dem in Gang befindlichen Bombardement des Angriffs nicht den Mut fanden, zu diesem Zeitpunkt den Schutzraum zu verlassen.

All dies beweist (stellte er abschließend fest) die Dringlichkeit, die Leute überzeugender als bisher davon zu unterrichten, wie lebenswichtig es ist, die Schutzräume und Bunker, noch während große Brände wüten, zu verlassen, wenn sie sich im Gefahrengelände befinden. Hier ist nicht der Ort für Befürchtungen, daß ein allzu klares Bild von den Schrecken des Feuersturms die Zivilbevölkerung demoralisieren könnte . . . «

Diese Ansicht unterschied sich wesentlich von der vom Reichspropagandaminister Dr. Goebbels vertretenen Politik, auf dessen Gewissen die Verantwortung für den größten Teil der Ziviltoten in den nachfolgenden Feuerstürmen in Deutschland kam. Einige Tage nach der Grabrede in Wuppertal-Barmen im Juni hatte er privat erklärt:

»Wenn ich das Ruhrgebiet hermetisch abschließen könnte, wenn es keine Post und kein Telefon gäbe, kein Wort hätte ich über die Bombenschäden gesagt, kein Wort!«

Vielen Bürgern Kassels ging es daher ebenso wie den Bürgern Darmstadts, Braunschweigs und schließlich Dresdens; sie lernten Feuerstürme und Feuers-

brünste, die so groß waren, daß – wie im Falle Kassels – dreihundert Löschzüge sie nicht eindämmen konnten, erst kennen, als die Bomben bereits fielen, und sie entdeckten, daß sie sich selbst mitten im Zentrum eines Feuersturms in ihrer eigenen Heimatstadt befanden.

Als der Winter des Jahres 1943 heranrückte, waren die Gegner, die sich gegen das Bomberkommando stellten, nicht allein bei der deutschen Flak und den Jagdverbänden zu suchen. Innerhalb wie außerhalb der englischen Regierung entzündete sich eine Kontroverse über die moralischen Fragen, die mit dem nächtlichen Flächenbombardement zusammenhingen. Wie wir gesehen haben, zielten die in der Öffentlichkeit abgegebenen Erklärungen der Regierung darauf ab, die Zweifel beunruhigter Gemüter zu zerstreuen. Als im Mai die BBC in einer Nachrichtensendung meldete, daß 1942 in den Angriffen auf Rostock zahlreiche Arbeiterwohnungen mit Erfolg zerstört worden waren, hatte ein unabhängiger Labour-Abgeordneter den Luftfahrtminister gefragt, ob die Royal Air Force den Befehl erhalten hätte, »die deutschen Kriegsanstrengungen durch die Vernichtung von Arbeiterwohnungen zu behindern und zu stören«. Obwohl diese Anfrage etwa fünf Wochen nach der Annahme des obenbehandelten Lindemann-Berichtes gestellt worden war und obwohl zehn Wochen vergangen waren, seitdem Sir Charles Portal die Anweisung gegeben hatte, daß die Zielpunkte des Bomberkommandos »die Wohngebiete und *nicht* etwa die Schiffswerften oder Flugzeugfabriken, sofern sie genannt werden«, sein sollten, fühlte sich Sir Archibald Sinclair doch berechtigt zu antworten, daß »kein Befehl ergangen sei, Wohnhäuser statt Rüstungsfabriken zu zerstören«.

Als Mr. R. Stokes, Labour-Abgeordneter von Ipswich und verschworener Gegner der Flächenoffensive, am 31. März 1943, dem Höhepunkt der Schlacht um die Ruhr, fragte, ob britische Flieger den Befehl erhalten hätten, »eher am Flächenbombardement teilzunehmen, als ihre Aufmerksamkeit auf rein militärische Ziele zu beschränken«, erwiderte Sinclair in ähnlicher Weise, daß »die Ziele des Bomberkommandos immer militärischer Natur seien«. Zu diesem Zeitpunkt muß sich Sinclair genau wie die Tausende von Angehörigen des Bomberkommandos über die genaue Placierung der Bleistiftkreuze auf den Zielkarten der Flugzeugbesatzungen im klaren gewesen sein; aber wie er in einem Bericht an Sir Charles Portal vom 28. Oktober 1943 erklärte, war dies die einzige Möglichkeit, die Anfragen vom Erzbischof von Canterbury, vom Kirchenpräsidenten der Church of Scotland und anderer hervorragender kirchlicher Vertreter befriedigend zu beantworten, die ohne Zweifel den Kampfgeist der Bomberbesatzungen und somit ihre Treffsicherheit beeinträchtigen konnten, wenn sie die Wahrheit

erfahren und die Flächenoffensive verurteilen würden. Diese Erklärung befriedigte zwar den Chef des Luftstabes, nicht aber Sir Arthur Harris und offensichtlich auch nicht Sir Robert Saundby, die beide eingefleischte Gegner der Heuchelei waren und fest an die Rechtmäßigkeit der Flächenoffensive glaubten. Harris sah sich sogar gezwungen, darauf hinzuweisen, daß das ständige Leugnen des Ministeriums, es gäbe gar keine Flächenoffensive, auf seine Mannschaften eine ebenso negative Wirkung haben könnte: Die Flugzeugbesatzungen könnten von sich aus den Eindruck gewinnen, daß sie aufgefordert wurden, Taten zu begehen, die einzugestehen sich das Luftfahrtministerium schämte. Ob diese anhaltende Luftoffensive gegen deutsche Zivilisten unmoralisch war oder nicht, Sir Arthur Harris scheute sich nie, seine Absichten und Methoden, häufig zur Bestürzung des Luftfahrtministeriums, der Welt zu verkünden, zum Beispiel als er erklärte, daß seine unglückselige Schlacht um Berlin fortgesetzt würde, »bis das Herz Nazi-Deutschlands aufgehört hat zu schlagen«.



**Sir Archibald Sinclair,
Luftfahrtminister, im Gespräch
mit Flugzeugbesatzungen.**

Zu einem späteren Zeitpunkt des Krieges griff der Militärgeistliche der RAF im Hauptquartier des Bomberkommandos in High Wycombe in die Debatte ein. Es war Domherr L. J. Collins, der durch Heirat mit Sir Arthur Harris verwandt und dem im September 1944 die Seelsorge beim Kommando übertragen worden war. Er hatte dort eine eifrig besuchte christliche Gemeindegruppe gegründet.

Als sich dieser interne Streit Ende 1944 dem Höhepunkt näherte, fühlte er sich veranlaßt, unter der Schirmherrschaft dieser Gruppe für die höheren Offiziere des Bomberkommandos eine politische Vortragsreihe über moralische Themen zu veranstalten. Einer der ersten Vorträge wurde auf Collins' eigenen Vorschlag von Stafford Cripps gehalten, der Minister für Flugzeugbau und ein gläubiger Christ war. Sir Arthur Harris lehnte die persönliche Teilnahme ab und beauftragte seinen stellvertretenden Oberbefehlshaber, Sir Robert Saundby, den Gast zu empfangen und die Versammlung zu leiten, die im Konferenzzimmer des Luftstabs des Bomberkommandos stattfand.

Als Thema für seine Tischrede, zu der etwa hundert höhere Offiziere und Mannschaften versammelt waren, wählte der Minister für Flugzeugbau unglücklicherweise das Wort »Gott ist mein Kopilot«. Mit beredten Worten führte er aus, daß sich die Verantwortlichen, Regierung wie Bomberkommando, vor dem Befehl eines Bombeneinsatzes auf Deutschland immer vergewissern sollten, ob er militärisch wirklich notwendig sei. »Auch wenn Sie gottlose Taten vollbringen«, rief er aus, »sieht Ihnen Gott immer über die Schulter.« Für einen führenden Politiker war diese stillschweigende Verurteilung der Methoden des Kommandos mitten in einer seiner schwersten Luftoffensiven schon bemerkenswert. Aber daß der Minister für Flugzeugbau so offen einen parteiischen Standpunkt vertrat, war mehr, als viele der anwesenden Offiziere zu akzeptieren bereit waren. Es schloß sich eine lebhafte Diskussion an. Ein Oberstleutnant des Verwaltungsstabs, der etwas naiv fragte, ob sie aus Cripps' Vortrag schließen sollten, daß er wenig Vertrauen zu der Bombenstrategie von Sir Arthur Harris habe, wurde, wie sich Saundby erinnert, von Cripps so behandelt, wie ein Kronanwalt einen gegnerischen Zeugen behandeln würde, indem er ihn lächerlich machte und dem Spott preisgab. Die Versammlung artete bereits zu einem gefährlichen Wortgefecht aus, als ein anderer Offizier fragte, ob Cripps' offenkundiger Mangel an Sympathien für die Luftoffensive gegen Deutschland etwa die Erklärung für seinen offensichtlichen Mangel an Erfolg als Minister für Flugzeugbau sei und ob das der Grund dafür sei, warum bei Verhandlungen des Bomberkommandos mit dem Ministerium übermäßige Verzögerungen eingetreten seien.

Bevor Stafford Cripps antworten konnte, überlistete die überlegene Planung des Bomberkommandos auch diesmal wieder seinen Gegner, auch wenn er, wie

im vorliegenden Falle, die Initiative ergriffen hatte. Sir Robert Saundby, der in Wirklichkeit der Fliegeroffizier war, der ursprünglich die überaus erfolgreiche Täuschungsaktion »Corona« entwickelt hatte, drückte auf einen unter dem Tisch verborgenen Klingelknopf, und sogleich erschien mit unbewegtem Gesicht ein Meteorologe, der den neuesten »Wetterbericht« schwenkte, in dem »dichter Nebel« für Gloucestershire vorausgesagt wurde, wohin der Minister noch in der gleichen Nacht zurückkehren mußte. Der Bericht war tatsächlich im richtigen Moment gekommen, und der Minister für Flugzeugbau eilte nichtsahnend nach Hause. Unter den Zuhörern müssen an jenem Abend viele Offiziere gewesen sein, die sehr gut über die Existenz und Anwendung von »Corona« Bescheid wußten; es sprach für das Kommando, daß niemand von ihnen das Geheimnis durch voreilige Heiterkeit preisgab.

Sir Arthur Harris war natürlich über die Szene bestürzt, die sich abgespielt hatte, auch wenn der gelegenen gekommenen Wetterbericht die Beziehungen zum Ministerium für Flugzeugbau vor weiterem Schaden bewahrt hatte. Später versuchte er den Schaden, den Cripps seiner Meinung nach angerichtet hatte, dadurch zu beheben, daß er seinen persönlichen Assistenten, T. D. Weldon, der am Magdalen College in Oxford Tutor für Moralphilosophie war, einlud, vor seinen höheren Offizieren einen Vortrag über das Thema »Die Ethik des Bombardierens« zu halten. Dieser Vortrag, so erinnert sich Saundby, war fast ebenso unverständlich wie der von Cripps. Er wurde nur zum Schluß durch die unschuldige Frage des Kanonikus Collins aufgeheitert, er habe wohl irrtümlicherweise angenommen, das Thema des Vortrags laute »Das Bombardieren der Ethik«.

Gegen Ende des Jahres 1943 waren die Kontroversen in der Öffentlichkeit kaum weniger lebhaft, wenn auch weniger sachlich als die hinter den Stacheldrahtzäunen und Betonmauern des Bomberkommandos. Am 1. Dezember unternahm Stokes seinen letzten Versuch bis nach der Tragödie von Dresden im Jahre 1945, Sinclair zu dem Zugeständnis zu bewegen, daß man zu einer Politik des Flächenbombardements übergegangen sei. Er verlangte Aufklärung darüber, ob die Ziele der Nachtbomber tatsächlich »auf das Bombardieren von Städten und ausgedehnten Gebieten mit militärischen Zielen umgestellt« worden seien. Sir Archibald Sinclair sah sich gezwungen, dem Kern der Frage auszuweichen, und versicherte ihm unter Bezugnahme auf seine Antwort vom 31. März, daß »es keinen Wandel in der Politik gegeben habe«. Die Politik des Bomberkommandos hatte sich in der Tat nicht geändert, aber Stokes, der mit dieser unklaren Antwort nicht zufrieden war, erhielt seine Frage aufrecht und wollte wissen, ob es nicht zutreffe, daß »jetzt das Mindestzielgebiet wahrscheinlich einundvierzig Quadrat-

kilometer beträgt«. Mit mehr Ironie als Objektivität antwortete der Luftfahrtminister, daß der verehrte Kollege seine Antwort überhört haben müsse: »Ich sagte, daß es keinen Wandel in der Politik gegeben hätte.«

Als Stokes mit bemerkenswerter Hartnäckigkeit die Größe des Gebietes in Quadratkilometern wissen wollte, in dem die kurz zuvor auf Berlin abgeworfenen dreihundertfünfzig »Wohnblockknacker« niedergegangen seien, wurde ihm, wie vorauszusehen war, mitgeteilt, die Frage könne nicht beantwortet werden, ohne dem Gegner wertvolle Informationen zu liefern.

STOKES: Müßte die richtige Antwort nicht lauten, daß die Regierung nicht wagt, sie bekanntzugeben?

SIR A. SINCLAIR: Nein, Sir. Berlin ist der Knotenpunkt von zwölf strategisch wichtigen Eisenbahnlinien, es ist der zweitgrößte Binnenhafen Europas; es ist mit dem ganzen Kanalsystem Deutschlands verbunden; und in der Stadt liegen die Werke von AEG, Siemens, Daimler-Benz, Focke-Wulf, Heinkel und Dornier; und wenn ich nur ein Ziel in Deutschland auswählen dürfte, so wäre Berlin das Ziel, das ich auswählen würde.

STOKES: Gibt der sehr verehrte Kollege mit seiner Antwort nicht zu, daß die Regierung jetzt das wahllose Bombardement befürwortet, auch auf Wohngebiete?

SIR A. SINCLAIR: Mein verehrter Kollege ist unbelehrbar. Ich habe eine Reihe von außerordentlich wichtigen militärischen Zielen genannt.

Von Emmanuel Shinwell erfolgte ein Zwischenruf, daß er die Bemühungen der Regierung Seiner Majestät, den Krieg schnell zu beenden, unterstützen möchte, und für den Rest der Debatte schien die Meinung die Oberhand behalten zu haben, daß alle Maßnahmen moralisch vertretbar seien, die das Ende des Krieges beschleunigten. Und als die Kirche in Person des Bischofs von Chichester, Dr. Bell, der anlässlich eines Aufenthalts in Schweden von neutraler Seite über die Schrecken in Hamburg und in anderen großen Städten gehört hatte, tatsächlich Anfang Februar 1944 heftig gegen die Luftoffensive protestierte, nahm ihn die öffentliche Meinung nicht ernst.

Kapitel 4

Säbel und Keule

Der Sommer des Jahres 1944 brachte ein weiteres bezeichnendes, wenn auch unbeabsichtigtes Beispiel für die Theorie des Flächenangriffs, diesmal von der deutschen Luftwaffe; im Juni begann die V-Waffen-Offensive gegen London.

Ihre Wirkung war fast ebenso unvermittelt wie unvorhergesehen. »Cross-bow« (das Kodewort für Angriffe auf die Abschußrampen der V-Waffen) wurde für die Bomberverbände zum zusätzlichen Ziel und zeitweilig zur höchsten Dringlichkeitsstufe erklärt. Ihre Heftigkeit erreichte oftmals die der Offensive gegen französische Eisenbahnziele, die einen wesentlichen Bestandteil der »Overlord«-Landung in der Normandie bildete. Vierzig Prozent der Tausendpfundbomben wurden in Fabriken des Londoner Stadtgebietes produziert, und die V-Waffen richteten so großen Schaden an, daß die Produktion ernstlich gefährdet war. Diese Bomben wurden hauptsächlich für gezielte Bombenwürfe verwendet, was sich wiederum negativ für den Angriffsplan auf Eisenbahnlinien auswirkte. Dieser Plan war schon seit einiger Zeit der Anlaß zu Differenzen zwischen den Alliierten gewesen. Im April hatte sich der britische Premierminister in zunehmendem Maße über die Zahl der Verluste unter den französischen Zivilisten, die der Angriffsplan auf Eisenbahnziele zur Folge haben würde, beunruhigt gezeigt und schließlich bei Roosevelt dagegen Einspruch erhoben. In seiner Antwort vom 11. Mai stellte Roosevelt lediglich fest, daß die Entscheidung den Militärs überlassen werden sollte, und die Angriffspläne wurden ohne weitere Proteste durchgeführt, doch wies Eisenhower die Flugzeugbesatzungen an, die Verluste unter der Zivilbevölkerung auf ein Minimum zu beschränken.

In Anbetracht der notwendigen engen Zusammenarbeit zwischen den Streitkräften bei dem Unternehmen »Overlord« war das Oberkommando der anglo-amerikanischen strategischen Bomberflotten im April 1944 von Sir Charles Portal auf den Oberkommandierenden, General Eisenhower, übertragen worden. In der Direktive, die Eisenhowers Stellvertreter Tedder am 17. April 1944 herausgab, wurde die Aufgabe des Bomberkommandos vage mit »Zerrüttung der deutschen Industrie« angegeben, was man als Bestätigung dafür hätte auffassen können, die Flächenoffensive fortzusetzen, von deren Richtigkeit Sir Arthur Harris so fest überzeugt war. Dem Wunsche Eisenhowers und Tedders entsprechend richtete Sir Arthur Harris jedoch statt dessen seine Anstrengungen in

erster Linie auf die Unterstützung von »Overlord« und erst in zweiter Linie auf Hydrierwerke. Ein ausschlaggebender Faktor mögen dabei die erheblichen Verluste an Mannschaften und Maschinen aufgrund des Flächenbombardements gewesen sein, das sich zu jener Zeit hauptsächlich gegen Berlin richtete und das in der Nacht vom 30. zum 31. März in einem Angriff auf Nürnberg gipfelte, von dem 95 von 795 Bombern nicht zurückkehrten.

Forschungen nach dem Kriege haben aus mindestens drei voneinander unabhängigen Quellen ergeben, daß dieser eindrucksvolle Erfolg der Nachtjäger in Nürnberg die Folge eines Geheimnisverrats in einem Flughafen des Bomberkommandos war. Zumindest wurde beim Verhör im »Durchgangslager Luft« für alliierte Flieger in Oberursel bei Frankfurt am Nachmittag des Nürnberger Angriffs einem Kriegsgefangenen vom Hauptvernehmungsoffizier mitgeteilt, die Deutschen wüßten, daß Nürnberg in dieser Nacht das Angriffsziel sei und daß die Bomber einen ungewöhnlich direkten Heimatkurs fliegen sollten.

In diesen Sommermonaten war das Bomberkommando somit nicht in der Lage, eine Flächenoffensive von dem Ausmaß durchzuführen, das mit dem der großen Schlachten von 1943 vergleichbar wäre. Die Angriffe auf Hydrierwerke wurden im Juni und Juli immer heftiger und erhielten höchste Dringlichkeitsstufe. Und als im Juli ein Versuch unternommen wurde, eine deutsche Stadt in einer Reihe schwerer Angriffe völlig durch Bomben zu zerstören, hatte der Vergeltungsangriff keinen vollen Erfolg. Beim dritten und letzten Angriff, diesmal auf Stuttgart, benutzten einige Flugplätze der 3. Bomberflotte Bomben, die schon vor 1940 zum Verschrotten vorgesehen und die mit Sprengstoff aus dem Ersten Weltkrieg oder mit Amatol 65 gefüllt waren. Die Hauptmasse der Sprengbomben, die in diesen drei von Pfadfindern geleiteten Angriffen auf Stuttgart abgeworfen wurden, bestand aus kleinen Mehrzweckbomben, auf deren geringen Wert Professor Zuckerman schon drei Jahre zuvor hingewiesen hatte. Das einzig Neue war die Einführung einer großen Zahl von dreißigpfündigen Flammstrahlbomben, die eine zehn Meter hohe Stichflamme ausstießen.

Als Versuch, die Hamburger Katastrophe zu wiederholen, war der Stuttgarter Reihenangriff ein völliger Fehlschlag. Die Stadt bot ein undeutliches Bild auf dem H₂S-Schirm, da sie von einer niedrigen Hügelkette umgeben war. Der Zeitpunkt war ungünstig gewählt, die Konzentration des Angriffs gering, die Markierung nicht eindeutig. Der einzige bedeutende Erfolg des Angriffs in der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1944, ein Jahr nach der Schlacht von Hamburg, war die Zerstörung des Befehlsstandes des Beobachterkorps, bei der 8 Offiziere und 40 Luftwaffenhelferinnen den Tod fanden. Der Mißerfolg des Angriffs, der von 614 Bombern geflogen wurde, drückte sich in der niedrigen Zahl der Toten aus: Der Polizei-

präsident meldete eine vorläufige Zahl von 100 Toten, 200 Vermißten und etwa 10.000 Obdachlosen bei einem Angriff von 35 Minuten Dauer. Das Statistische Amt von Stuttgart machte nach dem Kriege über die ganze Angriffsserie folgende Angaben: In den drei Luftangriffen vom 24., 25. und 28. Juli 1944 wurden insgesamt 898 Personen getötet und 1916 verletzt.

Aber kaum sechs Wochen später sollte ein Verband von nur 217 Lancaster-Maschinen in einer einzigen Nacht unter weit weniger günstigen Bedingungen einen so konzentrierten Angriff fliegen, daß in der Nacht vom 12. September nach 22 Uhr 59 innerhalb von 31 Minuten 971 Menschen getötet und 1600 verletzt wurden; das Zentrum der Stadt wurde bei diesem Luftangriff »völlig ausgelöscht«.

Die auffällige Verzettlung der Kräfte in den drei Angriffen vom Juli, bei denen Pfadfinder-Maschinen als Markierer eingesetzt waren, ist, verglichen mit dem späteren Einzelangriff vom September, an dem das Pfadfinder-Geschwader nicht direkt beteiligt war, auf zwei Faktoren zurückzuführen: Einmal wurden die ersten drei Angriffe während einer Beschränkung des Einsatzes von Sprengbomben auf deutsche Städte durchgeführt; zum anderen wurde der letzte Angriff von der 5. Bomberflotte durchgeführt, die die Markierung nach ihrer eigenen Tiefflugtechnik durchführte, während sich die ersten drei Angriffe auf die nach Radar abgeworfenen Leuchtbomben der Pfadfinder der 8. Bomberflotte gestützt hatten.

Der Erfolg dieses Stuttgarter Angriffs als Flächenangriff – die 230 Einsätze der 5. Bomberflotte waren erfolgreicher als die 1662 Einsätze des ganzen Bomberkommandos in der Angriffsserie vom Juli – war ein verhängnisvolles Vorzeichen für den Rest der Luftoffensive gegen die deutschen Städte. Die besondere Technik der 5. Bomberflotte, im Tiefflug deutliche und exakte Zielmarkierungen anzubringen, widersprach allen Grundsätzen, an die der Kommandeur der Pfadfinder glaubte. Im selben Jahr hatte er sogar noch behauptet, daß die Zielmarkierung im Tiefflug völlig undurchführbar sei: »Es ist faktisch unmöglich, über dichtbesiedeltem Gebiet im Tiefflug Karten zu lesen«, erklärte er bei der Diskussion eines Planes, Berlin auf diese Weise im Sturzflug zu markieren. Wegen dieser Bedenken entzog Sir Arthur Harris seine ausgezeichneten Pfadfinder-Lancaster-Staffeln 83 und 97 seiner Befehlsgewalt und unterstellte sie zusammen mit der 627. Mosquito-Staffel mit Wirkung vom 6. April dem Kommandeur der 5. Bomberflotte, Generalmajor Ralph Cochrane. Diesen drei Staffeln sollten bei der Durchführung des ersten der drei großen Angriffe auf Dresden im Jahre 1945 wichtige Aufgaben zufallen.

Als ein Verband der 5. Bomberflotte traten alle drei in der Nacht vom 24. zum 25. April 1944 beim ersten Sichtmarkierungsangriff im Tiefflug auf eine deutsche

Stadt in Aktion. Das Ziel war München, und während der Hauptverband von 260 Lancaster-Maschinen in einem Umweg über Frankreich nach Süddeutschland flog und ein großer Scheinangriff des Bomberkommandos auf Karlsruhe die Hauptmasse der Nachtjäger ablenkte, hatte Oberst G. L. Cheshire in einem kühnen Tiefflug über dem stark verteidigten Münchner Rangierbahnhof seine rote Markierungsbombe etwa vier Minuten vor der Stunde Null mitten auf den Bahnhof abgeworfen. Drei weitere Mosquitos verstärkten gleichzeitig die Markierung nach seinen Anweisungen über UKW. Die Bombardierung begann eine Minute zu früh und war nach neunundzwanzig Minuten zu Ende. 663 Tonnen Brandbomben und 490 Tonnen Sprengbomben wurden abgeworfen, wovon schätzungsweise nicht weniger als neunzig Prozent das Ziel getroffen haben sollten.

Der Umweg über Südfrankreich schien seine Wirkung auf die Abwehr verfehlt zu haben: Die Bomberverbände wurden vom Beobachterkorps geortet, als sie die Sommernüchternung um 23 Uhr 55 überflogen, um 0 Uhr 31 war erhöhter Alarm gegeben worden, und vier Minuten später war Luftgefahr 28 erreicht, das heißt, die Feindflugzeuge befanden sich nur noch 28 Flugminuten entfernt. Die Münchner Flakbatterien hatten bereits um 1 Uhr 25 das Feuer eröffnet, zwanzig Minuten vor der Stunde Null. Wahrscheinlich schossen sie auf die elf Mosquitos der 627. Staffel, die vor dem Hauptmarkiererverband Stanniolstreifen abwarfen. Obwohl der vorläufige Polizeibericht über den Angriff, der am nächsten Tag um 22 Uhr veröffentlicht wurde, die Verluste auf 30 Tote und 6 Vermißte bezifferte – eine erstaunlich niedrige Zahl, die später mit immerhin nur 136 berichtigt wurde –, war der der Stadt zugefügte Schaden erheblich: Der Hauptbahnhof, der Ostbahnhof, der Güterbahnhof an der Arnulfstraße, das Hauptpostamt und der Laimer Bahnhof wurden als schwer beschädigt gemeldet. Unter den zerstörten Gebäuden waren drei Militärgebäude, fünf Polizei- und acht Luftschutzkasernen. Ein Erfolg von diesem Ausmaß war nur auf den genau geleiteten Angriff des Hauptbomberverbandes zurückzuführen, der nach sorgfältig placierten Markierungsbomben zielen konnte.

Der Gedanke, mit einem Masterbomber die Bomberbesatzungen zu leiten und zu ermutigen, war zuerst von Generalmajor Bennett am 2. Dezember 1942 geäußert worden, als er Major S. P. Daniels, einen seiner leitenden Offiziere, beauftragte, einen Angriff auf Frankfurt zu leiten, allerdings nur mit normalem Sprechfunk ausgerüstet, durch den er mit dem Hauptverband in Verbindung stand. Unglücklicherweise war das Wetter in diesem Falle sehr schlecht, und der Masterbomber konnte sich wegen der atmosphärischen Störungen kaum verständlich machen. Alle Besatzungen hatten Anweisung, über dem Zielgebiet

genau auf den Sprechfunk zu achten, aber viele berichteten in Befragungen nach dem Angriff, daß sie über dem Ziel nur einen »Wortsalat« gehört hätten. Trotzdem hieß es dem Pfadfindergeschwader und Major Daniels unrecht tun, wollte man unterstellen, wie es die offiziellen Historiker tun, die Technik des Masterbombers sei »zuerst von Oberstleutnant Gibson bei den Staudammangriffen entwickelt« oder beim Angriff auf Peenemünde »das erste Mal in einem größeren Angriff angewendet« worden. Die Frankfurter Behörden erkannten nicht einmal die Absicht des Bomberkommandos, die Stadt anzugreifen, und innerhalb der Stadtgrenzen wurden keine Bombenabwürfe verzeichnet. In Darmstadt jedoch, siebenundzwanzig Kilometer weiter südlich, meldete der Polizeipräsident den Tod von vier Zivilisten in dem schwersten Angriff des Jahres. Dieses Experiment mit dem Masterbomber wurde völlig eigenmächtig durchgeführt, und Sir Arthur Harris gab Bennett den Befehl, es nicht zu wiederholen; die Gefahren waren zu offensichtlich. Als jedoch der Kommodore der 5. Bomberflotte, Generalmajor Cochrane, ungefähr ein halbes Jahr später den Angriff auf die Ruhrstaudämme plante, erhob Harris keine Einwände gegen die Verwendung von UKW-Geräten für den Sprechfunk.

Ein am 29. August 1944 von der 5. Bomberflotte auf Königsberg geflogener Angriff sollte die Grundlagen für die Feuersturmangriffe auf Darmstadt, Braunschweig, Heilbronn und schließlich Dresden schaffen. Die Bomberflotte operierte jetzt im großen und ganzen als unabhängiger Verband, mit eigenen Pfadfinderstaffeln, eigenen Wetterflügen, eigenen Aufklärern für Luftaufnahmen nach dem Angriff und, was vielleicht am allerwichtigsten war, mit einer nur aus Lancaster-Maschinen bestehenden Bomberflotte. Für den Angriff auf den Königsberger Hafen wurde eine neue »verzögerte« Markierungs- und Bombentechnik entwickelt. Die 189 Lancaster-Maschinen flogen das Ziel aus drei verschiedenen, vorher festgelegten Richtungen an, während zwei vorausfliegende Lancaster-Maschinen als Pfadfinder den Zielpunkt, einen deutlich sichtbaren Rangierbahnhof im Süden der Stadt, mit roten Markierungsbomben kennzeichneten und markierten. Obwohl der Hauptbomberverband von ein und demselben Markierungspunkt aus zielen sollte, führten die drei verschiedenen Anflugwinkel und das verschieden festgesetzte Auslösen nach dem Überfliegen des Zielpunktes faktisch dazu, daß man drei Zielpunkte für die Kosten eines einzigen erfolgreichen Markierungsangriffs erhielt. Das war ein nicht unwesentlicher Gesichtspunkt bei einer Stadt, die so sehr verteidigt wurde wie Königsberg, und es war besonders vorteilhaft, daß der Zielpunkt in der Windrichtung und außerhalb des Angriffsgebiets lag und somit nicht durch Rauchwolken vernebelt oder von

Bränden überzogen werden würde. Von den 480 Tonnen Bomben, die abgeworfen wurden, waren 345 Tonnen Brandbomben vom Typ der kleinen und wirksamen Vier-Pfund-Thermitbrandbombe. Die Bombenlast, die jede Lancaster-Maschine bei diesem Einsatz mitnehmen konnte, war wegen der Flugdauer von elf Stunden und zwanzig Minuten nur gering. Während eines erfolglosen Angriffs auf Königsberg drei Nächte zuvor hatte die Bomberflotte den Befehl, Bündel von Flammstrahlbomben abzuwerfen, und sie hatten sich im Ostseehafen als ebenso unwirksam erwiesen wie einen Monat vorher in Stuttgart oder am 25. August in Darmstadt.

Die Stunde Null begann für Königsberg am 30. August um 1 Uhr 7, aber es dauerte zwanzig Minuten, bis der Masterbomber, Oberstleutnant J. Woodroffe, mit dem Ergebnis zufrieden war. Trotz der nicht vorhergesagten niedrigen Wolkendecke über dem Zielgebiet lagen die Markierungen beide nicht weiter als vierhundert Meter vom Markierungspunkt im Rangierbahnhof entfernt. Die Anweisungen des Masterbombers über UKW-Sprechfunk kamen klar und präzise, und als um 1 Uhr 52 die letzten Bomben fielen, waren 1,75 Quadratkilometer von einer bebauten Gesamtfläche von 3,3 Quadratkilometern zerstört. 134.000 Menschen waren obdachlos, und einundzwanzig Prozent der Industriegebäude waren schwer beschädigt.

Als am 11. September für die 5. Bomberflotte der Zeitpunkt kam, einen zweiten Angriff auf Darmstadt zu fliegen, war diese Technik des »Fächerangriffs« weiter verbessert worden. Die Stadt war technisch schwer anzugreifen, weil die Industriegebiete weit an der Peripherie eines ausgedehnten Wohn- und Geschäftsviertels im Zentrum verstreut lagen. Ein Versuch, die Industriegebiete dadurch zu treffen, daß man die Bombenladungen um einen zentralen Punkt verteilte, in der Hoffnung – wie es der normalen Pfadfindertaktik entsprach –, die zu weit geworfenen Bomben würden die Industrievororte treffen, wäre eine verhängnisvolle Verzettelung der Kräfte gewesen, besonders bei einem so kleinen Bomberverband.

Für viele Deutsche kam der Angriff auf Darmstadt überraschend. Die Stadt war von ihnen selbst bei den Luftschutzmaßnahmen sehr niedrig eingestuft worden, und die hohen Verluste waren die direkte Folge des Fehlens von Löschgeräten. An dieser Stelle mag die Schilderung interessant sein, wie es dazu kam, daß diese Stadt überhaupt angegriffen wurde, denn es gibt ein gut nachweisbares Beispiel für die Informationsquellen, auf die sich die Zielkommission des Luftfahrtministeriums stützte. Anfang Juni bemerkte eine ältere Witwe, die vor dem Krieg in Darmstadt gelebt hatte und wie viele andere

Deutsche vor den nationalsozialistischen Judenverfolgungen im Jahre 1938 geflohen war, daß sie in Surbiton im selben Haus wohnte wie ein Oberstleutnant der RAF, der damals der Zielauswahlkommission des Luftfahrtministeriums zugeteilt war. Sie erzählte ihm, daß sie beobachtet habe, wie eine große Fabrik, »die optische Geräte für Unterseeboote produzierte«, unweit ihres Hauses in Darmstadt gebaut wurde, kurz bevor sie Deutschland verließ, und sie fragte, wieso die Stadt noch nicht das Ziel eines größeren RAF-Angriffs gewesen sei. Da die Zielauswahlkommission diesem Bericht ein gewisses Interesse entgegenbrachte, wurde der Oberstleutnant gebeten, nach weiteren Einzelheiten über militärische Anlagen oder Industriewerke in der Umgebung zu forschen.

Das Resultat seines Abschlußberichtes über die Stadt an diese Kommission war, daß Darmstadt auf den wöchentlichen Ziellisten erschien, die die Vereinigte Strategische Zielkommission zusammenstellte, und daß das Bomberkommando den Befehl erhielt, einen Angriff auf die Stadt zu fliegen. Darmstadt war zu dieser Zeit jedoch nicht nur ein Schwerpunkt der chemischen Industrie und optischer Werke. Obgleich das Luftfahrtministerium es nicht wußte, befand sich in der Stadt eine Hochschule zur Ausbildung von V2-Technikern.

Der von Generalmajor Cochrane entwickelte Fächerangriff war besonders für den Angriff auf Darmstadt zugeschnitten. In den westlichen Außenbezirken der Stadt lag ein großer und weithin sichtbarer viereckiger Kavallerie-Exerzierplatz, der auf kalkhaltigem Gelände angelegt sein mußte, denn er hob sich strahlend weiß auf den Aufklärerfotos ab. Dieser Exerzierplatz diente als Markierungspunkt für den Angriff. Die 627. Staffel, mit dem treffenden Motto »Auf den ersten Blick«, die sich seit München immer wieder durch ihre kühnen Zielmarkierungen im Tiefflug ausgezeichnet hatte, stellte vierzehn Mosquitos als Pfadfinder für die Zielmarkierung und für Sturzangriffe auf vereinzelt, abseits liegende Fabriken wie das IG-Farben-Werk zur Verfügung. Wieder war Oberstleutnant Woodroffe Masterbomber.

Um 22 Uhr 25 gaben die Sirenen in Darmstadt öffentlichen Luftalarm. Der Drahtfunk-Warndienst meldete:

»Schwere Feindverbände nähern sich von Oppenheim-Ost und Heidelberg-Nord. Höchste Angriffsgefahr für Darmstadt.«

Um 23 Uhr 25 wurde Fliegeralarm gegeben. Um 23 Uhr 45 fielen bereits die ersten Bomben. Die Brandwachtposten meldeten, daß der Angriff kein bestimmtes Zentrum zu haben schien. Sie hatten recht: Die 240 Lancaster-Maschinen waren angewiesen worden, den Exerzierplatz auf zwei verschiedenen Kursen anzufliegen. Der Verband wurde so nicht nur in zwei Gruppen geteilt,

sondern jede Staffel hatte den Befehl, ihre Bomben mit unterschiedlicher Verzögerung nach dem Markierungspunkt auszulösen. Das beabsichtigte Ergebnis war, daß sich zwei breite Angriffsströme V-förmig vom Markierungspunkt im Westen über die Stadt erstreckten und so das gesamte Stadtgebiet erfaßten. Auf diese Weise sollten das ganze Verwaltungsviertel der Stadt und ihre Wohnviertel gleichmäßig mit einem Bombenteppich belegt werden. Von den 240 gestarteten Lancaster-Maschinen griffen 234 an und warfen 872 Tonnen Bomben innerhalb von vierzig Minuten ab, einschließlich 286.000 Thermitbrandbomben und fast 200 Viertausendpfund-Minenbomben. Obwohl die linke Seite des Fächers etwas vom Kurs abwich, war der Einsatz ein voller Erfolg, und es stand fest, daß das Bomberkommando nicht noch einmal nach Darmstadt zurückzukehren brauchte.

Auch hier gibt der nach dem Angriff abgefaßte Bericht des Polizeipräsidenten der Stadt wieder eine dokumentarische Beschreibung des Luftangriffes. Nach den Eintragungen unterschied sich der Angriff in der Nacht vom 11. zum 12. September von allen vorangegangenen kleineren Angriffen durch den massierten und konzentrierten Bombenabwurf. Der Feuersturm, der nach etwa einer Stunde ausbrach, dehnte sich auf die ganze Innenstadt aus und setzte auch diejenigen Gebäude in Brand, die nur leicht durch die Druckwellen beschädigt waren. Sofortige Hilfsmaßnahmen kamen nicht in Frage, da man nicht auf die Straßen und Plätze gehen konnte. Auch die auswärtigen Löschzüge, die in das Stadtzentrum vorzustoßen versuchten, wurden durch den Wassermangel und durch die unerträglich heftige Hitzeentwicklung, die Männer und Fahrzeuge gefährdete, zurückgetrieben. Das zu vierzig Prozent abgeschlossene Feuerfestmachen der Dachbalken mit gelöschtem Kalk, das in Kassel eine Ausdehnung des Feuersturmgebietes verhindert hatte, erwies sich in Darmstadt als nutzlos. Durch die Fenster und Türen, die durch die Druck- und Gegendruckwellen zerstört worden waren, konnte sich das Feuer jetzt in allen Stockwerken ungehindert ausbreiten, und die Häuser brannten nicht nur von oben nach unten, sondern auch von unten nach oben aus.

Gegen 2 Uhr hatte der Feuerorkan in den Straßen Hurrikanstärke zehn oder zwölf überschritten, und es war völlig unmöglich, einen Schritt ins Freie zu tun. Der Orkan ebte erst gegen 4 Uhr langsam ab. Infolgedessen waren die Bewohner dieses Gebietes nicht in der Lage, sich zu retten. Ein unglücklicher Umstand des Darmstädter Feuersturmangriffs war, daß die ununterbrochenen Detonationen eines entgleisten Munitionszuges auf einem Abstellgleis südlich des Stadtzentrums die Menschen daran hinderte, rechtzeitig die Schutzräume zu verlassen,

weil sie glaubten, daß der Angriff noch andauerte.

Die ganze Innenstadt wurde durch diesen einen leichten Angriff zerstört – nur 240 schwere Bomber waren eingesetzt worden –, und das Ausmaß der Verwüstung betrug 78 Prozent. Wenn man die weniger beschädigten Vororte Arheilgen und Eberstadt mit hinzurechnet, waren insgesamt 52,4 Prozent zerstört. Genauer als ihre amerikanischen Kollegen schätzten die britischen Bombenstatistiker nach Luftaufnahmen, daß 69 Prozent des gesamten bebauten Gebietes zerstört wurden, zwei von insgesamt drei Quadratkilometern. In einer Stadt mit 115.000 Einwohnern waren 21.487 Häuser zerstört und 70.000 Menschen obdachlos geworden. In der Altstadt waren nur fünf Gebäude der Zerstörung entgangen: das Gefängnis in der Rundeturmstraße, »das durch Blaulicht gekennzeichnet war, um es vor Luftangriffen zu schützen«; das Wirtshaus »Die Krone«; ein danebenliegender Fleischerladen; das etwas entfernter liegende Haus eines Architekten und die hinteren Gebäude der katholischen St.-Ludwigs-Kirche. Da Darmstadt nur ein Luftschutzort zweiter Ordnung gewesen war, waren vom Reich keine Mittel für Luftschutzbunker bereitgestellt worden, sondern nur für unwesentliche Bauvorhaben, darunter drei Rettungsstellen und vierundfünfzig Luftschutzräume.

Die schutzlosen Einwohner erlitten demzufolge höhere Verluste als die glücklicheren Kasseler oder, wie wir später sehen werden, die Braunschweiger. Die Zahl der registrierten Toten belief sich mit Sicherheit auf fünftausendfünfhundert, wovon eintausendachthundert – insgesamt also 32,7 Prozent – nicht identifiziert werden konnten, weil sie völlig zu Asche verbrannt waren. Wiederum wurden keine Zahlenangaben über diensttuende Truppenangehörige gemacht.

Der Polizeipräsident hob hervor:

»Bei dem Ausmaß der Katastrophe ist es jedoch wahrscheinlich, daß die tatsächlichen Personenverluste weit höher liegen, besonders da nicht weniger als viertausendfünfhundert Menschen als vermißt gemeldet sind. In Wirklichkeit ist die Gesamtzahl noch um ein Beträchtliches höher, da erfahrungsgemäß ganze Familien mit allen Familienmitgliedern umgekommen sind, über die infolgedessen nie eine Verlustmeldung einging.«

Das statistische Jahrbuch der deutschen Städte gibt die endgültige Zahl der Darmstädter Todesopfer dieser einen Nacht mit zwölftausenddreihundert an. Nach dem Statistischen Amt der Stadt liegt die Zahl zwischen zwölf- und fünfzehntausend. Die Strategische Bombenübersicht der Vereinigten Staaten schätzt die Zahl auf achttausendfünfhundert.

Die Todesursache war vorwiegend – in etwa neunzig Prozent der Fälle – Ersticken oder Verbrennung.

In den ersten vier Tagen nach dem Angriff bereitete die Bergung der Opfer beträchtliche Schwierigkeiten, da sich für ihren Transport keine Fahrzeuge mehr in der Stadt befanden. Erst mit dem Eintreffen einer Transportkolonne der Organisation Speer besserte sich die Lage. Derselbe Anblick, der sich den Bergungstrupps bot, die in die ausgebrannten Straßen der Feuersturmgebiete von Hamburg und Kassel vordrangen, zeigte sich jetzt den Augen der Rettungsmannschaften in Darmstadt. Die Straßen waren übersät mit nackten, bunt-schillernden Leichen oder verkohlten Gegenständen von etwa einem Meter Länge, die wie Baumstümpfe aussahen, vorher aber Menschen gewesen waren.

Am 24. September las der römisch-katholische Bischof von Mainz eine Seelenmesse für die Darmstädter, die bei dem Vierzig-Minuten-Angriff der 5. Bomberflotte auf die Stadt ums Leben gekommen waren.

Mit dem Angriff auf Bremerhaven vom 18. zum 19. September 1944 wurde der Reihenangriff weiter durch die Anpassung an den besonders langgestreckten Hafen verändert, der sich etwa dreizehn Kilometer lang am Ostufer der Weser-Mündung ausdehnte. Das Problem glich, wie man sich erinnern wird, dem des Angriffs auf Wuppertal-Elberfeld. Das Pfadfindergeschwader hätte sich wahrscheinlich darauf gestützt, daß die Bomben in verschiedenen Abständen vor dem Ziel ausgelöst werden. Der Reihenangriff der 5. Bomberflotte bildete jedoch eine genauere Methode zur Zerstörung der ganzen Stadt. Diesmal genügte für den ganzen Angriff ein Markierungspunkt, jedoch mit fünf Anflugrichtungen. Der Markiererverband konnte den ausgewählten Punkt am nördlichen Stadtrand sehr schnell markieren. Die Stunde Null sollte um 21 Uhr sein, aber der Masterbomber konnte bereits um 20 Uhr 58 dem Hauptverband der Lancaster-Maschinen über Sprechfunk die Anweisung geben, »das Ziel anzufliegen und zu bombardieren-. Demzufolge brauchten die Bomber, die jetzt in einem Verhältnis von fünf Bündeln pro Minute Stanniolstreifen abwarfen – ein viel größeres Verhältnis, als dreizehn Monate zuvor in Hamburg für ausreichend erachtet wurde –, nicht unnötigerweise über dem schwerverteidigten Hafengebiet zu kreisen, und nur zwei Maschinen, davon eine vom Typ Mosquito, gingen während des ganzen Angriffs verloren. Die übrigen 208 von den 213 gestarteten Maschinen konnten 863 Tonnen Bomben – davon nicht weniger als 420.000 Thermitbomben – in einem stark konzentrierten Angriff abwerfen. Aufgrund der Aufklärerfotos berichtete die britische Bombenübersicht, daß 1,2 von 1,5 Quadratkilometern bebauter Gesamtfläche völlig zerstört wurden: Das bedeutete, daß neunundsiebzig Prozent zerstört waren. Es war das erste Mal, daß das Bomberkommando den Hafen angegriffen hatte; es brauchte nicht noch einmal wiederzukommen. Die Taktik der 5. Bomberflotte näherte sich schnell dem Grad

der Vollendung.

Es überrascht, daß diese Angriffe, die zu den erfolgreichsten des Kommandos zählten, in allen offiziellen Berichten, die über den Verlauf des Luftkrieges veröffentlicht wurden, kaum irgendwelche Beachtung fanden.

Generalmajor Bennett tut in seinen Memoiren alle diese Angriffe sozusagen in einem Atemzug ab:

»In den restlichen Monaten des Jahres 1944 beteiligte sich die 5. Bomberflotte gemeinsam mit dem übrigen Kommando am genauen Markieren des Pfadfinderverbandes (d. h. dem Markieren der 8. Bomberflotte), aber sonst griff sie allein eine Vielzahl von kleinen Zielen an, meist verhältnismäßig gering verteidigte, wie zum Beispiel Darmstadt, Königsberg, Heilbronn usw.«

Er berichtet auch, daß sie zweimal Braunschweig »anfliegen«. Die ersten drei Angriffe, die den Tod von über 24.000 Zivilisten verursachten, kosteten die 5. Bomberflotte nur etwa 670 Feindflüge.

Obwohl durch den Angriff der 5. Bomberflotte auf Braunschweig vom 14. zum 15. Oktober 1944 in Wirklichkeit nur 561 Zivilpersonen umkamen, ist seine Analyse im Hinblick auf die späteren Angriffe auf Dresden wichtig. In Braunschweig wurde zum erstenmal die Technik des Fächerangriffs erfolgreich von der Bomberflotte angewandt, jene Technik, die schließlich vier Monate später beim ersten Angriff auf Dresden gewählt wurde. Wie Generalmajor Cochrane seinen Fliegerhorst- und Flugzeugkommandanten vor dem Angriff mit Hilfe der bei der Bomberflotte üblichen Konferenzschaltung erklärte, war beabsichtigt, jeden Quadratmeter des Zielgebiets mit einem Bombenteppich von gleichmäßiger Dichte zu belegen. Die Flammen würden dann so schnell hochschlagen und um sich greifen, daß die Löschmannschaften ihrer nicht Herr werden könnten. Statt einer begrenzten Zahl von Zielflugrichtungen und verzögerten Abwurfszeiten, wie in Königsberg, Bremerhaven und Darmstadt, würde im Braunschweiger Angriff jede der 233 Lancaster-Maschinen den einzigen Markierungspunkt auf einem anderen Kurs anfliegen und die Bomben in verschiedenen Abständen auslösen. Auf diese Weise könnte ein fächerförmiger Abschnitt genau über dem Stadtzentrum gleichmäßig zerstört werden. Der Markierungspunkt lag im Süden der Stadt, und der angreifende Bomberverband würde Braunschweig in nördlicher Richtung überfliegen.

Die Stunde Null wurde für Braunschweig für 2 Uhr 30 des 15. Oktober festgesetzt. Wiederum war ein großer Teil des Verbandes mit Flammstrahlbrandbomben beladen, von denen das Kommando einen unerschöpflichen

Vorrat zu haben schien. Um 3 Uhr 10 hatte sich ein Feuersturm von mittlerer Stärke in dem Gebiet erhoben, das von dem Braunschweiger Wollmarkt, der Langestraße und Weberstraße begrenzt wurde, und leichte Möbelstücke, Tische und Stühle wurden von dem Orkan verschlungen. Heftige Wirbelstürme peitschten den Staub auf und trieben Schauer von Funken und glühender Asche vor sich her durch die Straßen. Der Brandherd umfaßte die ganze Innenstadt, mit Ausnahme von kleinen Bereichen um den Hauptbahnhof, das Rathaus und das Augusttor. Gerade in diesem Gebiet waren jedoch sechs riesige Bunker und zwei öffentliche Luftschutzräume gebaut worden, in denen jetzt etwa dreiundzwanzigtausend Menschen eingeschlossen waren.

Auch hier war wieder das Telefonnetz zerstört worden, und Melder konnten unter diesen Bedingungen, nicht eingesetzt werden. Die Feuerwehrrüge der Stadt hatten bereits selbständig in verschiedenen Stadtteilen mit dem Einsatz begonnen, so daß erst gegen 5 Uhr genügend starke Löschtrupps für die gefährliche und selten geprobte »Wassergasse« zusammengestellt werden konnten, die die einzige Hoffnung zu sein schien, die dreiundzwanzigtausend im Zentrum des Feuersturmgebietes Eingeschlossenen zu erreichen und zu retten.

Mit einer Anzahl von Hochdruckwasserschläuchen wollte man sich hinter einem ständigen Wasservorhang bis zum Zentrum des Flammenmeeres vorwärtskämpfen. Kopf und Seiten dieser »Gasse« würden durch die Wasserwände aus übereinandergreifenden Wasserstrahlen vor der heftigen Strahlungshitze geschützt werden. Die dafür notwendige Wasserzufuhr bereitete erhebliche Schwierigkeiten, weil die Löschwasservorräte und Hydranten an sich zwar vorhanden waren, aber selbst im Brandgebiet lagen. So mußte auch der Druck in den Schlauchleitungen mehrmals durch Hilfspumpen im Leitungssystem verstärkt werden. Die ganze Zeit über waren sowohl die Schlauchleitungen als auch die Pumpen durch zusammenstürzende Gebäude und durch die Strahlungshitze gefährdet.

Dessenungeachtet stieß man trotz des Zeitverlustes wegen des ständigen Verlegens der Pumpen an sicherere Orte um 7 Uhr, viereinhalb Stunden nach Beginn des Angriffs, bis zu den Bunkern vor. Als die Verriegelungen beseitigt und die Türen geöffnet wurden, hörten die Rettungsmannschaften die Stimmen »vieler Menschen, die leise, aber aufgeregt flüsterten«. Alle Bunkerinsassen lebten noch. Die Rettung der dreiundzwanzigtausend Menschen wurde völlig ohne Verluste durchgeführt, indem die Menschen eine endlose Kette innerhalb der Wassergasse bis zu den relativ sicheren Gebieten außerhalb der Feuersturmzone bildeten.

Nicht immer hatten die Löschmannschaften so viel Glück: Aus dem Luft-

schutzkeller in der Schöppenstedter Straße wurden hundervier Menschen geborgen, von denen nur neun das Bewußtsein wiedererlangten. Obwohl der Keller selbst nicht beschädigt war, war in diesem Falle die Todesursache die für den Feuersturm wohlbekannt: Tod durch Erstickten. Trotzdem konnte in Braunschweig durch den fortgeschrittenen Stand der Luftschutzvorkehrungen und durch den Mut seiner Löschmannschaften eine größere Katastrophe abgewendet werden.

Obwohl nur eine Bomberflotte an dem Angriff beteiligt war, war das Ausmaß der Zerstörungen so groß, daß die Stadtbehörden bekanntgaben, über tausend Flugzeuge hätten angegriffen. Ungefähr viertausendfünfhundert Feuerwehrleute waren sechs Tage im Einsatz, um die letzten Brände unter Kontrolle zu bringen. Immer wieder wurden sie durch neuen Fliegeralarm gezwungen, in Deckung zu gehen. Noch während sie Deckung suchten, loderten die Brände, die sie beinahe schon gelöscht hatten, wieder so heftig auf wie zuvor. Erst am 20. Oktober kehrten die letzten Löschzüge in ihre Heimatstädte zurück. Während des vierzigminütigen Fächerangriffs hatte die 5. Bomberflotte insgesamt 847 Tonnen Bomben auf die Stadt abgeworfen. In nüchternen statistischen Zahlen ausgedrückt, waren die Ergebnisse bemerkenswert: 80.000 Menschen aus einer Bevölkerung von 202.000 waren sofort obdachlos; 665 von 1400 Morgen bebauten Gebietes wurden völlig zerstört. Die städtischen Gaswerke, das Elektrizitätswerk und die Wasserwerke waren zerstört, ebenso das Telefonnetz, die Straßenbahnen und die Eisenbahn. Ein offizieller Bericht über die Angriffe stellt mit Bedauern fest: »Selbst jene Braunschweiger Betriebe der Schwerindustrie, die in dem Angriff vom 15. Oktober nur leicht getroffen worden waren, wurden ernster als bisher in Mitleidenschaft gezogen durch die Verluste an Personal, das entweder umgekommen oder zu sehr mit den privaten Problemen des Überlebens beschäftigt war, um zur Arbeit zu kommen.« Dies ist der überzeugendste Beweis, den es für die Theorie des Flächenangriffs geben kann. Unglücklicherweise wurden nicht alle Flächenangriffe mit so niedrigen Verlusten unter der Zivilbevölkerung durchgeführt. Neben diesem Einsatz auf Braunschweig konnten die Flammstrahlbomben nur noch beim Angriff auf Heilbronn vom 4. Dezember 1944 eine größere Feuersbrunst hervorrufen. Angewandt wurde dieselbe Fächerangriffstaktik, die von Generalmajor Cochrane und seinem Horstkommandanten, Brigadegeneral H. V. Satterley, entwickelt worden war, mit einem weitverzweigten Rangierbahnhof als Markierungspunkt. Über 7000 von den 77.569 Einwohnern der Stadt wurden in diesem einen Angriff getötet, und es gab viele tausend Vermißte. Es war ein schlechtes Vorzeichen für Dresden, daß sowohl der Masterbomber als auch sein Stellvertreter, der Hauptmarkierer dieses

Angriffs, in Dresden dieselben Rollen übernehmen sollten.

Als Vorläufer der Dresdener Angriffe brachte jedoch die Nacht vom 14. zum 15. Oktober nicht nur den verheerenden Fächerangriff auf Braunschweig. In derselben Nacht wurde die andere wichtige Taktik, die vier Monate später das Ende von Dresden ankündigen sollte, in einem »dreifachen Schlag« gegen Duisburg mit insgesamt 2068 Bombereinsätzen demonstriert. Der erste Schlag wurde während des Tages von über tausend Bombern ausgeführt. Dann erschien in den Stunden nach Mitternacht der ganze Verband mit Ausnahme der 5. Bomberflotte wieder über dem Ruhrhafen und führte einen vernichtenden Doppelschlag aus. Die beiden Hälften des Angriffs lagen nur eine Zeitspanne von knapp zwei Stunden auseinander, so daß die Nachtjäger zur Zeit des letzten Angriffs gelandet und erschöpft oder mit Auftanken beschäftigt sein würden.

Es stellte sich heraus, daß in dieser Nacht nicht nur die deutschen Nachtjäger erschöpft waren. Der Druck, unter dem das Bodenpersonal der RAF arbeitete, um an einem Tag die Maschinen mit Bomben für 2068 Einsätze zu beladen, war so groß, daß von den insgesamt 9708 Sprengbomben (»Wohnblockknacker« ausgenommen), die auf den Duisburger Luftschutzbereich fielen, nicht weniger als 1336 nicht explodierten.

Obwohl Duisburg stark verteidigt und die Bevölkerung durch die alliierten Luftangriffe abgehärtet war, gab es hohe Verluste: 1521 Deutsche wurden getötet, und weitere 746 wurden als vermißt gemeldet. Unter den Toten befanden sich auch 183 Kriegsgefangene und Fremdarbeiter.

Mit der erfolgreichen Durchführung der Angriffe auf Braunschweig und Duisburg waren die Grundlagen für die Flächenangriffe auf Bevölkerungszentren im Februar 1945 geschaffen, die in der Dresdener Tragödie ihren Höhepunkt erreichen sollten. Die vorherrschenden Strömungen der öffentlichen Meinung nahmen an den Angriffen des Bomberkommandos von derartigem Ausmaß keinen Anstoß mehr. Jetzt verfügte das Bomberkommando über eine weitreichende und unabhängige Luftstreitmacht, die in der Lage war, weit entfernte Ziele, selbst so weit entfernte wie Dresden, mit großer Genauigkeit und Stärke anzugreifen. Und während die 5. Bomberflotte den Säbel ihres Fächerangriffs geschärft hatte, hatte das Bomberkommando die Keule des dreifachen Schlags geformt.

Zweiter Teil

Der historische Hintergrund



Kapitel 1

Das unzerstörte Dresden

Ende 1944 kam dem britischen Premierminister vielleicht zum erstenmal die Möglichkeit eines Luftangriffs auf die sächsische Hauptstadt als bestimmtes Ziel zu Bewußtsein. Mit seiner Billigung schlug der Luftstab im Oktober vor, daß die sowjetische Luftwaffe gebeten werden könnte, Dresden anzugreifen, obwohl aus den Veröffentlichungen dieses Ersuchens nicht klar hervorgeht, ob das Stadtgebiet selbst oder das in der Nähe liegende Hydrierwerk in Ruhland gemeint war; damals war es üblich, zwischen Dresden und Ruhland keinen Unterschied zu machen, wodurch die sächsische Hauptstadt eine industrielle Bedeutung erhielt, die ihr, wie wir sehen werden, nicht voll zukam. Trotz der Vorstellungen der britischen Militärmission in Moskau wurde die Empfehlung nicht von der sowjetischen Luftwaffe befolgt – die tatsächlich über eine kleine strategische Bomberflotte verfügte, wie die Reichshauptstadt, Breslau und Königsberg sowie zahlreiche andere Städte Mittel- und Ostdeutschlands später zu spüren bekommen sollten.

Obwohl die Stadt bereits 1940 im Entwurf einer Direktive genannt wurde, der mit Sir Richard Peirse abgesprochen worden war, erlebte sie ihren ersten Luftangriff erst am 7. Oktober 1944 um 12 Uhr 36: Etwa dreißig Bomber eines amerikanischen Bomberverbandes hatten das Dresdener Industriegebiet als Ausweichziel während eines Luftangriffs auf das Hydrierwerk in Ruhland angegriffen. Als die Sirenen der Stadt an jenem Nachmittag um 13 Uhr 27 Entwarnung gaben, hatten die westlichen Vorstädte Dresden-Friedrichstadt und Dresden-Löbtau beträchtlichen Schaden erlitten. Der Luftangriff war für die Stadt ein aufsehenerregendes Ereignis, und es wird berichtet, daß unternehmende Schulkinder alle möglichen Bombensplitter sammelten, um sie als Souvenirs zu verkaufen, während Busbesitzer Sonderfahrten zu den zerbombten Straßen veranstalteten. Nie zuvor hatte Dresden so etwas erlebt. Insgesamt 435 Menschen kamen um, zumeist Arbeiter aus den mittelgroßen Fabriken von Seidel & Naumann und Hartwig & Vogel. Die Verluste unter den französischen und belgischen Arbeitern dieser Werke waren ebenfalls hoch. Viele Arbeitskommandos von alliierten Kriegsgefangenen, die auf den Bahnhöfen arbeiteten, erlitten schwere Verluste, und besonders in einer Abteilung kam eine Anzahl von Amerikanern ums Leben. Andere Kriegsgefangene wurden abkommandiert, um

sie zu ersetzen. Einige vorher unbeschäftigte Kommandos von Kriegsgefangenen wurden in diesem Gebiet zu Rettungsarbeiten eingesetzt. Trotzdem meinten die dort ansässigen Einwohner völlig übereinstimmend, das Bombardement sei auf irgendein unglückliches Versehen eines alliierten Beobachters zurückzuführen. Dieser frühzeitige Schlag trug jedenfalls nicht dazu bei, das grenzenlose Vertrauen der Dresdener Bevölkerung zu erschüttern, daß ihre Stadt nicht angegriffen werden würde.

Den britischen Kriegsgefangenen in der Stadt hätte es in diesen Wochen vor dem Februar 1945 kaum besser gehen können. Die Dresdener kannten die Engländer schon aus der Vorkriegszeit, als die Stadt ein Kulturzentrum gewesen war, und sie hatten sich mit vielen Gefangenen angefreundet, von denen ein großer Teil den in Amheim gefangenen Truppenteilen der 1. Luftlandedivision angehörten.

»Die Deutschen hier sind die besten, denen ich je begegnet bin (schrieb ein Soldat, der am zweiten Weihnachtsfeiertag 1944 in Anzio gefangengenommen worden war). Der Kommandant ist ein Gentleman, und wir können uns in einem außerordentlich hohen Maße frei in der Stadt bewegen. Der Feldwebel hat mir bereits das Stadtzentrum gezeigt. Es ist ohne Zweifel schön – ich möchte gern mehr davon sehen.«

Der Zweite Weltkrieg schien von Dresden sehr weit weg zu sein.

Da Dresden nicht wie Essen oder Hamburg eine große Schwerindustrie aufzuweisen hatte, obwohl es von vergleichbarer Größe war, stützte sich vor dem Kriege die Wirtschaft der Stadt auf seine Theater, Museen, kulturellen Einrichtungen und die Heimindustrie. Selbst Ende 1944 wäre es schwierig gewesen, auch nur einen der bedeutenderen Betriebe zu finden, die bei anderen weniger glücklichen deutschen Städten und Großstädten Luftangriffe auf sich zogen. In dem etwa fünf Kilometer vom Stadtzentrum entfernten Vorort Dresden-Striesen hatte Zeiß-Ikon eine optische Fabrik, die 1938 vom ReichsLuftfahrtministerium einen Produktionsauftrag für BZG 2E-Bombenzielgeräte erhalten hatte. In einer anderen Gegend der Stadt, in der Freiburger Straße, lag eine Glasfabrik von Siemens. In Dresden-Niedersedlitz, acht Kilometer südöstlich vom Stadtzentrum, und in Radeberg, 14,5 Kilometer nordöstlich, lagen zwei Sachsenwerk-Betriebe. Diese beiden Betriebe beschäftigten etwa fünftausend Arbeiter in der Produktion von Radar- und anderen elektronischen Bauteilen für Geräte, die von der AEG in Berlin montiert wurden. In der Großenhainer Straße, einer langen, in nördlicher Richtung aus Dresden-Neustadt führenden Straße, lag das Goehle-Werk von Zeiß-Ikon, das 1941 aus starkem Stahlbeton mit drucksicheren Fenstern und anderen klug durchdachten Luftschutzeinrichtungen

gebaut wurde. Diese Fabrik beschäftigte zur Zeit der Angriffe eintausendfünfhundert Menschen in der Produktion von Flakgranaten für die deutsche Marine. In Dresden-Friedrichstadt und in Dresden-Striesen lagen zwei große Fabriken, die einen großen Teil der deutschen Zigarettenproduktion lieferten.

Das acht Kilometer nördlich vom Stadtzentrum liegende Arsenal, das in den späteren Berichten des britischen Luftfahrtministeriums so stark hervorgehoben wurde – obwohl es, um fair zu sein, niemals in den wöchentlichen Berichten des Bomberkommandos erwähnt wurde –, war in Wirklichkeit im Ersten Weltkrieg einmal ein Arsenal gewesen. Am 27. Dezember 1916 wurde es jedoch durch Feuer völlig zerstört, als ein Munitionszug in Brand geriet und in die Luft flog. Auf dem Gelände des früheren Arsensals in Dresden befand sich jetzt ein neuer Industriekomplex mit Firmen, die alles mögliche produzierten, zum Beispiel Konservendosen, Radioapparate, Seife, Babypuder, Zahnpasta und, Gerüchten zufolge, Bombenzielgeräte und Navigationsinstrumente für Flugzeuge. Die übrige Kriegsindustrie der Stadt war gleichermaßen unterschiedlich. Sie umfaßte eine Gasmaskenfabrik, die etwa fünfzigtausend Gasmasken im Monat produzierte, etliche Brauereien und zwei kleine Firmen, die Teile für Junkers-Flugzeugmotoren und Messerschmitt-Flugzeugteile herstellten. Aus einem Bericht vom 26. Januar 1945 geht hervor, daß die Dresdener Firma Gläser der Hauptlieferant bei der Herstellung von Motorhauben für die Me 262-Düsenjäger war: Bis zum Mai 1945 betrug die höchste monatliche Stückzahl 750, die an die Messerschmitt-Werke in Regensburg und Augsburg geliefert wurden. Auch wurde an der Technischen Hochschule von Dresden an der Entwicklung von Einspritzdüsen für V2-Raketen gearbeitet. Aber keine dieser genannten Fabriken oder Werke lag innerhalb des Gebietes, das für die beiden verheerenden Nachtangriffe des RAF-Bomberkommandos vorgesehen war.

Dresden war in keiner Hinsicht eine offene Stadt und war nie zu einer solchen erklärt worden. Ein Historiker der amerikanischen Luftwaffe hat durch intensives Studium deutscher und alliierter Unterlagen zu seiner eigenen Genugtuung festgestellt, daß es neben der Bedeutung Dresdens als wichtigem Verkehrsknotenpunkt noch eine »ganze Reihe« weiterer Gründe gab, warum es ein wichtiges und echtes militärisches Ziel war und »von den deutschen Militär- und Zivilbehörden als solches angesehen« wurde.

Generaldirektor Frydag von den Henschel-Werken berichtete in seinem Verhör nach dem Kriege über einen interessanten Aspekt Dresdens als Industriestadt. Nachdem er geschildert hatte, wie die Flugzeugindustrie schwer durch die britischen Flächenangriffe getroffen worden war, fügte er hinzu, daß dadurch besonders nach dem November 1943 die Verlegung der elektrischen und

feinmechanischen Industrie von Berlin nach Schlesien notwendig wurde; aber mit dem Vorrücken der russischen Armeen .mußten diese Industrien erneut nach Dresden verlegt werden, wo sie weiteren schweren Schaden erlitten«. Ein typisches Beispiel für die Feinmechanik war die Herstellung des Kreiselgeräts für »Kurt« – die Wasserbombe mit Raketenantrieb – in der Dresdener Firma Lorenz.

Dresden hatte in dem deutschen Post- und Telegrafensystem eine Schlüsselstellung erhalten, und es bestand kein Zweifel, daß die Vernichtung der postalischen Einrichtungen in der Stadt die Verbindung zwischen der Ostfront und dem übrigen Reich erheblich stören würde. Das ständige Personal in den Hauptpostund Telegrafenamtern im Zentrum der Innenstadt war durch einige hundert Angehörige des Reichsarbeitsdienstes und des Kriegshilfsdienstes verstärkt worden, um dem zunehmenden Andrang gewachsen zu sein. Hunderte von britischen Kriegsgefangenen waren von der deutschen Post als Arbeiter in den Postschuppen des Güterbahnhofs Rosenstraße eingestellt worden, wo sie im Schichtbetrieb Tag und Nacht Postsäcke ausladen und Pakete sortieren mußten.

Zur Zeit des Angriffs war die strategische Bedeutung der Stadt jedoch kaum nennenswert, und es ist fraglich, ob Dresden in jener Phase des Krieges beispielsweise ein zweites Breslau hätte werden können. Erst am 14. April erklärte der Gauleiter von Sachsen, Reichsstatthalter Martin Mutschmann, Dresden offiziell zur Festung.

Historisch gesehen hatte Dresden eine gewisse Bedeutung als Befehlszentrale für Operationen des Heeres und später der Luftwaffe. 1935 wurde Dresden das Hauptquartier des Luftkreises III, von dem aus Oberst Bogatsch, der Oberbefehlshaber der sächsischen Flakbatterien, die verschiedenen Flakregimenter in Dresden, Gotha, Wurzen und Rudolstadt befehligte. Ein Jahr später wurde sein Befehlsbereich auf die neuen Flakregimenter ausgedehnt, die in Weimar, Merseburg, Breslau und Dessau gebildet worden waren. Und 1937, als die deutsche Aufrüstung schnelle Fortschritte machte, wurde der Luftkreis erweitert und umfaßte die neuen Flakregimenter, die zur Verteidigung von Jena, Leipzig, Chemnitz, Liegnitz, Halle, Wittenberg und Bitterfeld gebildet wurden. Das Rudolstädter Regiment II/23 wurde aufgelöst.

Am 30. November 1938 wurde die deutsche Flakartillerie wieder zusammengefaßt und erweitert, und die Flakregimenter wurden der Kontrolle der neu gebildeten Luftgaukommandos unterstellt.

Oberst Bogatsch erhielt jetzt das Kommando über das Luftgaukommando IV in Dresden, mit dem Hauptquartier in der General-Wever-Straße unweit des Hauptbahnhofs. Ein besonderes Luftgaukommando Breslau VIII wurde gebildet;

die militärische Bedeutung Dresdens als Befehlszentrale wurde bereits geringer. Bei Ausbruch des Krieges im Jahre 1939 wurden die Aufgaben des Dresdener Luftgaukommandos hauptsächlich vom Berliner Luftgaukommando III übernommen, mit dem es zusammengelegt wurde.

1918 war Dresden das Hauptquartier des Wehrkreises IV, und in der Nähe des stillgelegten Arsenal in den nördlichen Außenbezirken der Stadt gab es einen ausgedehnten Komplex von Kasernen und Exerzierplätzen. In den Hügeln im Nordosten hatte die SS unter dem SS-General Alvensleben einen unterirdischen Befehlsbunker in den Felsen der Mordgrund-Brücke gesprengt. Auch dies war ein Ziel von eindeutig militärischem Charakter, aber kaum für strategische Luftstreitkräfte geeignet.

In Erkenntnis des offensichtlichen Mangels der Stadt an militärischer Bedeutung hatte die Reichsregierung bereits 1943 Verwaltungs- und Geschäftsstellen nach Dresden verlegt, besonders seit durch die Luftangriffe der Druck auf die Reichshauptstadt immer stärker wurde. Charakteristisch für diese Tendenz war die Entscheidung, den Hauptsitz der Berliner Großbank mit seinem gesamten Verwaltungspersonal nach Dresden zu verlegen. Aber selbst bis Februar 1945 gab es keine Anzeichen dafür, daß die Reichsregierung selbst in die Stadt verlegt werden würde, obwohl für den Fall Berlins ein solcher Schritt erwogen worden sein mag.

Während der mittleren Kriegsjahre hatte das Dresdener Luftgaukommando starke Flakstellungen rund um die Stadt stationiert. Als jedoch, wie wir sehen werden, die Jahre vergingen, ohne daß sie mehr als zweimal in Aktion traten, nahm das Luftgaukommando nicht ohne Grund an, daß die Batterien in Dresden keinen Zweck erfüllten, und zog sie zur Ostfront und zur Verteidigung der Ruhr ab.

So entstand die weitverbreitete, hartnäckige, aber verhängnisvolle Legende von Dresden, der Stadt, die niemals bombardiert werden würde. Einerseits wurden die Dresdener Einwohner durch die mangelnde Aktivität der Behörden in bezug auf Luftschutzmaßnahmen und durch die Verlegung der städtischen Flakverteidigung in der Meinung bestärkt, daß es keinen Angriff geben würde, und andererseits hatten sie tiefes Vertrauen zu den guten Absichten der britischen und amerikanischen Regierungen, daß eine Stadt, die eine tagtäglich steigende Anzahl von Krankenhäusern und Lazaretten aufnahm, niemals das Ziel eines Luftangriffs sein würde. Man rechnete zwar mit der Möglichkeit, daß die Alliierten den einen oder anderen der außerhalb liegenden Industrievororte angreifen würden, aber niemals das Stadtzentrum.

»Die Dresdener Bevölkerung (berichtete 1947 der Leiter der Nachrichtenabteilung des britischen Innenministeriums) schien geglaubt zu haben, daß zwischen uns und den Deutschen ein stillschweigendes Übereinkommen existierte, wir würden Dresden schonen, wenn Oxford nicht angegriffen würde.«

Einige Leute verbreiteten das Gerücht, die Alliierten hätten Flugblätter abgeworfen, in denen versprochen wurde, daß die Stadt nicht angegriffen werden würde, da Dresden nach dem Kriege die Hauptstadt eines neuen und geeinten Deutschlands werden sollte. Andere behaupteten, daß Verwandte des britischen Premierministers in oder nahe der Stadt lebten. Daß die Stadt nicht einmal das Ziel von Störangriffen durch die leichten Nachtbomber der Mosquito-Verbände gewesen war, schien diesen Gerüchten sogar noch mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen. Heute, da wir das Schicksal kennen, das die Stadt erwartete, erscheinen uns die Gerüchte tragisch und verhängnisvoll. Sie wurden jedoch nicht nur von den sechshundertdreißigtausend ständigen Einwohnern Dresdens geglaubt, sondern auch von den städtischen Angestellten, und sie wurden an die Hunderttausende von Flüchtlingen weitergegeben, die in die Stadt strömten, als die russische Invasion im Osten losbrach.

Die Dresdener Flakabwehr hatte dem Luftgaukommando IV der Stadt unterstanden. Da es von einiger Bedeutung ist zu untersuchen, ob die Stadt im Februar 1945 eine unverteidigte Stadt im Sinne der Haager Konventionen von 1907 war, wird es notwendig sein, die Errichtung und die spätere völlige Auflösung der Flakbatterien der Stadt vor dem Zeitpunkt des dreifachen Schlages zu untersuchen.

Die deutsche Flak war hauptsächlich in zwei Bereiche eingeteilt: die leichten Flakstellungen und die schweren Flakbatterien. Die leichte Flak bestand hauptsächlich aus 20-Millimeter-Maschinengewehren – obwohl Geschütze von 37- und 40-Millimeter-Kaliber ebenfalls als »leichte Flak« eingestuft wurden – und erzielte selten über zweitausend Meter wirkungsvolle Treffer. Mit ihrer bekannten grünen und gelben Leuchtspurmunition wurde sie vorwiegend zur Verteidigung gegen tief fliegende Störflugzeuge eingesetzt, die sonst für die Flakabwehr unerreichbar gewesen wären. Die schweren Flakbatterien stellten häufig einen wirksamen Schutz gegen hoch fliegende Bomberpulks dar, indem sie die Flakversion der 88-Millimeter-Geschütze einsetzten, die die Hauptwaffe der deutschen Artillerieplanung bildeten.

Vom Sommer des Jahres 1943 an hatte es in der Stadt zwei Arten von schwerer Flak gegeben: die 88-Millimeter-Geschütze und die weniger wirksame 85/88-Millimeter-Flak m39(r). Unter den normalen 88-Millimeter-Batterien der

schweren Flak befanden sich in diesem Stadium des Krieges in Dresden die 1/565., die in Dresden-Übigau, nahe der Autobahnbrücke über die Elbe, stationiert war; die 2/565. auf dem Heller Exerzierplatz in der Nähe des Flughafens Dresden-Klotzsche; die 3/565., die in den Hügeln südlich der Stadt, genauer gesagt, in der Kohlenstraße in Dresden-Räcknitz, stationiert war und die später durch Abkommandierung von anderen Batterien zu einer Großbatterie verstärkt wurde; die 4/565. auf der Hochebene zwischen Rochwitz und Gönnsdorf; und schließlich die 5/565. in Altfranken westlich der Stadt.

Neben diesen Standardgeschützen, die eine Anfangsgeschwindigkeit von über eintausenddreihundert Metern pro Sekunde erreichten, verfügte der Dresdener Flakkommandeur über eine Anzahl von erbeuteten russischen 85-Millimeter-Geschützen, die auf das Kaliber 88 Millimeter ausgebohrt worden waren und als »85/88-Millimeter«-Flak eingesetzt wurden. Wie die britische Armee im Juni 1941 in der Libyschen Wüste schmerzhaft zu spüren bekommen sollte, konnte das normale deutsche 88-Millimeter-Geschütz auch als Panzerabwehrwaffe eingesetzt werden. Horizontal abgefeuert, konnte es sogar auf eine Entfernung von einem Kilometer noch zweihundert Millimeter starke Panzerplatten durchschlagen. Für Dresden sollte sich diese doppelte Verwendungsmöglichkeit als verhängnisvoll erweisen. Als die sowjetische Panzeroffensive im Osten ins Rollen kam, wurden zuerst die 88-Millimeter-Batterien und dann sogar auch die minderwertigeren 85/88-Millimeter-Batterien abgebaut und überstürzt an die Ostfront verlegt. Über diese sowjetische Offensive und ihre sowohl indirekte wie direkte Auswirkung auf die Dresdener Tragödie wird später an geeigneter Stelle noch mehr zu sagen sein.

Während der Zeit, als sich die Flak noch in Dresden befand, waren die russischen Geschütze näher um das Stadtzentrum konzentriert als die schweren deutschen Geschütze. Die 203/IV 95/88-Millimeter-Batterie wurde bei Vogelwiese am Elbufer stationiert, die 204. in Wölfnitz, die 217. in Radebeul, die 238. in Seidnitz, die 247. in Rochwitz. Alle bestanden aus erbeuteten russischen Geschützen. Davon lag die Batterie 203/IV am Elbeufer dem Stadtzentrum am nächsten. Die Batterie war mit sechs 85/88-Millimeter-Geschützen mit Kommandohilfsgeräten ausgerüstet. Vier dieser Geschütze waren tagsüber mit Hitlerjungen der berühmten Kreuzschule der Stadt besetzt, zusammen mit einer ständigen Besatzung von Soldaten. Während der Nacht wurden die beiden anderen Geschütze abwechselnd von Schichtarbeitern aus den Fabriken besetzt.

Es überrascht nicht, daß die Dresdener Flak in den ersten Kriegsjahren wenig Gelegenheit hatte, ihre Stärke zu beweisen. Aus privaten Aufzeichnungen geht hervor, daß die 3/565. Batterie als erste, und zwar auch erst am 28. Mai 1944, wütend das Feuer eröffnete, als die US-Luftwaffe die in der Nähe liegenden

Hydrierwerke angriff. Am 24. August konnte die Flak während eines Angriffs auf Dresden-Freital erneut das Feuer eröffnen, und dann noch einmal am 11. und 12. September – wenn auch nur ein schwaches Sperrfeuer.

Wie General Gerlach, der damalige Kommandeur der 14. Flakdivision, berichtet, wurden im Laufe des Juli und August 1944 die Flaktruppen von Eisenach, Weimar, Chemnitz und Dresden seinem Kommandobereich unterstellt, so daß die genannten Städte keinen nennenswerten Flakschutz mehr besaßen. Von Dresden wurden sechs Flakeinheiten nach Leuna verlegt, da man glaubte, daß die dortige Benzinraffinerie mehr durch Angriffe gefährdet sein würde.

Im Oktober 1944 begann jedoch für die Dresdener Flak der Prozeß der Auflösung: Die 203. Batterie wurde aufgelöst und mit der 217. zu einer einzigen Großbatterie in Radebeul zusammengelegt. Nur einmal eröffnete diese Großbatterie das Feuer, und zwar während des amerikanischen Angriffs auf Dresden am 7. Oktober. Es liegt ein gewisses Pathos in den Erinnerungen eines der Hitlerjungen, der selbst am Kommandohilfsgerät Dienst tat und über die verzweifelten Anstrengungen der Flak berichtet, den Angriff abzuwehren. Der Stahlhelm war viel zu groß für ihn und das Kehlkopfmikrophon viel zu weit für seinen Hals:

»Die Rohre standen nach allen Himmelsrichtungen auseinander, als wir einmal Sperrfeuer schossen (erinnert er sich). Die Jungen in unserem Batteriekommando waren körperlich so unterentwickelt, daß als Ladekanoniere russische Kriegsgefangene verwendet werden mußten. Alles in allem – in Dresden stand nicht die Elite der deutschen Flak.«

Glücklicherweise, so fügte er ironisch hinzu, habe es in Dresden keine Flak mehr gegeben, als die großen Angriffe erfolgten. Wenn es welche gegeben hätte, dann wäre auch sie mit der Stadt vernichtet worden.

Während des Winters 1944/1945, als die sowjetische Offensive an der Ostfront wieder eröffnet wurde und alliierte Panzer an der gesamten Westfront nach Deutschland hinein vorstießen, wurde die Forderung nach Abberufung der Dresdener Flakbatterien zur Unterstützung dieser zusammenbrechenden Verteidigungsstellungen so dringend, daß sie nicht länger ignoriert werden konnte. Auch war Dresden nicht die einzige Stadt, der es so erging: Im zusammenfassenden Bericht der strategischen Bombenübersicht der Vereinigten Staaten heißt es, daß allein im Januar und Februar des Jahres 1945 etwa dreihundert Flakbatterien zur Panzerabwehr an die Ostfront verlegt wurden. Mitte Januar 1945 standen nur noch die Betonrampen, wo sich einst die Flakbatterien in Dresden

befunden hatten. Nur Attrappen aus Pappe blieben zur Verteidigung der Stadt auf den umliegenden Hügeln zurück.

Die Batterien, die vergeblich den Großangriff auf Dresden erwartet hatten, waren Anfang Februar über das ganze Reich verstreut. Die Batterie 217/IV wurde nach Halle verlegt; andere wurden nach Leuna, Leipzig und Berlin geschickt. Die 88-Millimeter-Flak wurde zum Einsatz an die Ostfront geschickt, wo sie nicht viel ausgerichtet haben kann. Die Batterie 4/565 wurde an die Ruhr geschickt, wo sie in den fast ununterbrochenen Luftangriffen bis Ende März 1945 als Flakbatterie eingesetzt wurde. Am 1. April wurde sie in eine Panzerabwehrbatterie umgewandelt und mit zur Verteidigung von Hamm eingesetzt, in dessen Nähe sie schließlich zehn Tage später von der amerikanischen Infanterie überrannt wurde. Die Hälfte der Besatzung der Dresdener Hitlerjungen kam in diesem letzten heldenhaften Einsatz ums Leben. Die Geschichte vom Ende der Dresdener Flakbatterien, die alles mögliche verteidigten, nur nicht die Stadt, aus der sich ihre jungen Mannschaften rekrutierten, ist durch Tragik, aber auch durch Heldentum gekennzeichnet.

Anfang Februar 1945 war die Hauptstadt Sachsens somit praktisch eine unverteidigte Stadt, obwohl die alliierten Bomberkommandos durchaus behaupten könnten, davon keine Kenntnis gehabt zu haben. Wie wir gesehen haben, hatte die Stadt darüber hinaus keine in Betracht kommenden industriellen, strategischen oder militärischen Ziele ersten Ranges. Sir Arthur Harris und sein amerikanischer Kollege Generalleutnant James H. Doolittle machten sich jedoch weniger Gedanken über mögliche Auslegungen des internationalen Rechts als vielmehr über die siegreiche Beendigung des Krieges, als sie darangingen, Dresden im Rahmen der Offensive gegen östliche Bevölkerungszentren anzugreifen.

Sir Arthur Harris betont, daß das einzige internationale Verbot, an das er und sein Kommando sich während des Krieges gebunden fühlten, eine Vereinbarung war, die auf den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 zurückging und die den Abwurf von Sprengkörpern aus gasgefüllten Luftschiffen untersagte. Dieses Verbot, so hebt er hervor, sei während des ganzen Zweiten Weltkrieges vom Bomberkommando strikt eingehalten worden.

All dies greift jedoch den Ereignissen weit voraus, und es ist zunächst notwendig zu untersuchen, wie es geschehen konnte, daß eine der mit den meisten Kunstschatzen gesegneten und schönsten Städte Deutschlands schließlich angegriffen wurde, eine Stadt, die damals weit über eine Million Zivilisten und Flüchtlinge und außerdem die in der Stadt und ihren Kasernen stationierten Truppen beherbergte.

In den ersten Wochen des Jahres 1945 erhielt das deutsche Oberkommando der Wehrmacht Agentenmeldungen, denen zufolge sich die Russen anscheinend auf eine neue große Offensive über die Weichsel vorbereiteten. Diese Front war seit der Beendigung der sowjetischen Sommeroffensive von 1944 verhältnismäßig stabil geblieben. Große sowjetische Truppenansammlungen, die den deutschen Verteidigungsstreitkräften schätzungsweise um mehr als das Zehnfache überlegen waren, konzentrierten sich nach Beobachtungen in den Gebieten von Baranow, Pulawy und Magnusew. Es war klar, daß eine neue und diesmal wahrscheinlich entscheidende Offensive begonnen werden sollte. Generaloberst Guderian, der Chef des deutschen Generalstabes, bat Hitler, daß Truppen von Kurland abgezogen und an der Weichsel-Front eingesetzt werden sollten. Hitler lehnte diese Bitte kategorisch ab und erlaubte den Armeekommandeuren auch nicht, ihre Fronten zu verkürzen. Die Lage an der Ostfront wurde offensichtlich immer gefährlicher, nicht zuletzt dadurch, daß einige deutsche Divisionen schon während des Winters 1944/1945 von dieser Front und aus Ostpreußen abgezogen und teils nach Ungarn, teils ins Rheinland an die Westfront verlegt worden waren.

Das deutsche Oberkommando sollte bald am eigenen Leibe zu spüren bekommen, was es selber den vom Kriegsglück verlassenen Franzosen 1940 zugefügt hatte, als von panischer Angst ergriffene Flüchtlingskolonnen die Straßen hinter den Kampflinien verstopft hatten. Am 20. Januar 1945 meldete der geheime Lagebericht des deutschen Oberkommandos, daß »Flüchtlingskolonnen die eigenen Truppenbewegungen behindern«.

Es war die Aufgabe der örtlichen Gauleiter, die Massenevakuierung der Zivilbevölkerung aus den Kampfzonen zu organisieren, und die Erfahrung hatte bereits gezeigt, daß die Aussichten der Evakuierten, in Sicherheit zu kommen, nur von der Schnelligkeit abhingen, mit der die Evakuierung eingeleitet wurde. In dieser Hinsicht gerieten die Gauleiter als politische Führer in Konflikt mit ihrer Funktion als Reichsverteidigungskommissare: Der deutsche zivile Kampfgeist stützte sich voll und ganz auf den Glauben an den Endsieg, und es war schwer, den Endsieg damit in Einklang zu bringen, daß man gezwungen war, über Nacht Haus und Hof dem Feind zu überlassen. Einige Gauleiter, wie zum Beispiel der Gauleiter von Ostpreußen, Erich Koch, hatten dieses Dilemma gelöst, indem sie jede Diskussion über Evakuierungsmaßnahmen in Königsberg ablehnten. Als somit die Wucht der beiden Angriffe des RAF-Bomberkommandos auf die Stadt im August 1944 das Oberpräsidium der Stadt gezwungen hatte, Koch zu ersuchen, die Evakuierung aller nichtkämpfenden Personen aus der Stadt anzuordnen, war er berechtigt abzulehnen, und er tat es auch. Er wollte nicht, daß sich unter der Bevölkerung Unruhe und Mutlosigkeit verbreiteten. Demgegenüber hatten die

Gauleiter von Wartheland und Danzig/Westpreußen Geheimpläne für die Massenevakuierung aufgestellt, die ihnen von großem Nutzen sein sollten.

Das sich daraus ergebende Schicksal der ostpreußischen Bevölkerung, die das Verbot der Evakuierung durch den Gauleiter befolgte, war ein anschauliches Beispiel nicht nur für die anderen Gauleiter, sondern auch für die Einwohner jener Gebiete, die wahrscheinlich von der Sowjetarmee überrannt werden würden. Am 16. Oktober 1944 hatte die erste sowjetische Großoffensive entlang einer Front von 136 Kilometern selbst das Innere Ostpreußens bedroht, und die ersten Scharen von Flüchtlingen und Evakuierten wälzten sich nach Süden. Viele Tausende kamen nach Dresden, das als der »sicherste Luftschutzkeller« des Reiches galt. Trotz der Beschwichtigungen und Drohungen von Gauleiter Koch waren etwa fünfundzwanzig Prozent der Bevölkerung, ungefähr sechshunderttausend Menschen, aus Ostpreußen geflohen. Die Stadtbewohner waren zusammen mit Frauen, Kindern und Kranken aus den ländlichen Gegenden sowohl nach Dresden und anderen sächsischen Städten als auch nach Thüringen und Pommern evakuiert worden.

Die sächsische Hauptstadt, die vordem Krieg sechshundertdreißigtausend Einwohner zählte, war bald sichtlich übervölkert. Es war das Vorspiel zur endgültigen Tragödie von Dresden: Es gab wenige Deutsche, die jetzt noch in den von russischen Truppen bedrohten Gebieten zurückbleiben wollten. Die Oktober-Offensive in Ostpreußen zeigte den Gauleitern und der Bevölkerung, daß die sowjetischen Truppen und Panzerdivisionskommandeure kurzen Prozeß mit den Deutschen machen würden. Die Flüchtlingsströme, die in Sachsen und Westschlesien ankamen, brachten Augenzeugenberichte mit von sowjetischen Greueln gegen deutsche Zivilisten, die nicht rechtzeitig evakuiert worden waren. Am 20. Oktober hatten zum Beispiel sowjetische Panzerkommandos eine Flüchtlingskolonne eingeholt, die aus dem ostpreußischen Bezirk Gumbinnen flüchtete. Die ganze Kolonne war niedergewalzt worden, als der Kommandeur seinen Panzern den Befehl gab, ihren Weg stur fortzusetzen und die Flüchtlinge und ihre Fahrzeuge zu überrollen. Der Zwischenfall von Gumbinnen gab den Deutschen einen Vorgeschmack dessen, was sie erwartete, wenn ihre Führer nicht rechtzeitig die Evakuierung der Kampfzonen anordneten.

Der plötzliche Beginn der massiven sowjetischen Offensive auf Mitteldeutschland am 12. Januar 1945 sollte noch entwürdigendere Greueln mit sich bringen als dieser Zwischenfall von Gumbinnen. Aber er hatte dazu gedient, die Bevölkerung in Schrecken zu versetzen, und die Angst, in der Nähe der Kampflinien zu bleiben, wuchs immer mehr.

Am 12. Januar brach die 1. Ukrainische Front unter dem Kommando des erbarmungslosen, aber fähigen Sowjetmarschalls I. S. Konjew aus dem Baranow-Brückenkopf an der Weichsel hervor und begann einen massiven Vorstoß in Richtung Schlesien. Am 13. Januar brach die 1. Weißrussische Front unter dem Kommando von Sowjetmarschall Schukow aus den Brückenköpfen bei Pulawy und Magnusew hervor. Seine Panzerkolonnen stießen in Richtung Lodsch und Kalisch vor. Ein gleichzeitiger Angriff auf Ostpreußen, wo die Offensive seit dem heftigen Angriff vom Oktober zum Erliegen gekommen war, wurde von der 3. Weißrussischen Front unter Sowjetmarschall Tschernakowski unternommen, der die Eroberung von Königsberg zum Ziele hatte. Am 15. Januar wurde der Plan, Ostpreußen vom übrigen Reich zu trennen, mit dem Vorstoß einer 2. Weißrussischen Armee in Richtung Thorn und Elbing eingeleitet.

Jetzt schwoll der Flüchtlingsstrom nach Westen, der bisher nur geringen Umfang gehabt hatte, über Nacht zu einer Flut an, die die Gauleiter nicht länger eindämmen konnten. Eine Völkerwanderung von fünf Millionen Deutschen aus Ostdeutschland hatte begonnen, eine vorläufig noch freiwillige Völkerwanderung, die aber nach Kriegsende zu der auf brutalste Weise durchgeführten Zwangsmassenausweisung in der Geschichte Europas werden sollte, die nur noch von den Judenverfolgungen der Nazis übertroffen wurde.

Notwendigerweise muß der größte Teil der Verantwortung für diesen plötzlich in Richtung Westen einsetzenden Flüchtlingsstrom durch Sachsen, der sowohl aus Marschkolonnen von alliierten und russischen Kriegsgefangenen als auch aus zahllosen zivilen Flüchtlingstrecks bestand, die vor dem sowjetischen Terror flohen, den örtlichen Gauleitern der Gebiete, auf die die ganze Wucht der großen sowjetischen Offensive vom Januar 1945 fiel, zur Last gelegt werden. Anfang 1945 hatten etwa vier Millionen siebenhunderttausend deutsche Staatsangehörige in Schlesien, der im Osten unmittelbar an Sachsen angrenzenden Provinz, gelebt. Als sich die Nachrichten von Stadt zu Stadt verbreiteten, begann auch die deutsche Evakuierung Schlesiens. Ein Teil der Bevölkerung zog in südwestlicher Richtung über die Berge nach Böhmen und Mähren. Ein anderer großer Teil zog in Trecks auf der Reichsautobahn nach Sachsen. Die erste größere Stadt nadi der Provinzgrenze war Dresden, und – ob sie hier nun Freunde hatten oder nicht – die meisten Flüchtlinge wollten hier bleiben. Während der Herbstmonate des Jahres 1944 hatten sich die Gerüchte von den Racheakten der russischen Truppen an der ostpreußischen Bevölkerung weit verbreitet. Man war gewarnt, und nun, da die sowjetische Invasion Schlesiens eingesetzt hatte, brauchte man die gesamte östliche Bevölkerung nicht ein zweites Mal aufzufordern, das Land vor den Angreifern zu räumen. Gauleiter Hanke unternahm

jedoch, wie wir sehen werden, noch einen letzten Versuch, die übereilte Flucht der Menschen aus seinem Gau zu verhindern.

Am 16. Januar 1945 war die Stadt Dresden zum zweiten Male das Ziel eines alliierten Bombenangriffs, in dem Teile eines Verbandes von etwa vierhundert Liberator-Bombern der 2. Fliegerdivision der strategischen Luftwaffe der Vereinigten Staaten die »Dresdener Benzinraffinerie und Güterbahnhöfe« angriffen. Am Tag zuvor war die neue Direktive Nr. 3 für die strategischen Luftstreitkräfte in Europa von den beiden alliierten Befehlshabern der Luftwaffe herausgegeben worden, in der die Angriffe auf die feindliche Treibstoffindustrie die höchste Dringlichkeitsstufe erhielten. Die Zerstörung der feindlichen Verkehrsverbindungen, mit »besonderer Berücksichtigung« der Ruhr, erhielt die Dringlichkeitsstufe Zwei.

In der Zielübersicht der 8. Luftflotte wurden bei einem Angriff, der um 12 Uhr begann, 133 wirkungsvolle Einsätze gegen Dresdener Rangierbahnhöfe verzeichnet: Die Bomben fielen entlang der Hamburger Straße genau auf den Rangierbahnhof Friedrichstadt und beschädigten einige Eisenbahnanlagen. Die Bomben einer Bombergruppe, der 44. Liberator-Bombergruppe, fielen ziemlich weit vom Ziel entfernt, und ein Zielfoto zeigt ihre Bombenreihe beim Explodieren auf dem Gelände und den Gebäuden des Friedrichstadt-Krankenhauses. Jede Liberator-Maschine warf acht fünfhundertpfündige R.D.X.-Sprengbomben ab. Der Flakbeschuß war während des Zielflugs außerordentlich heftig gewesen, und obwohl das Flakfeuer über Ruhland »stark« war, waren die Flugzeugbesatzungen, die Dresden aus einer Höhe von siebentausenddreihundert Metern bombardierten, einigermaßen erstaunt, über der Stadt keine Flakabwehr zu spüren. Dieser Angriff forderte in der Stadt 376 Opfer. Unter den Verlusten war der erste gemeldete tote Engländer. Ein britischer Soldat des zweit größten Arbeitskommandos kam auf dem Wege ins Krankenhaus ums Leben.

»Das ist das erste Opfer und hoffentlich das letzte (schrieb der britische Sprecher des Kommandos in sein Tagebuch). Aber da allein von diesem Kommando etwa 170 Mann jeden Tag in der Stadt arbeiten und da die starke Wahrscheinlichkeit eines Großangriffs besteht, ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß es weitere Opfer geben wird.«

Während die deutschen Zivilisten in einem Massenbegräbnis auf einem der städtischen Friedhöfe beigesetzt wurden, nahm das Armeebezirkskommando von Dresden in erstaunlich strikter Einhaltung der Genfer Konvention die Parade der städtischen Garnison ab, und der unglückliche britische Soldat wurde »mit allen

militärischen Ehren und einer britischen und deutschen Ehrengarde« auf dem Militärfriedhof in Dresden-Albertstadt beigesetzt, wie der Lagerführer den hinterbliebenen Eltern mitteilte. In Dresden wurde der Krieg noch mit einer beinahe altmodischen Ritterlichkeit geführt.

Am selben Tag, dem 16. Januar, drängte die deutsche Heeresgruppe A auf die sofortige Evakuierung Schlesiens, und zwischen dem 19. und 25. Januar sammelten sich in den größeren Orten und Städten Schlesiens die ersten Trecks und begannen den langen Marsch nach Westen.

Im Gegensatz zu den Massenevakuierungen Berlins und des Ruhrgebiets, die unter dem Druck der Nachtoffensive des RAF-Bomberkommandos durchgeführt wurden – eine Million fünfhunderttausend Menschen waren bis Ende 1944 aus Berlin und etwa zwei Millionen aus dem Rheinland evakuiert worden –, handelte es sich hier um eine Flut von Menschen, die in allergrößtem Ausmaß und innerhalb einer erschreckend kurzen Zeitspanne entfesselt wurde: Innerhalb von sieben Tagen sollten fünf Millionen deutsche Zivilisten aus ihrer alten Heimat herausgerissen werden und auf den Straßen und Autobahnen in Richtung Westen strömen. Sie führten all ihr letztes Hab und Gut in Kisten und Koffern mit sich und kampierten trotz der Temperaturen unter Null Nacht für Nacht unter freiem Himmel. Als die Massenauswanderung aus Schlesien answoll, intervenierte der schlesische Gauleiter Hanke. Mit Bestürzung hatte er die Abwanderung der Arbeitskräfte aus den wichtigsten schlesischen Industriebetrieben beobachtet. Nun ordnete er an, daß nur Frauen und Kinder evakuiert werden sollten. Alle anderen, besonders die in der Industrie Beschäftigten, mußten bis zuletzt an ihrem Arbeitsplatz ausharren. Diese Anordnung erschwerte das Los der übrigen Flüchtlingskolonnen auf dem Marsch nach dem Westen, da sie jetzt unterwegs auf die Unterstützung aller kräftigen Männer verzichten mußten. Gleichzeitig erklärt es die unverhältnismäßig hohe Zahl weiblicher Opfer unter den Flüchtlingen, die schließlich in Dresden blieben.

Am 19. Januar befahl Hanke die Evakuierung von Namslau in Niederschlesien und bestimmte Landeshut für die Stadtbevölkerung und das Sudetenland für die Landbevölkerung zum Auffanggebiet. Am 20. Januar stießen die sowjetischen Panzer bis nach Kattowitz, Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg vor, und entgegen dem Befehl von Gauleiter Hanke begann in beschränktem Umfang eine Evakuierung der deutschen Bevölkerung dieser Gebiete. Am 22. Januar überschritten die ersten russischen Einheiten die Oder zwischen Brieg und Ohlau; auf allen Eisenbahnlinien von der schlesischen Hauptstadt Breslau in Richtung Westen wurde der Verkehr eingestellt. Jetzt führte der einzige Fluchtweg nur

noch entlang einer südlichen Route über Ratibor und Neiße. Und bald waren diese Eisenbahnlinien mit Tausenden von Frauen und Kindern überfüllt, die auf der Flucht nach Dresden und Sachsen waren. Die Industriebevölkerung mußte jedoch bis zum letzten Moment an ihrem Arbeitsplatz bleiben. Es kam vor, daß die deutschen Kumpel unter Tage noch Kohle abbauten, während die sowjetischen Truppen bereits um den Besitz der Kohlengruben kämpften. Andere Gebiete hatten mehr Glück. Von den siebenhunderttausend Einwohnern des Gebietes zwischen Oppeln und Glogau rettete ein rechtzeitiger Evakuierungsbefehl am 20. Januar sechshunderttausend vor den Russen. Die übrigen hatten die polnische Staatsangehörigkeit und glaubten von den Angreifern wenig befürchten zu müssen.

Am 21. Januar ordnete der Gauleiter die Evakuierung von Trebnitz an. Sobald der Evakuierungsbefehl erlassen worden war, stürzte sich die gesamte deutsche Bevölkerung auf alle verfügbaren Transportmittel und flüchtete nach Westen. Da es sich um ein vorwiegend landwirtschaftliches Gebiet handelte, standen Bauernwagen und Fuhrwerke zur Verfügung, mit denen die Familien nach Westen fahren konnten, trotz der bitteren Kälte, die in den ersten beiden Monaten des Jahres 1945 herrschen sollte. Da allgemein angenommen wurde, daß die sowjetischen Panzer für einige Zeit an der Oder zum Stehen gebracht werden würden, wurden die Auffanggebiete für die Flüchtlinge gleich westlich des Flusses eingerichtet, in Städten wie Liegnitz, Goldberg und Schweidnitz. Zum Glück beanstandeten die Militärkommandanten jedoch, daß diese Gebiete viel zu nahe an der Kampflinie lagen, und ließen die Zivilisten zwanzig Kilometer weiter Westlich vom Fluß unterbringen. Bald danach überschritten die Russen die Oder, und die Flucht nach Sachsen begann erneut. Es war, als ob das Schicksal es darauf anlegte, dafür zu sorgen, daß bis zur Mitte des Monats Februar die größtmögliche Flüchtlingszahl in der Hauptstadt Sachsens Schutz suchen würde.

Zur Zeit der Angriffe gab es in Dresden eine ziemlich große Zahl alliierter Kriegsgefangener. Das RAF-Bomberkommando war auf das Internationale Rote Kreuz angewiesen, wenn es um genaue Angaben über ihre Unterbringung in oder in der Nähe von in Betracht kommenden Zielgebieten ging. Sir Arthur Harris hat dargelegt, daß im Falle von Dresden keine derartigen Informationen in der Akte des Bomberkommandos über die Stadt enthalten waren.

Das englische Kriegsministerium räumte ein, daß es den letzten Bericht über die britischen Lager in Dresden von der Schutzmacht im Januar 1945 erhielt, als es siebenundsechzig Arbeitskommandos im engeren Gebiet Dresdens gab, die das Stalag IV a bildeten. Hinzu kamen sieben amerikanische Kommandos, die alle

beträchtlich größer als die britischen waren, wie ein Vertreter der Schweizer Botschaft in Berlin nach einem Besuch in Dresden zwischen dem 15. und 22. Januar berichtete. Genaue Zahlenangaben werden weiter durch eine Anzahl alliierter und russischer Kriegsgefangener erschwert, die sich beim Transport aus den von Sowjettruppen überrannten Ostgebieten zeitweilig in der Stadt aufhielten. Die britische Regierung veröffentlichte kurz nach dem dreifachen Schlag auf Dresden eine Liste alliierter Lager in diesen Gebieten, von denen bekannt war, daß sie überrannt worden waren. Wie bekannt wurde, befanden sich einige der neunzehn verzeichneten Lager zur Zeit des Angriffs auf der Fahrt durch die Stadt. Es wurde ebenfalls bekannt, daß andere, wie zum Beispiel die Stalags VIIIb und VIIIc von Oppeln und Sagan, die ebenfalls bei ihrer Evakuierung durch Dresden kamen, erst nach dem Angriff in der Stadt eintrafen. Das Stalag VIIIb wurde am 26. Januar aus Oppeln an der Oder evakuiert, kam aber erst am 20. Februar nach dreiwöchigem Marsch an. Das Stalag VIIIc mit fünfzehntausend Gefangenen wurde ebenfalls über Spremberg nach Dresden geleitet. Das Maß, in dem die Zahl der alliierten Gefangenen in der Stadt während des Februars answoll, geht aus einem Bericht des Internationalen Roten Kreuzes über einen Besuch im Dresdener Stalag IV a vom 22. Februar hervor. Er zeigte, daß damals dort nicht weniger als insgesamt 26.620 Kriegsgefangene interniert waren, darunter 2207 Amerikaner.

Am 26. Januar trafen die ersten offiziell zusammengestellten Flüchtlingszüge aus dem Osten in Dresden ein. Über tausend Reichsarbeitsdienstmädchen warteten am Hauptbahnhof, um beim Ausladen der alten und kranken Flüchtlinge und ihres Gepäcks aus den Personen- und offenen Güterwagen zu helfen und ihnen beim Beschaffen von Verpflegung und Notunterkünften behilflich zu sein. Dann fuhren die leeren Züge nach Osten zurück, um weitere Flüchtlinge zu holen. Tag und Nacht hielt das Entladen, Verpflegen und die Unterbringung der Flüchtlinge in Dresden an. Das Tempo steigerte sich immer mehr, bis schließlich. Reichsarbeitsdienstmädchen, Hitlerjugendgruppen, BDM-Gruppen, NSV und die Frauenschaft zusammen im Flüchtlingshilfsdienst eingesetzt waren. Viele der größten Mittel- und Oberschulen der Stadt waren geschlossen und in Militär- und Luftwaffenkrankenhäuser umgewandelt worden. Einige Tage nach der sowjetischen Invasion waren so die Dreikönigs-, die Vitzthum- und die Staatliche Oberschule Dresden-Johannstadt umgewandelt worden, wie auch die Mittelschulen für Jungen in Dresden-Neustadt, Dresden-Johannstadt, Dresden-Plauen, Dresden-Blasewitz sowie die Mittelschule für Mädchen in Dresden-Neustadt und die Oberschule für Mädchen in der

Marschnerstraße. Die so vom Unterricht befreiten Schulkinder hatten ebenfalls auf den Bahnhöfen Flüchtlingsdienst. Am 1. Februar begann der Großeinsatz von Schulklassen im Bahnhof von Dresden-Neustadt. Die größeren Schuljungen mußten die ganze Nacht hindurch von 19 Uhr 55 bis 8 Uhr morgens die kranken Flüchtlinge versorgen, die mit jedem Zug aus dem Osten eintrafen.

Im Laufe der Massenevakuierung des Ostens waren die Gebiete um Glogau, Fraustadt, Guhrau, Militsch, Trebnitz, Groß Wartenberg, Oels, Namslau, Kreuzberg, Rosenberg und die Gebiete östlich von Oppeln und Brieg fast völlig von deutschen Zivilisten geräumt worden. Die vorhandenen Transportmittel nach Westen waren hoffnungslos überfüllt, aber die NSV konnte in gewissen Abständen entlang der Bahnlinie nach Dresden einigermaßen funktionierende Verpflegungsstellen einrichten, um die durch Hunger und bittere Kälte hervorgerufene Not zu lindern.

Nun regten sich die ersten ernsthaften Befürchtungen unter den deutschen Einwohnern von Breslau, der weltstädtischen Hauptstadt Schlesiens. Glücklicherweise war die Stadt bereits im Januar 1945 mit nur fünfhundertsiebenundzwanzigtausend Einwohnern unterbevölkert. Die Evakuierung von über sechzigtausend nicht benötigten Zivilisten war schon im Herbst 1944 durchgeführt worden, als die Stadt zur Festung erklärt worden war. Am 21. Januar war das ferne Grollen des Artilleriebeschusses von Trebnitz in Breslau zu hören, und die in der Stadt zurückgebliebenen Frauen, Kinder, Greise und Kranken waren aufgefordert worden, die Stadt in Richtung Westen zu verlassen. Da der vorhandene Zugdienst hoffnungslos unzureichend war, hatten sich hunderttausend Menschen buchstäblich zu Fuß auf den Weg nach Westen gemacht. Da es an Bauernwagen und Fuhrwerken fehlte, mit denen die vorwiegend ländliche Bevölkerung evakuiert worden war, hatte die Industriebevölkerung keine andere Möglichkeit, als sich zu Fuß auf den Weg zu machen. Es sollte mehrere Wochen dauern, bis sie Sachsen erreichten, wohin sich der größte Teil von ihnen wandte.

Aber nicht allein die deutschen Zivilisten wurden aus Breslau evakuiert, das zum Schauplatz erbitterter Kämpfe werden sollte, bis sich die belagerte Stadt am 6. Mai ergab. Die Regierung befahl als vorbereitende Maßnahme für die Belagerung die Evakuierung vieler Verwaltungs- und Militärbehörden von Breslau nach Dresden. So wurde der gesamte Sender von Radio Breslau demontiert und mit dem Befehl nach Dresden transportiert, den schwachen Dresdener Sender zu verstärken und gleichzeitig auf der früheren Breslauer Wellenlänge zu senden, um so seinen Standort zu tarnen. Die Lastwagen mit den Sendeanlagen kamen schließlich erst am Nachmittag vor dem ersten Angriff des RAF-Bomberkommandos in Dresden an und erlitten das gleiche Schicksal wie die

übrige Stadt. Das für Breslau zuständige Luftgaukommando war ebenfalls nach Dresden verlegt worden.

Das frühzeitige Ende der Sendeanlagen von Radio Breslau fand eine Parallele in dem bedauerlicheren Schicksal von 158 wertvollen Ölgemälden. Aus den Dresdener Kunstgalerien waren schon lange die Schätze entfernt worden, die die Stadt in Friedenszeiten berühmt gemacht hatten. Während der Evakuierung der Gebiete östlich der Elbe wurde beschlossen, die Burgen und Schlösser, wohin die Mehrzahl der deutschen Kunstschatze für die Dauer des Krieges verlagert worden war, mit Vorrang zu evakuieren. So geschah es, daß am späten Nachmittag des 13. Februar unter der Obhut eines älteren Restaurators zwei Möbelwagen mit 197 Ölgemälden, darunter Werke von Courbet, Böcklin und Rayski, nach einer tagelangen Fahrt von Schloß Milkel und Kamenz in Dresden ankamen. Die Fahrer lehnten es ab, noch in derselben Nacht in das Gebiet westlich der Elbe weiterzufahren, wo die Gemälde erneut eingelagert werden sollten. Die Lastwagen wurden am Elbufer in der Nähe der Brühlschen Terrasse geparkt, die wenige Stunden später zum Zentrum des Feuersturmgebietes werden sollte.

Zu dem Zeitpunkt, als die Einkesselung Breslaus in der Nacht vor den Dresdener Angriffen begann, befanden sich jedoch nur noch zweihunderttausend Zivilisten in der Stadt; in jener Nacht hatten neunzig russische Bomber Breslau angegriffen. Aber bis zu diesem Zeitpunkt war die Mehrzahl der Bevölkerung nach Dresden und in andere Orte und Städte des Reichsgebiets geflohen. Von den zurückgebliebenen Breslauern sollten etwa vierzigtausend in den schweren Straßenkämpfen und in sowjetischen Luftangriffen umkommen. Die Ereignisse im Osten kündeten unheilvoll die Zukunft Dresdens an, und nur die Kriegsgefangenen, die von der allgemeinen zuversichtlichen Stimmung in der Stadt abgeschnitten waren, schienen sich der Verwundbarkeit Dresdens als Verkehrszentrum für Flüchtlingstransporte bewußt gewesen zu sein:

»Obwohl Breslau genau östlich von uns liegt (schrieb ein Kriegsgefangener in Dresden am 28. Januar), sind die Eisenbahnlinien nicht bombardiert worden, und der deutsche Verkehr bleibt fast völlig unbehindert. Glänzende Organisation von unserer Seite oder von den Russen. Ich weiß nicht, von welcher!«

Kapitel 2

Donnerschlag

Die überwältigende Schnelligkeit des sowjetischen Vormarsches im Osten und die dementsprechenden Tagesbefehle der Sowjets, die den Fall einer östlichen Stadt nach der anderen verkündeten, hätte für die westlichen Alliierten nicht ungelegener kommen können. Die seit langem erwartete Konferenz von Jalta, von der nach dem Kriege so viel für die Zukunft Europas abhängen sollte, schien mit einer Demonstration sowjetischer Macht in größtem Maßstab zu beginnen, und verglichen mit den Vorstößen der Sowjetmarschälle Konjew und Schukow in Ostpreußen und Schlesien, mußten die Erfolge der westlichen Alliierten in Italien und der gerade abgeschlossene Kampf in den Ardennen tatsächlich kümmerlich erscheinen.

Die politischen Führer des Westens würden es offensichtlich schwer haben, bei Eröffnung der Konferenz von Jalta von einer Position der Stärke aus zu verhandeln. Unter diesen Umständen war es nur natürlich, daß die alliierten Regierungen im Endergebnis ihre inzwischen schlagkräftige Bomberwaffe als Mittel dazu verwenden würden, bei der Sowjetunion den Eindruck hervorzurufen, daß, obwohl Abschnitte der Westfront wankten, die alliierte Offensive an der deutschen »Heimatfront« ebenso vernichtend war wie die der sowjetischen Panzer im Osten. Besonders die britische Regierung befand sich in einer schwierigen Lage, wenn es um Verhandlungen mit dem sowjetischen Staatschef ging; Präsident Roosevelt war bereits ein kranker Mann und zeigte wenig ernsthaftes Interesse für die zukünftigen Grenzen Osteuropas.

Das Winterwetter in Europa war für die Bombereinsätze jedoch ebenso ungünstig wie für die nach Westen strömenden Flüchtlingskolonnen. Dem Vereinigten Nachrichtenausschuß fiel die Aufgabe zu, einen positiven Vorschlag für den wirkungsvollsten Einsatz der alliierten Bomberverbände zu unterbreiten. Es handelte sich um die Abänderung eines Planes, der schon früher unter dem Decknamen »Donnerschlag« ausgearbeitet worden war.

Im Juli 1944 hatten die Generalstabschefs die Möglichkeit erörtert, Berlin zum Ziel eines Schlages von »verheerender Wucht« gegen den militärischen, politischen und zivilen Kampfgeist zu machen. Der Vorschlag war dem Premierminister unterbreitet und dann in ein detailliertes Memorandum aufgenommen worden, das den Generalstabschefs am 1. August von Sir Charles Portal vorgelegt

wurde. Es handelte sich um das Memorandum, das die offiziellen Historiker mit Recht als die »Eigentumsurkunde« der Dresdener Operation bezeichnet haben. Als Alternative zu Berlin

»könnten ungeheuerere Zerstörungen hervorgerufen werden, wenn sich der gesamte Angriff auf eine einzige große Stadt außer Berlin konzentrierte, und die Wirkung würde besonders groß sein, wenn es sich um eine Stadt handelte, die bis dahin relativ geringe Zerstörungen erlitten hätte.«

Nadi Meinung des britischen Auswärtigen Amtes, der Exekutive für politische Kriegsführung und des Ministeriums für Wirtschaftskriegsführung, mit denen »Donnerschlag« abgesprochen worden war und die grundsätzlich zugestimmt hatten, konnte ein solcher Angriff einen bevorstehenden Sieg beschleunigen oder die Entscheidung für den Sieg herbeiführen.

Aber auf Anraten des Vereinigten Planungskomitees wurde der Plan bis zu dem Zeitpunkt aufgeschoben, an dem der Vereinigte Nachrichtenausschuß die Umstände für eine erneute Prüfung seiner Möglichkeiten für günstig erachten würde. Der Vereinigte Nachrichtenausschuß gab in Berichten vom 25. Januar 1945 eine detaillierte Einschätzung der neuen sowjetischen Offensive an der Ostfront, unter deren Aspekt »Donnerschlag« erneut geprüft wurde. Nach Ansicht des Ausschusses rechtfertigte die Unterstützung, die die alliierten strategischen Bomberverbände den Russen während der nächsten paar Wochen leisten könnten, eine dringende Prüfung der dafür bestehenden Möglichkeiten. Dieser Bericht vom 25. Januar betonte besonders die Notwendigkeit, sich auf Hydrierwerke zu konzentrieren. Das Bombardieren von Panzerfabriken – von denen man annahm, daß sie die Panzerdivisionen an der Front direkt belieferten – sollte außerdem eine hohe Dringlichkeitsstufe erhalten und nur dieser vorrangigen Treibstoffoffensive untergeordnet sein. Der Ausschuß berichtete abschließend über die Möglichkeiten, die deutschen Bemühungen zu vereiteln, Verstärkungen an die Ostfront zu werfen (obgleich diese Gefahr in Wirklichkeit in dieser Phase des Krieges kaum ernsthaft bestand, wie wir aus Hitlers Antwort auf das Ersuchen von Generaloberst Guderian weiter vom gesehen haben). Der Ausschuß schlug ein Bombardement von Verkehrszielen und insbesondere ein »schweres und anhaltendes« Bombardement Berlins vor. Dies war jedoch der erste Bericht, der ausdrücklich auf die Möglichkeit aufmerksam machte, die Russen an der Ostfront zu unterstützen, und wenn er auch nur die niedrigste Dringlichkeitsstufe erhielt, so war der Angriff auf die Verkehrsverbindungen doch in diesem Zusammenhang erwähnt worden.

In einem zweiten Bericht untersuchte der Vereinigte Nachrichtenausschuß

den Plan »Donnerschlag« ausführlicher als ein Mittel, die Russen zu unterstützen, da nach seiner Meinung der ursprüngliche Plan eines schweren Schlages zur Unterhöhnung des Kampfgeistes nicht kriegsentscheidend sein würde, auch wenn er zeitlich genau mit einem günstigen Stadium des russischen Vormarsches zusammenfallen würde. Einer der Nachteile eines derartigen Berichtes, für den der Ausschuß nicht verantwortlich gemacht werden kann, bestand darin, daß der sowjetische Generalstab die westlichen Alliierten nicht vorher über seine bevorstehenden militärischen Operationen unterrichtete. Bekanntlich hatte die große sowjetische Invasion am 12. Januar begonnen; doch erst am 25. Januar legte der Vereinigte Nachrichtenausschuß, detailliertere Berichte darüber vor. Man sollte meinen, daß eine Mindestverzögerung von wenigstens dreizehn Tagen zwischen dem Beginn einer neuen russischen Offensive und der »gleichzeitigen« Durchführung eines »Donnerschlages« auf eine deutsche Stadt nicht dazu dienen würde, die enge gegenseitige Zusammenarbeit zwischen Ost und West zu unterstreichen, sondern eher das Gegenteil.

Der Vereinigte Nachrichtenausschuß glaubte, wenn ein derartiger Angriff im Hinblick auf die bereits an der Ostfront eingetretene Lage geplant werden sollte, so könnten die strategischen Bomberverbände die sowjetische Offensive noch in einer Weise unterstützen, die bei den Deutschen wenigstens den Eindruck hervorrufen würde, daß die gegenseitige Zusammenarbeit zwischen Ost und West eine Realität wäre (die Deutschen hätten jede offensichtliche Kluft zwischen den Alliierten ausgenützt). Durch einen Angriff auf das mit Flüchtlingen überfüllte Berlin hätte hinter den deutschen Linien große Verwirrung gestiftet werden können. Eine große Schar von Flüchtlingen, die aus dem zerbombten Berlin flohen und zu den Trecks hinzukamen, die bereits aus den sowjetisch besetzten Gebieten in westlicher Richtung zogen, würden bestimmt »die geordneten Truppenbewegungen zur Ostfront erschweren und den deutschen Militär- und Verwaltungsapparat behindern«. Neben diesen taktischen Erwägungen wurde in diesem zweiten Bericht des Vereinigten Nachrichtenausschusses die Ansicht vertreten – was angesichts der bevorstehenden Jalta-Konferenz von Bedeutung war –, daß es »politisch wertvoll« sein könnte, den Russen »in der uns bestmöglichen Art und Weise« das Bestreben zu zeigen, sie bei ihrer gegenwärtigen Offensive zu unterstützen.

Da hiermit für die alliierten strategischen Luftstreitkräfte eine klare Marschroute abgesteckt zu sein schien, beeilte sich das britische Luftfahrtministerium, den Empfehlungen des Berichtes zu folgen. Der stellvertretende Chef des Luftstabes rief sofort Sir Arthur Harris an, um ihm die Empfehlungen des Berichtes

mitzuteilen und die sich daraus ergebenden Folgerungen zu besprechen. Obwohl Harris bestätigte, daß er Berlin schon »in der Tasche« habe, hob Sir Norman Bottomley hervor, da der volle »Donnerschlag«-Plan für einen vernichtenden Schlag gegen Berlin nun durchgeführt werden sollte, müsse Harris seine Operationen mit den strategischen Luftstreitkräften der Vereinigten Staaten koordinieren und sich aller Wahrscheinlichkeit nach auch mit den Stabschefs abstimmen. Nach der Aktennotiz, die Bottomley am folgenden Tag an den Chef des Luftstabes, Sir Charles Portal, schickte, schlug Sir Arthur Harris in dieser Unterredung zusätzliche Angriffe auf Chemnitz, Leipzig und Dresden vor, die sich in gleichem Maße mit Berlin in die Aufgabe teilten, Flüchtlinge aus dem Osten aufzunehmen, und die ebenfalls als wichtige Knotenpunkte in dem zur Ostfront führenden Verkehrsnetz anzusehen waren.

Die besondere Ironie lag darin, daß Sir Arthur Harris jetzt nach seiner Meinung über einen Plan gefragt wurde, nach dem das Bomberkommando in voller Stärke in einer Flächenoffensive eingesetzt werden sollte, da er seit langem vergeblich gegenüber dem Luftstab die Politik des fortgesetzten allgemeinen Flächenbombardements als entscheidend für den Zusammenbruch von Deutschland und als vorrangig gegenüber dem Bombardement von Einzelzielen befürwortet hatte. Die Regierung und der Luftstab waren sich seit den ersten Kriegstagen über die Möglichkeiten des Flächenbombardements als Mittel zur Vernichtung des Kerns der deutschen Kriegswirtschaft und auch über die sich daraus ergebenden psychologischen Folgen im klaren, und in der Tat hatten sich die Anstrengungen des Bomberkommandos in den Jahren 1943-1944 größtenteils direkt auf das Städtebombardement gerichtet. In dieser Phase des Krieges überzeugte jedoch der Erfolg der Luftoffensive gegen Hydrierwerke, die von Sir Arthur Harris und den Amerikanern unter der Leitung des Oberkommandos der Alliierten Expeditionsstreitkräfte im Sommer 1944 durchgeführt wurde, den Luftstab, daß sich die fortgesetzte höchste Dringlichkeitsstufe dieser Benzinoffensive noch vor Jahresende entscheidend auf den Krieg auswirken könnte. Harris unterstrich jedoch die Bedeutung der fortgesetzten Flächenoffensive als Mittel zur Unterhöhlung und Zersplitterung Deutschlands sowohl in materieller als auch in moralischer Hinsicht, während es unmöglich sei, nach einem festen Plan zu operieren, der bei ungewissen Wetterverhältnissen für den Punktzielbombenwurf notwendig war.

Obwohl Hydrierwerke 1944 während des ganzen Monats August oberste Dringlichkeitsstufe erhielten, richteten sich in den Monaten Oktober bis Dezember achtundfünfzig Prozent der Einsätze des Bomberkommandos gegen Städte. (Der auf Hydrierwerke entfallende Anteil von vierzehn Prozent stellte wegen der

Genauigkeit, mit der gezielt werden mußte, eine größere Leistung dar, als die Zahl vermuten läßt.) In einem Brief an Sir Charles Portal vom 1. November hob Harris hervor, daß das Bomberkommando innerhalb von achtzehn Monaten praktisch fünfundvierzig von sechzig größeren deutschen Städten zerstört hatte, und schlug die Zerstörung der übrigen, bisher verschont gebliebenen Ziele vor: »Magdeburg, Halle, Leipzig, Dresden, Chemnitz, Breslau, Nürnberg, München, Koblenz und Karlsruhe, und die weitere Zerstörung von Berlin und Hannover«. Diese vorgeschlagene Änderung der Dringlichkeitsstufen wurde Harris jedoch vom Luftstab nicht zugestanden, und der tote Punkt in der strategischen Politik wurde nicht überwunden.

Mitte Januar, als die neue russische Offensive losbrach, versuchte Harris in einem Brief an Portal vom 18. Januar eine Entscheidung herbeizuführen. Er brachte wiederum seine Unzufriedenheit mit der Politik der Auswahlziele, die durch den Treibstoffplan erforderlich war, zum Ausdruck und befürwortete die Zerstörung von »Magdeburg, Leipzig, Chemnitz, Dresden, Breslau, Posen, Halle, Erfurt, Gotha, Weimar, Eisenach und dem übrigen Berlin« – was eine Verlagerung des Schwergewichts von den Industriestädten auf die Städte im Osten bedeutete. Der Brief schloß damit, Portal solle »entscheiden, ob es für die Fortsetzung des Krieges und den Erfolg unserer Waffen, der allein zählt, das beste sei«, daß Harris sein Kommando weiterführen solle. Aufgrund dieses Ultimatums stand Sir Charles Portal vor der unangenehmen Entscheidung, in einer kritischen Phase des Krieges entweder einen Oberbefehlshaber zu verlieren, dessen Ansehen bei seinem Kommando außerordentlich groß war, oder praktisch den gegenwärtigen toten Punkt bei den Dringlichkeitsstufen nicht zu überwinden. Er wählte das letztere und bat Harris in einem Brief vom 20. Januar, auf seinem Posten zu bleiben, jedoch die bestehenden Dringlichkeitsstufen zu beachten, auch wenn er sie nicht für richtig hielt.

In dieser Situation sollte kaum eine Woche später der wieder aufgegriffene »Donnerschlag«-Plan – ein Höhepunkt in der Konzeption des Flächenbombardements – die größtmögliche Förderung erfahren. Denn völlig unabhängig von Bottomleys Unterredung mit Harris brachte der Premierminister wenige Stunden später nachdrücklich sein persönliches Interesse am Bombardement ostdeutscher Bevölkerungszentren zum Ausdruck.

Es ist anzunehmen, daß der Premierminister zum Zeitpunkt seiner Intervention am Abend des 25. die Berichte des Vereinigten Nachrichtenausschusses über die neue sowjetische Offensive und die mögliche Anwendung des »Donnerschlag«-Planes durchgelesen hatte. An jenem Tag waren darüber hinaus noch andere Faktoren für seine Beurteilung der Berichte ausschlaggebend geworden.

Die Londoner Zeitungen berichteten über die Schreckensszenen in ostdeutschen Städten, die sich abspielten, als die Flüchtlinge aus Breslau und Schlesien sowie aus Ostpreußen vor dem Ansturm der russischen Armee Zuflucht suchten. Dennoch, so berichtete die »Times« am Morgen des 25., behaupteten die deutschen Rundfunkkommentatoren, daß trotz der vielen durch Berlin strömenden Flüchtlinge in der Reichshauptstadt kein Chaos entstanden wäre. Überdies hatten die Russen drei Tage vorher bei Breslau die Oder überschritten, und zweifellos hatte die englische Regierung davon schnell Nachricht erhalten. Die militärische Lage an der Ostfront schien die eilige Prüfung der Berichte des Vereinigten Nachrichtenausschusses zu erfordern.

An jenem Abend bat der Premierminister den Luftfahrtminister Sir Archibald Sinclair telefonisch um Informationen über die in Aussicht genommenen Pläne, die sich mit der Lage in Ostdeutschland befaßten. Über dieses Gespräch berichtete Sinclairs stellvertretender Privatsekretär, daß der Premierminister wissen wollte, welche Pläne das RAF-Bomberkommando ausgearbeitet habe, um »den Deutschen beim Rückzug aus Breslau das Fell zu gerben«.

Da Churchill darauf beharrte, daß die Lage in Ostdeutschland dringlich sei, waren schnelle Konsultationen im Luftfahrtministerium erforderlich. Am nächsten Morgen teilte der Chef des Luftstabes, der jetzt von Bottomley den Bericht über seine Unterredung mit Harris vom Abend vorher erhalten hatte, seinem Stellvertreter schriftlich mit, vorbehaltlich der Treibstoffdringlichkeitsstufe und der Notwendigkeit von Angriffen auf Düsenjägerfabriken und U-Boot-Werften, sollten, »geeignete Anstrengungen für einen Großangriff auf Berlin und Angriffe auf Dresden, Leipzig, Chemnitz oder andere Städte, wo ein schwerer Bombenangriff nicht nur die Evakuierung der Ostgebiete durcheinanderbringen, sondern auch die Truppenbewegungen aus dem Westen behindern wird«, unternommen werden.

Der Plan mußte natürlich zwischen den Chefs des gemeinsamen anglo-amerikanischen Stabes einerseits und mit Sir Arthur Tedder, dem stellvertretenden Oberkommandierenden, andererseits abgestimmt werden. Obwohl die Befehlsgewalt über die strategischen Bomberverbände im vorangegangenen Herbst fast vollständig vom Oberkommando der Alliierten Expeditionstreitkräfte auf die Chefs des gemeinsamen Stabes übertragen worden war, zeigte sich der Luftstab Anfang 1945 besorgt über den Umfang der taktischen Unterstützung der Armee, die von den Bomberverbänden gefordert wurde. Auf der Konferenz von Québec vom September 1944 war auf Sir Charles Portals Empfehlung hin die Leitung der strategischen Bomberoperationen den Chefs des gemeinsamen Stabes übertragen worden, die nur der Befehlsgewalt General Eisenhowers bei dring-

enden Einsätzen im Erdkampf untergeordnet waren. Angesichts der schnellen Veränderungen, die damals in der strategischen Lage eintraten, hatte Sir Charles Portal erklärt:

»Es kann in naher Zukunft wünschenswert werden, alle Kräfte der strategischen Bomber in einem direkten Angriff auf die deutsche Kampfmoral einzusetzen.«

Der psychologisch richtige Augenblick für diesen Schlag konnte am besten von den Chefs des gemeinsamen Stabes festgelegt und wahrgenommen werden, wenn sie die Bomberflotten direkt befehligten.

Trotz der Berichte des Vereinigten Nachrichtenausschusses und des offensichtlichen Erfolges der russischen Invasion bezweifelte Portal jedoch in seiner Aktennotiz vom 26. Januar, ob der Zeitpunkt für »Donnerschlag« in vollem Umfang bereits gekommen war, beziehungsweise, ob er eine Entscheidung herbeiführen würde. Er bezweifelte auch den Wert des Bombardements von Verkehrsverbindungen in großem Maßstabe, womit man die deutschen Verstärkungen nach dem Osten zu verzögern hoffte.

Nachdem Sir Archibald Sinclair den Luftstab konsultiert hatte, beantwortete er in seiner Aktennotiz vom 26. Januar die telefonische Anfrage des Premierministers – die sich, wenn er richtig verstanden hatte, auf Pläne bezog, wie man den militärischen Rückzug des Feindes vor der russischen Offensive stören könne. Sinclair sprach sich dagegen aus mit der Begründung, daß derartige Truppenbewegungen »bei einem Rückzug großen Ausmaßes in westlicher Richtung nach Dresden und Berlin« mehr für Angriffe der taktischen Luftflotten geeignet wären, besonders angesichts der Tatsache, daß genaue Meldungen über Truppenbewegungen nicht vorlagen und daß solche Angriffe mit den Russen koordiniert werden sollten, da die Ziele innerhalb ihres taktischen Gebietes lagen.

Unter Berücksichtigung der Empfehlungen von Sir Charles Portal befürwortete er daher die Fortsetzung der Angriffe auf Hydrierwerke, sooft das Winterwetter ein solches Punktzielbombardement zuließ, und ein Flächenbombardement, wenn das Wetter ungünstig war.

»Bei dieser Gelegenheit könnte die gegenwärtige Lage ausgenutzt werden, indem man Berlin und andere große Städte in Ostdeutschland bombardiert, wie zum Beispiel Leipzig, Dresden und Chemnitz, die nicht nur die Verwaltungszentren zur Kontrolle des militärischen und zivilen Verkehrs sind, sondern auch die wichtigsten Hauptverkehrscentren, durch die der größte Teil des Verkehrs fließt.«

Unter Berücksichtigung von Portals Hinweisen auf die Notwendigkeit vorheriger Konsultationen erklärte er zum Schluß, daß die »Möglichkeit, diese

Angriffe in dem notwendigen Rahmen durchzuführen, um eine spürbare Wirkung auf die Lage in Ostdeutschland auszuüben, jetzt geprüft wird«.

Trotz der detaillierten und überzeugenden Argumente, die von Sinclair für eine Fortsetzung der Benzinoffensive vorgebracht wurden, erwiderte der Premierminister sofort:

»Ich habe Sie gestern abend nicht nach Plänen gefragt, wie der deutsche Rückzug aus Breslau gestört werden könne. Im Gegenteil, ich habe gefragt, ob Berlin, und zweifellos auch andere große Städte in Ostdeutschland, jetzt nicht als besonders lohnende Ziele angesehen werden können. Ich freue mich, daß dies jetzt ›geprüft wird‹. Teilen Sie mir bitte morgen mit, was man zu tun gedenkt.«

Das unmittelbare Ergebnis dieser scharfen Antwort war, daß der Luftstab – dessen stellvertretender Chef Sir Norman Bottomley war, der Sir Charles Portal vor dessen Abreise nach Jalta vertrat – in einem Brief an Sir Arthur Harris schleunigst eine Anweisung gab, nach der es unvermeidlich war, daß die östlichen Bevölkerungszentren, darunter Dresden, bald das Ziel eines modifizierten »Donnerschlags« werden würden. Bottomley erinnerte sich an sein zwei Tage vorher mit Sir Arthur Harris geführtes Telefongespräch, in dem ein Angriff auf Berlin und andere Angriffe auf Dresden, Chemnitz und Leipzig erwähnt worden waren. Als Anlage sandte er in einem Brief an Harris eine Kopie der Berichte des Vereinigten Nachrichtenausschusses vom 25. Januar, worin der Plan zur Durchführung eines »Donnerschlag«-Angriffs auf Berlin untersucht worden war. Er fügte jedoch hinzu, Sir Charles Portal halte es nicht für richtig, in nächster Zukunft Angriffe auf Berlin von dem Ausmaß eines »Donnerschlags« zu versuchen, da es zweifelhaft sei, ob ein solcher Angriff, selbst wenn er in größtem Maßstab durchgeführt werde und schwere Verluste zur Folge habe, von ausschlaggebender Bedeutung sein würde. Portal hatte jedoch eingeräumt, daß das Bomberkommando nach den Angriffen auf Hydrierwerke alle verfügbaren Kräfte in einem Großangriff auf Berlin und in ähnlichen Angriffen auf Dresden, Leipzig, Chemnitz oder andere Städte einsetzen sollte, wo ein schwerer Luftangriff nicht nur in der Evakuierung der Ostgebiete Verwirrung stiften, sondern auch die Truppenbewegungen aus dem Westen behindern würde.

Sir Norman Bottomley schloß seinen Brief an Harris mit dem förmlichen Ersuchen – vorbehaltlich der Beschränkungen, denen die Durchführung dieses Angriffs auf östliche Bevölkerungszentren aufgrund der »höchsten Dringlichkeitsstufe für Hydrierwerke und die anderen vereinbarten Zielsysteme im Rahmen der zur Zeit gültigen Direktive (das heißt Nr. 3)« noch immer unterlag, und sobald es Mond- und Wetterverhältnisse erlaubten – das Bomberkommando

sollte solche Angriffe durchführen, »mit dem besonderen Ziel, das Durcheinander zu vergrößern, das wahrscheinlich in den obengenannten Städten während des erfolgreichen russischen Vordringens herrschen würde«.

Die Mondverhältnisse würden wahrscheinlich kaum vor dem 4. Februar günstig sein, und der Premierminister wurde sofort darüber informiert, nachdem Bottomleys Brief Sir Arthur Harris übermittelt worden war. Am nächsten Tag, dem 28. Januar, bestätigte der Premierminister formell den Eingang der Botschaft. Offensichtlich hatte er sein unmittelbares Ziel erreicht: Kurz nach dem 4. Februar, dem Höhepunkt der Konferenz von Jalta, würde er einen wirkungsvollen Angriff auf eine östliche Stadt durchführen können, der seine Wirkung auf die sowjetische Delegation kaum verfehlen dürfte. Er konnte nicht voraussehen, daß selbst nach dem Eintritt günstiger Mondverhältnisse noch neun Tage – und das Ende der Konferenz von Jalta – vergehen sollten, bevor auch das Wetter für einen derartigen Langstreckeneinsatz günstig sein würde.

Am 31. Januar war der Plan eines gemeinsamen alliierten Angriffs auf diese östlichen Städte in ein neues Stadium getreten, als nach Besprechungen zwischen dem Chef und Beauftragten des Luftstabes, Sir Arthur Tedder, und dem Kommandierenden General der strategischen Luftflotten der Vereinigten Staaten, General Carl Spaatz, eine neue Reihenfolge der Dringlichkeitsstufen vereinbart wurde. Die Direktive Nr. 3 der strategischen Luftflotten, die seit dem 15. Januar in Kraft war, schien die Möglichkeit von Angriffen auf östliche Ziele auszuschließen, da sie verlangte, »die in dem Vereinigten Königreich stationierten strategischen Luftflotten sollen besonderes Gewicht auf die Verkehrsverbindungen im Ruhrgebiet legen«. Die wichtigsten deutschen Hydrierwerke hatten für die alliierten Bomberflotten noch höchste Dringlichkeitsstufe, aber für die von Großbritannien aus operierenden strategischen Bomber wurde die Dringlichkeitsstufe Zwei jetzt von den Verkehrsverbindungen im Ruhrgebiet auf Angriffe auf Berlin, Leipzig, Dresden und die anderen östlichen Bevölkerungszentren gelegt, um die Flüchtlingsevakuierung aus dem Osten zu stören und die Truppenbewegungen zu behindern. General Spaatz gab der 8. Luftflotte des Generalmajors J. H. Doolittle, die wie das Bomberkommando ihr Hauptquartier in High Wycombe hatte, entsprechende Anweisung, Berlin anzugreifen, offensichtlich im Rahmen dieses Planes.

In seinem Bericht vom 31. Januar über diese Vereinbarung an Sir Charles Portal, der sich zur Zeit zu vorbereitenden Besprechungen für die vollständige Dreierkonferenz von Jalta mit den Chefs des gemeinsamen Stabes auf Malta befand, fügte Sir Norman Bottomley hinzu, daß die Russen angesichts der Schnelligkeit ihres Vordringens, besonders in Richtung Berlin, »möglicherweise

unsere Absichten und Angriffspläne in bezug auf Ziele in Ostdeutschland kennenlernen möchten«. Es gibt jedoch keinen Beweis dafür, daß der Angriff auf Dresden jemals mit den Russen in Jalta ausführlich erörtert wurde, und die Russen haben behauptet, daß sie keinerlei Informationen über den Flächenangriff des Bomberkommandos durch die üblichen Kanäle, die britische Militärmission in Moskau, erhalten hätten. Ein Grund dafür mag die Komplikation gewesen sein, daß die britische Regierung als Reaktion auf die kühle Behandlung der Mission in Moskau keinen Nachfolger für Generalleutnant M. B. Burrows bestimmte, nachdem dieser Moskau im November 1944 als Leiter der Mission verlassen hatte.

General Spaatz bestimmte ausdrücklich, daß die Aktennotiz Bottomleys an Portal, in der eindeutig etwas vorgeschlagen wurde, was dem amerikanischen Bombardement von Flächenzielen gleichkam, auch General Laurence Kuter gezeigt werden sollte, der den auf Genesungsurlaub befindlichen Chef der Luftstreitkräfte der amerikanischen Armee, General H. H. Arnold, in Jalta vertrat. Es ist wahrscheinlich, daß Spaatz eine Bestätigung dieser neuen Politik von seiten einer höheren Stelle suchte. General Kuter bekam die Botschaft jedoch erst am 13. Februar zu sehen, als der schwere Angriff der amerikanischen 8. Luftflotte auf Berlin bereits stattgefunden hatte. In seinem Brief vom 27. Januar befürwortete Sir Norman Bottomley eindeutig Großangriffe, und man glaubte die besten Ergebnisse durch koordinierte Angriffe statt eines Einzelangriffs zu erzielen, indem man die Tagesangriffsmethoden der 8. Luftflotte mit denen des Nachtbomberverbandes des britischen Bomberkommandos kombinierte. Der zugrunde liegende Gedanke war, daß der amerikanische Tagesangriff mit dem Entfachen von Bränden dem Bomberkommando helfen würde, nachts den Angriff erfolgreich fortzusetzen. In der Praxis war dies selten möglich, weil sich die Wetterverhältnisse bei Tage gewöhnlich von denen der Nacht unterschieden. Der Angriff der 8. Luftflotte auf Berlin vom 3. Februar war ursprünglich als Teil einer solchen kombinierten Operation geplant worden, und die Vorkehrungen dafür sollten die vorläufige Zustimmung von Sir Norman Bottomley und General Spaatz erhalten.

Zurückschauend ist es nicht schwer, sich die Art des gemeinsamen Vorgehens bei diesen geplanten Angriffen der britischen und amerikanischen Bomberverbände vorzustellen. Die Amerikaner ließen es nicht zu, daß ihre Bomber reine Terrorangriffe fliegen sollten, die sich allein gegen die deutsche Bevölkerung richteten. Sie konnten jedoch kaum eine berechtigte Forderung ablehnen, ihre Bomber militärische Ziele im Zentrum von Wohngebieten angreifen zu lassen, obwohl sie sich der Ungenauigkeit dieser Angriffe bewußt waren, wenn sie blind

gefliegen wurden, was in diesen frühen Wintermonaten ständig der Fall war. Amerikanische Blindflugangriffe auf Zielpunkte im Ruhrgebiet würden sich genauso verzetteln wie blinde Nachtangriffe, die von den britischen Bombern auf die Wohngebiete selbst geflogen wurden. Höhere Offiziere des Bomberkommandos haben sogar betont, daß sich die blinden Tagesangriffe viel mehr verzettelten als die nach Radar markierten Nachtangriffe, weil die Markierungsmethoden mit Hilfe von Radar bei Nacht viel präziser waren.

Zu jener Zeit schien die Annahme, Dresden sei eine wichtige Industriestadt, nur wenig Glauben zu finden. Die Abteilung des Kriegsministeriums, die für die Unterrichtung des Chefs des Empire-Generalstabes in allen Luftangelegenheiten verantwortlich war, befürwortete voll und ganz den Angriff auf deutsche Hydrierwerke, hegte jedoch tiefstes Mißtrauen gegen die strategische Luftoffensive auf deutsche Städte. Als die Russen generell um einen alliierten Luftangriff auf Verkehrszentren gebeten hatten, wurde eine Karte mit einigen der Verkehrszentren angefertigt, die bei dieser Bitte berücksichtigt werden könnten. Eine der auf dieser Verkehrskarte eingezeichneten Städte war Dresden, da es gerade noch in diese Kategorie eingestuft werden konnte. Es stellte jedoch gewiß kein wichtiges Industriezentrum dar; die Abteilung mußte sogar dem Chef des Empire-Generalstabes mitteilen, daß Dresden nicht so sehr von der deutschen Armee als vielmehr von unzähligen Flüchtlingen von der sowjetischen Front als Transportzentrum benutzt wurde.

Am 2. Februar benachrichtigten die stellvertretenden Stabschefs in London die britischen Generalstabschefs, die noch immer an der Konferenz der Chefs des gemeinsamen Generalstabs in Malta teilnahmen, daß sie die neuen Dringlichkeitsstufen billigten. Sie ließen sie geringfügig abändern, indem sie Panzerfabriken mit einbezogen, aber noch immer folgten auf Hydrierwerke mit der Dringlichkeitsstufe Zwei Berlin, Leipzig, Dresden und ähnliche Städte, »wo schwere Angriffe eine große Verwirrung in der Evakuierung der Zivilbevölkerung aus dem Osten stiften und die Truppenverstärkungen behindern werden«. Luftangriffe auf den Verkehrskomplex Ruhr-Köln-Kassel erhielten die dritte Dringlichkeitsstufe. Als nach dem erfolgten dreifachen Schlag Dresden in Schutt und Asche lag und die Außenwelt von dem Ausmaß der Tragödie erfahren hatte, sollten, wie wir sehen werden, einige Streitfragen auftauchen, ob sich die amerikanische 8. Luftflotte an die ursprüngliche Direktive Nr. 3 oder an die obenbeschriebene vorgeschlagene Direktive gehalten hatte. General Spaatz behauptet, daß von der US-Direktive über Angriffe auf »Militärziele« zu keiner Zeit abgewichen wurde; bei Dresden sollten dies die Rangierbahnhöfe sein.

Die neuen Dringlichkeitsstufen wurden offenbar in einer Hinsicht von der

strategischen Luftwaffe der Vereinigten Staaten am Nachmittag des 3. Februar befolgt, als mit nahezu tausend Fliegenden Festungen ein vernichtender Schlag gegen Berlin geführt wurde, während gleichzeitig von vierhundert Liberators der 2. Fliegerdivision ein Angriff auf Eisenbahnziele und Hydrierwerke bei Magdeburg geflogen wurde. Obwohl das OKW nach einer Untersuchung der alliierten Presse an jenem Morgen zu dem Schluß gekommen war, daß »der Gegner die Abzüge nach dem Osten verhindern und Berlin als Hauptziel wählen wird«, war die Reichshauptstadt nur schwach verteidigt. Wie geplant, erhielten die Berlin angreifenden Festungen militärische Ziele zugewiesen, die jedoch mitten in Wohn- und Geschäftsvierteln lagen. In deutschen Berichten, die in Schweden veröffentlicht wurden, wurde behauptet, daß über fünfundzwanzigtausend Menschen ums Leben gekommen seien, wobei es zu schweren Verlusten unter den Flüchtlingen gekommen war. Am 8. Februar konnte General Spaatz auf einer Konferenz seiner alliierten Luftkommandeure die Aufmerksamkeit auf die bei diesem Angriff auf Berlin erzielten grandiosen Erfolge seiner Bomber lenken. Er fügte hinzu, daß vermutlich die »6. Panzerarmee« auf dem Weg durch die Hauptstadt gewesen sei, um die Ostfront zu verstärken. Es ist nicht bekannt, ob sich General Spaatz in dieser Phase des Krieges über die erwiesene Ungenauigkeit der Luftangriffe der 8. Luftflotte im klaren war, die wegen des schlechten Wetters nur blind geflogen wurden. Generalmajor J. H. Doolittle, der ihm unterstellte Kommandeur der 8. Luftflotte, hätte davon gewiß Kenntnis haben müssen. Er war am 26. Januar durch eine Aktennotiz informiert worden, daß die Luftflotte



bei den blinden Luftangriffen einen durchschnittlichen Streuungsradius von etwa drei Kilometern hatte, der »es erforderlich machte, ein Gebiet völlig mit Bomben einzudecken, um überhaupt Resultate zu erzielen«.

Am 4. und 5. Februar machte das Wetter weitere Langstreckeneinsätze unmöglich und am 6. zwang es zu einem Ausweichen von dem geplanten Punktzielangriff gegen Hydrierwerke auf damit verbundene Nebenziele in den Rangierbahnhöfen von Chemnitz, fünfzig Kilometer südwestlich von Dresden entfernt, und von Magdeburg. Ungefähr achthundert Tonnen Bomben wurden auf jede Stadt abgeworfen, entsprechend dem allgemeinen Bestreben, den Russen zu helfen. Offensichtlich war der Zeitpunkt nicht mehr fern, an dem entweder britische oder amerikanische Bomber Dresden angreifen würden.

Am 7. und 8. Februar wurden schwere Bomberverbände in Tagesangriffen über Deutschland eingesetzt, aber beide Male wurden die Einsätze wegen des sich verschlechternden Wetters abgesagt. Am 7. Februar wollte der Labour-Abgeordnete Edmund Purbrick wissen, wann Chemnitz, Dresden, Dessau, Freiburg und Würzburg, »die in dieser Hinsicht teilweise oder ganz verschont geblieben sind«, bombardiert werden würden. Attlee antwortete, »daß keine Erklärung über zukünftige Einsätze abgegeben werden könne. Er hätte kaum enthüllen können – selbst wenn er es gewußt hätte –, daß die Pläne für das Bombardieren zweier dieser Städte bereits beim Bomberkommando (und wahrscheinlich auch bei der amerikanischen 8. Luftflotte) vorlagen, die mit Bottomleys Brief vom 27. Januar übereinstimmten. Die Flächenoffensive gegen deutsche Städte stand kurz vor ihrem Höhepunkt.

Da die sowjetischen Panzer zeitweilig an der Oder zum Stehen kamen, war der Flüchtlingsstrom nach Dresden erheblich schwächer geworden. Die Einschätzung des OKW über die bevorstehende sowjetische Offensive findet sich unter dem 7. Februar: »Als Schwerpunkt ist jetzt die 1. ukrainische Front im Raum von Steinau anzusehen; anzunehmen ist die Stoßrichtung in den Raum südlich Berlin mit einem Nebenstoß in Richtung Dresden.«

Aber die Einschätzung schloß zuversichtlich, daß die Gefahr wesentlicher Lufttätigkeit über dem Reichsgebiet gering sei: »Das Wetter ist bis 10.2. wahrscheinlich noch schlecht.«

Am 8. Februar überschritt dann die Sowjetarmee in voller Stärke die Oder, und die Gebiete unmittelbar westlich der Oder wurden zu blutigen Schlachtfeldern. Die Flüchtlinge, die sich noch wenige Tage zuvor in diesen Gebieten sichergefühl hatten, machten sich jetzt wieder Hals über Kopf auf den Weg nach Westen. Gleichzeitig begannen die Sowjettruppen einen Zangenangriff, um Breslau abzuriegeln.

In panischer Angst begann jetzt auch die Evakuierung Westschlesiens. Von den fünfunddreißigtausend Einwohnern der Stadt Grünberg konnten dank des sofortigen Evakuierungsbefehls der Partei bis auf viertausend alle rechtzeitig entkommen. Andere Städte hatten weniger Glück: Liegnitz war bereits zum Auffanggebiet für Flüchtlinge aus Städten östlich der Oder erklärt worden; seine normale Einwohnerzahl von sechsundsiebzigtausend hatte sich durch diese Flüchtlinge um ein Vielfaches vermehrt; zwanzigtausend deutsche Zivilisten waren gezwungen zurückzubleiben, als die sowjetischen Truppen die Stadt besetzten, die die zweitgrößte in Westschlesien war. Daß ein so großer Teil von Einwohnern zurückblieb, war in Niederschlesien auf den Mangel an landwirtschaftlichen Transportmitteln zurückzuführen, die den Bewohnern anderer Gegenden die Flucht erleichtert hatten. Die in diesen Städten zurückgebliebene Zivilbevölkerung mußte von den sowjetischen Truppen und der polnischen Minderheit furchtbare Greueltaten über sich ergehen lassen.

Das Ausmaß dieser Massenflucht, die sowohl die Dresdener Tragödie verursachen als auch charakterisieren sollte, kann nur andeutungsweise beschrieben werden. Anfang 1945 hatte Schlesien etwa vier Millionen siebenhundertachtzehntausend Einwohner, wovon über eine Million fünfhunderttausend entweder nicht rechtzeitig fliehen konnten oder zurückblieben, weil sie polnische Staatsangehörige waren. Von den drei Millionen zweihunderttausend Flüchtenden suchte die Hälfte Zuflucht in dem tschechoslowakischen Protektorat. Sie ahnten nicht im geringsten die Greueltaten voraus, die ihnen nach dem Aufstand der Tschechen bevorstanden. Die übrigen, etwa eine Million sechshunderttausend, flohen weiter in das deutsche Reichsgebiet hinein. Aus Schlesien stammten wahrscheinlich achtzig Prozent der Vertriebenen, die sich in der Nacht des dreifachen Schlages in Dresden aufhielten. Die Stadt, die in Friedenszeiten sechshundertdreißigtausend Einwohner hatte, war bis zum Vorabend des Luftangriffes so überfüllt mit Schlesiern, Ostpreußen und Pommern aus dem Osten, mit Berlinern und Rheinländern aus dem Westen, mit alliierten und russischen Kriegsgefangenen, mit Gruppen evakuierter Kinder, mit Zwangsarbeitern vieler Nationalitäten, daß die Bevölkerung jetzt auf eine Million zweihunderttausend bis eine Million vierhunderttausend Einwohner angestiegen war, von denen verständlicherweise einige Hunderttausend kein richtiges Zuhause hatten und nicht in eigenen Luftschutzkellern Schutz suchen konnten.

Am Nachmittag des 12. Februar erreichte Dresden mit der Ankunft der letzten offiziellen Flüchtlingszüge aus dem Osten seine höchste Einwohnerzahl. Die ersten offiziellen Flüchtlingszüge nach dem Westen sollten einige Tage später eingesetzt werden. Noch immer strömten die Flüchtlingskolonnen zu Fuß und

dichtgedrängt auf Pferdewagen nach Dresden hinein, ein ununterbrochener Menschenstrom wälzte sich auf der Autobahn aus Richtung Osten heran. Diese endlosen Flüchtlingskolonnen bestanden nicht nur aus Zivilisten – es waren auch einige Soldaten darunter, die ihre Einheiten an der Front verloren hatten. Am Stadtrand waren Militärpolizeistreifen stationiert, um den Rückstau Ost der Flüchtlinge zu überwachen und um die Soldaten auf Sammelplätze umzuleiten. Bezeichnenderweise läßt sich die sowjetische Vermutung, daß Dresden selbst als Sammelplatz für diese Truppen benutzt wurde, nicht beweisen. Die Militärpolizei schickte die Truppen zur Neugruppierung auf Sammelplätze *außerhalb* der Stadt. Die Flüchtlinge wurden ebenfalls um die Stadt geleitet, da die Zufahrtsstraßen inzwischen durch lange Schlangen von Pferdewagen verstopft waren. Flüchtlinge zu Fuß konnten die Stadt zwar betreten, wurden jedoch aufgefordert, sie innerhalb von drei Tagen wieder zu verlassen.

Sehr viele dieser flüchtenden Bauern aus dem Osten hatten nie zuvor eine Luftschuttsirene gehört. In den sechs Tagen vor dem dreifachen Schlag heulten die Sirenen in Dresden nicht. Die meisten Flüchtlinge waren einfache Bauern, die fern der Greuel der modernen Kriegsführung in ihren Bauemdörfern in den Ostgebieten gelebt hatten. Dies waren die Bauern, die, ohne es zu wollen, von der Lebensraumpolitik profitiert hätten, die ihr Führer für sie im Osten geplant hatte. Jetzt sollten sie ein Opfer der Kriegsgreuel werden, die durch die Nazi-Aggression in Europa entfesselt worden waren.

Der Name Dresden als ausdrückliches Angriffsziel tauchte für den Nachrichtenstab des Bomberkommandos völlig überraschend auf. Seit 1944 hatte das Bomberkommando neben den Direktiven, die von Zeit zu Zeit an die beiden alliierten Bomberkommandanten gegeben wurden, jede Woche eine Zielliste vom Gemeinsamen Strategischen Zielkomitee erhalten, einem gemeinsamen Komitee, in dem Angehörige der britischen und amerikanischen Luftflotten und der Nachrichtenabteilungen des Oberkommandos der Alliierten Expeditionstreitkräfte vertreten waren. Das Bomberkommando wählte normalerweise seine Ziele aus diesen wöchentlichen Listen aus, je nach den Wetterverhältnissen und ähnlichen taktischen Erwägungen. Gewiß wurden manchmal besondere Angriffe auf einzelne Ziele verlangt, die nicht vom Gemeinsamen Strategischen Zielkomitee aufgeführt worden waren, aber in diesen Fällen wurde dem Bomberkommando stets der Grund für die Dringlichkeit genannt. Dresden war jedoch noch nicht in diesen wöchentlichen Ziellisten aufgetaucht.

Das Schicksal wollte es, daß am selben Tag, an dem das Bomberkommando seinen Angriff auf Dresden durchführen sollte, die Stadt auf dem alliierten Flugblatt »Nachrichten für die Truppe« genannt wurde, das in jener Nacht

abgeworfen werden sollte.

Der Artikel trug die Überschrift »Partei flieht aus Dresden« und den Untertitel »Führer-Elite zieht mit Sack und Pack weiter südlich«. Angeblich sollte bei einer kürzlichen Luftaufklärung über Dresden beobachtet worden sein, daß vor dem Haus des Gauleiters Lastautos standen. Im Hinblick darauf, was in der Nacht des Flugblattabwurfes auf Dresden geschehen sollte, war der letzte Absatz von größerem Interesse:

»Alle Schulen in Dresden und Umgebung sind geschlossen, um Unterkünfte zu schaffen für das neue Flüchtlingsheer, das jetzt von der Partei im Ostteil des Gaus Sachsen auf die Landstraßen gejagt wird.«

Auch wenn das RAF-Bomberkommando nichts weiter über Dresden wußte, so konnte es nun doch nicht mehr behaupten, nichts von den Tausenden von heimatlosen Flüchtlingen gewußt zu haben, die sich in jener Nacht in Dresden aufhielten: Man hatte sich durch seine eigenen Worte verraten.

Sir Norman Bottomleys Anweisungen für Dresden als Angriffsziel wurden als Routinesache an die Nachrichtenabteilung des Bomberkommandos weitergeleitet, die provisorische Angriffspläne ausarbeiten sollte. Innerhalb weniger Tage waren jedoch über die Aufnahme Dresdens Fragen aufgetaucht. In der Nachrichtenabteilung war natürlich eine Akte über Dresden vorhanden. Während aus dieser zum Beispiel hervorging, daß es in diesem Gebiet eine große Zahl von Kriegsgefangenen gab, existierten keine näheren Angaben über ihren genauen Aufenthalt. Darüber hinaus existierten sehr wenig Unterlagen darüber, ob Dresden eine Stadt von großer industrieller Bedeutung war oder ob es in großem Umfang für Truppentransporte benutzt wurde. Die üblichen genauen Angaben über die Flakverteidigung fehlten. Insbesondere bat die Nachrichtenabteilung um nähere Angaben, welche Ziele als Zielpunkte ausgewählt werden sollten.

Unter diesen Umständen glaubte Sir Robert Saundby, daß Dresdens Bedeutung im augenblicklichen Programm vielleicht überschätzt worden war. Mit Vollmacht von Sir Arthur Harris richtete er daher wegen des Befehls eine Rückfrage an das Luftfahrtministerium. Er schlug vor, daß die Aufnahme Dresdens noch einmal aufgrund ihrer Unterlagen überprüft werden sollte, bevor das Bomberkommando die notwendigen Maßnahmen einleitete. Die Chefs des Bomberkommandos verlangten nicht ohne besonderen Grund Auskunft über die Befehle, und bei derartigen Anlässen sprachen sie gewöhnlich mit Sir Norman Bottomley oder seinem Stellvertreter über das Zerhackertelefon. Früher hatte sich Bottomley mit diesen Rückfragen befaßt und Saundby innerhalb weniger Stunden wieder angerufen. In diesem Falle wurde ihm jedoch mitgeteilt, daß die

Angelegenheit an eine höhere Stelle weitergeleitet werden müsse.

Es dauerte einige Tage, bis die Antwort eintraf. Sir Robert Saundby wurde über das Zerhackertelefon informiert, daß Dresden in den Befehl einbezogen werden und der Angriff bei der ersten günstigen Gelegenheit stattfinden müsse. Er nahm an, daß der Angriff Teil eines Programms sei, an dem der Premierminister persönlich interessiert war, und daß sich die Beantwortung der Rückfrage verzögert habe, weil sie an Churchill nach Jalta weitergeleitet worden war. Es sollte jedoch vielleicht darauf hingewiesen werden, daß sich auch Sir Charles Portal in Jalta aufhielt und daß er die Rückfrage sehr wohl auch allein beantwortet haben konnte, besonders angesichts der Tatsache, daß seinerzeit die neuen Dringlichkeitsstufen diskutiert wurden. Sir Robert Saundby nahm an, daß die Russen ausdrücklich um einen Angriff auf Dresden ersucht hatten, und vermutete, daß dieses Ersuchen in Jalta vorgebracht worden war.

Die offiziellen Historiker haben für dieses Ersuchen kein Beweismaterial gefunden. Andererseits hätte die Nachrichtenmeldung der BBC vom 14. Februar, die den Luftangriff »einen der größeren Schläge auf das Innere Deutschlands, den die alliierten Führer in Jalta versprochen haben«, nannte, die Annahme bestätigen können, daß ein Ersuchen vorlag.

Die Russen leugnen es, und es ist wahrscheinlicher, daß die Bestätigung des Befehls zum Angriff auf Dresden aufgrund einer allgemeinen zustimmenden Haltung gegenüber dem Memorandum erfolgte, das der sowjetische stellvertretende Stabschef, General Antonow, am 4. Februar in Jalta vorlegte und in dem er vorschlug, daß die westlichen strategischen Bomberverbände Luftangriffe auf Verkehrsverbindungen in der Nähe der Ostfront durchführen sollten; besonders erwähnt wurden Angriffe, die die Zentren von Berlin und Leipzig lahmlegen sollten. Es gibt auch keinen Beweis dafür, daß ein Ersuchen auf dem üblichen diplomatischen Weg über die Militärmissionen in Moskau eintraf. General Deane, der Leiter der amerikanischen Militärmission, der sich damals ebenfalls in Jalta aufhielt, kann sich nicht an ein derartiges russisches Ersuchen erinnern, weist jedoch darauf hin, daß damit nicht die Möglichkeit eines Ersuchens auf anderem Wege ausgeschlossen sei. Dresden wurde jedoch in einem anderen Zusammenhang ausdrücklich in Jalta genannt. Seit einiger Zeit war die Frage der Grenzlinie zwischen den Operationen der sowjetischen und alliierten Luftstreitkräfte erörtert worden, und in Jalta schlug General Antonow am 5. Februar eine Bombengrenze vor, die durch Berlin, Dresden, Wien und Zagreb führte. Die Städte, durch die sie verlief, sollten dem Westen für Lufteinsätze zugewiesen werden, obwohl General Kuter erklärte, daß diese Regelung Luftangriffe auf Industrie- und Verkehrsziele in der *Umgebung* Berlins und Dresdens ausschließen

würde. Es wurde jedoch kein Übereinkommen erzielt.

Sobald der Befehl zur Bombardierung Dresdens bestätigt worden war, erhob Sir Arthur Harris gegen seine Durchführung keine weiteren Einwände mehr. In seinen Memoiren »Bomberoffensive« schreibt er:

»Der Angriff auf Dresden wurde seinerzeit von Leuten, die viel wichtiger waren als ich, für militärisch notwendig gehalten.«

Es verging jedoch ungefähr eine Woche, bevor die meteorologische Abteilung des Bomberkommandos günstiges Wetter für einen Langstreckenangriff bis nach Mitteldeutschland voraussagen konnte; man könnte einwenden, daß dadurch der ganze politische Vorteil eines Angriffs auf Dresden verlorenging. Doch ohne Zweifel war der Premierminister zum Schluß der Jalta-Konferenz, am 11. Februar, ebenso in Anspruch genommen wie zu ihrem Beginn, und es bestand kein Anlaß, warum er diese Angriffe absagen sollte, nachdem er sie einmal so dringend gefordert hatte.

Von den drei in Bottomleys Befehl genannten Städten erhielt Dresden neben Berlin besondere Bedeutung, nicht nur, weil darauf ausdrücklich hingewiesen worden war, als der ursprüngliche Befehl bestätigt wurde, sondern auch, weil die Chancen tatsächlich außerordentlich gering waren, daß das Wetter zu dieser Jahreszeit für einen derartigen Langstreckenangriff günstig war, und wenn sich überhaupt günstige Bedingungen ergaben, würde die Gelegenheit sofort ausgenutzt werden müssen.

Am 12. Februar glaubte die 8. Luftflotte, daß das Wetter am nächsten Morgen einen Angriff auf Dresden zulassen würde. An Generalmajor Edmund W. Hill, den Leiter der Luftwaffenabteilung der amerikanischen Militärmission in Moskau, wurde eine Nachricht übermittelt, in der er gebeten wurde, den Generalstab der sowjetischen Armee zu informieren, daß die 8. Luftflotte am nächsten Tag, dem 13. Februar, Rangierbahnhöfe in Dresden angreifen würde. Bis zum Nachmittag des 12. war das RAF-Bomberkommando von seinem amerikanischen Verbindungsoffizier unterrichtet worden, daß die Amerikaner Dresden am Vormittag des 13. angreifen würden, wenn das Wetter es zuließ. Damit diese gemeinsame Operation ihre maximale Wirkung erreichte, würde das Bomberkommando deshalb in der Nacht des 13. angreifen müssen.

Die amerikanischen Flieger waren bereits für ihren Angriff auf Dresden eingewiesen worden, als das ganze Unternehmen abgesagt wurde – wegen des schlechten Wetters, wie sich General Spaatz erinnert. Jedenfalls wurde erneut an Generalmajor Hill in Moskau telegraphiert, den Generalstab der sowjetischen

Armee darüber zu informieren, daß die 8. Luftflotte am nächsten Tag (also dem 14. Februar), wenn das Wetter es zuließ, die Rangierbahnhöfe in Dresden und Chemnitz angreifen würde. So geschah es dann auch tatsächlich. Aber inzwischen war die strategische Luftwaffe der Vereinigten Staaten der Notwendigkeit enthoben worden, den überhaupt ersten Großangriff auf Dresden durchzuführen; diese Aufgabe würde nun aller Wahrscheinlichkeit nach dem RAF-Bomberkommando zufallen.

Am Morgen des 13. Februar traf jedoch von General Kuter aus Jalta ein Telegramm im Hauptquartier von General Spaatz ein. Er hatte jetzt von der Frage der neuen Dringlichkeitsstufen Kenntnis erhalten, und der Hauptgrund dieses Telegramms war, sich zu vergewissern, ob diese vorgeschlagene neue Direktive zu »wahllosen Angriffen auf Städte« berechtige.

Dies mag die Tatsache erklären, daß die neue Direktive in Wirklichkeit niemals erlassen worden ist, obwohl Spaatz und Bottomley die darin enthaltenen Dringlichkeitsstufen vereinbart, die stellvertretenden Stabschefs ihr mit einer kleinen Änderung zugestimmt und die britischen Stabschefs sie am 6. Februar bestätigt hatten. Bottomley schlug Spaatz übereinstimmend mit Portals Empfehlung vor, daß die neue Direktive herausgegeben werden sollte. Es besteht kein Zweifel, daß die Dringlichkeitsstufen, die sie enthalten hätte, zwischen Spaatz und Bottomley Ende Januar mündlich vereinbart worden waren. Tatsächlich ist diese Direktive jedoch niemals formell von den Chefs des gemeinsamen Stabes herausgegeben worden, und General Spaatz hat erklärt, daß die Angriffe auf Berlin und Dresden im Rahmen der Direktive Nr. 3 durchgeführt wurden.

In der Konferenz, die jeden Morgen unter der Leitung von Sir Arthur Harris stattfand, wurde am 13. Februar bekanntgegeben, daß die Wetterverhältnisse für einen Angriff auf Dresden günstig sein würden. Die meteorologische Abteilung des Luftfahrtministeriums sagte voraus, daß die obere Wolkengrenze nach fünf bis sieben Grad östlicher Länge auf zweitausend Meter sinken sollte, obwohl der Himmel fast auf der ganzen Strecke nach Dresden bedeckt sein würde. In dem Bereich von Dresden und Leipzig bestand die Möglichkeit von aufreißender bis aufgelockerter Bewölkung, und es bestand die »Wahrscheinlichkeit, daß sich dünne Wolkenschleier in einer Höhe von fünf- bis sechstausend Metern erstreckten«. In dem Wetterbericht hieß es weiter, daß die Wetterverhältnisse über den Fliegerhorsten des Bomberkommandos bei der Rückkehr der Bomber von ihrem neunstündigen Flug für die Landung »im allgemeinen ausreichen« würden.

Die Entscheidung, Dresden in dieser Nacht als Ziel auszuwählen, wurde also getroffen und der Plan zur Freigabe an das Oberkommando der Alliierten

Expeditionsstreitkräfte weitergeleitet, hauptsächlich im Hinblick auf die allgemeine militärische Lage. Diese Freigabe erfolgte routinemäßig seit dem Unternehmen »Overlord«, seitdem die Notwendigkeit der engen Zusammenarbeit zwischen den Land- und Luftstreitkräften bestand, und sie stellte eine wichtige Formalität dar – im Falle Dresdens wegen der Schnelligkeit des russischen Vormarsches. Luftmarschall R. D. Oxland, der Verbindungsoffizier des Bomberkommandos beim Obersten Hauptquartier, bestätigte kurz vor 9 Uhr die Freigabe, und der Durchführungsbefehl für den Angriff auf Dresden wurde erteilt. Der »schwere Luftangriff«, der in Bottomleys Befehl vom 27. Januar genannt und der in Saundbys Telefongespräch mit dem Luftfahrtministerium erneut bestätigt worden war, wurde jetzt bei der Angriffsplanung in die Praxis umgesetzt.

Der Angriff auf Dresden hatte aufgehört, Gegenstand von Botschaften und Aktennotizen zwischen Politikern und Ausschüssen zu sein; jetzt war er eine Angelegenheit von Menschen und Maschinen, von Bomben und Leuchtbomben, von Einweisungsoffizieren, Piloten und Bombenschützen. »Trotz erheblicher Bedenken«, berichtet Sir Robert Saundby, »hatte ich keine andere Alternative, als diesen massiven Luftangriff anzuordnen.«

Dritter Teil

Die Durchführung des Angriffs



Kapitel 1

Der Angriffsplan

Die technischen und strategischen Probleme, vor denen das Bomberkommando bei der Durchführung des »massiven Luftangriffs« auf Dresden, einer Stadt im Zentrum Mitteldeutschlands, stand, wären in einem früheren Stadium des Krieges nicht leicht zu lösen gewesen.

Das Kommando hatte den Befehl, einen schweren Schlag gegen die Stadt zu führen. Aber die Wetterverhältnisse im Februar 1945 waren ungünstig, und die Wetteraussichten waren von entscheidender Bedeutung für einen Angriff, bei dem die Flugzeit des Lancaster-Verbandes neun bis zehn Stunden betragen würde und der an Zielgenauigkeit und Konzentration Anforderungen stellte, die den besten von Harris je zuvor erzielten Ergebnissen entsprachen.

In den ersten Wochen von 1945 herrschte über die Stärke der deutschen Nachtjagdverteidigung Unklarheit. Die Jagdverbände verringerten sich zahlenmäßig zwar immer mehr, und die Jagdbesatzungen waren erschöpft und beinahe auf dem toten Punkt angelangt, aber das von ihnen verteidigte Gebiet schrumpfte ebenfalls schnell zusammen, da die angreifenden Armeen die Reichsgrenzen immer weiter nach Deutschland hinein verschoben.

Aus diesem Grunde plante Oberluftmarschall Harris die Durchführung des RAF-Angriffs auf Dresden als Doppelschlag, dessen Wirkung bereits vor dem Angriff auf Duisburg vom Oktober 1944 in einer Reihe dicht aufeinanderfolgender Angriffe auf Augsburg im Februar erprobt worden war*: Der Vorteil der Doppelschlagstrategie war, daß die Jagdgeschwader, die den ersten Angriff fälschlicherweise für den Hauptangriff hielten, gerade gelandet und mit dem Auftanken beschäftigt sein würden, wenn etwa drei Stunden später der zweite Bomberstrom die Reichsgrenzen überflog. Darüber hinaus ging man von der praktischen Überlegung aus, daß die Löschzüge und andere Luftschutzmann-

* Auf Augsburg waren drei Angriffe geflogen worden: 1. von der amerikanischen 8. Luftflotte auf die Messerschmitt-Werke am 25. Februar 1944 von 13 Uhr 54 bis 14 Uhr 20; 2. vom RAF-Bomberkommando auf das Stadtgebiet von Augsburg am 25. Februar 1944 von 22 Uhr 40 bis 23 Uhr 20; 3. vom RAF-Bomberkommando auf das Stadtgebiet von Augsburg am 26. Februar von 0 Uhr 55 bis 1 Uhr 40. Auffällig ist die Parallelität zum ursprünglichen Angriffsplan für Dresden; der amerikanische Angriff auf Dresden sollte ursprünglich den britischen Angriffen vorausgehen; auch hier fanden die Angriffe bei sehr kalter Witterung statt. Es gab zwei Gründe, weshalb die Brände in Augsburg »nicht das Ausmaß der Hamburger Großbrände erreichten«: die geringere Höhe der Augsburger Häuser und die kleinere Menge brennbaren Materials. Zu diesem Schluß kam der U.S. Strategic Bombing Survey, Augsburg Field Report, 2. Auflage 1947, S. 19-21.

schaften mit den vom ersten Angriff hervorgerufenen Großbränden völlig in Anspruch genommen sein und dann vom zweiten Schlag überwältigt und überrascht werden würden.

Der dritte Vorteil des Doppelschlags wird aus den Folgen des Angriffs auf Dresden ersichtlich: Alle Telefon- und Telegrafverbindungen, die durch die getroffene Stadt zu den Jäger- und Flaktelefonnetzen führten, würden unterbrochen werden; sowohl die Jagd- und Flakabwehr als auch der Luftschutz würden lahmgelegt und vom zweiten Angriff überrascht werden. Oberluftmarschall Harris und seine Taktiker hatten errechnet, daß der günstigste Zeitraum zwischen den Angriffen eines solchen Doppelschlags drei Stunden betrug. Wäre der Zwischenraum kürzer, hätten sich die Jagdgeschwader möglicherweise noch nicht richtig aufgelöst; die Brände hätten nicht genügend Zeit gehabt, sich in den Straßen festzufressen, und die Löschmannschaften würden durch den zweiten Angriff nicht überwältigt werden. Wäre der Zwischenraum größer, würde sich die Jagd- und Flakabwehr erholen und auf den neuen Kampf vorbereitet haben und dem Bomberstrom größere Verluste zufügen können, da sie das wahrscheinliche Ziel des zweiten Angriffs gekannt hätte.

Nachdem Harris die Bestätigung des Befehls zur Bombardierung Dresdens erhalten hatte, bedeckte einige Tage lang eine Wolkendecke und eine Schlechtwetterfront den größten Teil Europas. Mit Ausnahme der 3. Bomberflotte, die speziell für Tagesangriffe nach Instrumenten ausgebildet und ausgerüstet war, konnte das gesamte Bomberkommando praktisch nicht starten. Die Jalta-Konferenz neigte sich ihrem Ende zu und ging vorüber. Die Stabsoffiziere von Sir Arthur Harris benutzten die noch verbleibenden Tage, um für die Vorbereitung des Angriffs so viel Material wie möglich zu sammeln; sie konnten jedoch noch immer nicht die üblichen H₂S-Vergleichsfotos vorlegen, die schon in den ersten Unterlagen über Dresden fehlten.

Am 12. Februar 1945 konnte die meteorologische Abteilung in High Wycombe schließlich den beiden alliierten Bomberkommandeuren melden, daß am nächsten Tage, am Dienstag dem 13., über dem Kontinent günstige Wetterbedingungen herrschen würden.

Am Dienstag dem 13. wurden in den frühen Morgenstunden die amerikanischen Flugzeugbesatzungen für einen Angriff auf zwei Alternativziele eingewiesen. In beiden Fällen wurde den Bomberbesatzungen Dresden als Ausweichziel angegeben, falls die geplanten Punktzielangriffe auf Hydrierwerke wegen des schlechten Wetters abgesagt werden sollten. Eine Fliegerdivision erhielt die Benzinraffinerie von Misburg bei Hannover als »Plan A« zugewiesen und das

Stadtgebiet von Dresden als »Plan B«; die andere Fliegerdivision erhielt ein Kasseler Werk als »Plan A« und ebenfalls Dresden als »Plan B« zugewiesen. Das Ziel bei Hannover war sogar schon am 10. und 11. Februar vorgesehen gewesen, war jedoch beide Male abgesagt worden, so daß man annahm, daß es auch an diesem Vormittag des 13. aufgehoben werden würde. Als Stunde Null wurde am 13. Februar für das Werk bei Hannover 10 Uhr 59 angesetzt, oder 12 Uhr 15 für Dresden. Die Maschinen sollten um 7 Uhr 30 startklar sein, aber kurz vor diesem Zeitpunkt wurden die Wetteraussichten nochmals überprüft, und alle amerikanischen Einsätze nach Mitteldeutschland wurden, offensichtlich aufgrund des schlechten Wetters, aufgehoben: Eiswolken bedeckten ganz Europa, und in Dresden selbst wehte dünner eisiger Schnee vom Himmel herab. So fiel dem RAF-Bomberkommando die Ehre zu – wie man sich dem Masterbomber gegenüber ausdrückte –, den ersten Schlag gegen das bisher verschont gebliebene Dresden zu führen.

Am Dienstag, dem 13. Februar, befahl kurz nach 9 Uhr morgens der Oberbefehlshaber nach dem Studium der Wetterberichte und Übersichtskarten seinem Stellvertreter, Luftmarschall Sir Robert Saundby, den Angriff auf Dresden einzuleiten. Über den Angriffsplan war bereits entschieden worden. Saundby brauchte nur noch den entsprechenden verschlüsselten Funkspruch an die Kommandostellen der fünf unmittelbar beteiligten Bomberflotten durchzugeben.

Die russische Front war bis auf weniger als hundertdreißig Kilometer östlich von Dresden vorgerückt. Es mußte auf jeden Fall verhütet werden, daß die Lancaster-Maschinen vom Kurs abkamen und ihre Bombenladungen hinter den Linien der Roten Armee abwarfen. Noch weniger durfte dem Zielmarkiererverband ein Fehler unterlaufen. Das neueste elektronische Navigationsinstrument der Royal Air Force mit dem Decknamen »Loran« war in einige Maschinen eingebaut worden und sollte für die erste Peilung über dem Zielgebiet benutzt werden; und mit Hilfe der Tiefflugsichtmarkierung sollte die richtige Stadt für den Angriff ausfindig gemacht werden.

Im Hinblick darauf, was einer vom Pech verfolgten amerikanischen Bombergruppe beim Angriff der Fliegenden Festungen am nächsten Tag passieren sollte, war dies eine kluge Vorsichtsmaßnahme.

Loran, ein unförmiges Gerät amerikanischer Bauart, das in mehreren Metallkästen in die ohnehin schon engen Kanzeln der neun Mosquito-Schnellbomber eingebaut wurde, war ursprünglich für den Einbau in Lancaster-Maschinen und für den Einsatz bei Langstreckenangriffen auf dem pazifischen Kriegsschauplatz vorgesehen.

Als eine natürliche Weiterentwicklung des Funkstrahl Navigationsgerätes

»Gee« (Hyperbel-Verfahren), das über den westeuropäischen Äther ein unsichtbares Strahlennetz spannte, war Loran für lange Reichweiten konstruiert worden, weil »Gee« nur voll wirksam war, wenn es innerhalb relativ geringer Entfernungen von den Sendeketten angewendet wurde.

Loran arbeitete mit von der E-Schicht der Ionosphäre reflektierten Radiowellen und hatte eine Reichweite von etwa zweitausendvierhundert Kilometern, aber wegen der Verwendung der E-Schichten beschränkte sich sein Einsatz praktisch nur auf Nachtflüge. Bis zum Februar 1945 war es nie für eine RAF-Operation benutzt worden. Jetzt, nach dem Erlaß des Durchführungsbefehls, eine weit entfernte und beinahe in Sichtweite der russischen Linien liegende Stadt zu bombardieren, war bei der Navigation der Zielfindungsmaschinen größte Genauigkeit erforderlich; das war nur mit Loran zu erreichen. Die Besatzungen der mit Loran ausgerüsteten Lancaster- und Mosquito-Maschinen waren in der Bedienung der Geräte gründlich ausgebildet worden. Die Chefnavigatoren des Bomberkommandos hielten die Daumen und hofften, daß das Gerät in der Nacht fehlerfrei arbeiten würde. Die englischen Radiostrahlen der »Gee«-Kette reichten, auch wenn sie nicht gestört wurden, nur bis etwa zweihundertvierzig Kilometer westlich von Dresden; die von den fahrbaren, dicht hinter den alliierten Linien stationierten »Gee«-Sendern aufgefangenen Signale erreichten die Zielstadt Dresden nicht. Die Schwierigkeit bei der erfolgreichen Navigation nach Dresden bestand darin, daß die Loran-Strahlen anscheinend nicht unterhalb von 6300 Metern aufgefangen werden konnten. Der Masterbomber und seine acht Markierer-Mosquitos würden innerhalb von vier oder fünf Minuten einen wahrscheinlich sehr schwierigen Sturzflug von 6300 Metern auf ihre normale Markierungshöhe von 300 Metern und darunter aushalten müssen, wenn sie rechtzeitig über ein Ziel ankommen wollten.

Die politischen Verwicklungen, die eine falsche Zielmarkierung hervorrufen würde, lagen auf der Hand: Die alliierten Führer hatten beschlossen, den Vormarsch der Roten Armee durch Angriffe auf Wohnzentren zu unterstützen. Der Plan war nicht nur als eine Demonstration der Solidarität mit den Russen gedacht, sondern auch als wohlberechnete Schaustellung der verheerenden Schlagkraft der westlichen Alliierten. Falls es sich nach dem Aufhören des Aschenregens und nach dem Auflösen der Rauchdecke herausstellen sollte, daß der Einsatz der Lancaster-Maschinen des Bomberkommandos mißlungen war und sie ein falsches Ziel getroffen hatten, würde es zu ernstesten Verwicklungen kommen; wenn die Bomber eine Stadt hinter den russischen Linien treffen sollten, könnten die Folgen noch schwerwiegender sein.

Harris forderte, daß Loran den Mannschaften zur Verfügung stehen müsse,

deren Aufgabe es war, die Stadt zuerst auszumachen und das Zielgebiet mit farbigen Zielleuchtbomben zu markieren. Aus diesem Grund ordnete er an, daß der erste Schlag nach der inzwischen berühmt gewordenen Tiefflugsichtmethode der 5. Bomberflotte von Generalmajor Ralph Cochrane geführt werden sollte. (Tatsächlich war das Kommando der Bomberflotte einen Monat zuvor an Generalmajor H. A. Constantine übergegangen, aber im Grunde war die im Dresdener Angriff angewandte Methode während des Zeitraums ausgearbeitet und entwickelt worden, in dem Cochrane dem Stab der 5. Bomberflotte angehörte.)

Die eigenen Pfadfindermaschinen der 5. Bomberflotte hatten gute Erfolge in der Genauigkeit der Markierung zu verzeichnen. Die Pfadfinder der 8. Bomberflotte hatten 1942 einen schlechten Start gehabt, als eine Reihe falscher Städte angegriffen worden war. Dies besagte jedoch nichts über die Fähigkeit oder Einsatzbereitschaft der Besatzungen von Generalmajor Bennetts Bomberflotte, sondern vielmehr über die Nachtnavigation und den Blindbombenwurf in jenen frühen Tagen.

In den ersten Monaten des Verbandes hatten die Pfadfinder Harburg statt Hamburg markiert. Flensburg und auch Saarbrücken hatten sie überhaupt nicht ausfindig machen können. Nachforschungen in Stadtarchiven und in Berichten der Polizeipräsidenten über viele Angriffe auf Städte wie Frankfurt, die nach einem offiziellen Bericht von den Pfadfinderbesatzungen der 8. Bomberflotte erfolgreich markiert worden sein sollten, haben ergeben, daß, »obwohl die Sirenen in jener Nacht heulten, nicht eine einzige Bombe innerhalb der Stadtgrenzen fiel«. Bis zur Einführung von »Oboe«, dem präzisen Blindzielmarkierungsgerät, das von in England stationierten Elektronenhirnen ferngesteuert wurde und mit dem die Positionen der markierenden Mosquitos bis auf einige hundert Meter genau bestimmt und der Befehl zur Auslösung der Zielmarkierungsbombe mit entsprechender Genauigkeit gegeben werden konnte, wurde der Pfadfinderverband von vielen höheren Offizieren im Hauptquartier des Bomberkommandos schief angesehen. »Oboe« reichte nicht weiter als bis zur Ruhr; selbst die auf Lastwagen montierten »Oboe«-Stationen hinter den alliierten Linien in Frankreich und Deutschland waren nicht stark genug, um halbwegs bis nach Dresden zu reichen. Darüber hinaus waren die Pfadfinder überhaupt nicht ausgebildet worden, Ziele aus geringer Höhe nach Sicht auszumachen. Daher wählte Oberluftmarschall Harris den unabhängigen Pfadfinderverband der 5. Bomberflotte aus, den Angriff auf Dresden in der Nacht vom 13. Februar 1945 anzuführen. Die acht Mosquito-Markierer der 627. Staffel, die unabhängig vom Hauptverband der Markierer und Bomber flogen, mußten ihre Loran-Geräte benutzen, um in die

Nähe der Stadt zu kommen. Die Mosquitos würden es schwer haben, Dresden mit ihrer Last von Zielmarkierungsbomben zu erreichen, und konnten nur einen fast direkten Kurs fliegen, während die Lancasters des Markierer- und Bomberverbandes Dresden in einem Kurs anfliegen würden, der sie zu einem Treffpunkt über Reading führte, von da aus quer über den Kanal zu einem Punkt an der französischen Küste nahe der Sömmе-Mündung, von wo sie etwa zweihundert Kilometer in östlicher Richtung fliegen würden. Nachdem sie den 5. Längengrad erreicht hatten, würden sie direkten Kurs auf das Ruhrgebiet nehmen, so daß die Sirenen in den Ruhrstädten aufheulten. Sechzehn Kilometer nördlich von Aachen würden die Bomber zwischen Düsseldorf und Köln den Rhein überfliegen. Während die Bomberformationen noch über das Rheinland dahinbrausten, würden Mosquito-Verbände des leichten Nachtangriffsverbandes der 8. Bomberflotte um 21 Uhr Dortmund und Bonn angreifen, um die Aufmerksamkeit der Jägerleitoffiziere abzulenken. Inzwischen würden die Lancaster-Maschinen Kassel und Leipzig in einer nördlichen Route umgehen. Eine Viertelstunde vor dem Beginn des Angriffs auf Dresden würde ein Halifax-Verband der 4. und 6. Bomberflotte in einem großangelegten Ablenkungsmanöver eine Ölraffinerie in Böhlen, südlich von Leipzig, angreifen. Die Lancaster-Maschinen würden jedoch in südöstlicher Richtung fliegen, ungefähr dem Lauf der Elbe folgen und mit dem Wind im Rücken und hoher Geschwindigkeit Kurs auf die Zielstadt Dresden nehmen. Der gesamte Verband würde nach dem Angriff auf einem völlig anderen, südlichen Kurs zurückfliegen, der südlich an Nürnberg, Stuttgart und Straßburg vorbeiführte.

Die Lancaster-Maschinen der Beleuchter und Erstmarkierer für den Angriff auf Dresden, die von der 83. und 97. Staffel gestellt wurden und die ebenfalls mit Loran ausgerüstet waren, würden auf derselben Route anfliegen. In diesen Lancaster-Maschinen flogen speziell ausgebildete Radarbeobachter mit, die große Erfahrungen im Interpretieren der vom H₂S-Radargerät gelieferten Angaben besaßen. Eine rotierende Abtastperiode lieferte auf der kleinen Kathodenstrahlröhre dieses Gerätes ein Echobild der unter der Maschine liegenden Landschaft, in dem sich Flüsse und große Wasserflächen als dunkle Flecken gegen das Grün des Festlandes und die strahlend hellen Städte abhoben. Bestenfalls lieferte das H₂S-Gerät jedoch nur eine Bestätigung dafür, daß sich eine Stadt direkt vor dem Bomber befand; wenn es nicht, wie bei Hamburg oder Königsberg, ein scharf abgegrenztes Ufer oder Docksystem gab, würde die Stadt selbst nicht leicht auf der Sichtrohre zu erkennen sein. Auf dem Radarschirm war Dresden eine der schwer zu bestimmenden Städte-am-Fluß, wovon es in Mitteldeutschland auf beiden Seiten der Front der Roten Armee eine große Anzahl gab. Nur die

charakteristische S-Kurve der Elbe bildete ein Kennzeichen, nach dem die Radarbeobachter Ausschau halten konnten. Sie hatten keine Vergleichs-Radarfotos, nach denen sie sich richten konnten: In Angriffen auf andere Städte waren über dem Ziel Kleinbildaufnahmen vom H2S-Schirm gemacht worden. Die Beobachter konnten dann zur Kontrolle die Fotos des Zielbildes mit dem Bild auf ihren Schirmen vergleichen. Aber seit der Einführung des H2S-Gerätes war Dresden nicht vom RAF-Bomberkommando angegriffen worden. Die mangelnde Vorbereitung, die diesen Angriff auf Dresden charakterisierte, zeigte sich nicht zuletzt in dem Fehlen der Aufnahmen vom H2S-Radarschirm.

Es war die Aufgabe dieser Lancaster-Maschinen der 83. und 97. Staffel, etwa elf Minuten vor der Stunde Null in Dresden einzutreffen: Während einige Maschinen Reihen von drei Minuten brennenden »Christbäumen« und gleichzeitig zusätzliche Sprengbomben mit Zeitzündern über der Stadt abwarfen, würden die anderen versuchen, grüne Zielmarkierer abzuwerfen, die barometrisch so eingestellt waren, daß sie 700 bis tausend Meter über der ungefähren Position des Zielpunktes explodierten, wie ihn der Radarschirm anzeigte. Zu keinem Zeitpunkt sollten diese ersten Bomberwellen über dem Ziel eine Sichtidentifizierung versuchen. Ihre Aufgabe bestand lediglich darin, die ungefähre Position der Stadt und die annähernde Lage des zugewiesenen Zielpunktes innerhalb einer Entfernung von zwei bis drei Kilometern zu kennzeichnen. Diese Leuchtbomben sollten die acht Mosquito-Besatzungen leiten, deren Aufgabe es war, aus einer Höhe von nur tausend Metern die Landschaft nach dem Zielpunkt selbst abzusuchen und ihn mit Salven von roten Markierungsbomben zu markieren.

Wenn der erste Angriff auf Dresden die nicht zu übersehende Fackel entzünden sollte, die Harris für den zweiten Schlag brauchte, mußte die Stadt hell in Flammen aufgehen. Der deutsche Ingenieur, der die Luftschutzmaßnahmen in Dresden leitete, beschrieb die Feuersturmphänomene folgendermaßen:

»Ein sich langsam entwickelnder großer Flächenbrand, der durch die von Sprengbomben eingeschüchterte, im Keller sitzende Bevölkerung nicht gelöscht wird und der schlagartig in Erscheinung tritt und sich ausbreitet, wenn sich Tausende von kleinen Einzelbrandstellen vereinigen.«

Dies würde einen Zeitraum von etwa einer halben Stunde oder darüber erfordern; Oberluftmarschall Harris rechnete damit, daß sich die Brände innerhalb von drei Stunden im Stadtzentrum festgefressen haben würden, falls ein starker Bodenwind wehte und die Brandbombenladungen dicht konzentriert innerhalb des Zielgebiets niedergingen; in drei Stunden würden die Löschzüge

aus den meisten Großstädten Mitteldeutschlands genügend Zeit haben, dem brennenden Dresden zu Hilfe zu eilen und in das Zentrum der Altstadt vorzudringen. Dies trat auch wirklich ein, genau, wie er es geplant hatte.

Nur der Flächenangriff der 5. Bomberflotte erzielte einen Grad der Bombendichte, der zur Entfesselung eines Feuersturms notwendig war. Jedesmal, wenn er bisher angewendet worden war, war es in einem gewissen Ausmaß zu einem Feuersturm gekommen. Bis dahin war der Feuersturm nur ein nicht vorausgerechnetes Ergebnis des Angriffs gewesen. Im Doppelangriff auf Dresden sollte der Feuersturm ein integraler Bestandteil der Angriffsplanung sein.

Wie bei allen anderen Großangriffen, die kurz zuvor von der 5. Bomberflotte durchgeführt wurden, mußte ein Masterbomber die Entwicklung des Angriffs leiten.

Für den Angriff auf Dresden fiel die Wahl in der 5. Bomberflotte naturgemäß auf den erfahrensten Leitoffizier, wie die Masterbomber der Bomberflotte bezeichnet wurden; tatsächlich hatte der ausgewählte Oberstleutnant selbst Luftangriffe auf mehrere größere deutsche Städte wie Karlsruhe und Heilbronn geleitet und war ein Experte im Anweisen der Markierung und in der Entwicklung des Flächenangriffs. Der Hauptmarkierer hatte sich ebenfalls in Heilbronn und bei anderen Flächenangriffen bewährt. Der Masterbomber von Dresden hat nach dem Krieg in einer Fachzeitschrift geschrieben, daß der Masterbomber »in Wirklichkeit der persönliche Vertreter des Geschwaderkommodore über dem Zielgebiet« war. Obwohl er nur den Rang eines Staffelf kapitäns innehatte, wurde ihm die vollständige Leitung des Angriffs nach einer sehr gründlichen Einweisung übertragen. Der Masterbomber hatte eine verantwortungsvolle und oft gefährliche Aufgabe. Er mußte während der ganzen Dauer des Angriffs oft in sehr niedriger Höhe und ungeachtet der Gefahren und Ablenkungsmanöver der feindlichen Verteidigung über dem Zielgebiet bleiben. Wenn bei dem Angriff alles planmäßig verlief, war die Aufgabe des Masterbombers zum größten Teil psychologischer Natur. »Es sind nicht immer so sehr die Instruktionen, auf die man achtet, es ist vielmehr die Erleichterung, eine klare englische Stimme zu hören, die einem nach dem langen anstrengenden Flug durch Flakfeuer und Unwetter Anweisungen gibt«, bemerkte einst ein Pilot nach dem Angriff auf eine andere Stadt in der Gegend von Leipzig. Die englische Aussprache der »Stimme« war gewöhnlich nicht nur gut, sondern ausgezeichnet: Die Masterbomber und Hauptmarkierer wurden zu einem kurzen Sprechausbildungskursus nach Stanmore geschickt. Die Masterbomber der 5. Bomberflotte wurden insgesamt vom 54. Geschwader in Coningsby gestellt, der Leitkommandostelle des unabhängigen Pfadfinderverbandes der Bomberflotte.

Im Hauptquartier der 5. Bomberflotte war man am Morgen des 13. Februar mit den letzten Vorbereitungen und dem Plan für die Durchführung des so oft vorbereiteten und wieder abgesagten Doppelschlags auf Dresden beschäftigt. Der Oberstleutnant, dem die Nachrichtenabteilung der Bomberflotte unterstand, mußte erneut mit Bedauern das fast völlige Fehlen von Unterlagen über die Stadt und ihre Verteidigungsanlagen feststellen: Man nahm jedoch an, daß die Flakstellungen seit dem letzten kleinen Angriff auf Dresden durch amerikanische Bomber am Vormittag des 16. Januar 1945 möglicherweise verstärkt worden waren, falls Dresden tatsächlich für den Transport von Truppen und Munition an die Ostfront benutzt wurde.

Die Anwesenheit von die Stadt passierenden Armeefahrzeugkolonnen bestärkte den Nachrichtenstab auch in der Annahme, daß die Fahrzeugkolonnen und Eisenbahnzüge leichte motorisierte Flakgeschütze mit sich führen würden. Obwohl die Reichweite dieser Geschütze nicht über 2700 Meter und somit weit unter der Flughöhe der im ersten und zweiten Angriff auf Dresden eingesetzten Lancaster-Verbände lag, konnten sie trotzdem den Besatzungen der Mosquitos sehr gefährlich werden, die in einer Höhe von weniger als 300 Metern im Sturzflug über die Stadt dahinrasten. Bei der Einweisung auf ihren Fliegerhorsten sollten die Flieger einige Stunden später erfahren, daß die Abwehr in Dresden »unbekannt« wäre. Aber das war nicht das einzig Sonderbare bei der Einweisung, die den sechstausend Fliegern bevorstand, die in der Nacht des 13. Februar 1945 zu Feindflügen auf Dresden eingesetzt wurden.

Gegen Mittag verlautete aus High Wycombe, daß die Meteorologen über der Stadt auffrischende Winde aus Südwest vorausgesagt hätten. Aber im Fernschreiben hieß es weiter, daß die Wetteraussichten sehr ungünstig seien und daß der Angriff nur gelingen könne, wenn der Zeitplan auf die Minute genau eingehalten würde: Wenn der Angriff der 5. Bomberflotte aus irgendeinem Grunde um mehr als eine halbe Stunde verschoben werden müßte, mußte der Doppelangriff scheitern, weil der zweite Angriff abgesagt werden würde.

Eine Schicht von Haufenwolken zog über ganz Mitteleuropa dahin. Die Lücke in der Wolkendecke würde wahrscheinlich nur vier bis fünf Stunden anhalten, während sie über Dresden hinwegtrieb. Kurz vor 10 Uhr abends würde der Himmel über Dresden aufklaren. Nach fünf Stunden würde erneut Bewölkung aufkommen. In dieser Zeit mußte der Doppelangriff erfolgen. Trotz dieser widrigen Umstände, die dem erfolgreichen Ausgang der Luftangriffe entgegenwirkten, wurde von dem unterirdischen Gefechtsstand des Bomberkommandos der Befehl zum Angriff auf Dresden erteilt. Es war nicht das erste Mal, daß Oberluftmarschall Harris alles auf eine Karte gesetzt hatte, und es war charakteristisch

für seine kühne und mutige Einstellung zu derartigen Entscheidungen, daß er sich trotz seiner früheren Zurückhaltung gegenüber dem Auftrag zur Bombardierung Dresdens dazu entschlossen hatte, den Plan jetzt weiterzuverfolgen.

Bis Mittag war der Durchführungsbefehl an alle Stäbe des Geschwaders weitergeleitet worden. 245 Lancaster-Maschinen der 5. Bomberflotte waren zur Teilnahme am ersten Angriff vorgesehen, wovon später eine Maschine ausfiel. Das größte Kontingent der für den zweiten Schlag vorgesehenen Maschinen stellte die 1. Bomberflotte, deren Hauptquartier in Bawtry lag: Über zweihundert Lancaster-Bomber der Bomberflotte wurden angefordert. Hundertfünfzig Lancaster-Bomber der Staffeln der 3. Bomberflotte und siebenundsechzig von der kanadischen 6. Bomberflotte wurden auf Dresden eingesetzt. Der Rest des zweiten Angriffsverbandes wurde von den Pfadfindern der 8. Bomberflotte gestellt: Da Dresden außerhalb des Aktionsradius der Pfadfinder-Mosquitos der Bomberflotte lag, wurden für die Markierung der Zielpunkte des zweiten Angriffs einundsechzig Pfadfinder-Lancasters eingesetzt, von denen viele mit dem neuesten Modell des H2S-Radargerätes ausgerüstet waren. Man hoffte, daß dieses neue Gerät, das H2S-Modell IIF mit dem zwei Meter großen Abtaster, genügend Bodeneinzelheiten auf dem Radarschirm zeigen würde, so daß die Flugzeugbesatzungen die kennzeichnenden topographischen Einzelheiten klarer erkennen konnten. Die 405. Staffel, die Vancouver-Staffel der Royal Canadian Air Force, sollte zehn dieser Pfadfinder-Lancasters stellen. Eine der bewährtesten Besatzungen dieser Staffel sollte als einzige Pfadfinder-Lancaster-Besatzung nicht von dem Dresdener Einsatz zurückkehren. Das größte Kontingent für den Pfadfinderverband sollte mit zwölf Lancaster-Maschinen von der kampferprobten 7. Staffel gestellt werden. Die 635. Staffel stellte den Masterbomber, den stellvertretenden Masterbomber und neun andere Lancaster-Maschinen für den Einsatz. Der Hauptmarkierer wurde von der 405. Staffel gestellt. Die 35. Staffel stellte zehn Flugzeugbesatzungen, und die 156. und 582. Staffel stellten jeweils neun Besatzungen. Da die Berichte der 582. Staffel unvollständig sind, können keine Angaben über die Zusammensetzung ihrer Pfadfinderbesatzungen in der endgültigen Aufstellung für den Angriff auf Dresden gemacht werden.

Neben den Angriffen auf Bonn und Dortmund hatte Generalmajor Bennett auch Einsätze seines Verbandes auf sechs andere Ziele, darunter Dresden und Böhlen, geplant. Zwei davon waren lediglich Scheinangriffe, bei denen die Mannschaften nur Leuchtbomben, aber keine Bomben abwarfen. Eine halbe Stunde nach Mitternacht, gerade als die beiden Bomberpulks – der eine im Anflug, der andere auf Heimatkurs – nördlich und südlich an Nürnberg vorbeiflogen, würde ein Mosquito-Verband jedoch einen zwölf Minuten dauernden

Angriff auf diese Stadt fliegen. Nach Beendigung des letzten Angriffs auf Dresden würden außerdem vier sehr hoch fliegende Mosquitos der 139. Staffel – darunter eine vom neuen Typ XVI mit Druckausgleichskabine – um 2 Uhr je vier Fünfhundertpfund-Bomben auf Magdeburg abwerfen. Da die deutschen Verteidigungsplaner genau wußten, daß sich das Bomberkommando in steigendem Maße auf das schwächste Glied Deutschlands, seine Benzinproduktion und seine Reservebestände, konzentrieren sollte, wollte man den Nachtangriff mit einem kleinen, aber wirkungsvollen Angriff auf das Hydrierwerk in Böhlen, sechzehn Kilometer südlich von Leipzig und fünfundachtzig Kilometer von Dresden, abschließen.

Als Stunde Null für Böhlen wurde 22 Uhr angesetzt, eine Viertelstunde bevor der erste Schlag auf Dresden erfolgte. Dieser Angriff sollte von den Halifax-Staffeln der 4. und 6. Bomberflotte durchgeführt werden. 320 Maschinen hatten Befehl, Böhlen anzugreifen, wovon über ein Drittel von der kanadischen 6. Bomberflotte stammte. Die Halifax-Bomber hatten wie die Lancaster-Bomber vier Motoren und einen ähnlichen Aktionsradius, konnten jedoch nur eine erheblich kleinere Bombenlast mit sich führen und wurden nach und nach von dem Kommando aus dem Einsatz gezogen. Da der Angriff auf Dresden befehls-gemäß »ein starker Vernichtungsangriff« sein sollte, war es nur angemessen, daß eine möglichst große Zahl von Lancaster-Maschinen eingesetzt wurde, um eine möglichst große Last von Brand- und Sprengbomben abzuwerfen. Angesichts der vorwiegend ungünstigen Wettervorhersage für Luftangriffe auf so kleine Ziele wie Hydrierwerke kann der Luftangriff auf Böhlen kaum als etwas anderes als ein ausgeklügeltes Täuschungsmanöver beabsichtigt gewesen sein.

Der erste Angriff auf Dresden sollte die Stadt zur besseren Orientierung der Besatzungen des zweiten Angriffs drei Stunden und fünfzehn Minuten später wie ein Leuchtfeuer in Brand stecken. Im zweiten Angriff, der von den Lancaster-Maschinen der Pfadfinderflotte markiert wurde, sollte die übliche H₂S-Newhaven-Methode angewendet werden, bei der zuerst weiße Leuchtbomben nach H₂S-Bordradar über dem ungefähren Zielgebiet abgeworfen und dann der Zielpunkt mit farbigen Zielmarkierungsbomben nach Sicht markiert wurde. Die Stunde Null sollte für den zweiten Schlag um 1 Uhr 30 des 14. Februar beginnen. Sieben Minuten vor der Stunde Null würden die zwölf Blindbeleuchter-Lancasters (neben denen der 582. Staffel) allein nach ihren H₂S-Radarangaben um 1 Uhr 23 über die Stadt fliegen und Reihen von Leuchtbomben über der ungefähren Position des Zielpunktes abwerfen. Eine Minute später, um 1 Uhr 24, würde die Lancaster-Maschine des stellvertretenden Masterbombers einen Zielanflug über der Stadt unternehmen und versuchen, den Zielpunkt für diesen

Angriff mit seinen sechs roten Zielleuchtbomben zu markieren, nachdem er ihn eindeutig ausgemacht hatte. Der im Nordosten über der Stadt kreisende Masterbomber würde die Entfernung zwischen diesen roten Leuchtbomben und dem tatsächlichen Zielpunkt überprüfen und bei zu weitem Abstand versuchen, seine eigenen roten Zielmarkierer genauer zu placieren, wobei er die ersten roten Leuchtbomben als Anhaltspunkte benutzte. Wenn die Leuchtbomben des stellvertretenden Masterbombers genau richtig lagen, würde dann der Hauptsichtmarkierer eine Ladung roter und grüner Leuchtbomben um sie herum abwerfen, um die Markierung des Zielpunktes zu verstärken. Die übrigen Sichtmarkierer-Lancasters, von denen etwa zwanzig an dem Angriff auf Dresden teilnahmen, würden dann während des ganzen Luftangriffs in Abständen von drei bis vier Minuten in Wellen von je drei Maschinen angreifen, die verlöschenden Zielmarkierungsbomben der vorhergehenden Markierungswellen ersetzen und gleichzeitig alle Fehlmarkierungen durch Leuchtzeiben korrigieren.

Es wurden ebenfalls Vorkehrungen für den Fall getroffen, daß Wolken das Ziel verdeckten. Bei nur leichter Bewölkung würden dreizehn Blindmarkierungsbomben abzuwerfen. Der Masterbomber würde prüfen, ob ihr Licht durch die Wolkendecke zu sehen war. War dies nicht der Fall, dann würden als letzte Möglichkeit acht Blindhimmelsmarkierer (ohne die der 582. Staffel) eingesetzt werden, die Bombenladungen von »Wanganui«-Himmelsmarkierern mit sich führten, die ein rotes Licht mit grünen Sternen ausstrahlten. Diese würden allein nach Radarangaben abgeworfen werden müssen, um an Fallschirmen über der Wolkendecke zu schweben. Wären die Wolken während des zweiten Angriffs auf Dresden so dicht gewesen, daß Himmelsmarkierer hätten eingesetzt werden müssen, dann wäre es zweifellos nicht zur Tragödie von Dresden gekommen. Der Himmel über Dresden war jedoch klar, so daß weder die Blindmarkierer noch die Blindhimmelsmarkierer vom Masterbomber aufgefordert wurden, ihre Leuchtbombenladungen abzuwerfen.

Der Masterbomber für den zweiten Dresdener Angriff war ein sehr erfahrener Pilot, der bereits mehr als drei Einsatzfolgen hinter sich hatte. Im November 1944 war er aufgefordert worden, bei dem verheerenden Angriff auf Freiburg im Breisgau als Masterbomber zu fungieren, was er jedoch abgelehnt hatte, da er an der dortigen Universität studiert hatte und viele Freunde von ihm in der Nähe des Freiburger Münsters wohnten, das der Zielpunkt des Angriffs sein sollte. Er war jedoch niemals in Dresden gewesen, und obwohl er zutiefst die Notwendigkeit der Zerstörung einer so herrlichen und schönen Stadt bedauerte, konnte er keinen persönlichen Grund finden, um abzulehnen.

Der Durchführungsbefehl zur Bombardierung Dresdens warf einige Fragen auf: Kurz nach seinem Eintreffen fühlte sich der Gruppenkommandeur der Pfadfinder verpflichtet, sich telefonisch in High Wycombe zu vergewissern, ob sein Stab den Befehl nicht mißverstanden hatte. Als der Befehl zur Bombardierung Dresdens bestätigt wurde, konnte Generalmajor Bennett seine Bedenken über die wahre Natur des Angriffes überwinden und beschränkte sich auf eine Diskussion über den Zielpunkt, der dem Markiererverband seines Geschwaders zugeteilt worden war. Auch der Chef der 1. Bomberflotte erinnert sich, daß er und sein Stab »etwas überrascht« waren, als sie das Fernschreiben vom Hauptquartier des Bomberkommandos lasen. Andere Gruppenkommandeure erinnern sich an den eindeutig reservierten Ton in der Stimme ihres Oberbefehlshabers, als er den Befehl bestätigte, und gewannen den Eindruck, daß er mit der ganzen Sache außerordentlich unzufrieden war. Bis zum Abend, als die sechstausend Flieger eingewiesen worden waren, war die Unzufriedenheit in gewisser Weise bis in die untersten Bereiche des Kommandos gedrungen.

Am Nachmittag wurde der Masterbomber des ersten Angriffs zur abschließenden Einweisung in den Angriffsplan in das Nachrichtengebäude des 54. Geschwaders beordert. Die Offiziere des Flugplatzes hatten vergeblich nach einer der üblichen Zielkarten gesucht, die für Angriffe auf deutsche Städte angefertigt wurden: In diesem Stadium des Krieges waren die Zielkarten speziell gedruckte Blätter im Format 60 x 46 Zentimeter, auf denen Landschaft und Städte in grau, rot und weiß abgebildet waren, wie sie sich dem Auge bei Nacht darboten, wobei sich Wasserflächen und Flüsse grell weiß von den schwarzen und grauen Flächen der Städte abhoben und die roten Schattierungen und Schraffierungen Felder, Wälder und offenes Land darstellten. Auf diesen Zielkarten waren die wichtigsten Flakstellungen, die örtlichen Flugplätze und die Positionen deutscher Tamanlagen eingezeichnet. Das vorgesehene Ziel befand sich in der Mitte der Zielkarte, im Mittelpunkt eines Systems von schwarzen konzentrischen Kreisen, die jeweils einen Abstand von 1,6 Kilometern darstellten. Das Ziel selbst wurde in einem auffälligen hellen Rot auf diese Zielkarten gedruckt, ob es sich nun um das Fabrikgelände von Krupp in Essen, die Focke-Wulf Werke in Bremen oder um die Ölraffinerie in Gelsenkirchen handelte.

Für Dresden war keine derartige Zielkarte vorhanden. Sir Robert Saundby und Brigadegeneral H. V. Satterley weisen darauf hin, daß dies vielleicht der endgültige Beweis dafür ist, daß Oberluftmarschall Harris nicht das geringste Verlangen hatte, diese Stadt zu zerstören. Andernfalls hätte er mit seiner gewohnten Gründlichkeit die Nachrichtenabteilung des Bomberkommandos angewiesen, dafür zu sorgen, daß genügend fotografische Unterlagen über die

Stadt angefertigt wurden, die zur Feststellung der Beschaffenheit des Zieles, seiner Abwehrstellungen und etwaiger Tarnanlagen in der unmittelbaren Umgebung ausreichten. Er würde den Standort der Dresdener Jagdstaffeln auf dem Flugplatz Dresden-Klotzsche eingetragen und festgelegt haben.

Er würde auch die Größe des Komplexes der Militärlasernen im Norden der Stadt und das benachbarte, aber jetzt stillgelegte Arsenal bemerkt haben. So aber konnte dem Masterbomber und seinem Stellvertreter für ihren Einsatz nur eine Distriktzielkarte: Dresden (Deutschland), D.T.M. Nr. G-82I zur Verfügung gestellt werden. In einem Einsatz, der zum Höhepunkt der strategischen Luftoffensive gegen Deutschland wurde, sollten der Masterbomber und sein Markierungsverband den Zielpunkt nach dieser ziemlich überholten Zielkarte ausmachen und markieren, die nichts weiter war als eine schwarz-weiße, glänzende, fotokopierte Luftaufnahme von Dresden, zusammengesetzt aus einem Mosaik minderwertiger Luftaufklärungsfotos, die bereits aus dem November 1943 stammten. So unzulänglich diese Zielkarte auch war im Vergleich zu den normalerweise an die Bomberbesatzungen für Einsätze in Deutschland, Frankreich und Italien ausgegebenen hervorragenden Zielkarten, so zeigte sie doch wenigstens deutlich die Punkte, mit deren Hilfe der Versuch einer Markierung Dresdens unternommen werden konnte. Eigenartigerweise war auf der Zielkarte auf ein großes Gebäude im Zentrum des Angriffssektors ein einzelnes schwarzes Kreuz eingezeichnet. Bei diesem Gebäude handelte es sich in Wirklichkeit um das Polizeipräsidium in Dresden, in dessen tiefen Betonbunkern die unterirdische Befehlszentrale des Luftschutzstabes untergebracht war, der dem sächsischen Gauleiter Martin Mutschmann unterstand.

Die meteorologische Abteilung in High Wycombe hatte gleichbleibende Winde aus südwestlicher Richtung vorausgesagt. Wenn der Rauch der brennenden Stadt nicht den Schein der in Bodennähe brennenden Zielmarkierer verdecken sollte, mußten sie in Windrichtung vom Zielgebiet placiert werden. Die Bomber würden ihre Bomben östlich der Zielmarkierer auslösen müssen.

Das auffälligste Merkmal des Stadtbildes, das auf diesem Luftfotomosaik zu erkennen war, war das große Sportstadion westlich der Altstadt, das mittlere von drei Stadien, die fast in gerader Linie quer durch Dresden angelegt waren.

Das ausgewählte Sportstadion, der Sportplatz von Dresden-Friedrichstadt, war etwa 170 Meter lang und lag in unmittelbarer Nähe des Flusses und der Eisenbahn; diese konnten bei den voraussichtlich schlechten Sichtverhältnissen in Dresden dem Markiererverband gut als Anhaltspunkt bei der Suche nach dem Stadion dienen.

Der Erstmarkierer mußte dieses Stadion deutlich mit seiner einzigen roten

Markierungsbombe markieren. Nachdem der Masterbomber ihre Position überprüft hatte, würde er die übrigen Markierungs-Mosquitos auffordern, sie mit weiteren roten Zielmarkierern zu verstärken, bis der ganze Sportplatz gut mit roten Leuchtbomben gekennzeichnet war. Dann würde der wenige Kilometer nordwestlich davon über das Land dröhnende Hauptverband der Lancaster-Bomber zum Angriff aufgefordert werden. Die Bomber würden die Stadt fast in Windrichtung überfliegen, ihre Bombenzielgeräte auf das rote Licht der Zielmarkierer über dem Sportplatz einstellen und nach einer zeitlich genau festgelegten Verzögerung, die von Staffel zu Staffel und von Flugzeug zu Flugzeug variierte, ihre Bomben auf die Stadt selbst auslösen. Da die Lancaster-Maschinen alle einen verschiedenen Kurs für den Flug über Dresden angewiesen bekommen hatten, flogen infolgedessen alle Bomber vom Stadion aus fächerförmig über die Stadt und warfen ihre Bomben in einem viertelkreisförmigen Sektor ab, der sich schließlich vom Stadion bis zu einem maximalen Umkreis von zweitausendvierhundert Metern vom Markierungspunkt erstreckte. Dieser Sektor umfaßte die ganze Dresdener Altstadt und war als Feuersturmgebiet vorgesehen, das den Lancaster-Bomben des zweiten Angriffs als Leuchtfener dienen würde. Wie wir von dem deutschen Leiter der Dresdener Vermißten-Nachweis-Zentrale (Abteilung Tote) wissen, wurde dieses Gebiet tatsächlich »das Hauptgebiet des Infernos«. Wer sich sofort nach Beendigung des ersten Angriffs ins Freie und in die Vororte begab, konnte sein Leben retten. »Wer aber auf den zweiten Angriff wartete, kam nicht lebend aus diesem Teil der Innenstadt . . . Es gab auch Gebiete in (Dresden-) Striesen und besonders um den Seidnitzer Platz, wo kaum jemand mit dem Leben davonkam, wenn er den zweiten Angriff abgewartet hatte.«

Dem Masterbomber und seinem Navigator war gesagt worden, der Zweck des Angriffs sei die Behinderung der durch Dresden führenden Eisenbahn- und anderen Verkehrsverbindungen. Beim Studium dieses 3,3 Quadratkilometer großen Abschnitts, den man der 5. Bomberflotte für einen der konzentrierten Großangriffe zugewiesen hatte, durch die die Flotte berühmt geworden war, fiel wahrscheinlich keinem der anwesenden Offiziere auf, daß tatsächlich nicht eine einzige Eisenbahnlinie durch den für den Bombenteppich vorgesehenen Sektor führte: Nicht einer der achtzehn Personen- und Güterbahnhöfe Dresdens lag in diesem Gebiet; auch erfaßte der Sektor nicht die Marienbrücke über die Elbe, die wichtigste Eisenbahnbrücke auf weite Entfernung in beiden Richtungen.

Auch wenn dies dem Masterbomber aufgefallen sein sollte, so äußerte er sich doch während seiner Sondereinweisung nicht dazu. Heute, achtzehn Jahre nach dem Angriff, ist ihm nur noch eines im Gedächtnis geblieben: Zum Schluß der

Einweisung erinnerte sich der Fliegerhorstkommandant daran, daß er vor dem Krieg einmal in Dresden gewesen war und in einem bekannten Hotel am Dresdener Altmarkt, dem großen Platz im Zentrum der Altstadt, übernachtet hatte. Dieser Platz lag mitten in dem Sektor, der acht Stunden später für den Vernichtungsangriff vorgesehen war. Anscheinend war der Fliegerhorstkommandant damals von Hotelangestellten übervorteilt worden. Er meinte, daß diese Rechnung jetzt hoffentlich beglichen würde – diese spöttische Bemerkung löste die Spannung. Auch das Rufzeichen für den Hauptbombenverband wurde bekanntgegeben: »Plate-rack« (Geschirrständer). Dies war nicht etwa eine Anspielung auf die legendäre, aber ungenaue Gedankenverbindung der Zielstadt mit Porzellan: »Plate-rack« war ein Wort, das deutlich zu senden und leicht von den Mannschaften des Hauptverbandes zu verstehen war; es wurde oft benutzt. Die Stunde Null, auf die sich alle Zeitangaben beziehen würden, wurde auf 22 Uhr 15 festgesetzt.

Um 22 Uhr 15 sollten die ersten Sprengbomben auf die Dresdener Altstadt fallen. Aber vorher würde der Markierungsverband mindestens zehn Minuten benötigen, um den Sportplatz im Westen der Stadt mit seinen Markierungsbomben zu markieren.

Bis 17 Uhr 30 waren die acht Markiererbesatzungen eingewiesen worden, und jede hatte eine Markierungsbombe aus dem Bombenlager erhalten. Ihre Maschinen waren überprüft und mit zusätzlichen Treibstofftanks versehen worden. Ein Feindflug bis nach Dresden bedeutete für die Mosquitos die Ausdehnung ihres Aktionsradius bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit, und zusätzlicher Treibstoff konnte nur auf Kosten von weniger Zielmarkierern mitgeführt werden. Ein Irrtum in der Markierungstechnik durfte nicht vorkommen.

Wenn die Mosquito-Maschinen bis nach Dresden kommen sollten, würden sie nach Lage der Dinge keinen weiten Umweg machen können, um die deutschen Jägerleitoffiziere von der Spur abzulenken: Bestenfalls konnten sie in Richtung Chemnitz fliegen, das einige Kilometer südwestlich von der Zielstadt lag, um dann im letzten Moment Kurs auf Dresden zu nehmen. Aber selbst in diesem Falle würde der direkte Kurs den Markiererverband in einer geraden Linie quer durch Deutschland über mehrere Gebiete mit starker Flakabwehr führen.

Um 17 Uhr 30 waren auch die ersten Lancaster-Staffeln von den Flugplätzen der 5. Bomberflotte in Mittelengland gestartet. Bis 18 Uhr befand sich der ganze Verband von 244 Bombern der ersten Welle in der Luft, umkreiste noch einmal die Flugplätze und nahm Kurs auf den ersten Kursmarkierer.

Kapitel 2

Der »Plate-rack«-Verband trifft ein

Die Dämmerung brach bereits über England herein, und wahrscheinlich werden sich viele Besatzungen in düsterer Erwartung der bevorstehenden Ereignisse bedeutungsvoll angesehen haben, während sie den wolken schweren Himmel betrachteten und ihre Wetterberichte durchlasen. Man rechnete mit Vereisung in sehr niedrigen Höhen, Gewitterstürme waren angekündigt, und eine dichte Wolkendecke lag über dem größten Teil Westeuropas. Die meisten Flieger ergriff ein Unbehagen bei dem Gedanken, unter diesen Wetterbedingungen neun bis zehn Stunden über feindlich besetztem Gebiet fliegen zu müssen. Der einzige Trost war, daß die schlechte Sicht und die Wolkenbildung über Deutschland die Nachtjäger am Aufsteigen hindern würden. Denn nur die Jäger, über deren Flugplätzen die Wolkendecke nicht so dicht war, konnten dem Verband gefährlich werden.

Die neun Mosquitos des Markiererverbandes waren mit einigen der neuesten elektronischen Geräte ausgerüstet, die von westlichen Wissenschaftlern entwickelt worden waren. Das unbehagliche Gefühl, das sie beim Anblick des sich verschlechternden Wetters befiel, muß sich bei dem Gedanken an ihre Einweisungsinstruktionen verstärkt haben: Falls sie »in Schwierigkeiten gerieten, sollten sie Kurs nach Westen nehmen und möglichst zu vermeiden suchen, östlich von Dresden zum Niedergehen oder Landen gezwungen zu werden; und sie sollten auf jeden Fall das Flugzeug und alles andere zerstören. Die Besatzungen sollten lieber in dem von Deutschen besetzten als in dem von der sowjetischen Armee überrannten Gebiet landen«.

Zur gleichen Zeit, als die Maschinen des Markiererverbandes mit den Geräten und Leuchtbomben für den Angriff auf Dresden beladen wurden, überprüften die Wissenschaftler von Farnborough zum letzten Mal eine Spezialekamera, die am 26. Januar in den Bombenschacht der Mosquito des Hauptmarkierers eingebaut worden war, der gleichzeitig stellvertretender Masterbomber war. Die Kamera war mit einem Blitzlichtgerät von hoher Geschwindigkeit ausgestattet, so daß man während des eigentlichen Markierungsprozesses aus sehr geringer Höhe in Abständen von einer Sekunde Zielfotos machen konnte. Auf diese Weise hoffte

man, präzise fotografische Unterlagen über die Plazierung der Zielmarkierungsbomben zu erhalten. Die Kamera sollte zu laufen beginnen, sobald der Hauptmarkierer auf den Auslöseknopf drückte, und so lange in Abständen über dem Ziel blitzen und fotografieren, bis der Film zu Ende war. Der Apparat sollte zum erstenmal über Dresden eingesetzt werden.

Am Abend des 13. Februar startete drei Minuten vor acht die Mosquito KB. 401 mit dem Masterbomber am Steuer vom Fliegerhorst in Coningsby. Um 21 Uhr 28 war sie außer Reichweite der »Gee«-Navigationsketten in England und Frankreich. Es wehte jetzt ein starker Westwind. Über Nordwestdeutschland jagte ein gleichbleibender Sturm von hundertsechzig Stundenkilometern die Mosquitos in einer Höhe von fünftausend bis sechstausendsiebenhundert Metern auf ihr Ziel zu. Jetzt mußten sich die Beobachter auf ihre eigene Navigation und auf die Richtigkeit der vorhergesagten Winde verlassen, um Kurs zu halten und zu verhindern, daß sie über schwer verteidigtes Gebiet gerieten, bis sie die schwachen Signale des Fernbereichsnavigationsgerätes Loran auffangen konnten. Um 22 Uhr sollte der Ablenkungsangriff auf Böhmen beginnen, und einige Minuten später würden die Blindradarmarkierer ihre »Christbäume« und grünen Erstmarkierer über der ungefähren Position Dresdens abwerfen.

Erst um etwa 21 Uhr 49 gelang es den Navigatoren endlich, die ausgestrahlten Loran-Navigationsstrahlen zu empfangen. Die Navigatoren mußten für eine Positionspeilung zwei Strahlen auffangen, und während der Masterbomber unruhig auf seine Uhr sah, kontrollierte sein Navigator seelenruhig den Loran-Schirm und versuchte, einen zweiten Strahl zu empfangen. Die Mosquitos waren gezwungen, immer höher zu steigen und im Äther nach dem schwer zu empfangenden Radiostrahl zu suchen. Es war 21 Uhr 56. In etwa fünf Minuten würde der Beleuchterverband über Dresden eintreffen. Die Mosquito des Masterbombers hatte eine Höhe von über sechstausendsiebenhundert Metern erreicht. Da empfing der Navigator den gesuchten Strahl, und sofort konnte er die notwendige Peilung vornehmen. Sie befanden sich vierundzwanzig Kilometer genau südlich von Chemnitz. Die Piloten aller neun Mosquitos gingen auf Zielanflugkurs und suchten den Horizont nach den Leuchtbomben ab, die ihnen die Richtigkeit ihrer Berechnungen bestätigen würden.

Die ganze Landschaft unter ihnen schien mit einer dicken Wolkenschicht bedeckt zu sein. Der kalte Februarhimmel über ihnen war sternklar. Aber noch während die Mosquitos die letzten achtundvierzig Kilometer nach Dresden zurücklegten und dabei in einem Zeitraum von vier bis fünf Minuten fünftausendsiebenhundert bis sechstausend Meter an Höhe verloren, konnten sie beobachten, wie die Bewölkung aufriß, genau wie es die Meteorologen des

Bomberkommandos vorausgesagt hatten. In Dresden selbst fanden sie nur drei Wolkenschichten. Über dem Ziel vor: Eine dünne Decke von Haufenschichtwolken in einer Höhe von fünftausend bis fünftausenddreihundert Metern, eine zweite Wolkendecke von zweitausend bis zweitausendsiebenhundert Metern und Schäfchenwolken von tausend bis eintausendsiebenhundert Metern.

Zur gleichen Zeit flammten am Horizont über Dresden eine Kette grellweißer Lichter und eine grüne am Himmel hängende Feuerkugel auf. Der Hauptbeleuchterverband der 83. Lancaster-Staffel war eingetroffen. Der grüne Erstmarkierer, der gleichzeitig mit den Lichtertrauben der »Christbäume« nach Radar über der Flußbiegung der Elbe gezielt und abgeworfen worden war, fiel genau über Dresden herab. Von diesem Augenblick an verlief der ganze Angriff mit unheimlicher militärischer Präzision. Nach der ersten Welle von Blindbeleuchter-Lancasters flog eine zweite Welle über das Zielgebiet und warf Reihen weißer Leuchtbomben ab. Diesmal richteten sich die Bombenschützen sowohl nach der Sichtmethode als auch nach den Angaben der Radarschirme.

Schließlich kam die Reihe an den Mosquito-Markiererverband, dessen grellrote Markierungsbomben noch in den Bombenschächten hingen, der im Sturzflug auf Dresden niederzugesen und den Sportplatz zu markieren hatte, wovon der ganze Angriff abhing.

Dresden lag im Bereich der deutschen 1. Jagddivision. Der Divisionsstab befand sich in Döberitz bei Berlin. Für weitere Jagdkommandodivisionsstäbe waren riesige Bunker in Arnheim, Stade, Metz und Schleißheim gebaut worden. Diese Jagdkommandozentralen wurden von den Fliegern als »Gefechtsopernhäuser« bezeichnet.

Der General der Jagdflieger, Adolf Galland, schrieb:

»Betrat man sie, wurde man sogleich von der nervösen Atmosphäre gefangengenommen, die hier herrschte. Das künstliche Licht ließ die Gesichter noch abgespannter erscheinen als sie schon in Wirklichkeit waren. Schlechte Luft, Zigarettenqualm, das Surren der Ventilatoren, das Rattern der Fernschreiber und das gedämpfte Gemurmel unzähliger Telefonisten schuf ein ausgesprochenes Kopfschmerzenklima. Magischer Mittelpunkt des Raumes war eine überdimensionale Milchglasscheibe, auf die durch Lichtpunktwerfer und Leuchtschreiber Standorte, Höhen, Stärken und Marschkurse sowohl feindlicher wie eigener Verbände projiziert wurden. Das Ganze erinnerte etwas an ein riesiges Aquarium, hinter dessen beleuchteter Glaswand eine Unmenge von Wasserflöhen wild durcheinanderwirbelte. Jeder einzelne Punkt und jede seiner Veränderungen, die sich hier dem Auge darboten, war das Ergebnis der Meldungen und Beobacht-

ungen von Radargeräten, Flugwachen, Peilem und Abhörstellen, von Aufklärern, Fühlungshaltern oder eingesetzten Verbänden.«

Vor der Karte saßen in mehreren, amphitheatralisch ansteigenden Reihen hintereinander die Jägerleitoffiziere, die ihren Nachtjägern im Verlaufe des Kampfes Anweisungen gaben. Dieser Teil des Gefechtsstandes war mit allen Kommandostellen und Fliegerhorsten durch ein Netz von Telefonleitungen verbunden. Bis zum Februar 1945 hatte die alliierte Benzinoffensive jedoch die deutsche Jagdabwehr bis zu einem Grad lahmgelegt, daß Maßnahmen zur strengsten Rohstoffeinsparung getroffen worden waren. Nicht allein, daß außer in besonders dringenden Fällen nur die besten Besatzungen die wertvollen Flugbenzinorräte angreifen durften, darüber hinaus durfte ein Fliegerhorstkommandant auch nicht seinen Maschinen auf eigene Initiative den Startbefehl erteilen, ohne die Erlaubnis aus Döberitz einzuholen.

So konnte das Schicksal Dresden einen neuen und bösen Streich spielen; in der Stadt befand sich jetzt nicht nur eine zahlenmäßig größere Bevölkerung als je zuvor, sondern durch eine unglückliche Verkettung von Umständen war sie auch beinahe ohne jede Abwehr. Gerade am Morgen der Dresdener Luftangriffe, als die alliierten Luftkommandeure bereits ihre Durchführungsbefehle zur Einleitung des dreifachen Schlages, dem bisher schwersten Luftangriff auf eine deutsche Stadt, erteilt hatten, war vom OKW eine Kampfanweisung an die Luftwaffe herausgegeben worden, in der die Reihenfolge der Dringlichkeitsstufen für die Verwendung von Flugbenzin festgelegt wurde:

»Für die eigenen Kräfte ist die Aufgabenstellung geklärt worden. Vordringlich ist der Einsatz von Schnellkampfverbänden im frontnahen Raum am Tage und Schlachtfliegern in der Nacht gegen die gleichen Ziele. Der Jagdeinsatz ist nachgeordnet wegen der Ausfälle in den Hydrierwerken.«

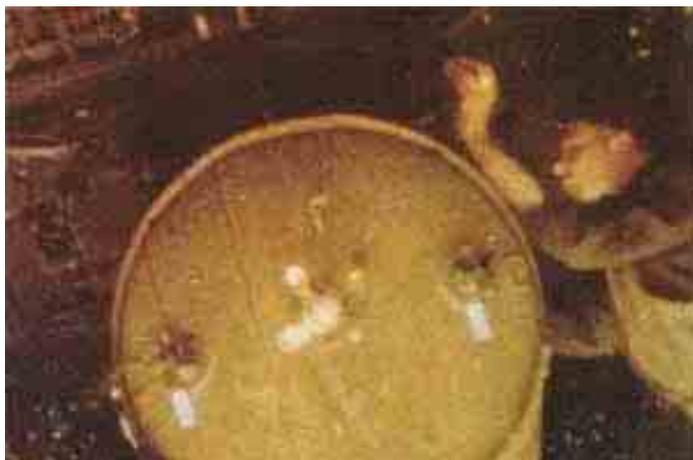
Dies war ein Glücksspiel, bei dem die Luftwaffe der Verlierer sein sollte.

In der Nacht des 13. Februar 1945 war das Dilemma klar zu erkennen, vor dem die Jägerleitoffiziere im »Gefechtsopernhaus« in Döberitz standen. Erstens waren ihre Informationen sehr unzulänglich; selbst ihre üblichen Abhörstellen für Feindradar, die an den Vormittagen vor Großangriffen das Abstimmen und überprüfen der Radar- und Radiogeräte aufgefangen hatten, wurden jetzt durch »Störnebel« ausgeschaltet, die um die Ostküste der britischen Inseln und entlang der Westfront gelegt worden waren. Die deutsche Frühwarnkette an der Kanal-küste befand sich seit langem in der Hand der Alliierten. Die Meldung von den niedrig über den alliierten Linien anfliegenden feindlichen Bombern würde erst eintreffen, wenn sie von den Radarketten innerhalb des Reiches erfaßt wurden.

Und als dann an diesem trüben Abend des 13. Februar 1945 die Bedrohung Gestalt annahm, waren es schließlich nur 244 Bomber, die hinter dem »Radarnebel« auftauchten. Das Problem, vor dem die Jägerleitoffiziere standen, war nicht nur: Welchen Kurs nehmen diese Bomber? sondern auch: Was wird Oberluftmarschall Harris heute abend mit seinen 750 übrigen einsatzfähigen Bombern machen? Als der Lancaster-Bomberpulk, zu dem für kurze Zeit weitere dreihundert auf Böhlen angesetzte Halifax-Bomber stießen, immer tiefer nach Süd- und Mitteldeutschland hinein vordrang, wurden sich die Leitoffiziere über die Gefahr klar. Aber die flugfähigen Staffeln in Mitteldeutschland erhielten erst Startbefehl, als man erkannt hatte, daß der dritte, kleinere Verband von roten Pfeilen auf der Mattscheibe vor ihnen nicht nur den üblichen Störangriff auf Berlin darstellte, sondern in Wirklichkeit gleichzeitig mit dem großen Bomberstrom entweder Leipzig, Chemnitz oder Dresden überfliegen würde. In diesem Augenblick warteten die Leitoffiziere nicht länger darauf, daß sich die dritte große, und vielleicht wirkliche Gefahr einstellte, und sie erkannten, daß eine der sächsischen Städte unmittelbar bedroht wurde. Aber selbst jetzt wird noch der eine oder andere Leitoffizier ernsthafte Zweifel über die Möglichkeit eines Angriffs auf Dresden gehabt haben. Kurze Unruhe verursachte eine Falschmeldung über den Absprung von tausend Fallschirmjägern westlich von Dresden. Die Verwirrung nahm chaotische Formen an, und noch immer konnten die Jägerleitoffiziere nicht abschätzen, ob die drohende Gefahr eine Aufhebung des Startverbots für die Nachtjäger rechtfertigte.

Erst um etwa 21 Uhr 55 traf in Dresden-Klotzsche der Befehl ein, mit der dort stationierten Nachtjägerstaffel V/NJG. 5 einen Alarmstart durchzuführen. Aber da war es schon zu spät, denn die Zielmarkierung wurde bereits eingeleitet. Einer der in Klotzsche stationierten Me 110 Nachtjägerspiloten, ein fünfundzwanzigjähriger

Am Abend des Angriffs wurden die Lancasters betankt und mit Bomben beladen. Hier wird eine 200-Kilo-Bombe in den Bombenschacht gehängt.



Unteroffizier, der sich freiwillig zum Dienst für die Verteidigung des Reiches gemeldet hatte, nannte den 13. Februar in seinem Tagebuch seinen »traurigsten Nachtjägertag«. Mittags hatte er seine Maschine kontrolliert und erprobt. Das SN-2 Nachtsehgerät wurde gerichtet. »Abends erster Alarm, natürlich nur für A-Besatzungen. Start erfolgte zu spät . . . «

Die A-Besatzungen waren die acht oder zehn erfolgreichsten Mannschaften der Staffel. Die Piloten der A-Besatzungen führten schließlich fünf Minuten vor zehn einen Alarmstart durch, zur gleichen Zeit, als die Mosquito-Markierer in einer Höhe von sechstausendsiebenhundert Metern angestrengt nach den Loran-Strahlen suchten. Um in Angriffshöhe zu kommen, mußten die zweimotorigen Messerschmitt-Nachtjäger mehr als eine halbe Stunde über dem eigenen Flugplatz kreisen, der acht Kilometer von Dresden entfernt lag. Die Bedienungsmannschaften der leichten Flak des Flugplatzes wurden immer nervöser, als das Dröhnen der anfliegenden Bomberarmada vom Horizont herüberdrang. Als der einzige Scheinwerfer des Flugplatzes eine in ziemlich geringer Höhe kreisende Maschine erfaßte, eröffneten alle leichten Flakgeschütze das Feuer. Das Flugzeug stürzte brennend ab. Das war in dieser Nacht der einzige Erfolg der Flakkanoniere: Es war eine von den fünf Me 110 der A-Besatzungen mit einem jungen Unteroffizier am Steuer. So wenig war die sächsische Hauptstadt gegen den Angriff gewappnet. In ganz Deutschland waren nur siebenundzwanzig Nachtjäger aufgestiegen, um den mächtigsten Luftangriff der Geschichte abzuwehren.

Drei Lancaster-Maschinen der beiden Pfadfinderstaffeln waren speziell als Verbindungsmaschinen ausgerüstet: Ihre Aufgabe bestand darin, die Anweisungen des Masterbombers an den Bomberverband zu morsen, falls die in den Bombern installierten Sprechfunkgeräte ausfallen oder gestört werden sollten. Manchmal schaltete ein Funker in den Bombern aus Versehen sein UKW-Sprechfunkgerät ein und störte dadurch die Funkverbindung zwischen den Bombern und dem Masterbomber. In anderen Fällen waren die Deutschen daran schuld. Diese Maschinen dienten auch als Verbindungsglied zwischen dem Masterbomber und dem Fliegerhorst in England. So wurden zwischen dem Masterbomber und dem Fliegerhorst berichtete Wettervorhersagen und Windberechnungen ausgetauscht. Bei wichtigen Einsätzen mußte der Masterbomber, noch während er sich über dem Ziel befand, eine schnelle Erfolgseinschätzung des Angriffs vornehmen und nach England durchgeben.

Alle drei Verbindungs-Lancasters wurden bei dem Dresdener Angriff von der 97. Staffel gestellt. In der von einem Hauptmann gesteuerten Verbindungsmaschine 1 war ein Spezialtonbandgerät eingebaut worden, mit dem der Verlauf des Angriffs für immer aufgezeichnet werden sollte. In den darauffolgenden

Tagen wurde die Aufnahme bei der Auswertung der Luftangriffe auf Dresden abgespielt: Das RAF-Bomberkommando war noch immer eifrig bemüht, aus seinen Fehlern zu lernen und seine Taktik und seine Methoden zu entwickeln und zu erweitern.

Noch während sich der Masterbomber mit seiner Mosquito im Anflug auf das Zielgebiet befand, schaltete er eines seiner beiden UKW-Sprechfunkgeräte ein. Jetzt wurde zum erstenmal die Funkstille über Deutschland unterbrochen: »Masterbomber an Hauptmarkierer: Hören Sie mich? Ende.« Der Hauptmarkierer antwortete, daß er den Masterbomber deutlich »in Stärke fünf« hören könne. Eine ähnliche Anfrage beim ersten Verbindungsflugzeug ergab, daß die Sprechverbindung zwischen dem Verbindungsflugzeug 1 und dem Masterbomber »deutlich. und klar« sei. Während des ganzen Einsatzes wurden die Anweisungen unverschlüsselt gegeben; Schlüsselwörter wurden nur für wichtige Befehle wie »Rückruf« oder »Einsatz aufgehoben« benutzt. Die Anweisungen des Masterbombers brauchten nicht bestätigt zu werden, mit Ausnahme des Befehls »Fliegen Sie nach Hause«. Noch immer war die Wolkendecke über dem Zielgebiet deutlich zu erkennen. Der Masterbomber fragte den Hauptmarkierer noch einmal: »Sind Sie schon unterhalb der Wolkendecke?« »Noch nicht«, erwiderte der Hauptmarkierer. Auch er hatte soeben in weniger als fünf Minuten sechstausenddreihundert Meter an Höhe verloren. Der Navigator des Masterbombers hatte während des Sturzfluges unter heftigen Ohrenscherzen zu leiden gehabt. Nach einer Pause fragte der Masterbomber dann den Hauptmarkierer, ob er den von der 83. Staffel abgeworfenen grünen Erstmarkierer sehen könne. »Ja, ich kann ihn sehen. Die Wolkendecke ist nicht sehr dick.« »Nein«, bestätigte der Masterbomber. »Für wie hoch halten Sie die Wolkenuntergrenze?« Einen Augenblick später kam die Antwort des Hauptmarkierers: »Die Untergrenze liegt bei etwa achthundert Metern.« Es war Zeit, mit dem Markieren zu beginnen. Die Leuchtbomben brannten jetzt strahlend hell über der Stadt; die ganze Stadt lag ruhig und friedlich da. Von seiner Mosquito aus überprüfte der Hauptmarkierer sorgfältig das Ziel: Er war überrascht, daß kein Scheinwerfer zu sehen war und kein einziges leichtes Flakgeschütz feuerte. Vorsichtig kreiste er über der Stadt und nahm die Peilungen vor.

»Als ich über die Stadt flog, sah ich deutlich eine große Zahl schwarzweißer Fachwerkhäuser; sie erinnerten mich an Shropshire und Hereford und Ludlow. Sie schienen den Fluß einzufassen, über den eine Reihe anmutiger Bogenbrücken führte; die Häuser bildeten ein sehr auffälliges architektonisches Merkmal der Stadt.«

Auf dem Rangierbahnhof von Dresden-Friedrichstadt konnte er eine Lokomotive sehen, die mit einem kurzen Güterzug davondampfte. Außerhalb eines großen Gebäudes, das er als den Hauptbahnhof erkannte – er hatte den ganzen Nachmittag über in Woodhall Spa ein Mosaikluftbild von Dresden studiert –, war eine zweite Rauchwolke zu sehen, wo eine Lokomotive schwerfällig einen Personenzug mit einigen weißen Wagen ins Freie zog.

Dann war der Zeitpunkt für ihn gekommen, mit seinem ersten Anflug auf den Zielpunkt zu beginnen. Er befand sich in einer Höhe von 670 Metern über dem Hauptbahnhof. Jetzt unternahm er einen steilen Sturzflug; aufmerksam behielt er den Höhenmesser im Auge: Die Zielmarkierungsbomben waren so eingestellt, daß sie barometrisch in einer Höhe von 230 Metern explodierten. Würden sie unterhalb dieser Höhe abgeworfen, so würden sie das kleine Holzflugzeug in Brand stecken oder nicht richtig sprühen.

Seine Augen folgten den Eisenbahnschienen, die vom Hauptbahnhof in einer Rechtskurve zum Fluß hin führten. Genau links neben den Eisenbahnbrücken lag sein Markierungspunkt; jetzt hatte er den Ausgangspunkt für seinen Anflug erreicht und rief aus: »Hauptmarkierer: Tally-ho!«, um die anderen Markierer zu warnen, die sonst möglicherweise ebenfalls den Markierungspunkt angefliegen hätten. Im Sturzflug ging er mit der Mosquito von 670 Metern auf weniger als 270 Meter herunter und öffnete ihre Bombenklappen, sobald sie sich auf der letzten geraden Anflugstrecke zum Zielpunkt befand. Der erste Blitz flammte auf, als die Kamera auf das Krankenhaus in Dresden-Friedrichstadt gerichtet war, den größten Krankenhauskomplex in Mitteldeutschland. Das Objektiv der Kamera hielt das Bild fest, als die Tausendpfund-Zielmarkierungsbombe aus dem Bombenschacht stürzte und sich der Kanister mit seinen Leitflossen drohend auf einem kleinen rechteckigen Gebäude des Krankenhausgeländes abzeichnete.

Der Hauptmarkierer fing die Maschine scharf ab, wobei er eine hohe Geschwindigkeit beibehielt, weil er noch immer nicht wußte, ob Flakfeuer aufkommen würde und weil die Leuchtbomben sowohl Dresden als auch seine Maschine taghell anstrahlten. Die Kamera blitzte ein zweites Mal: Die Bombe erschien als schwarzer Fleck über dem hellerleuchteten Stadion. Einer der Mosquito-Piloten, der über die neue Aufnahmetechnik nicht Bescheid wußte, rief unwillkürlich seinem Navigator zu: »Mein Gott, der Hauptmarkierer ist getroffen.« Aber im gleichen Augenblick flammte die erste rote Markierungsbombe zu einer Lichtfontäne auf.

Die Mosquito brauste mit einer Geschwindigkeit von fünfhundert Stundenkilometern über das Stadion auf den Fluß zu. Ihre Kamera blitzte noch immer regelmäßig einmal in der Sekunde. Der dritte Blitz wurde über dem Abstellgleis

des Krankenhauses ausgelöst; dort wurde ein Lazarettzug von der Ostfront entladen: Das wurde nun für alle Zeiten auf einem Filmstreifen festgehalten, bevor die Bomber eintrafen, um das Abstellgleis dem Erdboden gleichzumachen. Der vierte Blitz zeigte dem Hauptmarkierer, daß er sich über der Elbe befand. Eine Tenderlokomotive fuhr die Bahnlinie entlang, die am Japanischen Palaisgarten vorbeiführte, und stieß weiße Dampfwolken aus. »Zweiter Markierer: Tally-ho!« Die zweite Markierer-Mosquito flog bereits entlang der Bahngleise, um die Placierung der roten Zielmarkierungsbombe des Hauptmarkierers zu überprüfen.

Inzwischen kontrollierte der Masterbomber die drei Dresdener Stadien auf seiner Zielbereichskarte, verglich sie mit dem markierten Stadion und sagte ärgerlich: »Sie haben das falsche markiert.« Einen Augenblick lang war im UKW-Sprechfunk nur angespanntes Atmen zu hören. Dann ein erleichtertes: »Ach nein, es ist das richtige, setzen Sie die Arbeit fort.« Der Masterbomber konnte deutlich die rote Markierungsbombe sehen, die als grellrote Lichtfontäne in der Nähe des Stadions brannte. »Hallo, Hauptmarkierer«, rief er. »Der Zielmarkierer liegt etwa fünfunddreißig Meter östlich vom Markierungspunkt.« Dieser Erstmarkierer war außerordentlich genau placiert. Wenn man bedenkt, daß in der ersten Nacht der Schlacht um Hamburg im Jahre 1943, als ebenfalls die Sichtmethode angewandt wurde, die Markierer der offiziellen Pfadfinderflotte in einer Entfernung von einem bis elf Kilometern vom Zielpunkt niedergingen, so kann man den grundlegenden Unterschied zwischen den von beiden Bomberflotten erzielten Ergebnissen beurteilen.

»Masterbomber an Hauptmarkierer: Gute Arbeit! Weiter verstärken, verstärken.« »Fünfter Markierer an Hauptmarkierer: Klar?« »Zweiter Markierer an Hauptmarkierer: Tally-ho!«

Es war sechseinhalb Minuten nach zehn, fast noch neun Minuten bis zur Stunde Null, aber der Zielpunkt war bereits klar und eindeutig markiert. Die anderen Mosquitos brauchten ihre roten Markierungsbomben nur noch auf die bereits brennenden abzuwerfen, um die Sichtbarkeit zu verstärken. Die einzige Sorge des Masterbombers war, ob die Markierungsbomben durch die dünnen Wolkenschichten sichtbar sein würden, besonders für jene Lancaster-Bomber, die den höchsten Anflugsbereich von etwa sechstausend Metern zugeteilt bekommen hatten. Die Lancaster-Staffeln waren angewiesen worden, den Markierungspunkt in verschiedenen Höhen anzufliegen, um Zusammenstöße während des fächerförmigen Fluges über die Stadt zu vermeiden. Eine speziell ausgerüstete Lancaster der 97. Staffel kreiste in einer Höhe von sechstausend Metern über Dresden. Dies war die Lancaster des Sichtprüfers Drei. »Masterbomber an Sichtprüfer Drei:

Sagen Sie mir, ob Sie den Schein sehen können.« »Ich kann drei Zielmarkierer durch die Wolken erkennen«, antwortete der Sichtprüfer. Der Masterbomber glaubte, der Sichtprüfer habe gemeldet, daß er nur »grüne Zielmarkierer« erkennen könne, und fragte: »Gute Arbeit. Können Sie schon die roten erkennen?« »Sichtprüfer Drei an Masterbomber: Ich kann nur rote sehen.«

Zwei weitere Mosquito-Markierer riefen nacheinander »Tally-ho« und warfen ihre roten Markierungsbomben auf das Stadion. Der Masterbomber dachte daran, daß die Mosquitos nur je eine Markierungsbombe an Bord hatten, und riet ihnen, »sich Zeit zu lassen«; sie könnten später noch gebraucht werden. Es war sieben Minuten nach zehn, Null minus acht. Die Markierung war viel besser als erwartet verlaufen. »Masterbomber an Beleuchterverband: Keine Leuchtbomben mehr, *keine Leuchtbomben mehr*.« Eine weitere Mosquito-Besatzung äußerte ihre Absicht, das Stadion zu markieren. Etwas ungehalten gab der Masterbomber an die Markierer durch: »Beeilen Sie sich, die Markierung abzuschließen, und räumen Sie dann das Gebiet.« Die grellroten Markierer brannten jetzt dicht um das Stadion konzentriert, wobei jeder Markierer aus unzähligen brennenden Lichtern bestand, die in einem Umkreis von mehreren hundert Quadratmetern verstreut und zu zahlreich waren, als daß sie gelöscht werden konnten, selbst wenn einige Deutsche so mutig gewesen wären, in das Gebiet vorzudringen, von dem sie annehmen mußten, daß es das Zentrum des Zielgebietes war.

In Dresden warnte der Flaksender »Horizont«: »Der Verband schneller Kampfflugzeuge von Martha Heinrich 1 nach Martha Heinrich 8. Kreisend. Die Bomberspitze in Nordpol Friedrich, Otto Friedrich 3; Kurs Ost-Nord-Ost.« MH1, MH8, OF3 – das waren genau die Planquadrate, die auf den Lagekarten der Flakleitoffiziere eingezeichnet waren. In der Aufregung hatte der Ansager jedoch die Störflugzeuge – in Wirklichkeit die neun Mosquitos des Markiererverbandes – mit den schweren Bombern verwechselt und umgekehrt. Einige Augenblicke später wurde dem Flakleitoffizier des Gebietes klar, daß es sich in Wirklichkeit um die Pfadfinder-Mosquitos aus dem Gebiet von Chemnitz handelte und daß sich die schweren Bomberpulks über Riesa im Anflug aus Nordwesten befanden. Sofort wurde eine Meldung an die örtliche Luftschutzleitung im Keller des Albertinums gegeben. Die letzte erregte Meldung aus dieser Zentrale lautete: »Bombenwürfe im Stadtgebiet. Volksgenossen, haltet Sand und Wasser bereit!« Aber noch immer waren die Menschen nicht aufgefordert worden, sich in Sicherheit zu bringen.

Der Masterbomber führte mit der Lancaster im höchsten Flugbereich eine letzte Sichtprüfung durch: »Können Sie die roten Zielmarkierer sehen?« Die

Antwort war zufriedenstellend. »Ich kann die grünen und die roten Zielmarkierer sehen.« Es war neun Minuten nach zehn, Null minus sechs. Die Markierung war abgeschlossen, und der Masterbomber wollte den Angriff so früh wie möglich beginnen lassen; seine Treibstofftanks gestatteten ihm nur noch, weitere zwölf Minuten über dem Ziel zu bleiben. Er wollte den Beginn des Angriffs miterleben und sich vergewissern, ob alles planmäßig verlief.

Die Dresdener, die sich inzwischen von den offenen Plätzen zurückgezogen hatten und in ihren Schutzräumen und Kellern furchtsam auf das Motorengeräusch der über den Dächern der sächsischen Hauptstadt hin und her rasenden leichten Mosquitos horchten, wurden in diesem Augenblick zum ersten Mal über die wirkliche Bedrohung ihrer Stadt informiert. Um 22 Uhr 9 wurde das Ticken der Uhr plötzlich unterbrochen, das während eines Luftangriffs in Deutschland anstelle der Rundfunksendungen zu hören war. In unverkennbarem Sächsisch ertönte die Stimme eines sehr aufgeregten Ansagers aus den Lautsprechern: »Achtung! Achtung! Achtung! Die Spitzen der großen feindlichen Bomberverbände haben ihren Kurs geändert und befinden sich jetzt im Anflug auf das Stadtgebiet. Es ist mit Bombenwürfen zu rechnen. Die Bevölkerung wird aufgefordert, sich sofort in die Luftschutzräume und Keller zu begeben. Wer sich jetzt noch auf der Straße befindet, wird von der Polizei verhaftet . . . «

Tausend Meter über der schweigend daliegenden Stadt wiederholte der Masterbomber in seiner Mosquito immer wieder über UKW-Sprechfunk: »Masterbomber an ›Plate-rack‹-Verband: Beginnen Sie mit dem Angriff und bombardieren Sie das rote Licht der Zielmarkierer nach Plan. Bombardieren Sie das Licht der roten Zielmarkierer nach Plan.«

Es war genau zehneinhalb Minuten nach 22 Uhr.

Der Hauptmarkierer fragte beim Masterbomber an: »Kann ich jetzt den Markierungsverband nach Hause schicken?«

Dem Masterbomber kam der Gedanke, daß die Deutschen vielleicht in der Nähe eine Scheinanlage angelegt haben könnten; da sich keine Zielkarte in seinem Besitz befand, auf der solche Scheinanlagen eingezeichnet waren, wäre es unklug gewesen, eine derartige Möglichkeit auszuschließen. »Masterbomber an Hauptmarkierer: Wenn Sie noch einen Moment bleiben und eine Maschine mit gelben Markierungsbomben zurückbehalten, können die übrigen nach Hause fliegen.« »Okay, Masterbomber. Hauptmarkierer an alle Markierer: Fliegen Sie nach Hause, fliegen Sie nach Hause. Bestätigen Sie.« Nacheinander bestätigten die Markierer Drei, Vier, Fünf, Sechs, Sieben und Acht: »Wir fliegen nach Hause.«

Der Hauptmarkierer entdeckte eine kreisende Maschine mit eingeschalteten grünen und roten Positionslichtern. Über feindlichem Gebiet bedeutete dies, mit

dem Feuer zu spielen. »Sie haben Ihre Positionslichter eingeschaltet«, warnte er das Flugzeug. Die Lichter verlöschten nicht. Es muß sich um eine der deutschen Me 110 gehandelt haben, die noch immer kreisten, um Höhe zu gewinnen; die Mosquitos waren jedoch völlig unbewaffnet, und sie konnten nichts tun, es sei denn, sie hätten den Jäger gerammt.

Der Masterbomber funkte noch immer an den Hauptbomberverband: »Masterbomber an ›Plate-rack‹-Verband: Bombardieren Sie die konzentrierten roten Zielmarkierer nach Plan, sobald Sie wollen.«

Noch immer schwiegen die Geschütze, die Dresden verteidigen sollten. Kein einziges Mündungsfeuer war zu sehen. Dem Masterbomber wurde klar, daß Dresden in Wirklichkeit ohne Flakabwehr war. Er konnte die schweren viermotorigen Lancasters ohne Risiko heruntergehen und aus geringer Höhe bombardieren lassen, wodurch ein gleichmäßiger Bombenteppich über dem Angriffssektor erzielt wurde. Er rief die Verbindungs-Lancaster 1, die mit den Bomben in ständiger Morseverbindung stand: »Fordern Sie die Maschinen im oberen Höhenbereich auf, bis unter die mittlere Wolkendecke herunterzugehen.« »Verstanden.« Um 22 Uhr 13 fielen die ersten Bomben auf Dresden. Der Hauptmarkierer machte den Masterbomber auf die charakteristischen dumpfen Explosionen der riesigen Viertausend- und Achttausendpfund-Sprengbomben aufmerksam, die die Fenster eindrücken und die Dächer der leicht brennbaren,

Britische Bomberflotte während des Anflugs.



zum Teil jahrhundertealten Häuser der Dresdener Altstadt wegreißen sollten. Ein grellblauer Blitz durchzuckte die Dunkelheit, als eine weit außerhalb des Zielgebietes niedergegangene Bombenreihe explodierte. Die Besatzungen meinten später, daß wahrscheinlich ein Elektrizitätswerk getroffen worden war.

»Hauptmarkierer an Masterbomber: Die Bomben scheinen jetzt ausgezeichnet zu fallen. Ende.« »Ja, Hauptmarkierer. Es sieht recht gut aus.« »Hallo, ›Platerack‹-Verband. Die Bombenwürfe liegen gut. Greifen Sie an und zielen Sie wie vorgesehen nach den roten Zielmarkierern. Achtung, einer hat zu spät ausgelöst! Einer hat sehr weit vom Zielpunkt entfernt abgeworfen.« »Masterbomber an Hauptmarkierer: Wenn Sie wollen, können Sie jetzt nach Hause fliegen. Danke.« »Hallo, Masterbomber: Danke, ich fliege jetzt nach Hause.« »Gute Arbeit, ›Platerack‹-Verband. Die Bombenwürfe liegen ausgezeichnet«, bemerkte der Masterbomber.

Nacheinander flogen die Lancaster-Staffeln den Markierungspunkt auf dem Stadion an, wobei alle Maschinen das Stadion und das strahlende Licht der roten Markierungsbomben auf einem anderen Kurs anflogen – einige flogen genau nach Süden, andere fast genau nach Osten – und sich fächerförmig über der brennenden Altstadt verteilten. Der ganze viertelkreisförmige Sektor war ein Meer von flackernden Einzelbränden, und hier und dort wurden die Dächer der Stadt von dem grellen Aufblitzen der großen Sprengbomben erhellt, die die Trümmer aufwühlten und die Häuser zertrümmerten.

Achtzehn Minuten nach zehn bedeckten die Bombenteppiche den ganzen Sektor, und ein oder zwei auf Fehlwürfe deutende Explosionen flammten in den dunklen Gebieten außerhalb des Sektors auf. Der Masterbomber hatte diese Bombenladungen ebenfalls außerhalb des Zielgebietes niedergehen sehen und warnte nun den Rest des Lancaster-Verbandes: »Hallo, ›Platerack‹-Verband: Versuchen Sie, den roten Schein herauszufinden. Die Bomben fallen jetzt wahllos. Suchen Sie, wenn möglich, den roten Schein heraus, und bombardieren Sie dann nach Plan.«

Noch drei Minuten konnte er über der Stadt bleiben. Er entdeckte, daß in der Nähe etwas anderes aufzuleuchten begann: das rote und gelbe Licht einer deutschen Scheinanlage, die überflüssigerweise angezündet wurde. Die Deutschen machten sich beim Anlegen von Scheinanlagen nie klar, daß eine brennende Stadt aus der Luft wie ein wirres Durcheinander aufquellender Rauchwolken, detonierender Sprengbomben und zahlloser Brandstellen in unregelmäßigen Abständen aussah. Die deutschen Scheinanlagen wurden genau in Rechtecken angelegt und die brennenden »Brandbomben« ordentlich in regelmäßigen Abständen über dem Boden verteilt. Trotzdem mußte der Masterbomber dafür

sorgen, daß durch die Scheinanlage nicht unnötigerweise Bombenladungen fehlgeleitet wurden. In diesem Falle hielt er es nicht für notwendig, zur Kennzeichnung eine gelbe Leuchtbombe auf die Scheinanlage zu verschwenden; er gab lediglich an alle übrigen Bomberbesatzungen des »Plate-rack«-Verbandes über Sprechfunk durch: »Scheinanlagen in einer Entfernung von neunzehn bis vierundzwanzig Kilometern 300 Grad rechtweisend vom Stadtzentrum.« Eine Minute später wiederholte er die Warnung: »Beenden Sie schnell die Bombardierung und fliegen Sie nach Hause. Beachten Sie nicht die Brandstellen der Scheinanlagen.«

In der Nacht des 13. Februar 1945 rief der Masterbomber einundzwanzig Minuten nach zehn zum letzten Mal die Verbindungs-Lancaster Eins, als er mit seiner Mosquito auf Heimatkurs ging. »Masterbomber an Verbindungsflugzeug Eins: Geben Sie nach Hause durch: ›ZIEL ERFOLGREICH ANGEGRIFFEN STOP HAUPTPLAN STOP DURCH WOLKENDECKE STOP.«

Kapitel 3

Eine Stadt in Flammen

Wie weit der Erfolg dieses ersten Angriffs der 5. Bomberflotte am Spätabend des 13. Februar 1945 auf Dresden durch die genauen Wettervorhersagen über dem Zielgebiet unterstützt wurde, läßt sich aus einem Vergleich mit dem zahlenmäßig größeren Angriff von 320 Halifax-Bombern auf das Hydrierwerk in dem fünf- undachtzig Kilometer westlich von Dresden liegenden Böhlen ersehen.

Die meteorologische Abteilung im Hauptquartier des Bomberkommandos hatte vorausgesagt, daß die über West- und Mitteleuropa liegende Wolkendecke nur für vier bis fünf Stunden über Dresden aufreißen würde. Noch beim Anflug auf Dresden aus fast direkt westlicher Richtung flog jedoch der vorausfliegende Markiererverband die letzten sechsundfünfzig Kilometer über den Rand einer mächtigen Wolkenwand. Über Böhlen selbst meldeten die Besatzungen Haufenschichtwolken. Die von den Pfadfindern abgeworfenen Markierer waren nur sehr undeutlich zu sehen und lagen weit verstreut. Zu dieser Verzettlung der Markierung kam noch, daß die Deutschen einige Kilometer entfernt eine Reihe falscher Zielmarkierer entzündeten und außerordentlich viele der Halifax-Besatzungen, die keine Bodeneinzelheiten erkennen konnten, trotz der Warnungen ihres Masterbombers dadurch irreführt wurden. Die Bombenwürfe verzettelten sich.

Hätten sich dieselben Wolkenschichten nur eine Viertelstunde später über Dresden befunden, als die Bomber der 5. Bomberflotte über dieser unglücklichen

Stadt eintrafen, so würde der erste Angriff aller Wahrscheinlichkeit nach nicht jenes Maß an Flächenkonzentration erreicht haben, das zur Entfachung eines Feuersturms erforderlich war.

Die Aufzeichnungen der Wetterwarte im Jagdfliegerhorst von Dresden-Klotzsche bestätigen, daß nicht nur die Einleitung des Angriffs fast unmöglich war, sondern daß die Wolkenbänke dem angreifenden Verband nach Beendigung des zweiten Schlages ebenso dicht nachfolgten: Obwohl also um 19 Uhr nur ein dünner Wolkenschleier unterhalb von dreitausenddreihundert Metern den Himmel bedeckt hatte, wurde er am 14. Februar um 2 Uhr, zehn Minuten nach Beendigung des zweiten Schlages auf Dresden, sowohl über als auch unter dreitausenddreihundert Metern von einer geschlossenen Wolkendecke verhüllt. Diese genau vorhergesagte Lücke in der Wolkendecke über Dresden mußte das Bomberkommando für zwei schwere Luftangriffe ausnützen, die zusammen nur einen Zeitraum von etwa drei Stunden umfassen durften. Der Masterbomber des ersten Angriffs, Oberstleutnant M. A. Smith, bestätigt: Hätte man den ersten Angriff auf Dresden zehn oder fünfzehn Minuten früher angesetzt, wäre der ganze Doppelschlag zweifellos fehlgeschlagen; die Lancaster-Bomber hätten nicht fünfzehn Minuten lang kreisen und warten können, bis der Himmel wolkenlos war.

So wäre das Bomberkommando fast um den größten Erfolg auf dem Höhepunkt seiner Flächenoffensive gegen Deutschland gebracht worden; und fast wären somit die Feinde Großbritanniens nach dem Kriege um eine ihrer größten propagandistischen Anschuldigungen gegen England gekommen.

Am 13. Februar befand sich um 22 Uhr 30 der gesamte erste Angriffsverband von Dresden auf dem Rückflug nach England. Zehn Minuten nach Beendigung des ersten Angriffs hatten die Bomber unvermittelt den Abwurf von Stanniolstreifen eingestellt, waren schnell bis auf eine Flughöhe von zweitausend Metern heruntergegangen und flogen somit unterhalb des Bereichs der deutschen Panorama-Radarketten. Erst als die 5. Bomberflotte an einem Punkt wenige Kilometer südlich von Straßburg die alliierten Linien erreichte, stieg sie langsam auf fünftausend Meter; der Rückflug der Bomber wurde jetzt durch den über Frankreich und Süddeutschland anfliegenden neuen Bomberstrom von 529 Lancasters gedeckt, der Dresden um 1 Uhr 30 angreifen sollte. Seit Mitternacht hatten die Besatzungen dieser neuen Bomberpuls riesige Mengen von Stanniolstreifen abgeworfen, während die Maschinen ständig über dem von Alliierten besetzten Gebiet an Höhe gewannen und schließlich die Front an einem Punkt etwa fünfzig Kilometer nördlich von Luxemburg überquerten.

Diese Bomberarmada führte eine Bombenlast mit sich, die noch größer war als die Bombenladungen, die dreiunddreißig Monate zuvor bei dem Tausend-Bomber-Angriff auf Köln abgeworfen worden waren. An der Spitze des Bomberstroms flogen die Blindbeleuchter-Lancasters, deren Bombenschächte mit Zeitzündern und Fallschirmleuchtbomben beladen waren, Magnesiumleuchten mit Schirm, die in einer Höhe von sechstausendsiebenhundert Metern zündeten und die Landschaft ausleuchteten, damit der stellvertretende Masterbomber das Ziel ausmachen und den Zielpunkt markieren konnte. Da waren die Blindmarkierer-Lancasters und die Blindhimmelsmarkierer-Lancasters; da waren die Sichtmarkierer, die in regelmäßigen Abständen über den Bomberstrom verteilt waren. An der Spitze des Angriffsverbandes flogen die Jagdstaffeln, die für die Nachtjagd und für Bordwaffenangriffe auf deutsche Flugplätze ausgerüstet waren; mitten im Bomberstrom flogen die Liberator-Maschinen und die Fliegenden Festungen der 100. Luftflotte (für Funkgegenmaßnahmen), die mit Tonnen von Stanniolstreifen beladen waren und je zwei ausgebildete Femmeldeexperten an Bord hatten, deren Aufgaben selbst den anderen Besatzungsmitgliedern nicht mitgeteilt werden durften.

Aber wenn auch der in dieser Nacht zum zweiten Schlag auf Dresden gestartete Verband in seiner Stärke beeindruckte, so war die Stimmung der Besatzung durchaus nicht siegessicher. Bei ihrer Einweisung hatten sie wenig über die Beschaffenheit des Ziels erfahren, das sie angreifen sollten. Auf den meisten Fliegerhorsten war die Einweisung ohne Zwischenfragen vor sich gegangen, und die jungen Bomberbesatzungen hatten akzeptiert, was ihnen ihre Einweisungsoffiziere sagten. Nach der Einweisung bedauerten einige der Flugzeugbesatzungen, die vor dem Kriege in Dresden gewesen waren, daß solch ein Luftangriff notwendig war. Die meisten Flugzeugbesatzungen empfanden Unbehagen, als sie in ihre Einweisungsbaracken kamen und die Fliegerhorstkommandanten das Packpapier von den Zielkarten und Kursplänen entfernten, die an der gegenüberliegenden Barackenwand angebracht waren. Die erste Reaktion der meisten Besatzungen war ein Erschrecken über die Länge des Fluges nach Deutschland hinein. Die Piloten und Navigatoren schauten sich an und überschlugen in Gedanken die Flugdauer nach Dresden: Sie würde etwa zehn Stunden betragen. Das würde bedeuten, daß die Möglichkeiten der Lancaster-Maschinen bis zum äußersten ausgenutzt werden mußten; es war nicht recht einzusehen, warum man so weit über feindliches Gebiet vordringen sollte, um ein anscheinend so unwichtiges Ziel anzugreifen. Viele der Besatzungen gaben ihrem Erstaunen und ihrer Überraschung darüber Ausdruck, daß man die Russen nicht selbst zum Angriff der Stadt aufforderte, wenn er so »wichtig« für ihre Front sei.

Die Nachrichtenoffiziere zerstreuten die Bedenken vieler Flugzeugbesatzungen durch alle möglichen phantasiereichen Behauptungen. In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß Luftmarschall Sir Robert Saundby im Hauptquartier des Bomberkommandos »keinen Grund für das Bombardement von Dresden sehen konnte«, da die Stadt »nicht auf unserer Zielliste stand«.

Es muß auch an die Berichte erinnert werden, die nach dem Kriege von Personen veröffentlicht wurden, die den engeren Kreisen der Zielplanungskomitees nahestanden, zum Beispiel jene Angestellte des Kriegsministeriums, deren Aufgabe es war, den Chef des Empire-Generalstabes über alle Luftkriegsangelegenheiten zu unterrichten: Dresden war gewiß kein wichtiges Industriezentrum, und nach ihren damaligen Informationen wurde es nicht so sehr von der deutschen Armee als vielmehr von den unzähligen Flüchtlingen von der sowjetischen Front als Transportzentrum benutzt. Obgleich dieses Nachrichtenmaterial, nach dem Dresden als Ziel für die alliierten strategischen Bomber nicht in Frage kam, zweifellos in Kreisen des Kriegs- und Luftfahrtministeriums bekannt war und seither ständig von den höheren Offizieren im Hauptquartier des Bomberkommandos vertreten worden ist, waren die Tatsachen schließlich in gewisser Weise entstellt worden, ehe sie an die Flugzeugbesatzungen selbst weitergegeben wurden. Den Flugzeugbesatzungen der 3. Bomberflotte wurde gesagt: »Ihre Flotte greift das deutsche Oberkommando des Heeres in Dresden an.« Einige Besatzungen der 75. Staffel erinnern sich sogar, daß Dresden als Festungsstadt bezeichnet wurde. Andere Flugzeugbesatzungen wurden angewiesen, Dresden anzugreifen, um »die deutschen Waffen- und Nachschublager zu zerstören«. Man sagte ihnen, daß es eines der wichtigsten Nachschubzentren für die Ostfront sei. Bei der 1. Bomberflotte war das Schwergewicht anscheinend auf Dresdens Bedeutung als Eisenbahnzentrum gelegt worden. Den Flugzeugbesatzungen wurde gesagt, daß der Bahnhof zu ihrem Zielpunkt bestimmt worden sei. In den vom Hauptquartier der 6. Bomberflotte, der kanadischen Bomberflotte, vorbereiteten Unterlagen hieß es, daß »Dresden ein wichtiges Industriegebiet sei, das Elektromotoren, Präzisionsinstrumente, Chemikalien und Munition produziere«. Nur in wenigen Staffeln erfuhren die Flieger von vornherein von den mehreren hunderttausend in der Stadt weilenden Flüchtlingen oder von den Kriegsgefangenenlagern mit 26.620 Kriegsgefangenen in den Außenbezirken. Die Einweisungsoffiziere der Fliegerhorste haben ihrer Phantasie anscheinend freien Lauf gelassen; in einem Fliegerhorst wurde den Flugzeugbesatzungen gesagt, ihr Angriffsziel sei ein Gestapo-Hauptquartier im Stadtzentrum; in einem anderen, ein wichtiges Munitionswerk; und in einem dritten schließlich, ein großes Giftgaswerk.

Zum erstenmal erhielten alle Besatzungen durchsichtige Umschläge mit großen Nationalflaggen Großbritanniens, auf die in russisch die Worte »Ich bin ein Engländer« gestickt waren. Obwohl das in einer Anzahl von Fällen nicht ganz zutraf – alle australischen Staffeln des Verbandes nahmen an den Operationen dieser Nacht teil –, so war es doch das beste, was das Bomberkommando den Fliegern für ihre persönliche Sicherheit bieten konnte, falls sie hinter den russischen Linien landen mußten. Viel mehr konnte man nicht für ihre Sicherheit tun, warnte sie jedoch, daß die einfachen russischen Soldaten gewöhnlich ohne Anruf auf fremde Militärpersonen schossen, ob sie nun mit der britischen Nationalflagge dekoriert waren oder nicht.

Die Einweisung schloß damit, daß genaue Instruktionen über die von den Pfadfindern verwendeten Markierungsmethoden, die Rufzeichen für den Hauptverband und den Masterbomber und allgemeine Hinweise gegeben wurden. Die Bombenführer wiesen die Besatzungen an, sorgfältig auf die Zielmarkierungsbomben zu achten, nicht nur wegen der deutschen Scheinanlagen, sondern auch, weil Dresden »wahrscheinlich brennen« würde und sich die Markierer vielleicht nicht deutlich von den anderen Bränden abheben würden. Das Rufzeichen für den Masterbomber lautete »Cheesecake« (Käsekuchen), für den Hauptverband der Lancaster-Maschinen »Press-on« (Ranhalten); als das Rufzeichen des Hauptverbandes bekanntgegeben wurde, gab es das übliche Gelächter – es handelte sich um einen Ausdruck der RAF, der die gegenwärtige Haltung treffend charakterisierte. Diese Einstellung herrschte tatsächlich unter den Besatzungen des Bomberkommandos viele Wochen lang vor: Für mehrere Großeinsätze auf Deutschland wurde »Press-on« als Bomberrufzeichen gewählt. Nur fehlten bei der Einweisung zum Angriff auf Dresden einige der üblichen Einzelheiten. Normalerweise brach eine Staffel bei der Einweisung auf ein ihr wichtig scheinendes Ziel in Beifallskundgebungen aus, wenn der Fliegerhorstkommandant an das Rednerpult trat, selbst wenn das Ziel so schwer anzugreifen war wie Hamburg oder Berlin. Bei Dresden gab es keine Beifallskundgebungen. Für Dresden schien es offensichtlich, vielleicht absichtlich, keine Unterlagen über die Stadt und die Art der Verteidigung zu geben. Obwohl die Besatzungen durch das Gerede von Gestapo-Hauptquartieren und Giftgaswerken angespottet worden waren, spürten viele ein ausgesprochenes Unbehagen, als sie von den Flüchtlingen hörten. Eine der Staffeln der 100. Luftflotte (für Funkgegenmaßnahmen) wurde ausführlich über die Beschaffenheit des Zieles unterrichtet; der Nachrichtenoffizier deutete sogar an, wahrscheinlich aber nicht im Ernst, das eigentliche Ziel des Luftangriffes sei, möglichst viele in der Stadt Zuflucht suchende Flüchtlinge zu töten und hinter der Ostfront Panik und Chaos zu verbreiten. Diese Andeutung stieß jedoch

nicht auf freudige Zustimmung, und die ganze Staffel beschloß bis auf den letzten Mann, den Befehl zwar auszuführen, aber nur dem Buchstaben nach. Bei einigen Bomberbesatzungen war es noch immer Brauch, Beton-, Stahl- und Glasstücke mitzunehmen, um sie beim Überfliegen auf feindliche Dörfer und Städte abzuwerfen. Sie beschlossen einmütig, ihr Mißfallen über diesen Einsatz dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß sie es in jener Nacht unterließen. Diese Art der Reaktion auf den Einsatz jener Nacht war jedoch keineswegs überall im Bomberkommando anzutreffen; besonders in Fliegerhorsten, in denen die Flieger über die wahre Beschaffenheit der Stadt im unklaren gelassen worden waren, war die Reaktion nach, der Schilderung eines Bombenschützen »das übliche leichtfertige Geschwätz, das wahrscheinlich die Besorgnis über die Entfernung des Zieles verbarg«.

Im Unterschied zu den meisten Luftangriffen auf deutsche Ziele in diesem Stadium des Krieges führte der Verband etwa fünfundsiebzig Prozent Brandbomben mit sich. Während man sich früher im Kriege mehr Erfolg vom Einsatz eines hohen Anteils von Brandbomben versprach, um die Brandanfälligkeit des Zieles auszunützen, war inzwischen eine deutsche Stadt nach der anderen angegriffen, bombardiert und zerstört worden, und im Ruhrgebiet gab es kaum noch eine Stadt, in der nicht Hunderte von Morgen in eine unbrennbare Trümmerwüste verwandelt worden waren. Aus diesem Grunde enthielten die Bombenladungen einen immer größer werdenden Anteil von Sprengbomben, da sich der Nutzeffekt der Brandbomben verringerte.

Bei Dresden war das Gegenteil der Fall: Das Ziel war praktisch unversehrt, und es konnte genauso wie in Hamburg vorgegangen werden: Zuerst würden die Fenster und Dächer durch Sprengbomben zertrümmert werden; dann würden die Brandbomben herunterhageln und die getroffenen Häuser in Brand stecken und Funkenschauer aufpeitschen; diese Funken würden wiederum durch die zerstörten und zertrümmerten Dächer und zerbrochenen Fenster dringen und die Vorhänge, Teppiche, Möbel und Dachstühle in Brand setzen.

Die Bomberwellen des zweiten Angriffs brauchten nur so viele Sprengbomben mitzuführen, daß sich die Brände ausdehnen konnten und die Löschmannschaften Schutz suchen mußten. So waren die Bombenladungen der 3. Bomberflotte in zwei Gruppen eingeteilt: Bei einer Welle enthielt jede Bombenladung einen »Wohnblockknacker« von viertausend Pfund und fünf Brandbombenbündel von siebenhundertfünfzig Pfund; die zweite Welle führte eine fünfhundertpfündige Mehrzwecksprengbombe und die 750-Pfund-Bündel mit sich. Bei der 1. Flotte setzten sich die Bombenladungen etwas anders zusammen; ihre Brandbomben wurden gewöhnlich aus kleinen Bombenbehältern abgewor-

fen: Die zweiunddreißig Zentimeter langen, sechseckigen, vierpfündigen Thermitbrandbomben waren in den Bombenschächten in Metallkästen verstaut, aus denen sie über dem Ziel in den Flugwind abgeworfen wurden; diese Mengen kleiner Bomben gefährdeten die anderen Flugzeuge über dem Zielgebiet und besaßen keinerlei ballistische Eigenschaften, die ein genaues Zielen ermöglichten.

Für Ziele wie Dresden, wo ein möglichst großer Teil der Stadt in Brand gesteckt werden sollte, erzielten diese weit über das Ziel verstreuten Brandbomben eine nützliche Nebenwirkung. Die Maschinen der 1. Bomberflotte hatten siebzehn dieser Behälter und je einen Zweitausendpfünder an Bord; eine weitere Form der Zusammenstellung war ein Viertausendpfünder und zwölf Brandbombenbehälter. Insgesamt befanden sich sechshundertfünfzigtausend Brandbomben in den Bombenschächten und Kleinbombenbehältern der Dresden angreifenden Lancaster-Maschinen. Keine von ihnen führte »Phosphorbomben« an Bord; diese Unterstellung war während des Krieges ein Bestandteil der deutschen Propaganda. Die Treibstofftanks des gesamten Verbandes waren bis oben hin vollgetankt, auf jede Maschine kamen 9780 Liter Benzin. Nach der Überprüfung und Bremsprobe der Motoren rollten die Bomber von ihren Liegeplätzen zu den Startbahnen, wo die Tankwagen darauf warteten, die Tanks noch einmal aufzufüllen. Zwei Stunden nach dem Start roch es im Flugzeug immer noch unangenehm nach Benzin.

Über dem Kontinent war die Temperatur beträchtlich gefallen, und viele Maschinen wurden durch Vereisung behindert. Die blauen Lichtbüschel des Elmsfeuers, eines Phänomens der statischen Elektrizität, bildeten sich an den äußeren Kanten der Flügel und den kreisenden Propellern. In vielen Maschinen war die Kälte so stark, daß die automatische Steuerung ausfiel und die Piloten vor der unangenehmen Aufgabe standen, die Maschinen über neun Stunden lang mit der Hand steuern zu müssen. Zum Glück befand sich zwischen der deutschen Grenze und dem Ziel eine dicke Wolkenbank, die viele der deutschen Nachtjäger am Aufsteigen hinderte. Kurz nachdem sie südlich am Ruhrgebiet vorbeigeflogen waren, kam Flakfeuer auf; viele Besatzungen sahen das Sperrfeuer der Flak, das um die Ruhrstädte gelegt wurde. Der erste, von Pfadfinderkommandant Generalmajor Bennett unternommene Scheingriff war eingeleitet worden: ein kleiner Angriff auf Dortmund durch die Mosquitos seines leichten Nachtangriffsverbandes. Sechs Sprengbomben wurden abgeworfen, von denen zwei nicht explodierten. Darüber hinaus flogen die Liberators der 100. Luftflotte auf einem Kurs von achteinhalb Grad östlicher Länge, und ihre Besatzungen warfen große Mengen von Stanniolstreifen ab, wodurch ein Störnebel entstand, den das deutsche Radarsystem nicht durchdringen konnte. Über Chemnitz riß die

Wolkendecke auf. Chemnitz – das heutige Karl-Marx-Stadt – war auf den Karten der Piloten überhaupt nicht eingezeichnet; vielleicht hielten es aus diesem

Während des zweiten Angriffs kreisten Lancaster-Maschinen der RAF-Filmabteilung über der brennenden Stadt; mit ihren Kameras hielten sie eine Rauchdecke von fünf Kilometer Höhe fest.



Grunde einige für nicht erforderlich, die dortigen Flakzonen zu umfliegen. Als der Bomberstrom, der sich inzwischen teilweise zerstreut hatte und weit außerhalb der Reichweite von »Gee« befand, aus den Wolkenformationen herauskam und die stark verteidigte Stadt mit ihren großen Siegmars-Panzerwerken überflog, eröffneten die über die ganze Länge der Stadt verteilten Flakbatterien das Feuer. Drei Lancaster-Maschinen wurden nacheinander getroffen und stürzten brennend ab. Andere erhielten Flaktreffer, konnten aber ihren Flug nach Dresden fortsetzen.

Am Horizont konnten die Flieger jetzt deutlich die Brände erkennen, die durch den Angriff der 5. Bomberflotte entstanden waren. Die Brände waren tatsächlich aus einer Entfernung von über achtzig Kilometern sichtbar. Einige der Pfadfinderbesatzungen geben heute zu, daß sie zutiefst betroffen waren, als sie die Stadt in Flammen sahen; dieses Gefühl erklärt sich aus der seinerzeit herrschenden heftigen Rivalität zwischen der 8. Bomberflotte, den offiziellen, den zweiten Angriff anführenden Pfadfindern und der 5. Bomberflotte, die diesen Doppelschlag so erfolgreich eingeleitet hatte. »Die Angehörigen der 5. Bomberflotte wurden von uns die ›Wilddiebe aus Lincolnshire‹ oder die ›Unabhängige Air Force‹ genannt. Wir waren bestürzt zu sehen, wie erfolgreich sie gewesen waren.« So gefühllos das angesichts des dort unten herrschenden Entsetzens klingen mag, charakterisiert es doch die ehrliche Haltung der Bomberbesatzungen, die diese Berichte beisteuerten, ohne die dieser Teil des Buches nicht hätte geschrieben werden können.

Im Gegensatz zu den Mosquitos und dem Beleuchterverband der 5. Bomberflotte hatten die Pfadfinder des zweiten Angriffs keine Loran-Ausrüstung, und

wenn der erste Schlag nicht erfolgreich verlaufen wäre, würden sie wahrscheinlich nicht die notwendige Konzentration auf das Ziel erreicht haben; so aber begann der Angriff nur einige Sekunden zu spät.

Die Stunde Null für den zweiten Angriff auf Dresden war 1 Uhr 30. Um 1 Uhr 23 warfen die Blindbeleuchter-Lancasters ihre Reihen von Leuchtbomben über dem Zielpunkt ab, und um 1 Uhr 28 traf der Masterbomber ein; mit Schrecken sah er, daß der im ganzen Stadtzentrum tobende heftige Feuersturm es ihm

**Der Feuersturm über
der Stadt war so
stark, daß die
angreifenden
Maschinen innen
fast taghell
erleuchtet waren.
Hier blickt ein
Bombenschütze
durch den Schacht
hinunter in die
rotglühenden
Wolken.**



unmöglich machte, den Zielpunkt eindeutig zu identifizieren; in Bodennähe wehte ein starker nordwestlicher Wind, und die Rauchschwaden der brennenden Stadt verdeckten den gesamten östlichen Teil Dresdens.

Um 1 Uhr 30 traf der stellvertretende Masterbomber ein, und auch er stellte fest, daß der Zielpunkt durch die Brände und den Rauch verdeckt wurde; da die beiden Masterbomber vor dem Start miteinander vereinbart hatten, daß der stellvertretende Masterbomber den ersten Markierungsflug unternehmen sollte, rief der stellvertretende Masterbomber, Oberstleutnant H. J. F. Le Good, über Sprechfunk den Masterbomber, Major C. P. C. de Wesselow, um sich mit ihm über eine andere Markierungstechnik zu beraten; die Frage war, ob die Besatzungen angewiesen werden sollten, ihre Bomben auf das bereits brennende Gebiet zu konzentrieren oder ob der Angriff ausgedehnt werden sollte.

Da der Zielpunkt selbst mit Hilfe der starken Leuchtbomben durch die Rauchwolken und Brände nicht zu erkennen war, entschied sich der Masterbomber schließlich für die zweite Möglichkeit, wodurch die Bomben des Hauptverbandes auf die vom ersten Angriff verschont gebliebenen Gebiete konzentriert würden; die Leuchtbomben des stellvertretenden Masterbombers wurden daher nicht zum Markieren des Zielpunktes benutzt; er markierte zunächst (verstärkt

durch die Sichtmarkierer) die eine und dann die andere Seite des Feuersturmgebietes mit Bündeln roter und grüner Zielmarkierer, wobei sie hauptsächlich darauf achteten, daß sich die Bombenwürfe nicht zu weit verzettelten. Der Bombenschütze in der Maschine von Oberstleutnant Le Good trug später in sein Tagebuch ein:

»13./14. Februar 1945, Dresden. Keine Abwehr, sechs rote Zielmarkierer und vier Fünfhundertpfund-Sprengbomben an Bord; der Rauch vom ersten Angriff verhinderte die Markierung des Zielpunktes.«

Oberstleutnant Le Good selbst, ein Australier, trug ein:

»13./14. Februar 1945, Dresden. Keine Wolken über dem Ziel, praktisch die ganze Stadt in Flammen. Keine Flak.«

Während sich der Masterbomber und sein Stellvertreter über dem Zielpunkt befanden, unterhielten sie sich kurz über die Rangierbahnhöfe, aber der Stellvertreter konnte sie nicht deutlich erkennen, obwohl sie in Windrichtung des in Flammen stehenden Gebietes lagen. Der Masterbomber gab daher den Besatzungen des Hauptverbandes »Press-on« über normalen Sprechfunk den Befehl, ihre Bomben zunächst links von den bereits brennenden und beleuchteten Gebieten abzuwerfen, dann rechts davon und schließlich über ihnen selbst. Beide Masterbomber blieben während des ganzen zwanzig Minuten dauernden Angriffs über dem Zielgebiet; als der Masterbomber den Heimflug antrat, prüfte er noch einmal genau die Rangierbahnhöfe und konnte diesmal Einzelheiten der Angriffsauswirkungen auf sie erkennen; nach dem Kriegstagebuch der Staffel berichtete er in seiner Befragung nach dem Angriff, daß die »Rangierbahnhöfe im Südwesten keinen größeren Schaden erlitten hätten«.

In einigen Stadtteilen Dresdens heulten die Sirenen, aber in den meisten Bezirken war der Strom beim ersten Angriff ausgefallen, so daß dieser zweite Angriff für die Bevölkerung völlig überraschend kam. Als die Beleuchter-Lancasters das brennende Dresden einige Minuten vor der Stunde Null überflogen, konnten die Bombenschützen lebhaften Verkehr auf den nach Dresden führenden Straßen und Autobahnen beobachten. Lange Lastwagenkolonnen bewegten sich mit nicht abgeblendeten Scheinwerfern auf die Stadt zu. Hierbei muß es sich um Lastwagenkolonnen mit Notverpflegung und um Löschzüge aus den anderen Städten Mitteldeutschlands gehandelt haben; der zweite Teil der Doppelschlagstrategie von Harris begann sich abzuzeichnen: nicht nur die Vernichtung der Dresdener Luftschutzkräfte, sondern auch einer großen Zahl der aus den Nachbarstädten herbeigerufenen Hilfskräfte.

»Es war das einzige Mal, daß ich Mitleid mit den Deutschen hatte (berichtet der Bombenschütze einer Lancaster-Maschine der 635. Staffel). Aber mein Mitleid dauerte nur ein paar Sekunden; unsere Aufgabe war es, den Feind zu schlagen, und zwar verächtend zu schlagen.«

Die Lancaster-Maschinen des Blindbeleuchterverbandes leuchteten inzwischen das ganze Gebiet mit ihren »Christbäumen« aus.

Von den Deutschen aus gesehen muß der Beginn eines von Pfadfinderwellen eingeleiteten Großangriffs auf eine Stadt ein erschütterndes Schauspiel gewesen sein: Die Lichtertrauben der Zielmarkierer schimmerten fahl mit unerbittlicher Unabwendbarkeit über der dem Untergang geweihten Stadt. Die Bomberbesatzungen hatten Anweisung, schon frühzeitig nach diesen über der Zielstadt niedergehenden Himmelsleuchtbomben Ausschau zu halten; aber die Leuchtbomben waren kaum nötig. Am 14. Februar 1945 gab es um 1 Uhr 24 für die Besatzungen nicht den geringsten Zweifel, daß Dresden tatsächlich unter ihnen lag. Ganz Dresden glich einem Feuermeer. Die 5. Bomberflotte hatte einen hohen Prozentsatz von Brandbomben eingesetzt, und außerdem wehte ein starker Wind in Bodennähe. »Das Gebiet war so hell erleuchtet«, schrieb später ein Flieger in sein Tagebuch, »daß wir unsere eigenen Maschinen um uns herum und auch unsere eigenen Kondensstreifen erkennen konnten.«

»Der phantastische Schein aus 320 Kilometer Entfernung wurde immer heller, als wir uns dem Ziel näherten (schrieb ein anderer, jüdischer Pilot der 5. Bomberflotte). Selbst in einer Höhe von sechstausendsiebenhundert Metern konnten wir bei dem gespenstischen Schein der Flammen Einzelheiten erkennen, die wir nie zuvor gesehen hatten; zum erstenmal seit vielen Einsätzen fühlte ich Mitleid mit der Bevölkerung dort unten.«

Der Navigator eines anderen Flugzeuges derselben Bomberflotte schreibt:

»Normalerweise verließ ich nie meinen Platz, aber in diesem besonderen Fall rief mich mein Skipper nach vorn, damit ich mir das ansehen sollte. Der Anblick war wirklich phantastisch. Aus einer Höhe von sechstausendsiebenhundert Metern glich Dresden einer Stadt, deren Straßen vom Feuer eingefast waren.«

Wie sich ein Fliegeningenieur der 1. Bomberflotte erinnert, war die Helligkeit so groß, daß er bei dem Licht, das das Innere des ganzen Flugzeuges erhellte, Eintragungen in sein Bordbuch vornehmen konnte.

»Ich warf unwillkürlich einen Blick nach unten, als die Bomben fielen (erinnert sich der Bombenschütze eines anderen Bombers der 1. Bomberflotte), und meinen Augen bot sich das grauenhafte Bild einer Stadt, die von einem Ende zum anderen in Flammen

steht. Man konnte sehen, wie dichte Rauchwolken von Dresden wegtrieben, so daß die hellerleuchtete Stadt wie auf einem Stadtplan zu erkennen war. Meine erste Reaktion war, daß ich erschüttert in Gedanken dieses Inferno dort unten mit den Prophezeiungen der Evangelistenversammlungen vor dem Kriege verglich.«

Die Brenndauer der Zielmarkierungsbomben betrug jeweils etwa vier Minuten. Aus diesem Grund waren die Sichtmarkierer so verteilt, daß sie während des ganzen Angriffs in einem Abstand von drei bis vier Minuten über Dresden eintrafen. Nur wenige der Besatzungen des Hauptverbandes waren sich über die Beschaffenheit des von ihnen angegriffenen Zielpunktes im klaren; wenn sie nicht am Nachmittag zuvor sorgfältig die Nachrichtenkarten und die Pläne in den Einweisungsbaracken studiert hatten – und nur wenige Besatzungen waren so pflichteifrig –, begnügten sie sich damit, nach den von den Pfadfindern abgeworfenen Leuchtbomben zu zielen und die vom Masterbomber durch Sprechfunk gegebenen Anweisungen zu befolgen:

»Der Masterbomber flog viel niedriger als wir (berichtet ein Pilot der 3. Bomberflotte). Er leitete jede Angriffswelle einzeln und legte großen Wert darauf, daß wir unsere Bomben nicht unnötigerweise auf Gebiete abwarfen, die bereits in hellen Flammen standen.«

Die Bombenschützen waren viel zu beschäftigt, um sich Gedanken darüber zu machen, wie sie den so begeistert aufgenommenen Befehl zur Zerstörung eines Bahnhofs, eines Hauptquartiers der deutschen Wehrmacht oder sogar des Gestapo-Gebäudes oder einer Giftgasfabrik ausführen sollten, wenn der Masterbomber dem Hauptverband ununterbrochen Anweisungen gab, immer neue Stadtteile zu bombardieren. Ein Gebiet, das durchaus nicht Feuer fangen wollte, war der Große Garten, der ausgedehnte rechteckige Park in Dresden. Vergeblich versuchte man, mit vielen Tonnen Bomben den Park ebenso wie die restliche Stadt in Brand zu stecken; die über die Stadt nach Südosten ziehenden Rauchschwaden verdeckten diesen Teil des Zielgebiets.

Die deutsche Nachtjagd mußte wiederum tatenlos zuschauen. Diesmal lag die Schwierigkeit nicht im Treibstoffmangel oder in der mangelnden Vorbereitung auf den in Frage kommenden Flugplätzen. Die Nachtjagdpiloten auf dem Flugplatz Klotzsche konnten deutlich die Großbrände sehen, die kaum acht Kilometer entfernt südlich von ihnen in Dresden loderten. Als die Meldung von einem weiteren, Mitteldeutschland aus südlicher Richtung anfliegenden Verband über den normalen Drahtfunk kam, zweifelte kein Flieger daran, daß der zweite

Angriff ebenfalls Dresden galt, das zu einem so weit in sichtbaren Leuchtfeuer geworden war. Der Fliegerhorstkommandant befahl »Sitzbereitschaft« für alle Nachtjagdbesatzungen der Me 110. Das Bodenpersonal hielt sich in Bereitschaft und bediente die Anlaßgeräte.

Um 0 Uhr 30 wurden die Randbefeuerung und die Leuchtpfade eingeschaltet, so daß die Umrisse der über hundert rund um die Rollfeldringstraße abgestellten Maschinen hell angestrahlt wurden. Ganze Jagd- und Transporterstaffeln waren aus Sicherheitsgründen von der Ostfront nach Klotzsche rückverlegt worden, um zu vermeiden, daß sie dem Feind in die Hand fielen. Aber die Leuchtpfade wurden nicht für die Nachtjäger eingeschaltet. Der Fliegerhorstkommandant erklärte, daß ein Transporterverband aus dem damals von Marschall Konjews Truppen belagerten Breslau erwartet wurde. Die Leuchtpfade konnten nur zeitweilig ausgeschaltet werden. Die Jagdbesatzungen wiesen darauf hin, daß mit der Totalzerstörung des Flugplatzes gerechnet werden mußte, wenn ihn die Bomberbesatzungen sehen würden. Der Fliegerhorstkommandant blieb unnachgiebig. Die Leuchtpfade wurden ein- und ausgeschaltet, als ob man die britischen Maschinen zum Angriff auffordern wollte.

Trotzdem waren die achtzehn vollgetankten und munitionierten Messerschmitt-Jäger diesmal startklar und vorher alarmiert worden. Diesmal stand fest, daß sie mehr als genug Zeit haben würden, die Angriffshöhe zu erreichen. Aber es verstrichen zehn, dann zwanzig, dreißig Minuten nach dem ersten Alarm über Drahtfunk, und noch immer wurde die grüne Leuchtkugel nicht abgeeuert.

»Wir warteten also in den Maschinen sitzend auf unser Schicksal (erinnert sich verbittert einer der Nachtjägerspiloten). Untätig erlebten wir den zweiten Angriff auf Dresden. Die gegnerischen »Pfadfinder«-Maschinen setzten ihre »Christbäume« direkt über den mit rückverlegten Maschinen völlig überfüllten Platz.«

Eine Welle schwerer Bomber nach der anderen zog über sie hinweg, und die Bomben heulten auf die Stadt herab. In Erwartung der Transportflugzeuge von Breslau schaltete man noch immer die Leuchtpfade ein und aus, ein und aus.

»Jeden Augenblick rechneten wir mit der Totalzerstörung des Platzes. Der überstarken nervlichen Belastung waren viele unserer Techniker nicht gewachsen, sie ließen ihre Anlaßgeräte für die Maschinen im Stich und suchten Schutz. Daß der Flugplatz mit keinem einzigen Bombenteppich bedacht wurde, blieb uns unbegreiflich. Anscheinend hielten sich alle Bombergruppen strikt an ihren jeweiligen Auftrag, in dem der Flugplatz als militärisches Objekt nicht mit einbezogen worden war. Im umgekehrten Fall hätte ein deutscher Bomberverband kaum die Disziplin besessen, ein sich derart anbietendes Objekt in unmittelbarer

Nähe des Zielgebietes nicht anzugreifen, auch wenn der Auftrag dieses Teilobjekt nicht eigens erwähnt hätte.«

Noch immer wurde die grüne Leuchtkugel nicht abgefeuert. Die Piloten der Me 110, deren Bodenpersonal sie im Stich gelassen hatte, kletterten steif aus ihren Kabinen. Schließlich folgten auch die anderen Besatzungsmitglieder. Der Luftangriff auf Dresden war vorüber. Sie hatten das ganze Schauspiel von einem acht Kilometer entfernten Flugplatz beobachtet und keinerlei Abwehrmaßnahmen ergreifen können. Der Fliegerhorstkommandant, der die Besatzungen in ihre Maschinen beordert hatte, erklärte jetzt resigniert, er habe keine Verbindung mit Berlin-Döberitz bekommen, um die Genehmigung für den Alarmstart seiner Staffel einzuholen. Er begründete es damit, daß die Telefonverbindung durch Dresden unterbrochen sei, und aus irgendeinem Grunde war auch die Kurzwellenverbindung zwischen Döberitz, dem Stab der 1. Jagddivision, und dem Flugplatz gestört. Natürlich führten die Telefonleitungen durch die Dresdener Altstadt; die feindlichen Funkverbindungen wurden seit Bildung der 100. Luftflotte (für Funkgegenmaßnahmen) im November 1943 bei jedem größeren Nachtangriff gestört. Ein deutscher Pilot schrieb in sein Tagebuch:

»Erfolg: Großangriff auf Dresden, durch den die Stadt zerhämmer wurde – und wir standen da und sahen zu. Wie darf so etwas möglich sein? Man glaubt mehr und mehr an Sabotage, mindestens an eine unverantwortliche Kriegsmüdigkeit der ›Herren‹ (in den leitenden Stäben). (Habe ein) Gefühl, als ob es mit Riesenschritten dem Ende zugehe. Was dann? Armes Vaterland!«

Die Flakabwehr schwieg; viele der Lancaster-Besatzungen waren fast beschämt darüber, daß es keinen Widerstand gab. Von keinerlei Abwehr behelligt, kreisten viele Flugzeugbesatzungen freiwillig mehrmals über der brennenden Stadt. Zehn Minuten lang kreiste eine mit Filmkameras ausgerüstete Lancaster-Maschine über dem Ziel und filmte das ganze Geschehen dort unten für die RAF-Filmabteilung. Der 130 Meter lange Film, der sich jetzt in den Filmarchiven des Imperial War Museum befindet, stellt eines der schaurigsten Dokumente des Zweiten Weltkrieges dar. Dieser Film liefert jedoch den endgültigen Beweis, daß Dresden unverteidigt war: Kein Scheinwerfer, kein Flakfeuer ist auf dem ganzen Filmstreifen zu sehen. »Als wir gegen Ende des Angriffs über dem Zielgebiet eintrafen, war die Stadt unverkennbar dem Untergang geweiht«, erinnert sich der Pilot einer Lancaster-Maschine der 3. Bomberflotte, die über Chemnitz Flaktreffer erhalten und sich verspätet hatte. Die Lancaster-Maschine, die ursprünglich fünf Minuten vor Angriffsende über Dresden sein sollte, traf nun über zehn

Minuten später ein. Zweifellos befand sich die Maschine als letzte über dem Ziel.

»Nach meiner Schätzung umfaßte das Feuermeer eine Fläche von etwa hundert Quadratkilometern. Die von dem Feuerofen heraufsteigende Hitze war bis in meine Kanzel zu spüren. Der Himmel hatte sich leuchtend rot und weiß gefärbt, und das Licht in der Maschine glich dem eines gespenstisch anmutenden Sonnenuntergangs im Herbst. Obwohl wir uns allein über der Stadt befanden, war unser Entsetzen über den furchtbaren Feuerchein so groß, daß wir viele Minuten lang über der Stadt kreisten, bevor wir, ganz unter dem Eindruck des dort unten gewiß herrschenden Grauens, auf Heimatkurs gingen. Wir konnten den Schein des Feuerorkans noch dreißig Minuten nach Antritt des Heimfluges sehen.«

Ein anderer Pilot der 3. Bomberflotte war auf dem Heimflug von dem nicht nachlassenden roten Schein am Himmel hinter ihm so stark beeindruckt, daß er mit dem Navigator die Position der Maschine berechnete: Sie waren über 240 Kilometer von Dresden entfernt. Die Helligkeit der Brände am Horizont schien nicht schwächer zu werden, sondern zuzunehmen. Später schrieb der Pilot in sein Tagebuch:

»Die RAF bombardierte die Stadt zum ersten Male – ich glaube nicht, daß der Angriff wiederholt werden muß.«

Selbst das Luftfahrtministerium war von dem Ausmaß der in Dresden hervorgerufenen Brände beeindruckt. In einer Verlautbarung des Luftfahrtministeriums wurde bekanntgegeben, daß die Brände noch »fast 320 Kilometer vom Ziel entfernt« zu sehen waren. Fast sechshundertfünfzigtausend Brandbomben waren einzeln, aus Kanistern und in Bündeln auf die Stadt abgeworfen worden. Hunderte von Viertausendpfündern und Achttausendpfündern hatten sich unter den Bombenladungen befunden. Zuerst wurden die Verluste der Operationen dieser Nacht, an denen eintausendvierhundert Maschinen des Bomberkommandos teilgenommen hatten, mit nur sechzehn Maschinen angegeben, also etwas über ein Prozent.

Aber bis 20 Uhr 20 des nächsten Tages hatten sich die Verluste auf sechs Lancaster-Maschinen verringert; zehn waren wegen Treibstoffmangels auf dem Kontinent gelandet. Der erfolgreichste Nachtangriff in der Geschichte des Bomberkommandos, der am weitesten nach Deutschland hineinreichte, war mit einer Verlustquote von weniger als einem halben Prozent durchgeführt worden. Am Mittwoch, dem 14. Februar 1945, ging morgens um 6 Uhr 50 die Meldung des Luftfahrtministeriums über die Fernschreiber der ganzen englisch sprechenden Welt:

»BLITZMELDUNG: IN DER LETZTEN NACHT SETZTE DAS BOMBER-KOMMANDO 1400 MASCHINEN EIN STOP DAS HAUPTZIEL WAR DRESDEN STOP ENDE DER MELDUNG 6 UHR 50, 14. 2. 1945.«

Für Dresden bedeutete das jedoch noch nicht das Ende. Für Dresden begann gerade ein weiterer Großangriff. Ein neuer Verband amerikanischer Bomber stieg gerade auf. Das Hauptziel für die 1350 Fliegenden Festungen und Liberator-Bomber sollte abermals Dresden sein. Der dritte schwere Angriff innerhalb von vierzehn Stunden hatte begonnen.

Kapitel 4

Der Abschluß des dreifachen Schlages

In Moskau wurde die Nachricht, daß Dresden von den britischen und amerikanischen Luftstreitkräften angegriffen werden sollte, von dem Generalstab der sowjetischen Armee ohne Kommentar entgegengenommen. Am 12. Februar 1945 hatte der Leiter der Luftwaffenabteilung der amerikanischen Militärmission in Moskau, Generalmajor Edmund W. Hill, dem Generalstab mitgeteilt, daß die 8. Luftflotte am Morgen des 13. Februar Rangierbahnhöfe in Dresden angreifen würde. Wie wir gesehen haben, mußte die Operation jedoch – offensichtlich aufgrund der Wetterbedingungen – verschoben werden, obwohl die amerikanischen Besatzungen bereits für diesen Einsatz eingewiesen worden waren.

»Wie aus dieser Mitteilung hervorgeht (schrieb ein sowjetischer Historiker an den Autor), teilten die Alliierten dem sowjetischen Oberkommando lediglich ihre Absicht mit, Rangierbahnhöfe in Dresden zu bombardieren. Über massive Angriffe auf das Stadtgebiet selbst wurde der Generalstab der sowjetischen Armee nicht unterrichtet.«

Trotzdem mußte sich die sowjetische Armee voll und ganz über die Folgen eines Großangriffs durch britische und amerikanische Bomber auf Rangierbahnhöfe im klaren sein, nach allem, was ihnen selbst über alliierte Luftangriffe auf Dutzende von anderen deutschen Eisenbahnzentren bekannt war. Am darauffolgenden Tag, dem 13. Februar 1945, meldete Generalmajor Hill erneut, daß die 8. Luftflotte am nächsten Tag bei günstigem Wetter die Rangierbahnhöfe in Dresden und Chemnitz angreifen würde. In den frühen Morgenstunden des 14. Februar war das Wetter günstig, und die amerikanischen Gruppenkommandeure

erließen den Durchführungsbefehl für den Angriff auf Dresden den dritten Schlag auf die Stadt innerhalb von vierzehn Stunden; fast zur gleichen Zeit sollte ein Angriff auf das siebzig Kilometer weiter südwestlich liegende Chemnitz geflogen werden. Die 3. Fliegerdivision erhielt Befehl, den Angriff auf Chemnitz durchzuführen; das kam für die Flugzeugbesatzungen »völlig überraschend«, da der kommandierende Divisionsgeneral für eine der Bombergruppen Inspektionen angeordnet hatte. Der Angriff auf Chemnitz sollte einen weiteren, für den gleichen Abend vorgesehenen Einsatz der Bomber von Sir Arthur Harris vorbereiten. Chemnitz sollte somit das gleiche Schicksal erleiden, das ursprünglich auch Dresden zgedacht war – der amerikanische Angriff sollte den britischen Doppelschlag einleiten. Es ist daher von Bedeutung, außerdem die Durchführung und das Scheitern des Nachtangriffs auf Chemnitz vom 14. Februar zu untersuchen, um beurteilen zu können, wie auch Dresden fast dem Schicksal der völligen Zerstörung entgangen wäre.

Noch bevor die zurückkehrenden Lancaster-Maschinen des Bomberkommandos die englische Küste überflogen hatten, nahm das fliegende Personal von über 1350 Fliegenden Festungen und Liberator-Maschinen und aller fünfzehn amerikanischen Jagdgruppen das vor den Einsätzen übliche Frühstück aus kaltem Eipulver und Kaffee ein; die Einweisung begann am Morgen des 14. Februar um 4 Uhr 40, lange bevor die Dämmerung über der reifbedeckten Landschaft von East Anglia hereinbrach. Die 1. Fliegerdivision sollte diesen dritten Schlag auf Dresden mit einem Verband von etwa 450 Fliegenden Festungen durchführen; wiederum wurden die schwersten Bomber mit einem maximalen Bombenfassungsvermögen auf Dresden eingesetzt: alle anderen erhielten zweitrangige Aufgaben zugewiesen, Einsätze auf Magdeburg, Wesel – und Chemnitz. Wiederum beschäftigte die Navigationsführer das Problem, wie man Navigationsfehler vermeiden könne, damit die Festungen nicht hinter die russischen Linien gerieten. Bei dem Einsatz auf Dresden sollten die Bomber bis zu einem Ausgangspunkt des Zielanflugs an der Elbe geleitet werden, wobei die Bomber über Egmond an der holländischen Küste in das feindlich besetzte Gebiet einflogen und sich an einem Punkt südlich des Zuidersees mit Gruppen von P-51 Mustangs trafen. Bis nach Quakenbrück, südwestlich von Bremen, sollten die Jagdgruppen die Bomber begleiten, die in dichtaufgeschlossenen Pulks von sechsunddreißig bis vierzig schwerbewaffneten Maschinen flogen; von Quakenbrück sollten die Bomberpulks in südöstlicher Richtung genau 320 Kilometer in einer geraden Linie über Höxter nach Probstzella fliegen. Die Liberator-Pulks nach Magdeburg sollten derselben Route folgen und an einem Punkt in der Nähe von Höxter auf einen Kurs gehen, der sie sowohl nach Magdeburg als auch nach Berlin führen könnte. Die für den Einsatz

auf Dresden vorgesehenen 450 Festungen der 1. Fliegerdivision würden dann zusammen mit den etwa dreihundert übrigen, Chemnitz angreifenden Maschinen der 3. Fliegerdivision Kurs in nordöstlicher Richtung auf ihre jeweiligen Ziele nehmen. Chemnitz war 160 Kilometer oder weiter von den russischen Linien entfernt, und Navigationsfehler bedeuteten keine so ernsthafte Gefahr. Im Falle von Dresden nahmen die Leitnavigatoren der Bombergruppe befehlsgemäß Kurs auf Torgau, das achtzig Kilometer nordwestlich von Dresden an der Elbe lag. Von Torgau aus brauchten sie nur in südlicher Richtung bis zur ersten großen Stadt zu fliegen, durch die ein Fluß führte; das würde Dresden sein. Sie sollten den Bahnhof in Neustadt angreifen. Die Flugzeugbesatzungen waren anscheinend nicht darauf hingewiesen worden, nach Rauchwolken über der Stadt Ausschau zu halten; tatsächlich waren die Deutschen so geschickt, bei Tage sichtbare Scheinziele anzulegen, so daß die Leitbombenschützen der Bombergruppen darauf hingewiesen wurden, sich nur nach der Navigation ihrer Flugzeugbesatzungen zu richten und das Aussehen des unter ihnen liegenden Ziels außer acht zu lassen. Die Einweisung der Flugzeugbesatzungen war nur in einer Hinsicht ungewöhnlich: Die Flakabwehr in Dresden wurde mit »mäßig bis schwer bis unbekannt« bezeichnet. Nur einmal hatte es eine ähnliche Einweisung gegeben: Das war die für Royan in Frankreich, wo die Flakabwehr zum Schutz einer deutschen Festung ebenfalls als »unbekannt« angegeben wurde. Das Bomberrufzeichen wurde bekanntgegeben: »Vinegrove« (Weinberg). Wenn sich das Wetter über dem Kontinent sehr verschlechtern sollte, war das Kodewort für den Rückruf der Dresdener Operation »Carnation« (Nelke). Die Begleitjagdverbände hatten verschiedene Rufzeichen – zum Beispiel »Colgate«, »Martini«, »Sweepstakes« (Rennwette), »Ripsaw« (Kerbsäge) und »Roselee«.

Obgleich es das Ziel dieses dritten Schlages auf die sächsische Hauptstadt war, die Stadt zu zerstören und den Deutschen die spätere Verwendung der Stadt als Verwaltungszentrum unmöglich zu machen, ist die Feststellung interessant, daß den Bombenschützen die »Eisenbahnanlagen« als Angriffsziel genannt wurden; General Carl F. Spaatz, der kommandierende General der 8. Luftflotte, hatte bisher standhaft allen Versuchen widerstanden, die Deutschen durch Terrorangriffe zur Kapitulation zu zwingen. Am 1. Januar 1945 hatte General Eaker ihm davon abgeraten, Transportziele in deutschen Kleinstädten mit schweren Bombern anzugreifen, weil es unter der Zivilbevölkerung große Verluste geben und das deutsche Volk zu der Überzeugung gelangen könne, daß die Amerikaner Barbaren seien, was die nationalsozialistische Propaganda immer von ihnen behauptete:

»Wir sollten es im Verlaufe dieses Krieges nie dazu kommen lassen, daß man uns beschuldigen kann, die strategischen Bomber gegen den Mann auf der Straße eingesetzt zu haben.«

Wenn diese Einstellung auch Anfang Januar 1945 geherrscht haben mag, so zeigte sich doch in der ersten Februarwoche, welche Folgen mit Sicherheit ein großangelegter Blindangriff, besonders auf ein kleines Ziel im Zentrum einer Wohngegend, haben würde. Der Angriff vom 3. Februar auf »Eisenbahn- und Verwaltungsziele« in Berlin, bei dem an einem Nachmittag etwa fünfundzwanzigtausend Zivilpersonen der Stadt umkamen, mußte den amerikanischen Luftstreitkräften eine deutliche Warnung in bezug auf die Auswirkungen solcher Blindangriffe sein; aber General Arnold, der kommandierende General der US-Luftwaffe, befand sich auf Genesungsurlaub, und der Luftangriff der 8. Luftflotte auf Dresden wurde durchgeführt, bevor man sich der Auswirkungen des tragischen Angriffs auf Berlin voll bewußt war (den auf die Reichshauptstadt eingesetzten B-17-Besatzungen hatte man gesagt, daß sich die 6. Panzerarmee in der Stadt auf dem Wege an die russische Front befand). Den Pulks der Fliegenden Festungen wurde 12 Uhr mittags als voraussichtliche Ankunftszeit über Dresden angegeben, aber da die B-17-Maschinen in sich selber verteidigenden Pulks und in Sichtverbindung miteinander flogen, wurde von den einzelnen Navigatoren nicht dieselbe Genauigkeit gefordert wie von den Nachtbombnern, die in einem vorher festgelegten, acht Kilometer breiten Bomberstrom zu bleiben versuchten und die wußten, daß sie den Schutz der Stanniolstreifen verlieren und eine leichte Beute der Nachtjäger werden würden, wenn sie sich aus dem Bomberstrom entfernten.

Die Besatzungen der Fliegenden Festungen saßen um 6 Uhr 30 in ihren Maschinen, und sie hörten erleichtert, daß das ursprünglich für 6 Uhr 40 festgesetzte Anlassen der Motoren um eine Stunde verschoben worden war. Anscheinend herrschte noch immer Ungewißheit über das Wetter auf dem Kontinent. Die Lancaster-Bomber flogen über die Küste von East Anglia zurück, und die amerikanischen Flieger haben sie gewiß in großer Höhe über sich hinwegfliegen sehen, während sie neben ihren Maschinen auf das Startsignal warteten. Um 8 Uhr wurden schließlich die Leuchtpatronen abgeschossen; die Festungen rollten die Startbahn entlang und nahmen Kurs auf die Radarfunkfeuer, über denen sie andere Staffeln und Bombergruppen treffen und sich schließlich mit der gesamten 1. Fliegerdivision vereinigen sollten, die sich auf dem Flug zur holländischen Küste befand. Die Pulks wurden bis zur Küste von Spitfire-Jägern begleitet. Über dem Zuidersee warteten, wie vereinbart, Pulks von Mustang-Jägern auf die Bomber, und der ganze Verband trat den Flug nach Deutschland an. Auf dem Weg nach Dresden zerstreuten sich einige der Bomber-

gruppen durch die Kondensstreifen. Nicht nur über, sondern auch unter ihnen lagen Wolkendecken. Eine geschlossene Wolkendecke bedeckte noch immer den ganzen Kontinent. Die Witterungsverhältnisse würden sehr wahrscheinlich eine Sichtbombardierung des Ziels nicht zulassen. Über Kassel gerieten die Bomberpulks in starkes Flaksperrfeuer, aber es gab wenig Treffer.

Die 20. Jagdgruppe begleitete die ersten beiden Bombergruppen der 1. Fliegerdivision nach Dresden; der übrige Geleitschutz wurde von der 356., 364. und 479. Jagdgruppe übernommen. Für diesen Bericht mag es jedoch genügen, die Rolle der 20. Jagdgruppe während des Einsatzes zu beschreiben. Für diesen Einsatz, den 260. in ihrer Geschichte, wurde die Jagdgruppe in zwei Gruppen unterteilt, die mit »A« und »B« bezeichnet wurden. Die insgesamt zweiundsiebzig P-51-Jäger sollten sich kurz nach 10 Uhr 45 mit den Bombergruppen über dem Zuidersee treffen. Die Jäger der Gruppe B durften sich nicht aus Sichtweite der Bomberpulks entfernen, sondern sollten alle Versuche der deutschen Tagesjäger vereiteln, die Pulks zu sprengen. Die Piloten der Gruppe A sollten befehlsmäßig sofort nach dem Bombenangriff auf Dresden im Sturzflug bis dicht über die Dächer heruntergehen und die »Gelegenheitsziele«, wie es euphemistisch hieß, mit Bordwaffen angreifen. Die nach oder aus der zerstörten Stadt marschierenden Truppenkolonnen sollten unter Maschinengewehrbeschuß genommen, Lastwagen mit Bordkanonen beschossen sowie Lokomotiven und andere Transportziele mit Raketen zerstört werden. Beide P-51-Gruppen sollten sich um 14 Uhr 25 von den Bomberpulks über einem Punkt in der Nähe von Frankfurt entfernen, wo der Begleitschutz von den P-47-Thunderbolts übernommen werden würde.

Die Bomberpulks orteten erfolgreich den Ausgangspunkt des Zielflugs bei Torgau und folgten dem Flußlauf bis nach Dresden. Die ersten Bomben fielen um 12 Uhr 12 auf die Stadt, die noch immer von dem Angriff der vorhergehenden Nacht in hellen Flammen stand. Elf Minuten lang heulten die Bomben durch die fast völlig geschlossene Wolkendecke auf das im Norden der Stadt liegende Dresden-Neustadt herunter.

»Die Wolkendecke reichte bis dicht unter uns (berichtet einer der Bombenschützen), aber sie riß auf, und über Dresden gab es nur noch Neun-Zehntel-Wolken. Es gab kein Flakfeuer über dem Ziel. Die Bomben wurden um 12 Uhr.22 abgeworfen . . . «

Als der amerikanische Angriff um 12 Uhr 23 zu Ende ging, rasten die siebenunddreißig P-51 der Gruppe A der 20. Jagdgruppe zusammen mit den A-Gruppen der anderen drei über Dresden eingesetzten Jagdgruppen im Tiefflug über die Stadt. Nach Augenzeugenberichten schienen die meisten Piloten erkannt zu

haben, daß die sichersten Angriffsflüge entlang den Elbufern durchgeführt werden konnten. Andere griffen den Verkehr auf den aus der Stadt führenden Straßen an, die mit Menschenkolonnen verstopft waren. Aus der A-Gruppe der 55. Jagdstaffel flog eine P-51 so tief, daß sie in einen Wagen raste und explodierte. Die anderen Jagdpiloten waren jedoch über die wenigen vorhandenen Angriffsmöglichkeiten enttäuscht, besonders die Besatzungen der B-Gruppe, wemgleich es auch keiner von ihnen bedauerte, daß die gefürchteten deutschen Düsenjäger Me 262 nicht über dem Zielgebiet auftauchten. Wie gemeldet wurde, flogen nur drei Me 262 während der Dresdener Operation die Bomberpuls im Gebiet von Straßburg an, ohne jedoch das Feuer zu eröffnen; einer der Düsenjäger wurde als beschädigt gemeldet. Merkwürdigerweise wurde der überbelegte Jagdflugplatz in Dresden-Klotzsche auch diesmal nicht angegriffen, obwohl die Jäger der A-Gruppen Befehl zum Angriff auf Gelegenheitsziele hatten. Das fliegende Personal der Luftwaffe war vollständig vom Flughafen verlegt worden (da die V./NJG. 5 eine Nachtjagdstaffel war, konnten die Flieger nicht bei Tage eingesetzt werden) und mußte den amerikanischen Angriff auf Dresden von den Fliegerhorsten im Norden der Stadt aus tatenlos mit ansehen; wiederum waren alle davon überzeugt, daß die mit Raketen ausgerüsteten Jäger den Flugplatz angreifen würden, wo den dort abgestellten Jägern und Transportflugzeugen schwerer Schaden hätte zugefügt werden können.

Zumindest für eine der Bombergruppen erwies sich jedoch der Einsatz auf Dresden als ein Fehlschlag. Beim Flug durch die Wolkendecken in der vorherbestimmten Höhe kam die 398. Bombergruppe vom Kurs ab, und als die B-17-Maschinen die Wolkenschichten hinter sich ließen, war sich der Leitnavigator über die Position des Puls nicht sicher. Sie hätten Torgau ausmachen und in südöstlicher Richtung bis zur ersten großen Stadt an einem Fluß fliegen müssen (die Leitnavigatoren der Fliegenden Festungen stützten sich bei ihren Kursberechnungen auf das APS 15-Radargerät). Merkwürdigerweise wurde die Höhenstaffel des Puls von deutschen Jägern angegriffen; einige der Flieger fanden es seltsam, daß deutsche Jäger so unbekümmert einen Bomberpulk mit derart massivem Begleitschutz angriffen. Aber in Wirklichkeit war der amerikanische Jagdschutz schon lange verschwunden. Der Pulk hatte S-Schleifen fliegen müssen, um die Zeit bis zum rechtzeitigen Eintreffen über dem Ziel auszufüllen. Die Koppelnavigation des Leit navigators war anscheinend nicht so gut, wie es notwendig gewesen wäre. Der Leitnavigator des Puls machte Torgau aus und »identifizierte« es und ging auf einen Kurs, der die Bomber nach Dresden führen sollte.

»Stinker Jr.«, der Navigator einer Fliegenden Festung und stellvertretender

Gruppenführer, wandte sich nach einiger Zeit über Sprechfunk an den Gruppenkommandeur und äußerte die Befürchtung, daß sie in Wirklichkeit Freiberg statt Torgau ausgemacht hätten; seine Vermutung wurde jedoch zurückgewiesen, und er wurde an die vorgeschriebene Funkstille über Deutschland erinnert. Von Zeit zu Zeit meldeten die Bombenschützen, daß sie unter sich einen Fluß sehen konnten. Der Radarbeobachter am APS 15-Gerät begann, nach seinem Radarschirm die Sichtwinkel zwischen der Maschine und der vorausliegenden Stadt anzusagen (ein Bombenschütze fungierte gewöhnlich als Führer; die anderen Bombenschützen drückten auf ihren Auslöseknopf, wenn sie die Bomben des ersten Flugzeugs aus den Bombenschächten fallen sahen). Sechs Sichtwinkel wurden angesagt und vom Leitbombenschützen auf dem Sichtwinkelindex des Norden-Bombenzielgeräts eingestellt. Durch die vorausliegende Stadt führte tatsächlich ein Fluß. Der Bombenschütze konnte keine Einzelheiten der Stadt erkennen, die einen Sichtanflug ermöglicht hätten, so daß ein Blindangriff nach Radar unternommen wurde. Nach dem Bombenwurf brach der Navigator von »Stinker Jr.« erneut die Funkstille und behauptete, daß sie bestimmt nicht Dresden bombardiert hätten; der Leitnavigator der Bombergruppe vergewisserte sich bei den übrigen Navigatoren, die ebenfalls anderer Meinung als er waren. Die vierzig Bomber der 398. Bombergruppe hatten tatsächlich einen ziemlich schweren Angriff auf Prag geflogen. Dies war ein schwerer Schlag für den Piloten von »Stinker Jr.«. Er war als tschechischer Staatsbürger in der Stadt geboren und aufgewachsen und nach Amerika geflohen, als die Nationalsozialisten sein Land besetzt hatten. Aber die meisten anderen B-17-Maschinen hatten Dresden gefunden, und 316 von ihnen hatten »wirkungsvolle Einsätze gegen die Rangierbahnhöfe« geflogen. Das ist die Zahl, die in der Zielübersicht der 8. Luftflotte angegeben wird; in der offiziellen amerikanischen Geschichte »Die Luftstreitkräfte der Armee im Zweiten Weltkrieg« wird eine Zahl von 311 B-17-Maschinen genannt. Weitere 783 Tonnen Bomben waren auf Dresden abgeworfen worden.

Viele der Fliegenden Festungen litten beim Heimflug nach England ernstlich an Treibstoffmangel. Viele landeten auf Flugplätzen in Belgien und Frankreich; einigen der in England landenden Jagdpiloten ging der Sprit aus, bevor sie mit ihren P-51 zu den Abstellplätzen rollen konnten.

Der Angriff auf Chemnitz war weniger erfolgreich gewesen: 294 Maschinen hatten die Stadt und ihre Rangierbahnhöfe angegriffen und, wie gemeldet, 718 Tonnen Bomben auf das Zielgebiet abgeworfen.

Viele Staffeln des Verbandes der 3. Fliegerdivision, der zum Angriff auf Chemnitz eingesetzt war, hatten das Ziel nicht ausmachen können: Die 34. Bombergruppe hatte statt dessen Hof und Sonneberg angegriffen; als die 390.

Bombergruppe eintraf, konnte der Leitbombenschütze das Ziel nicht durch die Wolkendecke ausmachen, und die Bomben wurden statt dessen nach der Pfadfinder-methode auf einen Flugplatz der Luftwaffe in Eger in der Tschechoslowakei und auf Planen abgeworfen. Mit weiteren 811 Tonnen Bomben hatte man das Brabag-Bergius-Hydrierwerk in Magdeburg zu treffen versucht. Aber die Wetterverhältnisse, bei denen die Nachtangriffe des RAF-Bomberkommandos möglich gewesen waren, hatten sich in der Zwischenzeit erheblich verschlechtert.

Im Kriegstagebuch des OKW heißt es über die Lage am Morgen des 15. Februar nach Beendigung des dreifachen Schlages:

»Erstmalig Tagesangriff aller amerikanischen viermotorigen Bomber vom Westen gegen Dresden, wo nach diesem und dem Nachtangriff Feuerstürme entstanden. Der Hauptbahnhof ist unbenutzbar. Bei einer Einwohnerschaft von 650.000 Köpfen, die durch Flüchtlinge stark erhöht war, zur Zeit 500.000 Obdachlose. Dagegen 146 Jäger, die jedoch durch die 700 begleitenden Jäger abgefangen wurden. 20 Verluste bei 2 Abschüssen.«

Am nächsten Morgen berichtete das OKW, daß im Transportwesen durch den Ausfall von Kottbus und Dresden neue Schwierigkeiten zu verzeichnen waren: »Hier sind noch mehrere 100.000 Flüchtlinge abzutransportieren.

Wenn es das Hauptziel der Alliierten war, mit dem Angriff auf Dresden in Deutschland Verwirrung zu stiften, so hatten sie einen vollen Erfolg erzielt.

Der einzige Teilerfolg des Angriffs auf Chemnitz war, daß er das Modell für die übrige Offensive auf östliche Wohnzentren lieferte. Die Ansicht, daß eine derartige Angriffsserie die schnelle Kapitulation des deutschen Volkes hätte herbeiführen können, wird vielleicht am besten durch die Bemerkung des ehemaligen Reichsministers für Rüstung, Albert Speer, erhärtet, der in seinem Verhör vom Juli 1945 erklärte:

»Jedesmal, wenn die RAF *plötzlich* die Wucht ihrer Angriffe vergrößerte, wie zum Beispiel . . . bei den Angriffen auf Dresden, war die Wirkung nicht nur auf die Bevölkerung der angegriffenen Stadt, sondern auch auf das ganze übrige Reich ungeheuer, wenn auch nur vorübergehend.«

Der Angriff auf Dresden hatte tatsächlich alles erreicht, was von ihm erwartet werden konnte: über zwanzig Quadratkilometer der Stadt waren in einer Nacht verwüstet worden. Zum Vergleich: In London wurden während des ganzen Krieges noch nicht einmal 2,4 Quadratkilometer zerstört. Die mit ihren fliegenden Festungen von dem achteinhalbstündigen Flug zurückkehrenden Bomberbesatzungen berichteten, daß »nach dem Angriff des RAF-Bomberkommandos der letzten Nacht noch immer riesige Brände in der Stadt wüteten und eine

Rauchdecke über dem ganzen Stadtgebiet lag«. Die erschöpften Besatzungen des Bomberkommandos, die vormittags kurz nach neun ins Bett gesunken waren, wurden schon vor 3 Uhr nachmittags wieder geweckt und davon unterrichtet, noch in der gleichen Nacht mit einem Großeinsatz rechnen zu müssen. Als sie zu den Einweisungsbaracken hinübergingen, konnten sie beobachten, wie zahlreiche Tankwagen die Lancaster-Bomber erneut auftanken, und aus den minimalen Bombenladungen, die in die Bombenschächte hinaufgehievt wurden, konnten sie schließen, daß es sich wieder um einen Langstreckenangriff handeln würde.

Diesmal wurde kaum der Versuch unternommen, die wahre Natur der Zielstadt zu verschleiern. Obwohl die Stadt Chemnitz viele offensichtlich militärische und legitime Ziele besaß – die Panzerfabriken, die großen Textil- und Uniformfabriken und eines der größten Reichsbahnausbesserungswerke Deutschlands – wurde merkwürdigerweise in mindestens zwei weit voneinander entfernten Staffeln zweier Bomberflotten bei der Einweisung von den Nachrichtenoffizieren. der gleiche Wortlaut gebraucht. So wurden die Besatzungen der 1. Bomberflotte informiert:

»Heute nacht ist Chemnitz Ihr Ziel. Wir greifen die Flüchtlinge an, die sich besonders nach dem Angriff auf Dresden in der letzten Nacht dort sammeln.«

Die Besatzungen der 3. Bomberflotte wurden eingewiesen:

»Chemnitz ist eine Stadt etwa sechzig Kilometer westlich von Dresden und ein viel kleineres Ziel. Sie fliegen heute nacht dorthin, um alle Flüchtlinge zu töten, die aus Dresden entkommen sein mögen. Sie werden die gleichen Bombenladungen mitnehmen, und wenn der Angriff heute nacht ebenso erfolgreich ist wie der gestrige, werden Sie der russischen Front nicht mehr viele Besuche abstatten.«

Das Zitat stammt aus dem Tagebuch eines Bombenschützen, der an einer Einweisung der 3. Bomberflotte teilnahm.

Wiederum hatte Sir Arthur Harris den angreifenden Verband in zwei Wellen eingeteilt; aber da sich die deutschen Jägerleitoffiziere im »Gefechtsopernhaus« in Döberitz diesmal wahrscheinlich über die Bedeutung dieser konzentrierten Offensive auf die östlichen Städte im klaren sein würden, hatte Harris eine viel kompliziertere Strategie von Schein- und Täuschungsangriffen zur Ablenkung der Nachtjäger vorbereitet. Ein Lancaster-Verband sollte die Raffinerie der Deutschen Petroleum AG in Rositz in der Nähe von Leipzig angreifen; dieser Angriff sollte von 244 Lancaster-Maschinen der 5. Bomberflotte geflogen werden. In der ersten Welle des Angriffs auf Chemnitz sollten 329 schwere Bomber, darunter 120 Halifaxes und Lancasters der 6. Bomberflotte, die Stadt in Brand

stecken. 388 Bomber, darunter im Gegensatz zum Angriff auf Dresden die Halifax-Bomber der 4. Bomberflotte und 150 Lancaster-Bomber der 3. Bomberflotte, sollten drei Stunden später die brennende Stadt angreifen. Von einem Minenlegerverband sollten Ablenkungsangriffe über der Ostsee durchgeführt werden, während der von Generalmajor Bennett zur Verfügung gestellte leichte Nachtangriffverband Berlin angriff. Trotz der dem Angriff zugrunde liegenden ausgeklügelten Strategie und trotz des Ausmaßes der durchgeführten Offensive war der Angriff auf Chemnitz ein Mißerfolg.

Nach Vorhersage der meteorologischen Abteilung des Bomberkommandos würde der Himmel über Chemnitz wolkenlos sein, was später jedoch dahingehend berichtigt wurde, daß es zu einer dünnen, aufgelockerten Decke aus groben Schäfchenwolken oder Haufenschichtwolken und niedrigen Schichtwolken kommen könnte. Im Gegensatz zu dem sehr genauen Wetterbericht, der in der Nacht zuvor für den Angriff auf Dresden bekanntgegeben worden war, erwies sich diese Vorhersage als völlig falsch.

Ein australischer Lancaster-Pilot berichtete, daß sich der Himmel in einer Entfernung von 190 Kilometern vor Chemnitz bewölkte und daß sich über Chemnitz selbst bis zu einer Höhe von fünftausend Metern eine völlig geschlossene Wolkendecke auftürmte, die eine Sichtidentifizierung des Zielpunktes unmöglich machte. Als der erste Verband eintraf, war die Stadt völlig durch Wolken verdeckt, und die Pfadfinder mußten sich ganz auf die Himmelsmarkierung verlassen. Die Leuchtbomben verschwanden fast sofort nach ihrem Abwurf in den Wolken. Der kanadische Masterbomber des zweiten Angriffs wußte offensichtlich nicht, wohin er die Bomber leiten sollte; wiederholt forderte er über Sprechfunk mehr Leuchtbomben an, aber es wurden nur wenige abgeworfen. Im Gegensatz zu seinem Kollegen in der Nacht zuvor schien er unsicher zu sein, und er hatte Schwierigkeiten, das Ziel überhaupt zu finden. Darüber hinaus wurden die Bomberpuls heftig von den deutschen Nachtjägern angegriffen; die Luftwaffe, die allerdings das Startverbot zu spät aufhob, hatte schnell 118 Nachtjäger zur Verteidigung von Chemnitz aufsteigen lassen. Die Schwierigkeiten, unter denen die jungen deutschen Nachtjagd piloten kämpften, deren Funkgeräte von der 100. Luftflotte (für Funkgegenmaßnahmen) gestört wurden, gehen jedoch aus dem folgenden aufschlußreichen Tagebuchauszug eines Nachtjagd piloten hervor:

»14.2.45: Abends, wie erwartet, Einflüge. Dieses Mal zeitiger Startbefehl auch für die B-Besatzungen. – Objekt Chemnitz, Bombenwürfe. Der Einsatz stand gleich anfangs unter einem unglücklichen Stern. EiV (Eigenverständigungs-Anlage der Besatzung)

fiel aus, kein FF (Funkfeuer) hereingekriegt, FuG 16 (UKW-Empfänger) gestört, (Flak-)Erfassungen, Düppel(-störungen und) Warngeräte (des Gegners). Funkverkehr (mit) Prag abgebrochen, nach SW (Südwesten) geflohen. Luftnot. ES (Leuchtkugeln als Not- und Erkennungssignale) geschossen, letzte Rettung: B-Platz (Behelfsflugplatz) (Windisch-)Laibach, sehr klein, (trotzdem) saubere Landung (also ohne Bruch). Der ganze Horst in Aufregung um uns. Wurden herzlichst empfangen. Glück gehabt. Noch eine Viertelstunde, dann hätten wir aussteigen (abspringen) müssen.«

Es kann kein beredteres Zeugnis für die Anstrengungen der Luftwaffe zur Abwehr der weit bis nach Deutschland hinein reichenden Angriffe von Sir Arthur Harris' Bomberkommando geben als die Aufzeichnungen dieses jungen Jagdpiloten, der es verzweifelt mit einer technisch weit überlegenen Luftflotte aufzunehmen versuchte.

Die Rositz angreifenden Flugzeugbesatzungen der 5. Bomberflotte konnten deutlich die Folgen des in Dresden hervorgerufenen Feuersturms erkennen: Als sie in achtzig Kilometer Entfernung an Dresden vorbeiflogen, loderten noch immer die Brände (nach den täglichen Tagebucheintragungen eines britischen Kriegsgefangenen in der Stadt brannte Dresden sieben Tage und acht Nächte lang). Ungefähr 730.000 Brandbomben wurden auf Chemnitz abgeworfen; aber dieser Luftangriff war im Vergleich zu dem von Dresden ein Fehlschlag. Alle Beurteilungen dieses Angriffs stimmen darin überein, daß die Stadt weder durch den Tagesangriff der amerikanischen Fliegenden Festungen noch durch den britischen Doppelschlag schwere Schäden erlitt. In der Geschichte der kanadischen Bomberflotte heißt es:

»Die Bombenwürfe erreichten keine nennenswerte Konzentration, und die zahlreichen, von den Wolken reflektierten Brände waren über eine weite Fläche verteilt.«

Die Chemnitzer Eisenbahnanlagen erlitten so gut wie keine Treffer; das soll nicht etwa heißen, daß die Eisenbahnanlagen in Dresden gründlich zerstört worden wären; wie wir sehen werden, konnte der mit dem schnellen Wiederaufbau der Eisenbahn in zerbombten Städten beauftragte deutsche General sogar innerhalb von drei Tagen ein durch die ganze Stadt führendes Doppelgleis wieder dem Verkehr übergeben. In Chemnitz war jedoch der dem Eisenbahnnetz zugefügte Schaden noch geringer. Zwar gingen aus der ganzen Stadt Schadensmeldungen ein, aber an keiner Stelle der Stadt zeigten sich Anzeichen eines Feuersturms.

Daraus geht erneut klar hervor, daß die willkürlichen Methoden des blinden Bombenwurfs durch die Wolkendecke oder nach Himmelsmarkierern nicht

dasselbe Ausmaß an Verwüstung erzielten wie der Fächerangriff der 5. Bomberflotte. Wenn Sir Arthur Harris auch den Angriff auf Chemnitz durch die 5. Bomberflotte hätte einleiten lassen – schließlich hatte sie in dem Dresdener Doppelschlag ihre Leistungsfähigkeit bewiesen –, wäre vielleicht ein Feuersturm von ausreichender Stärke ausgelöst worden, dessen Feuerschein so hell war, daß die Flugzeugbesatzungen des zweiten Angriffs danach zielen konnten. Es liegt jedoch kein Grund dafür vor, warum er die Aufgabe den Pfadfindern der 8. Bomberflotte übertrug, wenn man nicht annehmen möchte, daß es zum Teil darauf zurückzuführen war, dem Pfadfinderkommandeur einen Gefallen zu erweisen – der natürlich stolz darauf war, wenn seinem Verband die Ehre zuteil wurde, Massenangriffe anzuführen –, zum Teil aber auch darauf, daß Harris in diesem Stadium des Krieges, als die rumänischen und anderen östlichen Ölfelder endlich überrannt worden waren und die Angriffe auf Verkehrsziele zu Verstopfungen im deutschen Eisenbahnnetz führten, überzeugt war, daß beim Angriff auf das Hydrierwerk Rositz die präzisen Methoden der 5. Bomberflotte angewandt werden sollten, dagegen nicht beim Angriff auf Chemnitz. Dieses Motiv veranlaßte sicherlich den amerikanischen Bomberkommandeur dazu, nach dem Chemnitzer Angriff die Benzinoffensive sofort wiederaufzunehmen.

Zu den Angriffen auf Hamburg, die 1943 zu einem Zeitpunkt durchgeführt wurden, als der deutsche Kampfgeist möglicherweise seinen Höhepunkt erreicht hatte, sagte der ehemalige Reichsminister für Rüstung in seinem Verhör vom Juli 1945:

»Ich ... berichtete dem Führer, daß eine Fortsetzung dieser Angriffe ein schnelles Ende des Krieges herbeiführen könnte.«

In der über eine Woche dauernden Schlacht um Hamburg waren ungefähr achtundvierzigtausend Einwohner der Hafenstadt, zumeist in der Feuersturnacht vom 27. Juli 1943, ums Leben gekommen. Der britische Doppelschlag auf Dresden, und in einem geringeren Ausmaße die amerikanischen Tagesangriffe, hatten jedoch einhundertfünfunddreißigtausend Einwohnern der Stadt das Leben gekostet: Zum ersten Mal in der Geschichte des Krieges hatte ein Luftangriff ein Ziel so verheerend zerstört, daß es nicht genügend unverletzte Überlebende gab, um die Toten zu begraben. Der Versuch, in Chemnitz ebenfalls eine Katastrophe herbeizuführen, war jedoch nicht nur wegen des ungünstigen Wetters mißlungen; man hatte die günstige Gelegenheit, den Kampfgeist der deutschen Zivilbevölkerung durch ein zweites »Dresden« innerhalb von achtundvierzig Stunden zu zerbrechen, versäumt – oder vertan. Hätten die beiden Angriffe ihr Ziel erreicht

und tatsächlich die Kapitulation des deutschen Volkes beschleunigt, dann hätte es wahrscheinlich keinen solchen Aufschrei der Entrüstung gegeben; es würde kaum Beschuldigungen gegeben haben, wenn das Ergebnis die sofortige deutsche Kapitulation gewesen wäre, wie es später bei Hiroshima und Nagasaki der Fall war, wo jede der ersten beiden eingesetzten Atombomben weniger Todesopfer forderte als in Dresden.

Vierter Teil

Das Nachspiel



Kapitel 1

Aschermittwoch

Als am Aschermittwoch, dem 14. Februar, der Morgen über Mitteldeutschland hereinbrach, wehte noch immer ein heftiger Wind aus nordwestlicher Richtung. In Dresden war der Anbruch der Morgendämmerung kaum zu bemerken: Noch immer wurde die Stadt von einer fünf Kilometer hohen gelbbraunen Rauchsäule verdunkelt, was für die Situation nach einem Feuersturm charakteristisch war. Hervorgerufen wurde diese ungewöhnliche Farbe der Rauchwand nach dem Feuersturm vielleicht durch die wie Treibgut umherwirbelnden verkohlten und zusammengeschrumpften Teile von Gebäuden, Bäumen und Überresten der unglücklichen Stadt, die von dem künstlichen Tornado ergriffen und noch immer hoch in die Luft gesogen wurden.

Als die Rauchmassen die Elbe entlang auf die Tschechoslowakei zutrieben, werden die Menschen in den Dörfern und Städten über die sie hinwegzogen, zum Himmel geblickt und geahnt haben, daß dies nicht die Folgen eines gewöhnlichen Luftangriffes, sondern daß die sich über das Land wälzende Rauchwolke in Wirklichkeit die letzten sterblichen Überreste einer Stadt waren, die zwölf Stunden zuvor noch eine Million Menschen mit Hab und Gut beherbergt hatte. Als die Rauchdecke ständig weiter von der noch immer brennenden Stadt weg getrieben wurde, kühlte sich die Luft ab; nach der Abkühlung der Luft öffneten sich die regenschweren, staub- und rauchgeschwängerten Wolken; es regnete im ganzen Elbtal, aber nicht nur Regen kam vom Himmel herunter: Über die in Windrichtung von Dresden liegende Landschaft ging ein anhaltender rußiger Aschenregen nieder: Nach Beobachtungen britischer Kriegsgefangener, die in den großen Paketsortierstellen im Stalag IVb über vierzig Kilometer südöstlich von Dresden arbeiteten, hielt die Rauchdecke drei Tage lang an, und noch viele Tage danach schwebten Reste von versengter Kleidung und verkohltem Papier auf das Lager herunter. Ein Hausbesitzer in Mockethal, das etwa vierundzwanzig Kilometer von Dresden entfernt war, fand Rezepte und Tablettenschachteln aus einer Apotheke überall in seinem Garten verstreut: Aus den Aufschriften war zu ersehen, daß sie mitten aus der Dresdener Innenstadt kamen. Akten und Urkunden des ausgebrannten Grundbuchamtes in der Innenstadt regneten auf das Dorf Lohmen hernieder, das etwa achtundzwanzig Kilometer entfernt in der Nähe von Pirna lag; Schulkinder mußten mehrere Tage lang die Gegend nach

ihnen absuchen.

Das waren die Auswirkungen des letzten und schrecklichsten Feuersturms in der Geschichte der RAF-Flächenoffensive gegen deutsche Städte. Der Feuersturm, der anscheinend ungefähr fünfundvierzig Minuten nach der Stunde Null des ersten Angriffs einsetzte und nur allmählich nachließ, hatte den Tod Tausender von gebrechlichen und alten Leuten verursacht, die sich sonst aus den sie ringsherum einschließenden Bränden einen Weg hätten bahnen können.

Die Schlacht um Hamburg vom Juli 1943 hatte Deutschlands ersten Feuersturm hervorgerufen: Zwanzig Quadratkilometer der Stadt hatten wie ein einziges Großfeuer gebrannt. Das Phänomen war so schrecklich, daß der Polizeipräsident eine wissenschaftliche Untersuchung der Ursachen des Feuersturms angeordnet hatte, die als Warnung für die anderen Städte dienen sollte:

»Der Feuersturm und seine Erscheinungsweise sind feste, aus der Geschichte der Städtebrände bekannte Begriffe. Die Erklärung des physikalischen Vorganges ist einfach. Durch das Ineinanderverfließen einer Zahl von Bränden wird die darüber befindliche Luft so stark erwärmt, daß sie infolge ihres verringerten spezifischen Gewichtes einen gewaltigen Auftrieb erhält, der zu einem stärksten Sog umliegender Luftmengen in radikaler Richtung auf das Zentrum des Brandes führt. Durch diesen Feuersturm, insbesondere die gewaltige Sogwirkung, werden Luftbewegungen von größerer Stärke als die bekannten Windstärken ausgelöst. Wie in der Meteorologie ist also auch bei Feuerstürmen die entstehende Luftbewegung durch den Ausgleich von Temperaturdifferenzen zu erklären. Während diese in der Meteorologie im allgemeinen 20 bis 30 Grad Celsius betragen, handelt es sich bei Feuerstürmen um Temperaturdifferenzen von 600, 800 oder gar 1000 Grad Celsius. Aus diesem Umstande erklärt sich die ungeheure Gewalt der Feuerstürme, die mit bekannten und normalen meteorologischen Vorgängen nicht verglichen werden kann.«

Die düstere Prognose des Polizeipräsidenten lautete, daß ein Feuersturm nach seinem Ausbruch durch keinerlei Luftschutzmaßnahmen mehr eingedämmt werden konnte: Der Feuersturm war offensichtlich ein von Menschenhand geschaffenes Ungeheuer, das kein Mensch je wieder zähmen konnte.

Nach einer Untersuchung des zu mehr als fünfundsiebzig Prozent zerstörten Gebietes schien der Feuersturm in Dresden etwa zwanzig Quadratkilometer verwüstet zu haben; heute geben die Behörden der Stadt das zerstörte Gebiet mit achtundzwanzig Quadratkilometern an.

Trotzdem war es fraglos der verheerendste Feuersturm, den Deutschland je erlebt hatte. Alle in Hamburg beobachteten Anzeichen wiederholten sich in

Dresden um ein Vielfaches stärker. Mächtige Bäume wurden entwurzelt oder umgeknickt. Menschengruppen, die sich in Sicherheit bringen wollten, wurden plötzlich von dem Orkan gepackt und ganze Straßenzüge weit in die Flammen geschleudert. Dachgiebel und nach dem ersten Luftangriff auf den Straßen abgestellte Möbelstücke wurden von den heftigen Stürmen erfaßt und in das Zentrum der brennenden Innenstadt geschleudert.

Der Feuersturm erreichte seine größte Gewalt in den drei Stunden zwischen den Luftangriffen, also gerade während des Zeitraums, in dem die in den Kellern und Bogengängen der Innenstadt Schutzsuchenden nach den umliegenden Vororten hätten fliehen müssen.

Ein in der Nähe des Postplatzes Schutz suchender Eisenbahner beobachtete, wie eine Frau mit einem Kinderwagen die Straße hinunter in die Flammen geschleudert wurde. Auf freier Strecke wurden sogar Eisenbahnwagen durch den Sturm umgestürzt, wie andere berichteten, die die Eisenbahndämme entlang um ihr Leben rannten, da sie die einzigen noch nicht durch Trümmer versperrten Fluchtwege bildeten. Selbst die großen Plätze und Parks boten keinen Schutz gegen diesen ungeheuren Orkan.

Nach Ausbruch des Feuersturms konnten die Löschtrupps nichts mehr tun, um ihn einzudämmen oder unter Kontrolle zu bringen. In allen großen deutschen Feuersturmangriffen war die schnelle und ungehinderte Ausbreitung der Brände dadurch garantiert worden, daß die Telefonverbindungen zwischen den Luftschutzbefehlszentralen und den Verstärkungen von außen gleich am Anfang unterbrochen worden waren. Während des Krieges waren in Deutschland ebenso wie in England die Feuerwehreinheiten auf nationaler, halb-militärischer Ebene umorganisiert worden, wobei ein charakteristisches Merkmal die motorisierten Reservelöschtrupps waren, die ständig außerhalb der Gefahrenzonen bereitgehalten wurden.

In den meisten Großstädten gab es in diesem Stadium des Krieges zwischen den wichtigsten Befehlszentralen zusätzliche Telefonleitungen und Funksprechanlagen. Diese versagten jedoch stets, wenn es darauf ankam, so daß die Luftschutzbehörden auf das normale Telefonnetz der Post zurückgreifen mußten. Daher hing viel davon ab, wie lange dieses Telefonnetz funktionierte, bevor es schließlich ausfiel. Während der Schlacht um Hamburg war die Telefonverbindung sehr bald in der Nacht des ersten Luftangriffs unterbrochen worden, und bis zum Ausbruch des Feuersturms drei Nächte später waren die Leitungen noch immer nicht völlig wieder instand gesetzt; wie wir im Kapitel »Die Präzedenzfälle« gesehen haben, waren darüber hinaus durch das Niederbrennen des Polizei-

präsidiums zusammen mit der Luftschutzbefehlszentrale eine Zeitlang ausreichende Löschmaßnahmen außerordentlich erschwert worden. In Kassel war das Fernsprechamt zwanzig Minuten nach Angriffsbeginn getroffen worden, und der Kradmelderdienst hatte sich für diesen Ernstfall als unzureichend erwiesen: Aus diesem Grunde warteten die aus den Nachbarstädten in Kassel eintreffenden Löschzüge einige Stunden lang auf klare Einsatzbefehle.

In Dresden sollte nun die fast unmittelbare Zerstörung der Telefonverbindungen das Schicksal der Stadt besiegeln. Da Dresden nur über eine eigene Feuerwehr von kaum tausend Mann und wenige direkt seinem Befehl unterstehende Löscheräte verfügte, war es auf die sofortige Hilfe von außen angewiesen. Kurz nachdem die ersten Bomben auf Dresden gefallen waren, setzte jedoch die Stromversorgung für die Telefonvermittlung aus. Hinzu kam, daß das Notstromnetz im Gebäude durch eine eingestürzte Mauer zerstört worden war und nicht mehr repariert werden konnte.

Sowohl das Hauptkraftwerk als auch alle Verwaltungsgebäude lagen mitten im vorgesehenen Angriffssektor. Von diesem Warnposten aus mußten die Meldungen an die Zentrale des Luftgaukommandos IV in der General-Wever-Straße durchgegeben werden. Dies war nun unmöglich. Es war weder möglich, Berlin über die Luftangriffe zu informieren noch Meldungen von den sächsischen Beobachtungsposten an den Divisionsstab des Jagdkommandos in Döberitz bei Berlin weiterzugeben. Nur aus den bei Dresden liegenden Städten trafen unmittelbar nach den ersten Angriffen Verstärkungen ein; der Schein am Horizont sprach für sich selbst. Um 1 Uhr kamen aus ganz Sachsen die örtlichen Löschzüge in Dresden an und drangen bis in die Außenbezirke der Stadt vor. Die elektrischen Sirenen konnten für den zweiten Angriff keinen Alarm geben.

Im Bericht der alliierten Luftkommandeure heißt es nüchtern: »Die Löschtrupps und die Luftschutzverteidigung der Stadt wurden durch den Doppelschlag überwältigt.«

Es liegen keine genauen Zahlenangaben über alle in der Stadt eingesetzten Löschtrupps vor. Das Schicksal der meisten von ihnen geht deutlich aus einem Beispiel hervor: Kurz nach 1 Uhr traf der Löschzug ein, der von dem dreißig Kilometer entfernten Bad Schandau nach Dresden geschickt worden war. Von diesen Feuerwehrleuten gab es keine Überlebenden. Sie kamen alle im zweiten Luftangriff um.

Der Luftschutzingenieur der Stadt, Georg Feydt, meldete sich um 1 Uhr 5 in der Luftschutzkommandozentrale, die in einem Betonbunker mehrere Stockwerke unter dem Albertinum gegenüber dem brennenden Polizeipräsidium lag. Obwohl der Bunker kaum sechs Quadratmeter groß war, drängten sich in ihm

Partei und Luftschutzbeamte; auch Gauleiter Mutschmann war anwesend. Sie versuchten noch immer, sich ein Bild von der Zerstörung zu machen und das Hauptzentrum des Feuersturms festzustellen. Aber die Zerstörung der Telegrafenerleitungen und die Unterbrechung der Telefonverbindungen verhinderten nicht nur, daß die Anforderung von Unterstützung sofort weitergeleitet werden konnte, sondern unterbrach auch die Verbindung mit den Brandwachen und örtlichen Luftschutzzentralen.

Wenige Minuten nach Beginn des zweiten Luftangriffs standen die Gebäude rund um das Albertinum in hellen Flammen, und das massive Sandsteingebäude drohte ebenfalls auszubrennen. Der Gauleiter brachte sich mit allen seinen Mitarbeitern durch die glühenden Straßen und die in Trümmer sinkende Innenstadt auf die außerhalb liegenden freien Plätze in Sicherheit; nach einem offiziellen Bericht meldeten sich alle noch in derselben Nacht im Notbefehlsstand im Lockwitzgrund zur Stelle; Lockwitz war ein etwa acht, Kilometer südöstlich von Dresden entferntes Dorf, wo die NSDAP ein Ausweichgaukommando für derartige Ernstfälle eingerichtet hatte.

Wie überall in Deutschland war auch die Luftschutzorganisation der Stadt in die Nationalsozialistische Partei eingegliedert worden, wobei der Polizeipräsident der Stadt gleichzeitig das Amt des Luftschutzleiters innehatte. Jeder hatte eine Funktion auszuüben, bis hinunter zur Hitlerjugend und zum Deutschen Jungvolk.

»Ich war im Februar 1945 fünfzehn Jahre alt und während des damaligen sogenannten ›totalen Einsatzes‹ als Luftschutzmelder verpflichtet (berichtet ein Pimpf des Deutschen Jungvolks). Am 13. Februar – am Karnevalstag – besuchte ich den in Dresden beheimateten Zirkus Sarrasani, der dort ein großes festes Gebäude besaß. Während der letzten Nummer des Programms – dem obligatorischen Eselreiten mit Clownerien – wurde über Lautsprecher Voralarm gegeben und das Publikum unter Scherzen der Clowns zum Aufsuchen der ausgebauten Keller des Zirkusgebäudes aufgefordert. Auf Grund meines Ausweises als Melder durfte ich das Gebäude noch verlassen.«

Die Stadt wurde bereits von den ersten weißen Leuchtbomben der Beleuchter-Lancaster taghell erleuchtet, und wie die meisten Dresdener Einwohner erfaßte der Junge nicht sofort die Bedeutung dieser Lichter.

»In jenem Moment fand ich diese Illumination recht eindrucksvoll. Bevor ich unsere Wohnung erreichen konnte, fielen bereits die ersten Bombenreihen, und ich habe den ersten Luftangriff in einem fremden Keller miterleben müssen. Da wir in

der Dresdener Neustadt wohnen und diese ja bekanntlich nicht total vernichtet ist, sind wir nicht ausgebombt worden. Wir sind mit kleineren Schäden davongekommen. Nach dem Angriff bin ich sofort nach Hause gelaufen, und als da nichts mehr zu tun war, begab ich mich »befehlsgemäß« als Melder zum Einsatz.

Die ganze Luftschutzorganisation unterlag den Organen der NSDAP und wurde auch von dort aus geleitet, und von dort erhielten wir die Einsatzbefehle. Auf der meinem Wohnbezirk zugehörigen Ortsgruppe der NSDAP herrschte ein ziemliches Durcheinander, und es gingen laufend Meldungen über Verluste und Schäden ein. Als darüber dann so einigermaßen eine Übersicht bestand, erhielt ich zusammen mit einem gleichaltrigen Kameraden den Auftrag, diese in einem Bericht zusammengefaßten Meldungen an die übergeordnete Gauleitung nach der Altstadt in der Nähe des Hauptbahnhofes zu bringen.

Mit Luftschutzhelmen, Gasmasken und Fahrrädern versehen, machten wir uns dann auf den Weg in die bereits schwer getroffene Innenstadt.«

Das Schloß, die Hofkirche und die Oper brannten bereits lichterloh, und die Elbbrücken waren mit ausgebrannten oder noch brennenden Brandbomben übersät. Das Wasser aus den zerstörten Hauptrohren überflutete die Straßen. Die mutigen, aber kaum genügend ausgerüsteten Luftschutzmelder waren erst bis zum Postplatz vorgedrungen, als der zweite Angriff begann. So konnten sie nur noch in dem Keller eines Altersheimes in der Nähe des Postplatzes Schutz suchen. In ihren Händen befanden sich noch die Meldungen, die nun jedoch nie ihren Bestimmungsort erreichen würden.

So erhielt die Luftschutzorganisation im Zentrum der Stadt keinerlei Meldung über die Lage und Entwicklung der Brände, da nacheinander die Verbindung durch Fernschreiber, Telefon, Funk und zuletzt auch durch Melder ausfiel.

In den Nachkriegsjahren ist um diese unglückliche Stadt eine Legende entstanden, die durch die jetzige Besatzungsmacht noch genährt wurde, daß Dresden nicht nur ohne Flak- und Jagdverteidigung war, sondern auch keinerlei Luftschutzeinrichtungen besaß.

Das traf bis zu einem gewissen Grad zu: Man hielt es nicht für notwendig, große öffentliche Luftschutzbunker aus Stahlbeton zu bauen, die in anderen Feuersturmstädten Hunderttausenden von Menschen das Leben gerettet hatten. In Hamburg hatten selbst die Krankenhäuser eigene Bunker erhalten, und bis zum 1. Juni 1943 waren vier Operationssäle und drei Entbindungsanstalten in den Bunkern eingerichtet worden. In keinem der beiden großen Krankenhäuser Dresdens, Friedrichstadt und Johannstadt, waren derartige Vorkehrungen ge-

troffen worden. Man hatte sich kaum bemüht, zusätzliche Quellen oder Notaggregate für die Pumpstationen bei Ausfall der gesamten Wasserversorgung oder der Kraftwerke anzulegen. Aber andererseits rechnete man auch nicht mit einem Bombenangriff auf Dresden. Als Ende 1944 bekanntgegeben wurde, daß im Rahmen des »erweiterten Führerprogramms« einige tausend Reichsmark für Luftschutzmaßnahmen ausgegeben werden sollten, hatte die Bevölkerung der Stadt darüber gelächelt. Immerhin, die Luftschutzpolizei hatte seit Beginn des Krieges in zwei Schichten am Bau eines unterirdischen Fluchttunnelnetzes gearbeitet, große feste Wasserbecken auf dem Altmarkt, dem Seidnitzer Platz und in der Sidonienstraße angelegt und sogar mit dem Bau unterirdischer Wasserbehälter begonnen. Bei diesem Vorhaben wurden »nicht nur Lastwagen, sondern ganze Züge voll Beton verbraucht«, hebt der damalige Luftschutzingenieur der Stadt hervor; die Bauarbeiten wurden von führenden Architekten der städtischen Bauschule geleitet.

Die Einwohner Dresdens waren jedoch zweifellos besser gegen Luftangriffe geschützt als die Bürger vieler vergleichbarer britischer Städte, die sich in ihren Morrison- oder Anderson-Unterständen sicher fühlten; diese Behelfsunterstände wären in einem Feuersturm perfekte Todesfallen gewesen.

Als später in Dresden immer mehr Flüchtlinge aus Ost und West eingetroffen waren und manchmal schon der Geschützdonner von der Ostfront zu hören war, hatten die städtischen Behörden hastig weitere begrenzte Maßnahmen zum Schutze der Bevölkerung getroffen. Auf dem Bismarckplatz und Wiener Platz (zu beiden Seiten des Hauptbahnhofs), auf dem Barbarossaplatz und in den meisten Parks und Grünstreifen der Stadt mußten Schulkinder zickzackförmige Splittergräben ausheben; man hatte ein kompliziertes Netz von Mauerdurchbrüchen gebaut, speziell angelegte dünnwandige Stellen in den Kellerwänden benachbarter Häuser. Wenn die Häuser bei örtlichen Luftangriffen in Brand gerieten, konnten die Bewohner notfalls durch sie in den Nachbarkeller vordringen und durch diesen entkommen; falls jedoch auch dieses Haus brannte, konnten die Menschen eine Kellerwand nach der anderen durchstoßen, bis sie schließlich ein Haus erreichten, von dem aus ein Entkommen möglich war.

Diese Maßnahmen reichten für die kleinen Angriffe aus, die andere Städte, und auch Dresden, bis zum Februar 1945 erlebt hatten. Niemand konnte jedoch das Feuer- und Flammenmeer voraussehen, das die sächsische Hauptstadt verschlingen sollte. Bei Angriffsbeginn hielten sich in den Kellern und Kellergeschossen der um die Jahrhundertwende gebauten Häuser etwa achtzig bis neunzig Menschen auf, und immer mehr Menschen von der Straße hasteten die Treppen herunter. Als der erste Angriff nachließ, begann die Flucht ins Freie. Immer

wieder ereigneten sich dieselben Zwischenfälle: Flüchtlinge aus den Ostgebieten, die nie in ihrem Leben das Heulen der Sirenen oder die Detonationen von Bomben gehört hatten, erkannten jetzt, daß sie im Zentrum des größten Brandes aller Zeiten gefangen waren; sie konnten sich nicht auf die Straßen retten, da ihnen dort elf bis siebzehn Meter lange Stichflammen entgegenschlugen. Sie konnten nur von einem Keller in den anderen vordringen und die dünnen Mauerdurchbrüche einschlagen, bis sie endlich ins Freie gelangten – oder an das Ende der Straße.

Der Hamburger Polizeipräsident, Generalmajor Kehrl, hatte auch diese Möglichkeit vorausgesehen und für den Bau eines unterirdischen Netzes von Fluchtwegen folgendes empfohlen: Unter Hinweis auf die »erschreckend hohe« Zahl der in den Kellern der Feuersturmgebiete Umgekommenen hatte er vorgeschlagen, die Häuser der gegenüberliegenden Straßenseiten durch Tunnel an den Stellen miteinander zu verbinden, wo Querstraßen die Häuserreihen trennten. Seine Vorschläge waren jedoch in Dresden nicht beachtet worden, und während ein vollständig ausgebautes Netz eine größere Tragödie hätte verhindern können, war gerade dieser ungenügende Ausbau die Ursache für den Tod sehr vieler Menschen, die bis dahin nicht durch Kohlenmonoxyd oder Rauchgase gefährdet waren, wie wir im folgenden sehen werden.

Die meisten Leute hofften, daß die Brände nachlassen würden und daß sie dann unverletzt und mit ihrem unbeschädigten Eigentum die Luftschutzräume verlassen könnten. So warteten die Menschen um 1 Uhr 30 noch immer in ihren Kellern und unterirdischen Gängen, als ohne Warnung der zweite Luftangriff begann. Der Chef einer Reichsarbeitsdiensttransportkompanie, die geschlossen aus einem Dorf außerhalb der Stadt zu Rettungsarbeiten herbeigeeilt war, beschrieb ihn folgendermaßen:

»Die Detonationen erschütterten die Hauswände, Explosionslärm vermischte sich mit einem sonderbaren Rauschen, das sich wie ein herabstürzender Wasserfall anhörte. Vermutlich war es der gewaltige Sog des Feuerorkans, der von den Sprengbomben entfacht worden war.«

Ein anderer Offizier des Reichsarbeitsdienstes, der mit seinen Männern ebenfalls eingeschlossen war, berichtete:

»Beim Nachlassen des Angriffes suchte ich als erster, zumal durch die enorme Hitze das Atmen infolge des Sauerstoffmangels immer schwerer wurde, nach einem Fluchtweg. Als ich in die Nähe des Hauseingangs kam, stellte ich fest, daß wir von Feuer ringsumher eingeschlossen waren. Durch die Straßen fegten mit

ungeheuerem Sog riesige Flammen, brennende Balken stürzten herab, die Funken fielen in dichtem Regen, und beißender Qualm behinderte jede Sicht. Es war gänzlich ausgeschlossen, hier aus dem Haus zu gelangen, ohne daß man sofort in Flammen aufgegangen wäre. Auf mein Befragen erfuhr ich von den Hausbewohnern, daß etwa zehn Häuser weiter ein freier Platz, der König-Albrecht-Platz, läge und daß die Häuser untereinander durch Luftschutzwände in den Kellern verbunden seien. Ich ließ von meinen Männern von Haus zu Haus die schwachen Kellerwände einschlagen, und so gelangten wir unter Anwachsen der Menschenmenge durch die jeweils hinzukommenden Bewohner endlich ins ›Freie‹. Gegen den Funkenregen schützten sich die meisten Menschen durch Umhängen von nassen Decken. An dem genannten Platz lag das Gebäude des Zirkus Sarrasani, der am Abend noch bis zum Beginn des ersten Angriffes gespielt hatte. In der Nähe sah ich eine Gruppe Zirkuspferde, die völlig verschüchtert eng im Kreis beieinander standen.«

Diese prächtigen Araberpferde sollten bald umkommen; im zweiten RAF-Angriff wurden achtundvierzig Pferde des Zirkus Sarrasani getötet. In den Tagen nach den Luftangriffen wurden ihre Kadaver an das Königsufer geschleppt, das nördliche Elbufer zwischen Albert- und Augustusbrücke, wo am 16. Februar ein größliches Schauspiel zu beobachten war, als sich dort ein Schwarm von Geiern einfand, die aus dem Zoo entkommen waren.

Als die Menschen bemerkten, daß dichte stickige Gase von oben in die unbelüfteten Keller eindringen, schlugen sie in vielen Fällen während der Nachtangriffe die Mauerdurchbrüche ein. So konnte der Rauch auch in die Nachbarkeller eindringen. Mit diesem Problem wären selbst die Bürger von Hamburg oder Köln nicht fertig geworden, obwohl sie doch durch ihre langen Erfahrungen mit alliierten Luftangriffen abgehärtet waren. Für die über eine Million Einwohner Dresdens, die sich in trügerischer Sicherheit wiegten und in der Zivilverteidigung überhaupt keine praktischen Erfahrungen hatten – was man allerdings auch von jeder größeren britischen Stadt hätte sagen können –, wurde in der Nacht des 13. Februar dieses Problem zum Alptraum, dem schließlich nur zu viele Menschen widerstandslos erlagen.

Ein Rittmeister, der sich auf dem Weg zu seiner Einheit an der Ostfront befand, berichtete ausführlich über das Schicksal der Menschen, die mit ihm diesen zweiten Angriff erlebten; sechzig bis achtzig von ihnen, meist Greise und Kinder, sollten durch die eindringenden Gase umkommen. Er war vorübergehend in der Kaulbachstraße einquartiert worden, die in dem Gebiet lag, das im zweiten Luftangriff ein Feuersturmzentrum werden sollte:

»Der Keller hatte einen Durchbruch zum Nachbarhaus. Jemand öffnete ihn. Dabei ergab sich, daß das Nachbarhaus schon stärker heruntergebrannt war; durch die Öffnung drangen Rauchschwaden. Ich sagte den Menschen, daß wir heraus müßten, wenn wir nicht ersticken wollten, und gab den Rat, ihre Mäntel in das Wasser der Löschgefäße zu tauchen. Das taten aber nur wenige; besonders die Frauen scheuten sich, ihre Pelzmäntel zu ruinieren. Schließlich brachte ich einen Teil dazu, sich auf der Kellertreppe vor dem Ausgang aufzustellen, um, wenn ich ›los‹ rief, auf die Straße zu laufen. Als ich das Kommando gab, scheuten die meisten vor den Flammen zurück. Als ich nochmals ›los‹ schrie und selbst losrannte, folgten nur wenige. Etwa 4 oder 5 Tage später kam ich zu dem Haus zurück, fand es bis zum Keller heruntergebrannt, den Keller aber unversehrt, in dem etwa 40 Tote lagen.«

Ein Mann mit dem Mut dieses Rittmeisters, der außerdem mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet worden war, konnte so sein Leben aufs Spiel setzen und entkommen, um dieses Ereignis zu schildern. Die Mehrzahl der Stadtbewohner war jedoch nicht jung oder wagemutig; viele zogen es verständlicherweise vor, ohne Widerstand in ihren Häusern zu sterben, als durch die Flammen um ihr Leben zu rennen. Die Mauerdurchbrüche selbst wurden den Kellerinsassen zum Verhängnis.

Unter dem Postplatz befand sich ein ausgedehntes Tunnelnetz von der beschriebenen Art. Aber auch das erwies sich als unzulänglich, als es darauf ankam; obgleich durch diese Tunnel die wichtigsten der um den Platz liegenden Hauptverwaltungsgebäude miteinander verbunden und unter anderen Straßen in der Nähe ebenfalls unterirdische Gänge angelegt worden waren, hatte der Feuer-



sturm ein solches Ausmaß, daß sie sich praktisch als nutzlos erwiesen. Die Ventilation in dem Tunnel der Ostra-Allee versagte und verursachte viele Opfer. Da die gesamte Innenstadt in Flammen stand, waren alle Ausgänge des Tunnelnetzes versperrt.

Eine Telefonistin vom Fernsprechamt berichtete:

»Vom Postscheckamt, das durch eine Luftmine getroffen worden war, und von in der Nähe liegenden Privathäusern bzw. aus deren Kellern kamen jetzt durch unterirdische Verbindungsgänge Menschen zu uns. Ich erinnere mich, daß eine alte Frau angekrochen kam, die nur noch ein Bein hatte. Wir alle waren ziemlich durcheinander, und man kann sagen, daß wir fast einen Schock erlitten hatten. Der zweite Angriff war meiner Erinnerung nach gegen 1.30 Uhr. Als er vorüber war, kann es also höchstens 2.00 Uhr bis 2.30 Uhr gewesen sein. Einige Kolleginnen wollten nun aus dem Keller raus auf die Straße und nach Hause. Vom Keller des Fernsprechamtes aus führte eine Treppe in einen mit Drahtglas überdachten Lichthof (das Amt selbst war im Viereck um diesen Lichthof herumgebaut). Sie wollten über den Lichthof zum großen Einangstor auf den Postplatz. Ich selbst sollte mitkommen, wurde jedoch einen Moment aufgehalten und sah dann auf einmal, als sich diese Kolleginnen auf dem Lichthof befanden bzw. gerade auf diesen getreten waren, daß das rotglühende Drahtglas herunterkam und sie unter sich begrub. Ich ging nun tief erschüttert in den Keller zurück. Das Amt selbst brannte.«

Sie waren also im Zentrum der Innenstadt eingeschlossen und konnten nur auf das Nachlassen des Feuersturms warten und hoffen, daß sie bis dahin mit der im Keller vorhandenen Luft auskommen würden.

Wenn in Dresden die unzulänglichen Luftschutzmaßnahmen zu Ende geführt und wie seinerzeit in anderen deutschen Städten genügend Bunker mit ausreichender Ventilation gebaut worden wären, dann hätte die Katastrophe verhindert werden können, die in den vierzehn Stunden des dreifachen Schlags über Dresden hereinbrach. Da die nationalsozialistischen Führer der Ansicht waren, daß Dresden niemals bombardiert werden würde, mögen diese Unzulänglichkeiten entschuldbar erscheinen; trotzdem mußten jetzt über hunderttausend Zivilpersonen der Stadt die mangelnde Vorsorge ihrer Führer mit dem Leben bezahlen.



Kapitel 2

Die Opfer

Die amerikanischen Bomber des dritten Schlages waren noch nicht eingetroffen, als die ersten Kolonnen von Rettungs- und Bergungsarbeitern aus ganz Mitteldeutschland in Dresden ankamen; den örtlichen Luftschutzleitern war es endlich gelungen, über den Rundfunk Hilfe anzufordern, und Lastwagenkolonnen mit Notverpflegung, Arzneimitteln und einige Bataillone der Technischen Nothilfe befanden sich auf dem Weg in die sächsische Hauptstadt. Selbst in so weit entfernten Städten wie Berlin und Linz in Oberösterreich waren rasch Gruppen von kräftiger Männern zusammengestellt worden, um an den Löscharbeiten und Rettungsarbeiten in Dresden teilzunehmen. Darüber hinaus wurde die Luftschutz- und Feuerschutzpolizei eingesetzt.

Der erste Hilfszug »Hermann Göring«, ein motorisierter Zug mit Feldküchen und Sanitätswagen, war inzwischen auf einem Platz in Dresden-Neustadt eingetroffen. Ein zweiter Zug, der Hilfszug »Goebbels«, befand sich auf dem Weg nach Dresden-Seidnitz. Wenn auch jeder Zug nur aus etwa zwanzig Lastwagen bestand, wurden die Lebensmittelvorräte dringend in der Stadt benötigt. Am 16. Februar kamen aus allen Landesteilen Sachsens Hilfszüge in Dresden an, um warme und kalte Mahlzeiten für die obdachlosen Familien und Rettungsarbeiter zu verteilen. »Es braucht niemand Sorge um die Ernährung zu haben«, schrieb die Dresdener NSDAP-Zeitung »Der Freiheitskampf« am 17. Februar stolz, wenn nicht optimistisch.

Die Parteiorgane konnten zusammen mit dem Deutschen Roten Kreuz dafür sorgen, daß die Zehntausende von Müttern unter der Bevölkerung wußten, woher sie Milch und Babynahrung bekommen konnten. An den wichtigsten Bahnhöfen Dresdens wurden sehr schnell nationalsozialistische Hilfsstellen eingerichtet, die vom Bund Deutscher Mädchen und der Frauenschaft betreut wurden.

Eine Frau mit einem zehn Tage alten Baby, die ausgebombt worden war, sagte: »Auf allen Bahnhöfen habe ich es als Wohltat empfunden, daß es Babynahrung und warme Getränke und Brote für Erwachsene gab.«

Diese kleinen Beweise der Wohltätigkeit von seiten der Partei konnten zweifellos die sinkende Kampfmentalität in anderen vom Bomberkommando zerstörten Städten heben; die Zerstörungen Dresdens waren jedoch größer, als daß warme Getränke und Babynahrung viel hätten ausrichten können.

General Erich Hampe, der Leiter der Notausbesserungsarbeiten an Gleisanlagen in zerbombten Städten, traf ebenfalls ein. Er und sein Adjutant waren die ganze Nacht von Berlin durchgefahren:

»Ich konnte nicht sofort bis zum Hauptbahnhof gelangen (berichtete er), weil der Weg in die Stadt völlig blockiert war. Das erste Lebewesen, daß ich beim Eintreffen in der Stadt sah, war ein großes Lama. Es war anscheinend aus dem Zoo ausgebrochen. In der Innenstadt war alles zerstört, aber mein Interesse galt nur dem Hauptbahnhof und den Gleisanlagen. Keiner der führenden Eisenbahnbeamten war zur Stelle. Ich mußte einen leitenden Reichsbahnbeamten aus Berlin kommen lassen, um das Durcheinander zu entwirren und um notwendige Maßnahmen zu besprechen, wie der Verkehr wieder in Gang gebracht werden könnte.«

In der ersten Phase der Gleisbesserungsarbeiten mußten die Trümmer aus den Bahnhofshallen weggeräumt und die Bombenkrater an den Bahndämmen zugeschüttet werden; diese Arbeit wurde von Soldaten aus den Kasernen, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern durchgeführt. Die zweite Phase, der Bau von Behelfsgleisen, war die Aufgabe der Hampe unterstehenden Technischen Spezialtruppen; von diesen Spezialtruppen hatte er in Dresden zwei je tausendfünfhundert Mann starke Bataillone, die zumeist aus älteren Technikern bestanden, die das dienstpflichtige Alter überschritten hatten.

Das Blutbad im Hauptbahnhof, der südlich der Elbe in Dresden-Altstadt lag, war das schrecklichste, das General Hampe je gesehen hatte.

Der letzte offizielle Flüchtlingszug, dessen primitive Waggons und Güterwagen mit Flüchtlingen vollgestopft waren, war zwei Tage zuvor von der Ostfront in der Stadt eingetroffen. Aber noch immer waren ununterbrochen Flüchtlinge mit den überfüllten planmäßigen Personenzügen aus dem Osten in der Stadt angekommen. Die endlosen, organisierten Flüchtlingskolonnen, von denen jede einen eigenen Führer hatte, waren nacheinander in die vorgesehenen »Auffanggebiete« geleitet worden: zum Großen Garten, wo jetzt viele Tausende umgekommen waren; zu den Ausstellungshallen, wo Hunderte den Tod durch das

brennende Benzin gefunden hatten, das aus dem dort liegenden zerstörten Verkehrsdepot der Wehrmacht geströmt war; und diejenigen, die weiter nach Westen fliehen wollten, waren auf den öffentlichen Plätzen zu beiden Seiten des Hauptbahnhofs untergebracht worden. Wenige der Flüchtlinge, die sich am Abend des Fastnachtsdienstags in langen Reihen am Bahnhof angestellt hatten, waren jedoch dem Tod entronnen: Nur ein Zug, der sich im Bahnhof befand, als die Sirenen heulten, war noch rechtzeitig in westlicher Richtung abefahren – der D-Zug nach Augsburg und München.

In dem Kellergewölbe unter dem Hauptbahnhof befanden sich fünf geräumige Gänge, die etwa zweitausend Menschen Platz boten. Sie waren jedoch weder mit drucksicheren Türen noch mit Ventilatoren versehen. Die Behörden der Stadt hatten sogar mehrere tausend Flüchtlinge aus Schlesien und Ostpreußen mit ihrem Gepäck vorübergehend in diesen unterirdischen Gängen des Bahnhofs untergebracht, wo sie vom Roten Kreuz, dem weiblichen Reichsarbeitsdienst, der NS-Frauenschaft und der NSV betreut wurden. Die Zusammenballung so vieler Menschen und feuergefährlicher Gegenstände an einer derart exponierten und

Auf requirierten Bauernwagen wurden die Opfer zum abgesperrten Altmarkt gebracht, wo sie verbrannt wurden.



gefährdeten Stelle wie dem Hauptbahnhof wäre wahrscheinlich in jeder anderen deutschen Stadt als glatter Selbstmord angesehen worden; aber auch dieser Fehler war verständlich, da man einerseits annahm, daß Dresden von Angriffen verschont bleiben würde, und da andererseits großer Mangel an geeignetem Wohnraum bestand – es war immerhin mitten im Winter.

»Selbst die Treppen zu den hochgelegenen Bahnsteigen waren durch die Berge der darauf angehäuften Gepäckstücke unpassierbar geworden«, berichtete der Führer einer Flüchtlingskolonne, die in der Angriffsnacht auf dem Hauptbahnhof angekommen war. Die Bahnsteige selbst waren mit Menschen überfüllt, und die Menschenmasse wogte vor und zurück, sobald ein leerer Zug eintraf.

Auf den Bahnhofsvorplätzen, dem Bismarckplatz und Wiener Platz, hatten sich weitere lange Schlangen von wartenden Menschen gebildet.

Mitten in diesem Chaos und Durcheinander wurde am 13. Februar um 21 Uhr 41 Vollalarm gegeben, und durch die ganze Stadt heulten plötzlich und durchdringend die Sirenen, von Klotzsche im Norden bis nach Räcknitz im Süden, von Friedrichstadt im Westen bis zu den Vororten im Osten. Alle Lampen im Hauptbahnhof waren erloschen, so daß der Bahnhof nur von den Signallampen am Ende der Bahnsteighalle erleuchtet wurde. Dann waren auch diese ausgeschaltet worden. Die Menschen waren jedoch apathisch und wollten nicht an die Möglichkeit eines Luftangriffs glauben. Viele Flüchtlinge hatten tagelang angestanden und auf einen Zug gewartet, und sie wollten ihre Plätze nicht aufgeben, nur weil in Dresden vielleicht zum hundertzweiundsiebzigsten Mal falscher Alarm gegeben wurde. Aus Königsbrück waren soeben zwei Züge mit evakuierten Kindern des Deutschen Jungvolks aus KLV-Lagern der Gebiete eingetroffen, die jetzt von der Roten Armee überrannt wurden.

Trotz der Menschenmassen und des Durcheinanders in der Bahnhofshalle waren alle Züge bis zum Beginn der Bombenwürfe ins Freie gefahren worden. Durch Lautsprecher waren alle aufgefordert worden, sich in die Kellergewölbe unter den Bahnsteigen zu begeben. Zuerst hatten nur wenige der Aufforderung Folge geleistet; als dann die ersten Bomben fielen, hatte eine panische Flucht eingesetzt.

Der Hauptbahnhof lag außerhalb des für den ersten Angriff vorgesehenen Sektors, und als der erste Luftangriff vorüber war, hatte er nur geringen Schaden erlitten. Dann hatten die Eisenbahnbeamten eine Entscheidung getroffen, die sich als schwerwiegender Fehler erweisen sollte. Durch die Unterbrechung der Fernspreverbindungen zwischen Dresden, Berlin und den Flugwachen hatten die Luftschutzleiter der Stadt keine Luftlagemeldungen mehr erhalten. Da der Bahnhofsvorsteher glaubte, daß die Royal Air Force in dieser Nacht nicht noch einmal

nach Dresden zurückkommen würde, hatte er angeordnet, die Züge wieder in die Bahnhofshallen hineinzurangieren. Innerhalb von drei Stunden herrschte auf dem Bahnhof wieder Hochbetrieb, wobei die Menschenströme aus der brennenden Innenstadt das Durcheinander noch vergrößerten. Die Bahnsteige waren wieder voll von Helfern des Roten Kreuzes und der NSV, Flüchtlingen, Evakuierten und Soldaten, als plötzlich ohne Luftwarnung der zweite Angriff begonnen hatte. Diesmal lag der Bahnhof mitten im Angriffsgebiet.

Die beiden Züge mit den Flüchtlingskindern im Alter von zwölf bis vierzehn Jahren waren in der Nähe der Falkenbrücke auf den offenen Gleisen außerhalb des Bahnhofs stehengeblieben. Nachdem der erste Angriff ohne Zwischenfall über den Bahnhof hinweggegangen war, hatte der Lagerleiter, ein älterer Parteibeamter von etwa fünfundfünfzig Jahren, unvernünftigerweise den neugierigen Kindern erklärt, das die weißen »Christbäume« das Gebiet bezeichneten, das die Bomber zerstören sollten. Als die Bomber ohne vorherigen Alarm erneut auftauchten, wird er seine Unüberlegtheit sicher tief bereut haben; obwohl er den Kindern schnell befohlen hatte, die Vorhänge zuzuziehen, hatten sie doch deutlich sehen können, daß die Fallschirmleuchten jetzt ein großes Rechteck markierten, in dessen Zentrum der Bahnhof selbst lag.

Hunderte von Brandbomben hatten das dünne Glasdach des Bahnhofs durchschlagen. Die Berge von Gepäck und Koffern im Bahnhofsgelände hatten Feuer gefangen. Andere Brandbomben waren durch die Fahrstuhlschächte der Gepäcktünele gedrungen, in denen viele Leute Zuflucht suchten, und hatten in den Gängen giftige Gase verbreitet und den wertvollen Sauerstoff verbraucht.

Die Tunnel und Gänge unter den Bahnsteigen waren nicht als Luftschutzkeller ausgebaut worden und besaßen keinerlei Ventilation. Eine junge Mutter war gerade mit einem Personenzug aus Schlesien angekommen, als der erste Angriff begann. Ihr Mann war in Dresden stationiert und hatte ihr geschrieben, daß die Stadt aufgrund einer Abmachung nicht bombardiert würde, weil »die Alliierten sie nach dem Kriege zur deutschen Hauptstadt machen wollten«; sie war mit ihren beiden kleinen Kindern nach Dresden gekommen, um Schutz zu suchen:

»Eines nur rettete mich und fünf bis sechs andere. Ich war in den Heizungskeller geraten, der in der Decke ein Loch von einer Brandbombe hatte. Dadurch erhielten wir ab und zu etwas Sauerstoff. Meine Kinder hatten nasse Tücher ums Gesicht; meins war weg, und ich röchelte schon sehr. Da hörte ich Rufen. Ein Offizier rief, und durch einen langen Gang half er mir raus. Wir mußten durch den brennenden Bahnhof.«

Auf dem Platz standen Tausende Menschen eng beieinander, still und

stumm. Über ihnen ein stürmender Feuerhagel. Vor den Bahnhofseingängen lagen Berge toter Kinder, und immer mehr wurden aus dem Bahnhof herausgetragen und aufgeschichtet. Auf dem Bahnhof hatte sich ein Kindertransport befunden.

»Immer mehr türmten sich auf, man deckte sie mit einer Decke zu, die ich mir dann aber für meine lebenden Kinder nahm, die schrecklich froren. Im Morgengrauen kamen einige ganz alte SA-Männer. Ich packte meine Kinder, rannte darauf zu und sagte: ›Retten Sie uns schnell hier heraus, denn ich kenne es von Köln her, es geht gleich wieder los.‹ Er nahm den Sechsjährigen wortlos auf den Rücken, und ich sollte ihm folgen. Eine halbe Stunde liefen wir so aus der überall brennenden Stadt.«

Unter den Opfern waren Kinder in Karnevalskostümen, die vielleicht auf dem Bahnhof auf ihre Eltern aus dem Osten gewartet hatten.

Während nur das zufällige Durchschlagen der Decke dieser Handvoll Menschen im Heizungskeller des Bahnhofs das Leben gerettet hatte, erwartete mehrere Tausend ein schlimmeres Schicksal. Von etwa zweitausend Flüchtlingen aus dem Osten, die in dem einzigen abgestützten Tunnel untergebracht waren, kamen nur hundert durch direkte Verbrennungen um; aber weitere fünfhundert waren nach Angaben des Luftschutzleiters des Bahnhofs durch den Rauch erstickt.

In dem Bericht der Flüchtlingsfrau aus Schlesien heißt es weiter:

»Da ich von meinem Mann keine Nachricht bekam, war ich so verzweifelt, daß ich es wagte, nochmals Dresden aufzusuchen. Denn für meinen Säugling hatte ich nicht eine einzige Windel, kein Jäckchen usw. Ich wußte ja, daß der Bahnhofskeller, der einem Irrgarten glich, erhalten war; die Menschen waren dort unten nur erstickt. Es war aber dort alles von der SS abgesperrt, denn es herrschte Typhus. Ich erreichte es dann aber doch, daß ich in den Keller durfte, begleitet von einem Bahnbeamten mit einem Arm, der mich warnte und meinte: ›Das halten Sie nicht aus; es liegen da unten noch Tausende Tote, und ich kann Ihnen nicht helfen!‹ Was ich dort unten gesehen habe, ist wahrhaft ein Greuelmärchen, dazu schemenhaft beleuchtet von der Laterne des Bahnmannes. Die Menschen dort unten glichen ledernen Gestalten.«

Wieder war die Mehrzahl der Menschen im Hauptbahnhof weniger durch die »Hunderte von viertausend- und achttausendpfündigen Sprengbomben«, sondern vielmehr durch die sechshundertfünfzigtausend auf die Stadt abgeworfenen Brandbomben umgekommen.

Die häufigsten Todesursachen waren das Einatmen der stickigheißen Gase,

das eindringende Kohlenmonoxyd und Rauchvergiftung; in geringerem Maße hatte Sauerstoffmangel den Tod herbeigeführt. »Als wir aus dem Keller kamen, wirkten die an die Mauer gelehnten Leichen wie Menschen, die anscheinend nur eingeschlafen waren«, erinnert sich ein Fähnrich der Panzergrenadiere, der auf seiner Fahrt nach Berlin in Dresden umsteigen mußte. Von sechsendachtzig Fähnrichen, die ebenfalls auf Urlaub nach Berlin fuhren, überlebten noch nicht einmal dreißig.

Die Brandbomben hatten sich zwar als Waffe gegen Menschen und zum Entfachen eines Großfeuers in der Stadt selbst als brauchbar erwiesen, doch waren sie kaum die geeigneten Waffen für einen Angriff auf die Stadt als »Hauptverkehrs- und Eisenbahnzentrum«.

Angesichts der hartnäckigen Behauptungen der alliierten Regierungen, daß der dreifache Schlag dazu dienen sollte, den Verkehr durch Dresden zu unterbrechen, und daß der Angriff in dieser Hinsicht ein großer Erfolg war, sollte einmal festgestellt werden, wie lange die wichtigsten durch die Stadt führenden Eisenbahnlinien unbrauchbar waren.

General Hampe und seine beiden Bataillone Technischer Spezialtruppen begannen sofort nach ihrem Eintreffen in Dresden mit den Bergungs- und Ausbesserungsarbeiten am Eisenbahnnetz. Wie aus Augenzeugenberichten und nach dem Angriff aufgenommenen Aufklärungsfotos eindeutig hervorgeht, waren eigenartigerweise die sehr großen Rangierbahnhöfe in Dresden-Friedrichstadt kaum getroffen worden. Auf den Fotos sind vierundzwanzig Güter-, Personen- und Lazarettzüge zu erkennen, die nach den Angriffen auf den Rangierbahnhöfen waren, während um sie herum Gebäude lichterloh brannten und sehr große Flächen deutlich erkennbar in Flammen standen. Einer der drei Lokomotivschuppen auf den Bahnhöfen war an einer Seite von Brandbomben getroffen worden. Auf den Güterbahnhöfen waren über vierhundert Waggons und Eisenbahnwagen zu erkennen, die noch auf den Abstellgleisen und Brückenwaagen in mustergültiger Ordnung warteten und deren Reihen kaum eine Lücke aufwiesen. Die Marienbrücke, die über den Fluß führende Eisenbahnbrücke, war nicht getroffen.

»Wenn tatsächlich der Verkehr durch die Stadt unterbrochen werden sollte (bemerkte General Hampe), hätte man sich nur auf diese eine Brücke zu konzentrieren brauchen; ihre Instandsetzung hätte viele Wochen gedauert, und während dieser Zeit hätte der gesamte Eisenbahnverkehr auf langen Umleitungen abgewickelt werden müssen.«

General Hampe und seine Technischen Spezialtruppen arbeiteten Tag und

Nacht und konnten schon drei Tage nach dem dreifachen Schlag ein Doppelgleis für den normalen Verkehr freigeben.

»Die beträchtliche Bedeutung Dresdens als Eisenbahnzentrum (erklärt Hampe) wurde durch diese drei Luftangriffe nicht länger als drei Tage eingeschränkt.«

Angesichts der alliierten Behauptungen, daß der Angriff auf die Dresdener Verkehrsanlagen erfolgreich gewesen wäre, muß diese Bemerkung überraschen; in der offiziellen amerikanischen Geschichte über die Operationen der strategischen US-Luftwaffe auf dem europäischen Kriegsschauplatz, die vage auf den RAF-Angriffsbericht verweist, der »sich außerordentliche Mühe gab, zu beweisen, daß die Stadt ein großes Industriezentrum geworden war und deshalb ein wichtiges Ziel darstellte«, heißt es:

»Wenn auch die Verluste ungewöhnlich hoch und der den Wohngebieten zugefügte Schaden beträchtlich war, so fiel andererseits auf, daß (Dresdens) Industrie- und Transportanlagen völlig zerstört wurden.«

In der ostdeutschen Geschichte der Zerstörung und des Wiederaufbaus Dresdens heißt es:

»Die Verkehrswege wurden nur verhältnismäßig gering beschädigt, so daß der Eisenbahnverkehr von und nach Dresden eigentlich überhaupt nicht unterbrochen wurde.«

Viele nichtkommunistische Quellen bestätigen diese Feststellung. Wie man sich erinnern wird, hatte der Masterbomber des zweiten RAF-Nachtangriffs in seiner Befragung nach dem Angriff berichtet, daß die Rangierbahnhöfe »keinen größeren Schaden erlitten zu haben schienen«; obwohl in den späteren öffentlichen Erklärungen des Luftfahrtministeriums nicht erwähnt wurde, daß das Dresdener Eisenbahnnetz nicht zerstört worden war, wurde diese Tatsache offensichtlich nicht den alliierten Bomberkommandos selbst vorenthalten: So heißt es zum Beispiel in dem Einsatzbericht Nr. 266 der amerikanischen 390. Bombergruppe, der einen am 2. März auf die Stadt durchgeführten Angriff beschreibt:

»Die Flugzeugbesatzungen konnten wegen der Wetterverhältnisse das zugewiesene Hydrierwerk (Ruhland) nicht angreifen. Das Ziel der Pfadfinderflotte waren die großen Rangierbahnhöfe in Dresden, eine der wenigen nord-südlichen Verkehrsverbindungen nach der Tschechoslowakei, die noch keine schweren Bombenschäden erlitten hatten.«

Nach einem scharfen Hinweis auf die den Kunstschatzen der Stadt zuge-

fügten Zerstörung heißt es in der ostdeutschen Geschichte weiter:

»Die an den Schienenwegen beim Dresdener Hauptbahnhof verursachten Schäden konnten schon in wenigen Stunden beseitigt und die Züge auf Behelfsgleisen weitergeleitet werden.«

Am 15. Februar verkehrten schon wieder regelmäßige Züge durch Dresden-Neustadt.

Auch westdeutsche Veröffentlichungen nach dem Kriege über die Zerstörungen in Dresden weisen darauf hin, daß die Eisenbahnanlagen Dresdens verschont geblieben sind.

In der »Süddeutschen Zeitung« schrieb am 22. Februar 1953 ein Leser:

»Die Verlautbarung des amerikanischen Außenministeriums, daß Dresden 1945 auf Anforderung der Sowjets bombardiert wurde, um zu verhindern, daß Truppenverstärkungen durch Dresden geleitet werden, widerspricht den Tatsachen. Zu diesem Zweck hätte man sich auf das Eisenbahnnetz beschränken können. Wer die Lage um Dresden kennt, weiß, daß die Eisenbahnlinie an und von der tschechischen Grenze (und um diese handelt es sich) zwischen einem Höhenzug und der Elbe hinführt. Diese Linie so zu zerstören, daß sie für den weiteren Krieg ausfällt, wäre gewiß für die ziel- und treffsicheren englischen Bomber ein leichtes gewesen . . . «

Kein Militär konnte ernsthaft annehmen, daß die deutschen Truppen tatsächlich in geschlossenen Formationen durch das Stadtzentrum an die Ostfront marschieren würden.

»Im Gegenteil (heißt es weiter in der Leserschrift), man mußte staunen, mit welcher absoluten Genauigkeit ausschließlich sämtliche Wohnviertel zerstört wurden, ohne wichtige Anlagen zu treffen. Der Hauptbahnhof Dresdens in seinem Gebäudeteil sah Berge von Leichen, die Schienenanlagen dagegen waren nur unwesentlich getroffen und nach ganz kurzer Zeit wieder befahrbar.«



Mit Hilfe von Straßenbahnschienen wurden auf dem Altmarkt behelfsmäßige Scheiterhaufen errichtet, auf denen die Leichen verbrannt wurden.



Beim Entstehen dieser Aufnahmen brannten fünf Scheiterhaufen gleichzeitig. Auf dem Platz verstreut sind die Aschehaufen zu erkennen, die zu den Massengräbern abtransportiert werden sollen.



Oben: Dresden – der Rand des Feuersturmgebietes: Pirnaischer Platz mit Ringstraße. Unten: Ein ausgebrannter Straßenbahnwagen in Dresden an der Kreuzung Moritzstraße und König-Johann-Straße.

Kapitel 3

Abteilung Tote

Am frühen Morgen des 14. Februar marschierten Tausende von britischen Gefangenen in die Stadt; obwohl inzwischen die ganze Innenstadt lichterloh brannte, führte man die Männer nach wie vor zu ihrem früheren Arbeitsplatz, die zerstörten Schulen in der Wettinger Straße, die in dem Gebiet lagen, das von dem leichten amerikanischen Luftangriff im Oktober 1944 getroffen wurde. Um 11 Uhr ließ man die Gefangenen jedoch in ihre Lager zurückmarschieren: In der Innenstadt waren Rettungsarbeiten noch immer ausgeschlossen, da in den engen Straßen eine Gluthitze herrschte und keiner der Keller so weit abgekühlt war, daß man ihn hätte betreten können. Diese frühzeitige Rückkehr rettete viele Menschenleben, denn wenn sich die Gefangenen mittags noch in der Stadt befunden hätten, wären auch sie von den amerikanischen Angriffen überrascht worden.

So konnten die Brände ungehindert über vierzehn Stunden wüten, und es wurden wenige Anstrengungen unternommen, um Gänge zu den Überlebenden vorzutreiben, die in den geräumigen unterirdischen Katakomben der Stadt eingeschlossen waren. Wie man sich erinnern wird, hatte in Braunschweig noch vor Beendigung des Luftangriffs der schnelle Entschluß, die »Wassergassen«-Methode anzuwenden, einigen tausend in dem Hochbunker des Feuersturm entrums Eingeschlossenen das Leben gerettet.

Erst um 16 Uhr, dreieinhalb Stunden nach Beendigung des amerikanischen Luftangriffs, begannen in größerem Maßstab die ersten Rettungsarbeiten in Dresden. Kompanien von Soldaten aus der König-Albert-Kaserne in Dresden-Neustadt wurden abkommandiert und, mit Sturmausrüstung, Gasmasken, Stahlhelmen, Wasserflaschen, Spaten und Verpflegung für einen Tag versehen, auf Lastwagen verladen. Am Ostufer der Elbe mußten die Lastwagenkolonnen halten; die Brücken waren vier Tage zuvor vermint worden, und die Ladungen hätten durch neue Erschütterungen explodieren können.

Beim Marsch über die Augustusbrücke werden viele Soldaten stehengeblieben sein und auf die Dresdener Ruinen geblickt haben, die sich vom Himmel abhoben. Die meisten bekannten Dresdener Wahrzeichen waren verschwunden, viele Türme der Kirchen waren in den Luftangriffen eingestürzt; das Schloß brannte noch lichterloh, und die Dämmerung wurde durch die Rauchmassen

verdunkelt, die noch immer langsam zum Himmel aufstiegen. Dresdens berühmtestes Wahrzeichen, die hundert Meter hohe Kuppel von Georg Bährs Frauenkirche, war jedoch wie durch ein Wunder stehengeblieben, und die graue Rauchdecke verhüllte das goldene Kreuz und die Laterne an ihrer Spitze. Die Frauenkirche hatte viele Kriege überdauert: Von diesem Dom aus hatte der junge Goethe 1768 die Verwüstungen betrachtet, die während der langen Beschießung durch die Artillerie König Friedrichs II. von Preußen im Siebenjährigen Krieg entstanden waren. Canalettos Gemälde von den damaligen Dresdener Ruinen haben eine überraschende Ähnlichkeit mit der Zerstörung nach 1945. Solange die Frauenkirche noch stand, war die Zerstörung Dresdens in gewisser Hinsicht noch nicht vollständig.

Zu dieser Zeit war jedoch die Zivilbevölkerung vollkommen von der Wucht des Schlages betäubt, der Dresden getroffen hatte. Noch wenige Stunden zuvor war Dresden eine Märchenstadt mit Türmen und gepflasterten Straßen gewesen, wo man in den Hauptstraßen die vollen Schaufenster bewundern konnte, wo in den Abendstunden nicht die Finsternis der völligen Verdunkelung hereinbrach, wo die Fenster noch ganze Scheiben und Gardinen hatten, wo abends die Straßen der Stadt voll von Menschen waren, die aus dem Zirkus, der Oper oder den vielen Kinos kamen, die sogar noch in diesen Tagen des »totalen Krieges« Vorstellungen gegeben hatten. Nun hatte der totale Krieg all dem ein Ende gemacht. Nun marschierten Soldatenkolonnen in das Zentrum eines Dresdens, das wie ausgestorben dalag.

Die Wucht des Tagesangriffes der US-Luftwaffe vom 14. Februar hatte schließlich die Menschen in die Knie gezwungen. Der Himmel war bedeckt gewesen, und die Bomben der Fliegenden Festungen fielen weit verstreut.

Aber es waren nicht die Bomben, die schließlich die Menschen zermürbten: Verglichen mit den nachts abgeworfenen zwei und vier Tonnen schweren »Wohnblockknackern« müssen die amerikanischen Fünfhundertpfund-Mehrzweckbomben viel weniger gefährlich gewirkt haben; es waren die Mustang-Jäger, die plötzlich sehr niedrig über der Stadt auftauchten und auf alles feuerten, was sich bewegte, und mit Maschinengewehren auf die in die Stadt fahrenden Lastwagenkolonnen schossen. Ein Teil der Mustangs konzentrierte sich auf die Flußufer, wo sich zahllose ausgebombte Menschen angesammelt hatten. Ein zweiter Teil griff Ziele im Gebiet des Großen Gartens an.

Diese Bordwaffenangriffe, die offensichtlich die Aufgabe vollr enden sollten, die nach den Direktiven der Luftkommandeure darin bestand, »die zivile Evakuierung der Ostgebiete durcheinanderzubringen«, hatten auf die Zivilbevölkerung

eine unmittelbare und überwältigende Wirkung; sie erkannte, daß sie völlig hilflos war.

Die amerikanischen Jäger griffen die im Süden an den Großen Garten grenzende Tiergartenstraße mit Bordwaffen an. Hier hatten die Überlebenden des berühmten Dresdener Kreuzchors Schutz gesucht. Nach Meldungen wurde hier der Chorleiter schwer verwundet und ein Chorknabe getötet. Unter jenen, die die Maschinengewehrangriffe an den Flußufern über sich ergehen lassen mußten, befanden sich auch britische Kriegsgefangene, die aus ihren brennenden Lagern entlassen worden waren und die später die verheerende Wirkung auf die Moral der Zivilbevölkerung bestätigt haben. Überall wo Menschenkolonnen auf den Straßen nach oder aus der Stadt dahinzogen, wurden sie von Jägern angegriffen und mit Maschinengewehren oder Bordkanonen beschossen.

Zweifellos wurden viele Menschen in der Stadt ein Opfer dieser Bordwaffenangriffe im Tiefflug, die später ein ständiges Merkmal amerikanischer Angriffe werden sollten.

Begreiflicherweise bestand sofort ein dringender Bedarf an Unterbringungsmöglichkeiten in Krankenhäusern. Aber die Lage in den Krankenhäusern war hoffnungslos: Dresden hatte nicht nur als Sammelstelle für Genesende und Verwundete aller Fronten gedient, sondern es waren auch fast alle Behelfskrankenhäuser getroffen worden, und von den neunzehn größeren ständigen Krankenhäusern Dresdens waren sechzehn beschädigt und drei völlig zerstört worden. Das Vitzthum-Gymnasium diente zum Beispiel mit fünfhundert voll belegten Betten als Krankenhaus; nur zweihundert Kranke konnten in der halben Stunde zwischen der Luftwarnung und dem Angriff gerettet werden: Die übrigen kamen um.

Weitere Notmaßnahmen wurden getroffen, um eine begrenzte Zahl verwundeter und kranker Zivilisten aus Dresden zu versorgen. Eine große Euthanasie-Anstalt für unheilbare Geisteskranke, das Haus Sonnenstein in Pirna, wurde für diesen Zweck zur Verfügung gestellt; der von einer SS-Einheit nahe der Mordgrund-Brücke in die massive Felswand gesprengte Bunker wurde zum Teil dem Roten Kreuz übergeben, um ein Notkrankenhaus und Unterkünfte für die Obdachlosen einzurichten; durch das zwanzig Meter starke Dach war der Bunker absolut bombensicher. Von den beiden größten Krankenhäusern der Stadt, Friedrichstadt und Johannstadt, konnte das erstere noch teilweise benutzt werden, während das letztere, das im Osten der Stadt lag und zu dem auch das größte Entbindungsheim Dresdens, die Frauenklinik Johannstadt, gehörte, völlig zerborst war.

Als die Bomber über der Stadt erschienen waren, hatte man die Kliniken noch immer nicht völlig geräumt; die Warnzeit war zu kurz gewesen. Ein »Wohnblockknacker« hatte das Haus B getroffen. Zwei Kreißsäle, ein Operationsaal, die Entbindungsstationen, der gynäkologische Operationsraum und die Sterilisationsgeräte in den drei Abteilungen waren zerstört worden.

Man hatte sofort Versuche unternommen, die Patienten aus dem Haus B in das Haus A zu verlegen; ein Flügel des Hauses A hatte jedoch Feuer gefangen, und man mußte die dort liegenden Kranken ebenfalls ausquartieren. Bei Tagesanbruch brannte das Haus A so heftig, daß Löschmaßnahmen unmöglich waren; das Haus B war durch fünf Sprengbomben zerstört worden; das Haus C war bis auf die Grundmauern zerbombt worden und ausgebrannt; sogar das Haus D wies schwere Beschädigungen auf. Nur das Haus E war mit leichten Schäden davongekommen, obwohl sein Dach in Brand geraten war. Während des amerikanischen Tagesangriffes war die Frauenklinik nicht von Bomben getroffen worden, aber ein vereinzelter Mustang-Jäger hatte die Häuser C, D und E unter Maschinengewehrfeuer genommen.

Aus den unterschiedlichen Zahlen der Opfer läßt sich das Ausmaß der Schäden ersehen, die den einzelnen Krankenhäusern Dresdens zugefügt wurden. In der Frauenklinik Johannstadt, über deren Schäden genaue Unterlagen existieren, waren zum Beispiel zweihundert Menschen getötet worden. Davon konnten jedoch nur 138 identifiziert werden. Zumindest im Krankenhaus ergab sich wieder das übliche Bild der Nachwirkungen eines Feuersturms: In Kassel konnten 31,2 Prozent der Opfer nicht identifiziert werden; in der Frauenklinik Johannstadt, deren Verluste im einzelnen untersucht wurden, waren einunddreißig Prozent der Opfer nicht zu identifizieren. Von den übrigen waren fünfundneunzig Patienten, elf Krankenschwestern, einundzwanzig Geburtshelferinnen, Schwesternschülerinnen und Krankenwärter, zwei französische Rettungsarbeiter, und neun waren Männer des deutschen Rettungstrupps; unter den insgesamt fünfundneunzig identifizierten Patienten waren fünfundvierzig werdende Mütter.

Für den Rest des Krieges konnte dieses Krankenhaus nicht mehr benutzt werden. Es wurden Vorkehrungen getroffen, um die überlebenden werdenden Mütter der Stadt in dem unbeschädigten Flügel des allgemeinen Krankenhauses in Friedrichstadt unterzubringen, wo einige Stationen für diese Zwecke freigemacht wurden.

Zahllose dringende Krankheitsfälle mußten behandelt werden, und auch die operative Behandlung der Tausenden von Verletzten stellte ein schwer zu lösendes Problem dar. Naturgemäß ging die Behandlung nur schleppend vor sich,

und viele Kranke und Verletzte starben, bevor sie richtig behandelt werden konnten. Die bereits ungeheure Zahl der Toten stieg immer mehr und noch immer wurde kein organisierter Versuch unternommen, die unter dem eingestürzten Mauerwerk Eingeschlossenen zu befreien.

Erst am späten Nachmittag des Aschermittwoch, dem 14. Februar, wurden die in den Kasernen der Stadt stationierten Truppen zu Rettungsarbeiten eingesetzt: Die weiter von der Stadt entfernt stationierten Truppeneinheiten trafen sogar noch später ein. In Königsbrück, wo Truppenteile für den Einsatz an der Ostfront zusammengestellt wurden, hatte man die Lage in Dresden auch zwei Tage nach den Angriffen noch nicht klar erkannt. Die Schwierigkeiten bestanden nicht zuletzt darin, daß das Zentrum des Feuersturms und damit die größten Verluste an Menschenleben in der Stadt am linken Ufer der Elbe entstanden waren, während Königsbrück und die meisten anderen Truppensammelstellen auf dem rechten Ufer lagen. Das linke Ufer der Elbe war jedoch zur »Heimatfront« erklärt worden, während das Gebiet östlich des Flusses zum »rückwärtigen Heeresgebiet« gehörte. Jede Initiative für derartige Truppenbewegungen mußte von den zuständigen Stellen ausgehen. Erst am 16. Februar trafen die notwendigen Marschbefehle ein.

Die in Dresden stationierten alliierten Kriegsgefangenen, deren Zahl zur Zeit des Angriffs über zweitausend betrug, erhielten die Befehle zur Teilnahme an Rettungsarbeiten noch später.

Obwohl es zum Beispiel in dem Arbeitskommando Nr. 1326 in Dresden-Übigau über 230 alliierte Gefangene gab, die am 14. Februar dem zweiten Luftangriff nur knapp entronnen waren, wurden vorläufig keine weiteren Arbeitskommandos zusammengestellt, bis schließlich am 21. Februar einhundertfünfzig Gefangene vom Wehrkreiskommando IV Befehl erhielten, in Gruppen von siebenzig, fünfzig und dreißig Mann in die Stadt zu marschieren, um bei Bergungsarbeiten zu helfen. Eine ganze Woche lang durften also die Männer das Lager nicht verlassen.

Ein Gefangener aus einem anderen Lager bemerkte verbittert, daß ihre deutschen Wachen sie gezwungen hätten, jeden Morgen durch die Stadt zu einer Stelle im östlichen Dresden zu marschieren, obwohl das Gebiet um sie herum in dem dreifachen Schlag schwer zerstört worden war; man wollte sie offensichtlich »mit der Nase« auf die von ihren Landsleuten angerichteten Greuel stoßen und die nicht vollkommen erfolglose Rekrutierung von Gefangenen unterstützen, einem »Freien Britischen Korps« zum gemeinsamen Kampf gegen die Russen an der Ostfront beizutreten.

Die meisten britischen Gefangenen halfen tüchtig bei den Rettungs- und Bergungsarbeiten mit. Diese Situation war wirklich ungewöhnlich. Viele sollten später ihre Einsatzbereitschaft mit dem Leben bezahlen, als sie bei den Rettungsarbeiten mit noch nicht angebrochenen Lebensmittelvorräten in ausgebombten Läden und Hotels in Berührung kamen, nachdem sie wochenlang von immer kleiner werdenden Rationen gelebt hatten. So wurde bei einer Routinedurchsuchung in der Uniform eines Amerikaners in Dresden-Plauen eine Konservendose gefunden; ein junger französisch-kanadischer Soldat wurde dabei ertappt, wie er einen »organisierten« Räucherschinken in das Lager in Dresden-Übigau schmuggeln wollte. Beide wurden durch Hinrichtungskommandos erschossen. Zwischen Deutschen und Ausländern wurde kein Unterschied gemacht. In der Grunaer Straße wurde ein deutscher Arbeiter entdeckt, der 150 bis 180 Eheringe in seinen Taschen versteckt hatte; er wurde ebenfalls auf der Stelle hingerichtet. Seit dem 17. Februar war über Dresden der Ausnahmezustand verhängt.

»Auf Befehl des Gauleiters (schrieb ›Der Freiheitskampf‹ scharf am selben Tage) sind bereits gestern eine Anzahl von Plünderern unmittelbar nach ihrer Ertappung an Ort und Stelle standrechtlich erschossen worden.

Wo Plünderer entdeckt werden, sind sie sofort den Parteibeauftragten zu übergeben. Gauleiter Mutschmann wird zum Schutze der so hart betroffenen Menschen seines Gaues keinerlei Milde walten lassen. Es geht um den Bestand der Gemeinschaft. Wer sich an ihr versündigt, verdient nur den Tod.«

Aber nicht nur Plünderer wurden in Dresden hingerichtet, so daß sich die ungeheure Zahl der Todesopfer des dreifachen Schlags noch vergrößerte. Es wurde festgestellt, daß »gewissenlose Elemente« immer wieder Gerüchte austreuten, die ebenso dumm wie gemein waren.

»Wer Gerüchte verbreitet und damit die Geschäfte des Feindes besorgt, hat den sofortigen Tod zu gewärtigen. Der Gauleiter hat angeordnet, daß Gerüchtemacher sofort erschossen werden, was in einigen Fällen bereits geschah.«

Noch mehrere Tage nach dem dreifachen Schlag waren die Straßen der Stadt mit Tausenden von Opfern übersät, die noch immer dort lagen, wo sie das Schicksal ereilt hatte. In vielen Fällen waren Arme und Beine abgerissen worden; andere Opfer hatten einen friedlichen Ausdruck im Gesicht und sahen aus, als ob sie nur eingeschlafen seien. Nur die grünliche Blässe ihrer Haut verriet, daß sie nicht mehr am Leben waren.

Nach der zweitägigen Verzögerung mußten die Truppen nun fieberhaft nach

Überlebenden graben; die Soldaten mußten vierundzwanzig Stunden ununterbrochen mit einem Minimum an Verpflegung arbeiten; jegliche Organisation war zusammengebrochen, und die Rettungstrupps konnten mit keiner Mahlzeit rechnen, bis sie von anderen Trupps abgelöst wurden.

»Die Arbeit war sehr hart (berichtet ein Soldat, der bei Dresdener Rettungsarbeiten eingesetzt war). Vier Männer wurden gebraucht, um einen verwundeten Überlebenden wegzutragen. Andere Soldaten hatten vor uns bereits damit begonnen, den Schutt wegzuräumen und die Keller freizulegen. Manchmal hatten zwanzig, manchmal mehr Leute Schutz vor den Bomben gesucht. Das Feuer hatte ihren Sauerstoffvorrat aufgebraucht, und die Hitze muß sie furchtbar gequält haben. Wir hatten Glück, hier und da noch einen oder zwei Überlebende zu finden. So ging es stundenlang weiter. Überall auf dem Boden lagen diese Leichen, die in der intensiven Hitze auf etwa einen Meter Länge zusammengeschrumpft waren.«

Er und sein Trupp erhielten später den Befehl, eingeschlossene Überlebende aus der ausgebrannten Oper zu retten, wo in der Angriffsnacht noch eine Sondervorstellung stattgefunden hatte; dieses von Semper erbaute Gebäude hatte die Premieren von Wagners »Rienzi«, »Der fliegende Holländer«, »Tannhäuser« und später von Richard Strauß' »Der Rosenkavalier« miterlebt. Nun würde es der Kulturwelt nichts mehr bieten können. Wie der Zirkus Sarrasani war die Oper eingestürzt und hinterließ nur eine hohle, ausgebrannte Fassade und viele unter den Ruinen begrabene Menschen.

Als die Soldatenkolonnen über den Fluß zurückmarschierten, konnten sie sehen, daß nun auch die Kuppel der Frauenkirche eingestürzt war. Im Keller der Kirche lagerten umfangreiche Filmarchive des deutschen Luftfahrtministeriums, und – gerade als die Löschmannschaften der Kirche glaubten, die Brände unter Kontrolle zu haben – hatte sich das Zelluloid durch die im Keller entstandene Hitze mit einer gewaltigen Explosion entzündet. Die Kuppel stürzte am Donnerstagsmorgen, dem 15. Februar, um 10 Uhr 15 ein. Nun war auch die Zerstörung der Baudenkmäler vollständig.

Das Polizeipräsidium war durch den dreifachen Schlag unbenutzbar geworden, und demzufolge war die Zentrale der Sicherheitspolizei und des SD zusammen mit dem Hauptquartier der SS und der Polizeidirektion in den halbfertigen Felsenbunker verlegt worden, der in die Felswand bei der Dresdener Mordgrund-Brücke gesprengt worden war.

Am 19. Februar veröffentliche »Der Freiheitskampf« die erste Meldung, in der nach vermißten Angehörigen Suchende aufgefordert wurden, sich an eine neu-ingerichtete Vermißten-Suchstelle in dem nicht getroffenen Innenministerium am Königsufer der Elbe zu wenden; es war der erste Schritt, um Tausende von Familien wieder zusammenzuführen, die durch den dreifachen Schlag getrennt worden waren.



Gleichzeitig wurde eine Organisation eingerichtet, deren traurige Aufgabe es war, eine Kartei der Vermißten zusammenzustellen, die niemals wieder gefunden werden sollten. In jedem der sieben Dresdener Verwaltungsbezirke wurde ein Vermißten-Nachweis eingerichtet. Die Bezirksstellen für Weißer Hirsch und Dresden-Mitte lagen in den jeweiligen Rathäusern; in den Bezirken Blasewitz, Strehlen und Cotta waren sie in den örtlichen Volksschulen untergebracht; die Dienststelle von Tradiau lag in der Dobelner Straße und die von Leuben in der Neuberinstraße 15.

Die zuletzt genannte, in Dresden-Leuben, war für Suchmeldungen über Opfer ohne ständigen Dresdener Wohnsitz zuständig, also für Flüchtlinge, Soldaten und Zwangsarbeiter; hier wurde eine Vermißten-Nachweis-Zentrale eingerichtet, in der die Meldungen aller anderen zusammengefaßt wurden.

Hanns Voigt, der Studienrat an einer der städtischen Schulen war, die wie so viele Dresdener Schulen wegen Umwandlung in ein Luftwaffenlazarett am 4. Februar geschlossen worden war, mußte sich am Vormittag des 15. Februar in der neuen Vermißten-Nachweis-Zentrale in Dresden-Leuben melden, die in einem

etwa elf Kilometer südöstlich des Stadtzentrums entfernten früheren Kindergarten in der Neuberinstraße eingerichtet worden war. Dieser Teil der Stadt würde wahrscheinlich von weiteren Bombenschäden verschont bleiben, und es war außerdem von Vorteil, daß er am linken Flußufer lag: Wie man allgemein in Dresden annahm, war mit einem schnellen russischen Vormarsch zu rechnen. Die Russen waren jetzt immerhin nur noch etwa 110 Kilometer entfernt.

Voigt wurde beauftragt, eine Abteilung Tote für die Vermißten-Nachweis-Zentrale einzurichten und aufzubauen. Die Unterlagen und Wertsachen aller Menschen, deren Tod nachgewiesen werden konnte, und die der Tausenden von Opfern, die später aus den Ruinen der Stadt geborgen wurden, sollten in dieser Abteilung gesammelt werden.

Zwei Wochen lang suchte er mit typisch deutscher Gründlichkeit nach geeigneten Hilfskräften und arbeitete einen Plan für ein Unternehmen aus, das zu der umfassendsten Identifizierungs- und Registrierungsaktion aller Zeiten werden sollte. Am 1. März konnte Voigt der VNZ melden, daß seine Abteilung jetzt voll einsatzfähig war und über einen Mitarbeiterstab von mehr als siebenzig Schreibräften und Angestellten verfügte; weitere dreihundert waren in der VNZ angestellt. Die Abteilung Tote war für die Identifizierung der Opfer und für die Aufstellung einer abschließenden Schätzung der Zahl der Toten verantwortlich. Am 6. März wurde die Abteilung vom Reich anerkannt und in die VNZ eingegliedert.

Beim Aufbau und bei der Arbeit dieser makabren Institution zeigte sich deutlich die sorgfältige bürokratische Gründlichkeit, wie man sie den Deutschen zuschreibt. Für die Zwecke des Identifizierungsverfahrens wurde Dresden in sieben Arbeitsgebiete eingeteilt, von denen jedes eine eigene SHD-Zentrale hatte: Der SHD war der Sicherheits- und Hilfsdienst, die in zerbombten Städten am häufigsten eingesetzte Organisation. Die Aufgabe der Leichenbergung war den vier Bereitschaften des Instandsetzungsdienstes, seinen vier Sanitätskompanien, zwei Bataillonen Militär und den Bereitschaften der Technischen Nothilfe übertragen worden. In dem Betonbunker unter dem Albertinum war der Stab des Instandsetzungsdienstes mit dem Stab der Technischen Nothilfe untergebracht.

Die Organisation der Rettungsarbeiten, die Identifizierung und das Zählen wurden eng koordiniert. Beamte überwachten die Identifizierung an Ort und Stelle, wobei die Leichen ein oder zwei Tage lang auf den hierfür frei gemachten Bürgersteigen aufgereiht lagen. Alle Wertsachen, darunter Schmuckstücke, Papiere, Briefe, Ringe und andere zur Identifizierung dienende Gegenstände wurden in getrennte Papierbeutel gesteckt. Auf diesen Papierbeuteln standen die wichtigsten Angaben: Ort und Datum der Auffindung, das Geschlecht und, wenn

bekannt, die Namen mit einer Erkennungsnummer. An jedem Opfer war eine farbige Karte mit derselben Erkennungsnummer befestigt. Gleichzeitig wurden die Toten von Beamten gezählt, und diese täglichen Listen wurden zusammen mit den Lastwagenladungen von Wertsachen von den Leitern des SHD der sieben Bezirksstellen gesammelt. Jede Nacht sammelte die VNZ alle Papierbeutel ein und registrierte die Namen und Erkennungsnummern in ihren Karteien, um in den folgenden Wochen die Angaben weiter auswerten zu können.

Der Leiter des Instandsetzungsdienstes in Dresden berichtete:

»Das Bergen der Leichen war eine sehr schwierige Aufgabe. Nicht nur wegen der großen Mengen Schutt, sondern vor allem auch wegen der Gase, die sich in den Kellern entwickelt hatten und auch die Rettungstrupps gefährdeten. Da die Gasmasken nicht ausreichten, hatten die Männer mit Lavendelwasser getränkte Wattebäusche vors Gesicht gebunden.«

In der ersten Woche waren die Einheiten des Instandsetzungsdienstes, der Polizei, des RAD und des SHD gezwungen, ohne Gummihandschuhe zu arbeiten – alle vorhandenen Gummihandschuhe waren verbrannt. In anderen Feuersturmgebieten hatte die Erfahrung gezeigt, daß die Rettungsarbeiter häufig Krankheiten und Leichenvergiftungen ausgesetzt waren. In der ersten Woche mußten die mit der Leichenbergung beschäftigten Männer und Frauen mit bloßen Händen oder improvisierter Schutzkleidung arbeiten. Es war kein Zeichen deutscher Gründlichkeit, daß sich kurz darauf große Mengen von Gummihandschuhen ansammelten, die bald sogar öffentlich verkauft wurden. Es bestand auch ein dringender Bedarf an Gummistiefeln: Die normalerweise trockenen Keller und Schutzräume hätten sonst wegen der Ansammlung des Leichenwassers nicht betreten werden können.

In dieser Hinsicht war Dresden ebenso schlecht auf den Feuersturm vorbereitet wie seinerzeit Kassel: Auch in dem Luftschutzbezirk Kassel hatten die Lagerbestände nicht ausgereicht, so daß zusätzliche Bestände mit Flugzeugen herbeigeschafft werden mußten. Das war jedoch nicht das einzige, was in Kassel gefehlt hatte: »Um dem sehr starken Verwesungsgeruch zu begegnen, der nach einigen Tagen entstand, erhielten alle an den Rettungsarbeiten beteiligten Kräfte Kognak und Zigaretten«; sogar Kölnischwasser und Sonderzuteilungen von Seife waren zur Zeit der Luftangriffe auf Kassel ausgegeben worden. Einige Rettungstrupps hatten mit aufgesetzten Gasmasken gearbeitet, in deren Filtern sich alkoholgetränkte Wattebäusche befanden.

Die Erkenntnisse, die man bei anderen Luftangriffen über die persönlichen Bedürfnisse der Bergungstrupps gewonnen hatte, waren in Dresden in die Tat

umgesetzt worden, und zum Glück waren nur die Vorräte an Gummihandschuhen verlorengegangen: Die großen Schnapsvorräte in den tiefen Gewölben des Hygienemuseums und des Albertinums blieben unversehrt. Die oft degradierendste Arbeit der Leichenbergung aus den Kellern wurde den Hilfsarbeitskräften übertragen: den Zwangsarbeitern, den ukrainischen und rumänischen Soldaten aus den Kasernen und den Kriegsgefangenen.

In einigen Teilen der Innenstadt herrschte eine solche Hitze, daß die Keller viele Wochen lang nicht betreten werden konnten; das war besonders da der Fall, wo entgegen den Bestimmungen in den Kellern große Kohlenvorräte angelegt worden waren und Feuer gefangen hatten. Eine Straße in der Innenstadt war sechs Wochen lang unpassierbar. Wie in Hamburg wurden die bekannten Feuersturm nachwirkungen von geschmolzenen Einweckgläsern, Töpfen und Pfannen, und sogar völlig zu Asche verbrannten Ziegelsteinen und Kacheln in einigen Kellern im Zentrum der Innenstadt gefunden. Auch das deutete darauf hin, daß in dem Feuersturmgebiet Temperaturen von über tausend Grad Celsius geherrscht haben mußten.

In den ersten Wochen war die Polizei der Stadt dafür verantwortlich, daß die Opfer auf Wagen geladen und Versuche unternommen wurden, sie zu zählen. Jeden Tag besorgte ein Polizeibeamter dreißig Flaschen Kognak pro Trupp aus den Geschäften. Die alliierten Gefangenen, denen man gemeinsam die Mitschuld an den Luftangriffen gab, erhielten weder Alkohol noch Zigarettenzuteilungen.

Die weiblichen Rettungsarbeiter, meist Mädchen des Reichsarbeitsdienstes, denen der Genuß von Alkohol untersagt war, erhielten Sirup und zwanzig Zigaretten pro Tag, um sie für ihre schwere Arbeit zu entschädigen. Die erste Aufgabe der Bergungsarbeiter war, die Opfer von den Straßen wegzuräumen.

»Ich werde nie den Anblick der Überreste einer Mutter mit ihrem Kind vergessen (schrieb fünf Tage nach den Angriffen ein Dresdener Internatsschüler an seine Mutter). Sie waren zusammengeschrumpft und zu einem Stück verkohlt und steckten fest in dem Asphalt. Sie waren gerade herausgebrochen worden. Das Kind muß unter der Mutter gelegen haben, denn man konnte noch deutlich den Körper erkennen, der von den Armen der Mutter umklammert wurde.«

Niemand würde die beiden jemals identifizieren können.

Die Identifizierungsbehörden standen vor einer wahrhaft übermenschlichen Aufgabe. Ein anderer Augenzeuge, ein bei den Bergungsarbeiten eingesetzter Soldat, schrieb:

»Überall in der Stadt konnten wir die Opfer liegen sehen, mit dem Gesicht nach unten, buchstäblich an den Asphalt fest-

geklebt, der weich geworden und in der enormen Hitze geschmolzen war.«

Georg Feydt, der Luftschutzingenieur der Stadt, zählte allein in der Ringstraße einhundertachtzig bis zweihundert Leichen.

»Ein Kamerad bat mich, ihm bei der Suche nach seiner Frau in der Mosjinskistraße behilflich zu sein (berichtet ein anderer Soldat aus den Kasernen von Neustadt). Das Haus war ausgebrannt, als wir dort ankamen. Er rief mehrmals in der Hoffnung, daß die Leute im Keller ihn hören würden. Niemand antwortete. Er wollte die Suche nicht aufgeben und suchte weiter in den Kellern der Nachbarhäuser und riß sogar die verkohlten Leichen aus dem geschmolzenen Asphalt, um zu sehen, ob seine Frau darunter sei.«

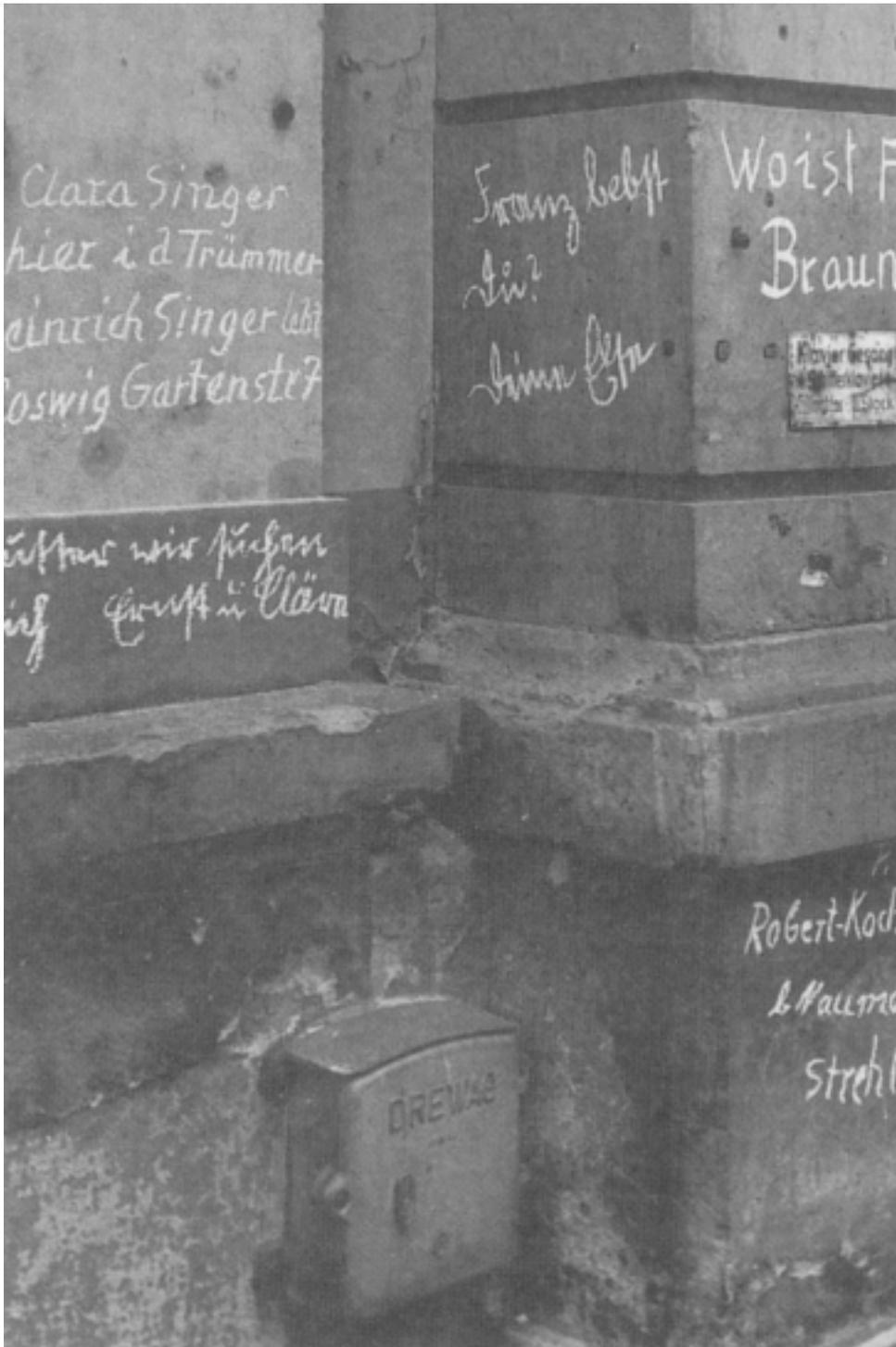
Selbst nach einer Untersuchung ihrer Schuhe konnte der Soldat jedoch keine von den Toten als seine Frau identifizieren: Daß es ihm unmöglich war, mit Sicherheit seine eigene Frau zu erkennen, war charakteristisch für die Probleme, vor denen die VNZ stand.

»Nie habe ich geglaubt, daß der Tod in so verschiedener Form an den Menschen herantreten kann (sagte Voigt, der Leiter der Abteilung Tote der Vermissten-Nachweis-Zentrale in Dresden), nie habe ich für möglich gehalten, daß Tote in so vielen Gestalten den Gräbern übergeben werden könnten: Verbrannte, Verkohlte, Zerstückelte, Teile von ihnen, als unkenntliche Masse, scheinbar friedlich schlafend, schmerzverzerrt, völlig verkrampft, gekleidet, nackt, in Lumpen gehüllt und als ein kümmerliches Häufchen Asche, darunter Reste verkohlter Knochen. – Und über allem der beizende Rauch und der unerträgliche Verwesungsgeruch.«

Einige Menschen waren auf außerordentlich grausame Art ums Leben gekommen, als Zentralheizungsanlagen geplatzt waren und die Keller mit siedendem Wasser überflutet hatten. In den meisten Fällen war der Tod jedoch friedlich und allmählich eingetreten. Über siebzig Prozent der Opfer starben wahrscheinlich an Sauerstoffmangel oder Kohlenmonoxydvergiftung.



Selbst bis Ende 1945 hatte man kaum damit begonnen, die Trümmer zu beseitigen: Blick auf die Dresdener Innenstadt mit Schloß und Hofkirche.



Kapitel 4

Anatomie einer Tragödie

Die Wirkung, die der Schock des dreifachen Schlages auf Dresden in den höheren Kreisen der NSDAP und der deutschen Regierung ausgelöst zu haben schien, war kaum weniger beunruhigend; seit einem Monat hatte Dr. Goebbels mit immer größerem Stimmumfang von dem Morgenthau-Plan gepredigt, dem teils auf Fakten beruhenden, teils der Phantasie entsprungenen Plan für Nachkriegsdeutschland, den der Feind angeblich gerade in Jalta diskutierte. Nun schien das Greuelmärchen, das in ihren verworrenen Himen entstanden war, plötzlich und beklemmend Wirklichkeit zu werden. Wie aus den ersten in Berlin bekanntgewordenen Zahlen hervorging, waren über Nacht »zwei- bis dreihunderttausend Menschen« in einer deutschen Großstadt hingemetzelt worden. Der Inspekteur der deutschen Feuerwehr schrieb nach dem Krieg in seinen Memoiren:

»Aber zunächst übte der Feuerbrand von Dresden auf den Kriegsverlauf eine unmittelbare Wirkung aus: Er nährte das Gefühl, daß es den Westgegnern nur um die Vernichtung des deutschen Volkes ging. Alles, was dort mit eiskalter Überlegung geschehen, konnte nichts anderes bedeuten als bewußte Ausrottung. Der Eindruck, der von Dresden ausging, war von jetzt ab bei den Menschen ein anderer als seither nach Terrorangriffen. Sie ahnten, daß es für sie keinen Ausweg mehr geben sollte, daß sie gnadenlos Schlimmerem überantwortet werden sollten als dem Luftterror. Noch einmal flammten Zorn und nationale Empörung in den Herzen der Menschen auf. Noch ein letztesmal sammelte Dresden die Deutschen unter der Hakenkreuzfahne und trieb sie der Propaganda in die Arme, die jetzt glaubhafter als zuvor den Akzent auf Furcht legte – Furcht vor der Gnadenlosigkeit der Terrorangriffe, Furcht vor dem ratifizierten Morgenthau-Plan, Furcht vor den Austreibungen, Furcht vor der bedingungslosen Übergabe, Furcht vor der Auslöschung.«

Andere hohe deutsche Offiziere waren entgegengesetzter Meinung über den Kampfgeist nach dem dreifachen Schlag: »Als diese Katastrophe in ganz Deutschland bekannt wurde, wirkte sich das überall negativ auf den Kampfgeist aus«, sagte ein Oberst (vielleicht bezeichnenderweise der Luftwaffe) in seinem Verhör nach Angaben der britischen offiziellen Historiker, die damit den Angriff zu rechtfertigen suchten. Es handelte sich um Oberst Edgar Petersen, Kommandeur

der Erprobungsstellen; die Historiker vergaßen zu erwähnen, daß Petersen später bei seinem Verhör auf die Frage, ob die deutsche Kampfmoral mehr durch die Zerstörung der Städte als durch die den Grundindustrien zugefügten Schäden beeinträchtigt wurde, freimütig antwortete: »Das kann ich nicht beantworten; ich bin nie mit dem Mann auf der Straße in Berührung gekommen.« Den Überlebenden des ersten Angriffs auf Dresden muß es jedoch wirklich so vorgekommen sein, als ob sich alle Prophezeiungen über den Morgenthau-Plan der Alliierten nur zu schnell bewahrheiteten.

Unter dem nach dem Deutsch-Französischen Krieg errichteten Siegedenkmal auf dem Altmarkt in Dresden waren große Löschwasserbecken von etwa dreißig Metern im Quadrat gebaut worden. Mehrere hundert Leute waren in diese Wasserbecken geklettert, um sich zu retten und ihre brennenden Kleider zu löschen; obwohl die Wände der Wasserbecken über dem Erdboden nur etwa fünfundachtzig Zentimeter hoch waren, war jedoch das Wasser in Wirklichkeit über zweieinhalb Meter tief. Die steilen Wände der Betonbecken machten es unmöglich, wieder herauszuklettern. Die Schwimmer wurden von den Nichtschwimmern nach unten gezogen. Als sich die Rettungstrupps am nächsten Nachmittag einen Weg zum Altmarkt bahnten, waren die Becken halb leer – das Wasser war in der Hitze verdunstet. Die Menschen in den Becken waren alle tot.

Dem Kommandeur einer in Dresden stationierten Transportkompanie der Organisation Speer bot sich ein grausiger Anblick, als er und seine Männer sich schließlich zum Lindenau-Platz durchgekämpft hatten, einem südlich vom Hauptbahnhof liegenden Platz, wo ihr Hauptquartier lag.

»Der Lindenau-Platz nahm ein Quadrat von einhundert bis einhundertfünfzig Metern ein; derselbe war in der Mitte mit Gras besät, und dort standen einige Bäume. Ein alter Mann mit seinen zwei Pferden lag inmitten des Platzes, tot. Hunderte von Menschen lagen nackt um ihn herum. Die Straßenbahnhaltestelle an der Straße war abgebrannt, aber das ist das bemerkenswerte, nackte Leichen lagen um sie herum.

Neben dieser Haltestelle stand eine Wellblech-Bedürfnisanstalt. Im Eingang dieser Bedürfnisanstalt lag eine etwa dreißig- bis fünfunddreißigjährige Frau, vollkommen nackt, auf ihrem Pelzmantel, mit dem Gesicht nach unten; ihr Ausweis, der sie als Berlinerin auswies, lag vor ihr. Einige Schritte weiter lagen zwei Jungen im Alter von acht bis zehn Jahren mit dem Gesicht in die Erde hineingewühlt, ebenfalls vollkommen nackt; die im Knie gebeugten Füße standen noch in der Totenstarre nach oben; sie hielten sich umklammert. In einer umgeworfenen Litfaßsäule staken zwei Leichen, ebenfalls nackt. Wir zwanzig bis dreißig Menschen, die dieses Bild erlebten, klammerten uns aneinander und weinten wie die Kinder. Allem Anschein nach hatten die

brennenden Häuser um den Platz herum eine derartige Hitze ausgestrahlt; die Leute hatten sich zu lange in ihren Kellern aufgehalten, und als sie dann endlich herauseilten, überraschte sie die Gluthitze von draußen, und sehr wahrscheinlich sind sie an Sauerstoffmangel gestorben.«

In diesem Fall ist es unwahrscheinlich, daß Vergiftung durch Kohlenmonoxyd die Todesursache war: Die Totenstarre würde sonst nicht in der beschriebenen Weise eingetreten sein.

Einige Gebiete von Dresden waren so schwer getroffen worden, daß wahrscheinlich kein Mensch mit dem Leben davongekommen war. Eines dieser Gebiete war die Gegend um den Seidnitzer Platz. Auch auf diesem Platz befand sich ein Löschwasserbecken, das etwa sechsunddreißig Meter im Quadrat groß war, aber flacher als die auf dem Altmarkt. Zweihundert bis zweihundertfünfzig Menschen saßen noch immer dort auf dem Rand des Beckens, genauso wie in der Angriffsnacht. Hier und da war eine Lücke entstanden, wo einer nach vorn in das Becken gestürzt war. Aber wieder waren alle tot.

An dem Platz Ecke Seidnitzer Straße befanden sich das örtliche Lager des weiblichen Reichsarbeitsdienstes und daneben ein Behelfslazarett für beinamputierte Soldaten. Als am 13. Februar Vollalarm gegeben wurde, hatten sich die Reichsarbeitsdienstmädchen und die Soldaten gerade die Karnevalsvorstellung eines Puppentheaters im Keller des Lazaretts angeschaut. Als die überlebenden Reichsarbeitsdienstmädchen später im Lazarett Rettungsarbeiten durchführen mußten, fanden sie vierzig bis fünfzig Patienten und zwei Ärzte, die im Feuer umgekommen waren; nur zwei Ärzte und eine Krankenschwester hatten sich retten können. Der Angriff war über die Stadt hereingebrochen, bevor die Soldaten evakuiert werden konnten.

»Ich hätte nie gedacht, daß Leichen durch die starke Hitze so sehr zusammenschrumpfen könnten; so etwas hatte ich nie zuvor gesehen, selbst in Darmstadt nicht«, sagt die Führerin einer Reichsarbeitsdienstgruppe, die selbst den Feuersturm in Darmstadt überlebt hatte.

Am Südrand des Großen Gartens lag der ausgedehnte Zoo, der einen der berühmtesten Tierparks Mitteldeutschlands besaß. Durch die Bomben, die den Zoo getroffen hatten, war bereits eine beträchtliche Zahl von Tieren aus den zertrümmerten Käfigen entkommen. In Hagenbecks Tierpark in Hamburg hatte man besondere Vorkehrungen gegen das Ausbrechen wilder Tiere bei Luftangriffen getroffen. Man hatte die Käfige doppelt vergittert und das Zoogelände mit Gräben und Fallen umgeben. In Dresden wurden die meisten Käfige zerstört, und zur Verhinderung eines Massenausbruchs wurden Soldaten angefordert, um in den frühen Morgenstunden nach den Angriffen alle noch lebenden Tiere zu

erschießen.

Selbst zehn Tage nach den Luftangriffen lagen die toten Menschen noch immer auf den grünen Rasenflächen des Großen Gartens. Ein Schweizer Bürger beschrieb, wie er sich zwei Tage nach den Luftangriffen durch das verwüstete Gebiet aufmachte, um in Dresden-Gruna einen Freund aufzusuchen. Sein Weg führte den breiten Boulevard der Stübelallee entlang, wo Reichsstatthalter Mutschmann, der Gauleiter von Sachsen, seine Villa hatte; es war ein schwerer Weg, nicht nur wegen der Krater und der Trümmer, sondern auch wegen des grauenhaften Anblicks der überall aufgeschichteten Leichenberge. Später schilderte er seine Erlebnisse während der Dresdener Tragödie in einem dreitägigen Bericht über den dreifachen Schlag der alliierten Bomberflotte, der vom 22. März an in einer der führenden Schweizer Zeitungen erschien, nachdem er die Aufzeichnungen aus Deutschland geschmuggelt hatte. Sein Bericht schockierte nicht nur die Schweiz: Kaum sechs Tage später wurde das Auswärtige Amt Großbritanniens bei dem Premierminister vorstellig, vermutlich wegen der Auswirkungen, die Bombeneinsätze von solchem Ausmaß auf die Weltöffentlichkeit ausübten. Dieser neutrale Zeuge hatte geschrieben:

»Der Anblick war so erschütternd, daß ich mich sofort entschloß, meinen Weg nicht durch diese Leichen fortzusetzen. Aus diesem Grunde kehrte ich um und ging in Richtung Großer Garten weiter. Aber hier war es noch schlimmer: Als ich durch die Anlagen ging, sah ich abgerissene Arme und Beine, verstümmelte Körper und Köpfe, die von den Rümpfen abgerissen worden und davongerollt waren. Manchmal lagen die Leichen so dicht, daß ich mir einen Weg bahnen mußte, um nicht auf Arme und Beine zu treten.«

Für den Reichsarbeitsdienst waren die Luftangriffe auf Dresden besonders tragisch. Die Mädchen mußten ein Jahr lang im Arbeitsdienst und ein weiteres halbes Jahr (durch Führererlaß vom Juli 1941) im Kriegshilfsdienst arbeiten, wo sie im Postdienst, Bus- und Straßenbahndienst und in Krankenhäusern eingesetzt wurden. Im Bezirk VII, »Dresden«, dem alle weiblichen Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes in Sachsen unterstanden (die männlichen Reichsarbeitsdienst-einheiten unterstanden dem Arbeitsgau XV »Dresden«), waren viele Gesuche von Eltern eingegangen, ihre Töchter das letzte halbe Jahr Kriegshilfsdienst statt in Mittel- und Westdeutschland in Dresden ableisten zu lassen, das allgemein als Deutschlands »sicherster Luftschutzkeller« galt. Jetzt waren die Verluste unter diesem Teil der deutschen Arbeitsfront um so schwerer: Wie eine der Maidenführerinnen schätzt, kamen allein in dem Dresdener dreifachen Schlag etwa achthundertfünfzig Kriegshilfsdienstmädchen um. In der König-Johann-Straße

wurden die Leichen zur Identifizierung durch Angehörige oder Nachbarn in Reihen ausgelegt. Eine Gruppe bestand aus einem Dutzend Kriegshilfsdienst-Straßenbahnschaffnerinnen, jungen Mädchen in Uniform. An einem Mädchen war eine Karte befestigt: »Bitte, geben Sie mir die Leiche; ich möchte meine Tochter selbst begraben.« Die Überlebenden der Luftangriffe hatten bereits von den schrecklichen Massenbeerdigungen der Opfer außerhalb der Stadt gehört.

Bei den Bergungsarbeiten erwiesen sich die Mädchen des Reichsarbeitsdienstes und des Kriegshilfsdienstes als ebeno ausdauernd wie die zähesten ukrainischen Soldaten und Zwangsarbeiter. Sie schreckten nicht davor zurück, selbst mitten in der Nacht in die Keller vorzudringen – in der ersten Zeit wurden die Rettungsarbeiten Tag und Nacht durchgeführt – und die Leichen auf die Bürgersteige hinauszuschleppen. Alle Opfer wurden nach Personalpapieren durchsucht, die über ihre Identität Auskunft geben konnten; wenn die Personalien ohne jeden Zweifel festgestellt werden konnten, wurden sie auf eine gelbe Karte mit einer Erkennungsnummer geschrieben, die an der Leiche befestigt wurde. Daneben mußten die Mädchen die Kleider nichtidentifizierter Opfer öffnen und von Blusen und Unterkleidern Stoffproben abschneiden, wovon ein Stück an die Leichen geheftet wurde, der Rest kam zu den persönlichen Gegenständen in die Papierbeutel. Um Verwirrung zu vermeiden, erhielten die nichtidentifizierten Leichen eine Erkennungsnummer mit roten Karten.

Die erschütterndste Aufgabe war für die Reichsarbeitsdienstmädchen jedoch das Bergen ihrer eigenen Kameradinnen. In dem Keller des großen Lagers in der Weißen Gasse, die dicht am Altmarkt lag, befanden sich zum Beispiel neunzig Mädchen; alle waren umgekommen.

»Die Mädchen saßen da, als ob sie mitten im Gespräch unterbrochen worden wären (berichtet der Führer des Trupps, der zuerst im Keller des Lagers ankam). Obwohl sie tot waren, wirkten sie so natürlich, daß man kaum glauben wollte, sie seien nicht mehr am Leben.«

Die alliierten Gefangenen beteiligten sich eifrig an den Rettungsarbeiten und entwickelten ihre eigenen Horchgeräte, indem sie Gasrohre in die Keller trieben, um etwaigen Überlebenden Luft zuzuführen und um Lebenszeichen zu hören, und nahmen an den gefährlichsten Rettungsaktionen teil. Häufig kam es jedoch zu Gewaltszenen, als die Bevölkerung ihren Groll an den hilflosen Kriegsgefangenen ausließ; von ihren Wachen wurden sie zwar während der Rettungs- und Bergungsarbeiten korrekt behandelt, aber gelegentlich verloren die deutschen Zivilisten die Beherrschung: Sie hatten nichts dagegen, daß alliierte Gefangene

lebende Deutsche retteten, aber es widerstrebte ihnen, daß ihre Feinde mit den Toten in Berührung kamen.

Hanns Voigt, der Leiter der Abteilung Tote der VNZ, wollte in diesem Stadium bei möglichst vielen Kelleröffnungen dabei sein, um sich selbst ein Bild von der Lage zu machen. Etwa zehn Tage nach dem dreifachen Schlag wurde er vom Führer einer SHD-Einheit in ein Haus in der Nähe des Pirnaischen Platzes gerufen. Ein Trupp rumänischer Soldaten weigerte sich, in einen der Keller vorzudringen; sie hatten die Kellertreppe freigelegt, aber offenbar war da unten etwas Ungewöhnliches geschehen. Die Arbeiter standen mürrisch vor dem Kellereingang, als der zivile Leiter, der ein Beispiel geben wollte, mit einer Karbidlampe in der Hand ohne Zögern die Kellertreppe hinunterschritt. Es beruhigte ihn, daß der übliche Verwesungsgeruch fehlte. Die unteren Stufen waren schlüpfrig. Der Kellerboden war dreißig bis dreiunddreißig Zentimeter hoch mit einem Brei aus Blut, Fleisch und Knochen bedeckt; eine kleine Sprengbombe war die vier Stockwerke des Gebäudes hindurchgeschlagen und in dem Keller explodiert. Voigt befahl dem SHD-Leiter, nicht zu versuchen, die Opfer zu bergen, sondern in dem Keller Chlorkalk zu streuen und ihn austrocknen zu lassen. Wie eine Nachfrage beim Hausmeister ergab, »haben sich wahrscheinlich in jener Nacht dort unten zweihundert bis dreihundert Menschen aufgehalten; bei Fliegeralarm waren es sonst immer so viele«.

In der Seidnitzer Straße boten sich den Rettungsarbeitern gleichfalls grausige Szenen. Selbst einige abgehärtete Soldaten konnten die großen Belastungen nicht lange ertragen: Zwei Männer, die hier bei der Bergung der Leichen aus den Kellern mitarbeiteten, weigerten sich, die Arbeit fortzusetzen. Ihre Truppführer befahlen ihnen, die Arbeit wiederaufzunehmen, aber sie lehnten es erneut ab. Beide wurden auf der Stelle durch einen Parteibeamten hingerichtet. Die Leichen wurden sofort zusammen mit den verwesenden Opfern der Luftangriffe auf die Pferdewagen geladen.

Auf den Straßen vor den zahlreichen Kinos und Lokalen der Stadt, wo sich am Karnevalsabend des Angriffs die Menschen zu Hunderten aufgehalten hatten, sammelten sich schnell sehr große Leichenhaufen. Zu Beginn des dreifachen Schlags auf Dresden hatten die Kinos und Theater noch Vorstellungen gegeben.

Das erste, was Hanns Voigt am Hauptbahnhof sah, waren auf den Gleisen aufgeschichtete Leichenberge, die zehn mal zwanzig Meter lang und drei Meter hoch waren. Die toten Soldaten, die sich auf der Durchfahrt oder zur Zeit des Angriffs auf Urlaub befunden hatten, wurden noch tagelang danach aus den Ruinen geborgen und mit Heugabeln auf Wagen geladen, die auf den Plätzen außerhalb standen, wobei die Köpfe nach der einen und die Füße nach der

anderen Seite zeigten. In der ersten Schätzung, die nach dem Tag aufgestellt wurde, als er die dortigen Verluste inspizierte, wurde allein die Zahl der auf dem Bahnhof umgekommenen Toten mit sieben- bis zehntausend angegeben.

Wie in vielen anderen Fällen weichen die Angaben über das zerstörte Gebiet stark voneinander ab; es gibt zwei Schätzungen über das zerstörte Gebiet in Dresden. Die auf Luftaufklärungsfotos basierenden Untersuchungen der britischen Bombenübersichtseinheit ergaben, daß 1681 Morgen des »bebauten (Ziel-) Gebiets« zerstört worden waren. 1949 gab jedoch das Dresdener Stadtplanungsamt seine eigene detaillierte Übersicht über den angerichteten Schaden heraus, aus der die folgenden Zahlen stimmen: 3140 Morgen wurden mehr als fünfundsiebzig Prozent zerstört; weitere 1040 Morgen wurden mehr als fünfundzwanzig Prozent zerstört. Da dieses im Stadtzentrum liegende Gebiet nicht unter den späteren schweren Angriffen der US-Luftwaffe vom 2. März und 17. April 1945 zu leiden hatte, ist dieser Unterschied schwer zu verstehen, aber das mag auf die unterschiedlichen Berechnungsmethoden zurückzuführen sein, die von den Engländern und den Deutschen angewandt wurden.

Je weiter die Bergungsaktionen in das Zentrum der am schwersten getroffenen Gebiete vorgetrieben wurden, desto hoffnungsloser erschien die Aussicht auf die vollständige Registrierung der Opfer. Schließlich mußten sich die Bergungstrupps wegen des ungeheuren Ausmaßes ihrer Arbeit darauf beschränken, Eheringe abziehen und von allen Kleidungsstücken jedes Opfers Stoffproben abzuschneiden. Der Leiter der Abteilung Tote in Dresden-Leuben hatte innerhalb weniger Wochen ein Registrierungsverfahren ausgearbeitet, das einfach genug war, um seinem begrenzten Mitarbeiterstab die Arbeit zu erleichtern, doch umfassend genug, um jedem Suchenden behilflich zu sein, Aufklärung über das Schicksal von Angehörigen zu erhalten.

Am 19. April gab der Oberbürgermeister von Dresden bekannt, daß die bisher von der Kriminalpolizei im Innenministerium geleitete Suchstelle sofort geschlossen werden würde, da die Vermissten-Nachweis-Zentrale jetzt die umfassendste Informationsquelle über Todesopfer, Verwundete und Überlebende sei; die Kriminalpolizei sollte ihre Unterlagen und die gesammelten geborgenen Gegenstände zusammen mit den noch immer von den Bergungstrupps eingehenden persönlichen Wertsachen an die Vermissten-Nachweis-Zentrale und von dort an die Abteilung Tote unter Hanns Voigt weiterleiten.

Nacheinander legte Voigt vier Karteien an und baute sie aus, wobei sich jede auf verschiedene Angaben stützte. Die erste Kartei enthielt mehrere tausend Kleiderkarten; auf diese Karten waren Stoffproben aufgeklebt, die etwa drei

Zentimeter im Quadrat groß waren und von allen Kleidungsstücken nicht-identifizierter Leichen stammten; daneben enthielten sie Angaben über Ort und Datum der Auffindung, die Bestattungsstelle und die allgemeine Erkennungsnummer. Die Kleiderkarten wurden nach Straßen und Hausnummern geordnet und standen den Suchenden in Karteikästen zur Verfügung, die wegen des Verwesungsgeruchs in einem Schuppen im Garten der Nachweis-Zentrale untergebracht waren. »Davon hatten wir bis zur Besetzung Dresdens inzwischen auch schon fast zwölftausend angelegt«, berichtet der Leiter.

Die zweite Kartei, die ebenfalls nach Straßen angeordnet war, bestand aus Karteikarten, auf denen die verschiedenen persönlichen Wertsachen nichtidentifizierter Opfer verzeichnet waren, die in oder auf den Straßen vor den Häusern gefunden worden waren. Die dritte Kartei war ein einfaches alphabetisches Verzeichnis der Leichen, die mit Hilfe der bei ihnen gefundenen Ausweise oder Personalpapiere identifiziert werden konnten. Dieses Verzeichnis war jedoch eines der kürzesten, und es wurde am 29. April 1945 abgeschlossen.

Die vierte und letzte Kartei war vielleicht die traurigste von allen: ein Verzeichnis der gefundenen Eheringe. Sie waren von den Leichen mit Drahtzangen abgeschnitten worden, um eine weitere Identifizierung zu ermöglichen: Nach deutscher Sitte waren die Initialen des Trägers auf der Innenseite des Ringes eingraviert; oft waren der volle Name oder die Namen mit dem Datum der Verlobung und der Eheschließung eingraviert. Im Innenministerium am Königsufer hatten sich bis zum 6. Mai zehn- bis zwanzigtausend dieser Ringe gesammelt, die in Eimern von acht bis zehn Litern Fassungsvermögen aufbewahrt wurden. Alle diese Ringe gehörten nicht nur Frauen; nach deutscher Sitte trugen auch die Männer Eheringe.

Immerhin war die Abteilung Tote mit diesen vier Karteien in der Lage, die Identität von etwa vierzigtausend Toten zu klären. Eine andere Zahl, die nicht viel davon abweicht, wird von dem obersten Luftschutzleiter der Stadt genannt; er schreibt:

»Das amtliche Ergebnis der Zahl der (identifizierten) Gefallenen betrug 39.773 Gefallene bis zum Vormittag des 6.5.1945.«

Diese Angaben stellen die absolut niedrigste Zahl der Toten von Dresden dar.

Aufgrund der übereilten Intervention von Beamten aus Berlin wurden die Identifizierungsarbeiten jedoch mehrmals aufgehoben und sogar verhindert. Anfang März traf ein SS-Kommando vom Reichsamt Berlin in Dresden ein und erschien in der Vermissten-Nachweis-Zentrale in Dresden-Leuben; die von der Abteilung Tote durchgeführte Identifizierung verzögerte die Bestattung der

Opfer, und die Seuchengefahr vergrößerte sich in der Stadt. Die Identifizierungsarbeiten sollten in Zukunft zum Teil auf den Friedhöfen durchgeführt werden.

Das Bestattungsamt von Dresden eröffnete drei neue Zweigstellen, da es ohne Hilfe den gewaltigen Anforderungen nicht mehr gewachsen war.

Alle Anstrengungen wurden unternommen, um zu gewährleisten, daß möglichst viele Opfer ein ordentliches Begräbnis erhalten konnten, selbst wenn es sich nur um Massengräber handelte. Auf dem Heidefriedhof waren bis Kriegsende die sterblichen Überreste von 28.746 Menschen begraben worden. Diese Zahl für einen der Dresdener Friedhöfe ist nur insofern exakt, als sie die Zahl der Köpfe darstellt, die tatsächlich von den Bergungstrupps gezählt wurden. Der Obergärtner des Friedhofs hat jedoch auf folgendes hingewiesen:

»Aber die aus den Kellern gekommenen verstümmelten und verbrannten Leichen, bei denen auch der Kopf mitverbrannt oder zerfetzt war, konnten ebensowenig mitgezählt werden wie die im Feuersturm Verbrannten, von denen nichts als ein Häufchen Asche übriggeblieben war.«

Die Bestattungstrupps, bei denen es sich meist um Flieger von der Radar-ausbildungs- und Flugschule in Dresden-Klotzsche handelte, hatten Anweisung, daß die Opfer des dreifachen Schlages ohne Särge oder Leichentücher begraben werden sollten. Mit Baggern und Planierraupen wurden Massengräber ausgehoben. Den zuerst eintreffenden Opfern wurde ein Platz von je neunzig Zentimetern zugestanden.

Von den fünfzehn Leichenwagen der Stadt waren vierzehn in den Luftangriffen zerstört worden. Die Bauern und Landwirte der umliegenden Dörfer mußten mit ihren Pferdegespannen nach Dresden fahren, um die Leichen auf die Friedhöfe zu bringen. Gleichzeitig traf ein ununterbrochener Strom von Personen ein, die ihre toten Angehörigen zur Bestattung brachten. Einige Opfer wurden auf Kohlenwagen gebracht, andere mit der Straßenbahn. Niemand nahm daran Anstoß, wenn die Toten in Zeitungs- oder Packpapier eingewickelt und mit einer Schnur verschnürt waren. Einmal erhielten Reichsarbeitsdienstmädchen aus einer Zementfabrik Papiersäcke, um die zerfallenden Leichen hineinzupacken.

Aus Berlin waren SS- und Polizeieinheiten mit ihren Mannschaftswagen gekommen, um die Toten auf die Friedhöfe zu fahren. Polizeioffiziere befahlen, daß eine ganze Lastwagenladung von Leichen in ein Massengrab gekippt wurde; nach ihrer Abfahrt mußten die Bestattungstrupps die durcheinanderliegenden Leichen wieder entwirren, damit wenigstens etwas Ordnung in diesem Chaos aufrechterhalten werden konnte. Die Bergungstrupps hatten gelbe Karten an die identifizierten Leichen und rote an alle übrigen geheftet. Sie wurden an zwei

verschiedenen Stellen des Friedhofs bestattet.

Es stellte sich heraus, daß die jedem Toten zugestandenen neunzig Zentimeter zuviel waren, und bald wurden die Leichen Schulter an Schulter in die Massengräber gelegt. Als die Beamten aus Berlin eintrafen, ordneten sie an, die Leichen in drei Schichten übereinander zu begraben. Auf dem riesigen Heidefriedhof schien für die Leichen aller Opfer der alliierten Luftangriffe auf die Stadt unbegrenzt Platz zu sein, selbst wenn es doppelt so viel gewesen wären. Aber während der vorhandene Raum ein anständiges Begräbnis für alle Opfer ermöglicht hätte, ließ es doch das warme Wetter nicht zu. Als die Arbeiten auch nach Wochen noch nicht abgeschlossen waren, verbreitete sich ein durchdringender Verwesungsgeruch in der Stadt.

Die Wehrmacht riegelte im Zentrum der Altstadt ein viereckiges Gebiet hermetisch ab, wobei die Absperrungen etwa drei Querstraßen vom Altmarkt entfernt errichtet wurden. Die Bergungstrupps erhielten neue Befehle. Die Leichen sollten nicht mehr auf die Friedhöfe außerhalb der Stadt gebracht werden, sondern auf den Altmarkt, der im Zentrum des von der Wehrmacht abgesperrten Gebietes lag. Bei der Bestattung auf dem Heidefriedhof mußten lange Wagenkolonnen mit Leichen durch Dresden-Neustadt fahren, in dem trotz der Militärfasernen und Industrieanlagen kaum Bomben gefallen waren; die zuständigen Stellen wollten der Bevölkerung diesen deprimierenden Anblick ersparen.

Das Durcheinander bei der Identifizierung der Opfer wurde immer größer. Riesige Berge nichtidentifizierter Leichen häuften sich auf den Friedhöfen. Auf einigen Friedhöfen wurde Übermenschliches geleistet: Auf dem Johannisfriedhof in Dresden-Tolkewitz gelang es zum Beispiel dem Führer der Polizeieinheit, fast alle Opfer zu identifizieren. Aber auf anderen Friedhöfen begannen sich die Leichen neben den Massengräbern aufzutürmen, und es kam zu Komplikationen; als SS-Offiziere zurückkamen und einen Berg von etwa dreitausend Toten auf dem Heidefriedhof sahen, befahlen sie ihr sofortiges Begräbnis ohne Identifizierung; die Leichen wurden mit Planierraupen in die Massengräber geschoben.

Die ersten Märztagte waren kalt und frostklar, aber Mitte des Monats schlug das Wetter um, und eine für die Jahreszeit ungewöhnlich warme Frühlingssonne brannte auf die tote Innenstadt herunter. Die Ruinen trockneten aus, aber bis Ende April waren Hunderte von eingestürzten und verschütteten Kellern noch immer nicht freigelegt worden. Zwischen den Ruinen huschten ungewöhnlich große Ratten umher, deren Fell Streifen von dem in den Ruinen ausgestreuten gelöschten Kalk zeigte. Wie Soldaten berichteten, die noch spätnachts in der abgesperrten toten Zone arbeiteten, hatten sie Rhesusäffchen, Pferde und sogar

einen Löwen in den Ruinen beobachtet, die dort gelebt und sich Nahrung gesucht hatten, seitdem ihre Käfige zwei Monate zuvor zerstört worden waren. Aber auf dem Altmarkt waren bereits schrecklichere Szenen zu sehen als ausgebrochene Tiere, die durch die Dunkelheit schlichen.

Kapitel 5

Sie werden Sturm ernten

Als auf den Winter die warmen Frühlingsmonate folgten, beschleunigte sich das Tempo des täglichen Lebens in Dresden. Während sich bisher die Bergung und Bestattung der Opfer über zwei oder drei Tage erstreckt hatte, wurden jetzt die Bergungstrupps durch eine neue Drohung zu größerer Eile angetrieben: die akute Gefahr einer Typhusepidemie.

Die Menschen suchten viele Tage lang nach vermißten Angehörigen, um ihnen die würdelose Beerdigung in einem Massengrab zu ersparen; aber als sie dann weggingen und einen Schubkarren oder Leiterwagen holten, um die Opfer auf einen Friedhof zu bringen und sie selbst zu begraben, hatten die Trupps des Sicherheits- und Hilfsdienstes nur allzu oft die Leichen weggeschleppt und bereits mit dreißig anderen verwesenden Leichen ordentlich auf einen der holpernden Karren geschichtet, die in einem langen Zug die Großenhainer Straße entlang in die Kiefern- und Eukalyptuswälder im Norden der Stadt fuhren. Wer war im Recht? Die Angehörigen, die ein anständiges Begräbnis für die Opfer wünschten, oder die Trupps des Sicherheits- und Hilfsdienstes, deren Pflicht es war, Epidemien zu vermeiden und eine schnelle Identifizierungsarbeit auf den Friedhöfen zu ermöglichen? Viele von denen, die die endlosen Kolonnen von Pferdefuhrwerken und Lastwagen in Richtung Norden aus der Stadt fahren sahen, werden sich im stillen geschworen haben, daß sie ihre Angehörigen niemals auf diese Weise zu Grabe tragen lassen würden.

»In der Markgraf-Heinrich-Straße sprachen mich drei Männer an (erinnert sich ein Evakuierter aus Köln, der sich in der Stadt aufhielt). Sie trugen zusammen einen schwarzen Mantel, auf dem eine Leiche lag. Einer fragte mich: Was war das für ein Haus? Ich sagte ihm: Das war eine Schule, die in ein Lazarett umgewandelt worden war. Er sagte nur: Ich muß meine Frau begraben. Das kann ich auch hier tun. Später sah ich, wie sie ein flaches Grab aushoben. Es gab keine Särge, und der Mann schien fremd in der Stadt zu sein.«

Einige Leute wollten nicht einsehen, klagte der überlastete Leiter der Abteilung Tote, daß sie kein persönliches Anrecht auf die Leichen ihrer Angehörigen hatten. In einigen Fällen gruben die Angehörigen die Leichen wieder aus den Massengräbern aus und brachten sie in Familiengräber. So geriet die juristische und statistische Situation hoffnungslos durcheinander. Aus einem weiteren Beispiel geht der allgemein herrschende Wunsch hervor, die Leichen naher Verwandter vor den Bergungstrupps in Sicherheit zu bringen:

»Um ihnen die Beerdigung im Massengrab zu ersparen, hat meine Schwägerin erst ihren Vater mit einem Handwagen aus den Trümmern geholt, um später die Mutter nachzuholen. Doch hatte dann inzwischen ein Räumkommando die Leichen weggebracht. So sind die meisten der umgekommenen Menschen nie mehr aufgefunden worden, und die amtlichen Totenbescheinigungen lauteten auf ›umgekommen in Dresden am . . . ‹«

Dies war das menschliche Leid, das der dreifache Schlag auf Dresden verursacht hatte. Wenn man den Schlag im einzelnen statistisch auswertet, war er nicht weniger wirkungsvoll. Da durch die Angriffe auf Dresden und Chemnitz die städtischen Wohngebiete zerstört und der deutschen Armee die Truppenstationierung in der Stadt unmöglich gemacht werden sollte, ließen sich die Angriffe auf Dresden mit Recht als ein überwältigender Erfolg bezeichnen. Im November 1945 veröffentlichte das Stadtplanungsamt genaue Angaben über den in der Stadt entstandenen Schaden – nicht nur durch die Angriffe des RAF-Bomberkommandos, sondern durch alle Angriffe, also auch die späteren Angriffe der strategischen US-Luftwaffe. Diese Angaben sind im Anhang dieses Buches enthalten. Von 35.470 Wohnhäusern im Gebiet von Dresden blieben nur 7421 Häuser unbeschädigt oder unzerstört. In Zahlen von Haushalten und Wohnungen ausgedrückt, wurden über neunzigtausend von zweihundertzwanzigtausend Wohneinheiten zerstört oder durch die Angriffe völlig unbewohnbar gemacht. In Quadratmetern ausgedrückt, wurden 4.756.950 Quadratmeter Wohnraum völlig zerstört und 4.541.050 Quadratmeter geringfügig beschädigt. Nach den nüchternen Angaben der deutschen Statistiker über Luftangriffe kamen auf jeden Einwohner in München 6,5 Kubikmeter Trümmer, in Stuttgart 8,5 Kubikmeter, in Berlin 12,6 Kubikmeter und in Köln 31,4 Kubikmeter. In Dresden kamen auf jeden Einwohner (die Toten mitgerechnet) 42,8 Kubikmeter Trümmer, mehr als elf Lastwagenladungen Trümmer je Einwohner.

Der dem Industriegebiet der Stadt zugefügte Schaden mag auf den ersten Blick erheblich erscheinen: Von den zwölf lebenswichtigen städtischen Versorgungsbetrieben und Kraftwerken wurden elf beschädigt; aber schon vom 15. Februar an hatte der größte Teil von Dresden-Neustadt wieder Strom, und eine

Woche nach den Angriffen wurden die Vororte wieder mit Strom versorgt, wie aus der schnellen Wiederaufnahme des Straßenbahnverkehrs in den Außenbezirken hervorgeht. Ab 19. Februar bestand wieder Straßenbahnverbindung zwischen dem Industriegebiet, Weixdorf und Hellerau, zwischen Weißig und der Mordgrund-Brücke und bald darauf wieder bis in die zerstörte Stadt hinein, zwischen Mickten und Coswig, zwischen Cossebaude und Cotta und zwischen Niedersedlitz und Kreischka. Als Ersatz für die völlig zerstörte Straßenbahn durch die Innenstadt wurde ein vorläufiger Pendelverkehr von Elbdampfern zwischen Pieschen und Laubegast, zwischen Blasewitz und der Altstadt, zwischen Dresden und Bad Schandau und Pirna eingerichtet; dieser Verkehr wurde auf den Straßenbahnverkehr in den Vororten abgestimmt.

In der Innenstadt waren die Schäden jedoch unübersehbar: Über fünfhundert Kilometer Kanalisation waren zerstört worden, und 1750 Bombenkrater mußten zugeschüttet werden, bevor die Straßen wieder passierbar waren; zweiundneunzig Kilometer Straßenbahn-Oberleitungen waren heruntergerissen worden. Insgesamt 185 Straßenbahnen und Anhänger waren völlig zerstört, 303 weitere in verschiedenem Ausmaß beschädigt worden. Diese Zahlen sind bezeichnend: Vermutlich waren die Straßenbahnen zur Zeit der Angriffe gleichmäßig über die ganze Stadt verteilt; doch während in der Schlacht um Hamburg in einer Woche massiver Luftangriffe sechshundert Straßenbahnwagen zerstört worden waren, waren es in Dresden 488 in einer einzigen Nacht.

Der industrielle Wiederaufbau in Dresden machte jedoch schnelle Fortschritte, wie Speer bei seinen Verhören nach dem Kriege berichtete; verglichen mit der übrigen Stadt hatten die Industriegegenden kaum Zerstörungen erlitten, und von den größeren Industriebetrieben Dresdens war nur das Zeiß-Ikon-Werk in Dresden-Striesen ernstlich beschädigt worden; das Werksgelände befand sich in der Gegend der Schandauer, Kipsdorfer und Glashütter Straße, in etwa fünf Kilometer Entfernung vom Stadtzentrum und am Rand des völlig zerstörten Gebietes; vermutlich konnte die Produktion nicht vor Mai 1945 wiederaufgenommen werden.

Die elektronische Bauteile herstellenden beiden Sachsenwerke in Dresden-Niedersedlitz (acht Kilometer südöstlich vom Stadtzentrum) und Radeberg (vierzehn Kilometer nordöstlich vom Stadtzentrum) wurden nicht von Sprengbomben getroffen; auf das Werk in Niedersedlitz fielen vereinzelt Brandbomben, die von den Brandwachen des Werkes wirksam bekämpft wurden; darüber hinaus kam es nur zu Glasschäden. Am Morgen nach dem dreifachen Schlag erschienen von der Belegschaft dieses Werkes nur wenige zur Arbeit, und zuerst gab es weder Strom noch Gas; die Belegschaft der Sachsenwerke erlitt jedoch erstaunlich wenig

Verluste: Obwohl alle Werksunterlagen vor Kriegsende vernichtet wurden, blieben nach Berichten leitender Angestellter mit Sicherheit weniger als dreihundert der fünftausend Beschäftigten auch nach einer Woche noch der Arbeit fern und mußten als tot gelten; von den achtzig Beschäftigten in der Maschinenbau-Abteilung kehrten zum Beispiel in diesem Zeitraum ausnahmslos alle an ihren Arbeitsplatz zurück.

Die Erklärung für diese anscheinend bemerkenswerte Widerstandskraft ist in Wirklichkeit recht einfach: Erstens wohnten nur wenige Arbeiter des Niedersiedlitzer Werkes im Stadtgebiet, die meisten kamen aus den über achtzig umliegenden Dörfern; zweitens lagen in den total zerstörten Gebieten in Dresden hauptsächlich die Wohngebiete des Mittelstandes, während die Arbeiterwohngebenden von Neustadt, Striesen, Löbtau, Friedrichstadt, Mickten und Pieschen mehr oder weniger verschont geblieben waren.

Das Goehle-Werk von Zeiß-Ikon in der Großenhainer Straße in Dresden-Neustadt – wahrscheinlich die einzige Fabrik in Dresden, bei deren Bau bereits die Möglichkeit eines Luftangriffes berücksichtigt worden war – wurde ebenfalls nicht getroffen, ebenso wie die Industrieanlagen auf dem Gelände des früheren Arsenal in Dresden-Neustadt; diese Werke und Fabriken hatten natürlich alle unter den indirekten Folgen eines Luftangriffes zu leiden: Stromausfall, Entmutigung und Verringerung der Arbeitskräfte und Mangel an Transportmitteln. Aber mit Ausnahme des Zeiß-Ikon-Werkes in Striesen war bei keinem der Werke der entstandene Sachschaden erheblich.

Kaum zwei Wochen nach der Durchführung des dreifachen Schlages entschlossen sich die Dresdener Polizeibehörden zu einer Maßnahme, deren Härte alles übertraf, was jemals während der alliierten Flächenoffensive angeordnet worden war. Die Opfer, von denen noch immer jede Woche Hunderte und Tausende aus den zerbombten Straßen und Kellern der Innenstadt geborgen wurden, durften nicht mehr auf den im Norden Dresdens inmitten von Kiefern- und Eukalyptuswäldern liegenden Massenfriedhof gebracht werden. Durch diese endlosen Wagenkolonnen verwesender Leichen war die Gefahr von Epidemien und der Verbreitung von Typhus zu groß. Das ganze Stadtzentrum um den Altmarkt war bereits abgesperrt worden. Polizei- und Parteibeamte wiesen die Angehörigen zurück, die mühsam durch die noch immer unpassierbaren Straßen in die Innenstadt zu gelangen suchten. Die Dresdener Parteizeitung »Der Freiheitskampf« hatte über die sofortige Hinrichtung einer Gruppe deutscher Zivilisten berichtet, die beim Plündern in einem zerbombten Gebäude überrascht worden waren, und darauf hingewiesen, daß Zivilisten die Innenstadt nicht mehr

ohne Genehmigung betreten durften:

»Der Polizeipräsident in Dresden als örtlicher Luftschutzeiter gibt bekannt:

Besondere Umstände zwingen mich, darauf hinzuweisen, daß das Betreten des Straßengebietes außerhalb der frei gemachten Wege strengstens verboten ist. Personen, die außerhalb dieser Wege angetroffen werden und sich nicht genügend über ihre Person und den Zweck des Aufenthaltes ausweisen können, werden als Plünderer angesehen und dementsprechend behandelt, auch wenn sie keine geborgenen Gegenstände bei sich führen.«

Die Streifen der Wehrmacht, der Polizei und des Volkssturmes hatten diesbezügliche Weisungen erhalten; Personen, die ihr Eigentum bergen wollten, wurden dringend ersucht, sich vorher wegen eines Führers auf dem zuständigen Polizeirevier zu melden.

Die von zwei Pferden gezogenen, mit Leichen beladenen Leiterwagen wurden nunmehr von dem Sicherheits- und Hilfsdienst und von Zwangsarbeitern bis an den Rand dieses abgesperrten Gebietes gefahren und dort den Fahrern und Offizieren der Wehrmacht übergeben, Diese fuhren die Wagen mitten auf den Altmarkt, wo die Wagenladungen auf das Pflaster gekippt wurden. Dutzende von Polizeibeamten unternahmen hier den letzten Versuch, die Menschen zu identifizieren; sie waren verpflichtet worden, über die sich hier abspielenden, Ereignisse Stillschweigen zu bewahren. Die nicht verbogenen Träger des Kaufhauses Renner waren aus dem Ruinengebäude herausgerissen und auf provisorisch zusammengetragene Sandsteinblöcke gelegt worden. So war eine Reihe massiver Roste von acht Metern Länge entstanden. Unter diese Stahlträger und Stangen wurden Holz- und Strohbindel gesteckt. Auf die Roste wurden die Körper von vierbis fünfhundert Todesopfern geschichtet, wobei zwischen jede Schicht eine Lage Stroh kam. Die Soldaten, von denen viele den ukrainischen Wlassow-Truppen angehörten, stampften auf diesen verwesenden Haufen auf und ab, legten die Leichen gerade, versuchten Platz für weitere zu schaffen und schichteten die Haufen sorgfältig auf. Viele der toten Kinder, die in diese furchtbaren Scheiterhaufen gezwängt wurden, waren noch immer in Fetzen der bunten Karnevalskostüme gekleidet, die sie zwei Wochen zuvor am Fastnachtsdienstag angezogen hatten.

Ein höherer Offizier ließ den Platz von allen nicht mehr benötigten Soldaten räumen und steckte das Brennholz unter den Rosten in Brand. Nach fünf Minuten brannten die Scheiterhaufen lichterloh. »Die abgemagerten und älteren Leichen fingen später an zu brennen als die korpulenten oder jungen«, berichtete

ein Augenzeuge. Nachdem die letzten Leichen völlig zu Asche verbrannt waren, mußten die Soldaten in den späten Abendstunden zurückkehren und die Asche auf die noch immer wartenden Pferdewagen schaufeln; als Zeichen der Ehrfurcht vor den Toten ließen die Parteibeamten die Asche sammeln und ebenfalls zur Beisetzung auf die Friedhöfe bringen. Mehrere kleine Wagen und zehn große Lastwagen mit Anhängern wurden für den Transport der Asche zum Heidefriedhof benötigt. Hier wurde die Asche von neuntausend Opfern, die auf diese Weise unter freiem Himmel verbrannt worden waren, in einer Grube von acht Meter Länge und fünf Meter Breite beigesetzt. Obwohl man versuchte, das Schicksal der Opfer geheimzuhalten, die die verwüstete und tote Innenstadt verschlungen hatte, entstanden doch Gerüchte. Einige Einwohner machten sich unter Lebensgefahr auf den Weg zum Altmarkt, um den Gerüchten nachzugehen. Am 25. Februar konnte ein Mann sogar von diesem Bild des Grauens eine Reihe von Fotos machen, davon viele in Farbe; im Gegensatz zu vielen anderen hatte er Pech und wurde fast unmittelbar darauf von Polizeibeamten verhaftet; anstatt ihn jedoch auf der Stelle hinzurichten, wie sie es ihm angedroht hatten, brachten sie ihn zum SS-Brigadeführer, dem das kürzlich in den SS-Bunker an der Mordgrund-Brücke verlegte Polizeipräsidium unterstand. Der Brigadeführer befahl die Freilassung des Fotografen, und so existieren noch heute Bilder über dieses Schauspiel, das sonst kaum glaubhaft erschienen wäre.

In Dresden wiederholte sich die Geschichte auf eine grausame und tragische Weise: In der Dresdener Stadtchronik von 1349 wird berichtet, daß der Markgraf von Meißen, Friedrich II., seine Feinde im Jahre 1349 auf dem Scheiterhaufen in Dresden verbrennen ließ. Damals waren es die Juden, die man beschuldigte, die Pest nach Dresden gebracht zu haben; auch damals hatte die Verbrennung auf dem Altmarkt stattgefunden; und wie durch einen grausamen Zufall war auch damals das Ereignis auf den Fastnachtsdienstag gefallen.

Tatsächlich war dies nicht das erste Mal, daß der Vorschlag gemacht worden war, die Opfer der Luftangriffe heimlich auf offenen Plätzen zu verbrennen, um die Aufräumarbeiten zu beschleunigen. Der Hamburger Polizeipräsident schreibt ebenfalls in seinem Bericht über den Feuersturm:

»Um Seuchen zu vermeiden und aus moralischen Gründen entschloß man sich dazu, die Leichen gleich dort zu verbrennen, wo sie im Feuersturmgebiet gefunden worden waren. Aber nach näherer Überlegung wurde festgestellt, daß keine Seuchengefahr bestand, so daß wieder Bestattungen in normalen Gräbern vorgenommen wurden.«

Die deutschen Führer waren bereit, Angriffe auf Berlin, auf die Städte im Ruhrgebiet und andere Industriezentren als notwendig und unvermeidlich anzusehen. Aber die »Barbaren«, die Dresden mit so verheerenden Folgen angegriffen hatten, wurden von den Parteiführern mit den heftigsten Schmähungen überhäuft.

»Das ist das Wüten eines Herostraten (soll Goebbels gesagt haben), das Werk eines Wahnsinnigen, der in der Erkenntnis, daß ihm die Fähigkeiten fehlen, einen Tempel zu errichten, der Welt beweisen will, daß er ihn wenigstens anzuzünden vermag.«

Dr. Goebbels war selbst so weit gegangen vorzuschlagen, daß die deutsche Luftwaffe als Vergeltung für Dresden jetzt bei Angriffen auf britische Städte Giftgas anwenden sollte. Die Deutschen hatten damals ein Gas entwickelt, das durch die normalen britischen Gasmasken dringen konnte. Der Propagandaminister ist aber wahrscheinlich überstimmt worden.

Genauso wie die Alliierten schon frühzeitig den Wert von Propagandafeldzügen erkannt hatten, die sich auf die wahllosen Angriffe der Luftwaffe stützten, so erkannte nun jedoch auch Dr. Goebbels immer mehr die positive Seite der alliierten Flächenoffensive. Als Coventry bombardiert worden war, durften die britischen Zeitungen in großer Aufmachung über das im Stadtzentrum angerichtete Blutbad berichten; im selben Jahr war die Erklärung der holländischen Exilregierung groß herausgestellt worden, daß im Mai 1940 bei dem Angriff auf Rotterdam »dreißigtausend Zivilisten brutal getötet worden waren«. Demgegenüber haben Untersuchungen in Rotterdam nach dem Kriege ergeben, daß die tatsächliche Zahl weit unter tausend gelegen hat. Trotzdem war die britische und amerikanische Öffentlichkeit in Unkenntnis des wahren Ausmaßes der durch die feindlichen Angriffe entstandenen Verluste mit Recht über diese offenkundige Brutalität empört und gab sich erst zufrieden, als das RAF-Bomberkommando und die amerikanische 8. Luftflotte Angriffe in dem Ausmaß durchführten, wie sie in diesem Buch beschrieben worden sind; so konnte man durch die Propagandakampagne die öffentliche Zustimmung zu einer Offensive erhalten, von der sich die meisten Bürger schleunigst distanzieren würden, wenn man sie heute »sine ira et studio« analysiert, wie es Dr. Goebbels einst ausgedrückt hatte.

In den Wochen nach der Zerstörung Dresdens durch die Amerikaner und Engländer entdeckte nun, wenn auch etwas spät, Dr. Goebbels ebenfalls den propagandistischen Wert der Bombenangriffe. Zu Beginn der vierten Märzwoche löste er eine wohlüberlegte Flüsterpropaganda aus, um das deutsche Volk zu einem letzten verzweifelten Aushalten gegenüber den Angreifern zu bewegen. Aus

diesem Grunde scheint er absichtlich ein Gerücht über die Zahl der Toten in Dresden in Umlauf gesetzt zu haben, die jede im Bereich des Möglichen liegende Verlustziffer weit übersteigt.

Am 23. März ließ man einen »streng geheimen Tagesbefehl« an gewisse Berliner Stellen gelangen, von denen angenommen werden durfte, daß sie den Inhalt nicht für sich behalten würden:

»Um den wilden Gerüchten entgegenzutreten zu können, folgt nachstehender kurzer Auszug aus der Schlußaufstellung des Polizeipräsidenten von Dresden über die vier Angriffe am 13., 14. und 15. Februar 1945.

Bis zum 20. März 1945 abends wurden 202.040 Tote, überwiegend Frauen und Kinder, geborgen.

Es ist damit zu rechnen, daß die Zahl auf 250.000 ansteigen wird.

Von den Toten konnten nur annähernd 30 Prozent identifiziert werden.

Da der Abtransport der Toten nicht rechtzeitig und rasch vonstatten gehen konnte, wurden 68.650 Gefallene eingäschert, die Asche auf einem Friedhof beigesetzt.

Da die Gerüchte die Wirklichkeit weit übertreffen, kann von den tatsächlichen Zahlen offen Gebrauch gemacht werden.«

Bezeichnenderweise versuchten die äußerst geschickten nationalsozialistischen Propagandaexperten nicht, diese Zahl durch öffentliche Presseerklärungen zu verbreiten, sondern durch das scheinbar entrüstete Ableugnen eines übertriebenen Gerüchts. Alle verantwortlichen Stellen nennen eine Zahl für die Toten von Dresden, die beträchtlich unter dieser Verlustziffer liegt. Weder der Polizeipräsident von Dresden noch sein Bericht über die Luftangriffe überlebten das Ende des Krieges. Der Polizeipräsident nahm sich das Leben, und der Bericht wird außer in diesem gefälschten »Tagesbefehl« an keiner Stelle erwähnt.

Am 6. Mai wurde Hanns Voigt von der Abteilung Tote zur Kriminalpolizei im Innenministerium bestellt, und er erhielt Anweisung, die Unmengen von Wertsachen und Eheringen zu übernehmen; die nationalsozialistischen Spitzenfunktionäre der Stadt wollten sich wahrscheinlich aus allem heraushalten und nach dem Westen absetzen, waren aber dennoch sehr daran interessiert, daß die Wertsachen nicht in feindliche Hände fielen. Sieben oder acht große Eimer mit meist goldenen Eheringen hatten sich aus der ganzen Stadt angesammelt. Er selbst lehnte es ab, die Verantwortung für so viele Wertsachen zu übernehmen, die einen Wert von über zwölf Millionen Mark hatten. So befanden sie sich noch immer auf dem rechten Flußufer, als die Russen zwei Tage später, am 8. Mai, in

der Stadt ankamen. Es war der letzte Kriegstag: Man konnte tatsächlich behaupten, daß die sächsische Hauptstadt trotz ihrer Zerstörung nicht einen Tag früher eingenommen wurde.

Offiziere der Roten Armee zogen in die Ministeriumsgebäude ein, und die ganze Sammlung von Wertsachen, auch die Eheringe, fielen in ihre Hand; sie erbeuteten auch die unschätzbare Gemäldesammlung, darunter die Sixtinische Madonna, die während der letzten Kriegsmonate in einem Eisenbahntunnel aufbewahrt worden war; elf Jahre lang sollten die Gemälde in Moskau bleiben, bevor sie im Jahre 1956 an die mitteldeutsche Regierung zurückgegeben wurden.

Den über dreihundert Angestellten, die in den sieben über ganz Dresden verteilten Dienststellen der Vermißten-Nachweis-Zentrale arbeiteten, wurde der Zutritt zu ihren Büros verwehrt, und die Identifizierungsarbeiten wurden eingestellt. Voigt erhielt Befehl, die Unterlagen in das Rathaus Dresden-Leuben zu überführen. Er durfte in seiner Dienststelle in Dresden-Leuben mit drei Mitarbeitern an den vorhandenen Karteien weiterarbeiten: Naturgemäß wurden keine neuen Opfer mehr registriert, und die Arbeit der Dienststelle bestand hauptsächlich darin, die achtzigbis neunzigtausend Karteikarten weiter zu bearbeiten, die in den Monaten nach dem dreifachen Schlag über bekannte und unbekannte Opfer angelegt worden waren.

Wie ein anderer Angestellter der Vermißten-Nachweis-Zentrale berichtete, hatte die Rote Armee die ehemaligen Diensträume der Abteilung Tote in der Neuberinstraße übernommen und eine Herde Schweine in den Schuppen getrieben, wo sich die Kleiderkarten befanden, die die letzte Möglichkeit zur Identifizierung von etwa elftausend weiteren Opfern darstellten; einige Tage später wurden die Karten wegen ihres widerlichen Geruchs verbrannt.

Es gab keine Verbindung mehr zwischen den sieben einzelnen Bezirksstellen. Da die sowjetischen Besatzungsbehörden der Meinung waren, daß die alliierten Luftstreitkräfte keine wirksame Waffe darstellten, wollten sie in einer Unterredung mit dem Leiter der Vermißten-Nachweis-Zentrale die von dem Leiter der Abteilung Tote geschätzte Zahl von hundertfünfunddreißigtausend Toten nicht anerkennen und »strichen einfach die erste Ziffer weg«, wie Voigt berichtete.

Wie in einem früheren Kapitel beschrieben wurde, waren die letzten offiziellen Flüchtlingszüge aus den Gebieten östlich von Dresden zufällig gerade an dem Tag vor dem ersten der drei alliierten Luftangriffe ausgeladen worden: Der erste planmäßige Flüchtlingszug nach dem Westen sollte erst einige Tage später fahren. Aus diesem Grunde war gerade in der Nacht des dreifachen Schlags die Bevölkerung der Stadt größer, als sie es jemals war und jemals wieder sein würde. Zusammen mit dem heftigsten Feuersturm aller Zeiten führte dieser

Umstand unweigerlich zu einer größeren Zahl von Toten als in Hamburg.

Wie in Hamburg hatte der Dresdener Feuersturm in dem am dichtesten besiedelten Gebiet der Stadt gewütet; von den 28.410 Wohnungen im Stadtzentrum (Dresden IV, mit den Bezirken 1, 2, 5 und 6) wurden nach der Übersicht vom November 1945 24.866 Wohnungen völlig zerstört; ein Dresdener Einwohner, der nach den Luftangriffen in die Stadt zurückkehrte, erfuhr in der Vermissten-Nachweis-Zentrale, daß von 864 in der Seidnitzer Straße Wohnenden, die in der Angriffsnacht polizeilich gemeldet waren, nur acht als Überlebende bekannt waren; in der Seidnitzer Straße 22, seiner früheren Wohnung, erfuhr er, daß von achtundzwanzig Bewohnern nur noch einer lebte; er hörte, daß in dem Nachbarhaus, Nummer 24, alle zweiundvierzig Bewohner umgekommen waren. Aus diesem einen Beispiel geht mehr als deutlich die vernichtende Wirkung des dreifachen Schlags auf Dresden hervor.

Bekanntlich war in Hamburg im Zentrum des Feuersturmgebietes etwa ein Drittel der gesamten Bevölkerung getötet worden. In dem Stadtteil Hammerbrook hatte der Anteil der Verluste durch den Feuersturm sogar 361,5 von tausend Einwohnern betragen. Wenn eine derart hohe Zahl von Toten in einer Stadt wie Hamburg möglich sein konnte, wo die gründlichsten Luftschutzvorkehrungen getroffen worden waren, erscheint es nicht ungerechtfertigt, den gleichen und höchstwahrscheinlich einen größeren Anteil von Verlusten durch den dreifachen Schlag auf Dresden anzunehmen, wo einer Bevölkerung ohne Luftschutzeinrichtung weder öffentliche Luftschutzbunker noch Hochbunker zur Verfügung standen, wo die Löschtrupps machtlos waren, wo die fehlende Abwehr eine zeitlich und räumlich viel dichtere Konzentration der Bombenwürfe ermöglichte als in der Schlacht um Hamburg, und wo vor allem der dreifache Schlag sich nicht wie in Hamburg über eine Woche angsterfüllter Tage und durchwachter Nächte erstreckte, sondern plötzlich über die Stadt hereinbrach und nach vierzehn Stunden abgeschlossen war.

In Hamburg hatte man jene längst evakuiert, die höchstwahrscheinlich die Nerven verloren oder selbst dadurch die Zahl der Toten erhöht hätten, daß sie die Arbeit der Löschtrupps behinderten oder in panischer Angst die Flucht ergriffen; Dresden war jedoch nicht evakuiert worden, sondern zur Zeit der Luftangriffe noch zusätzlich mit Evakuierten aus anderen deutschen Städten überfüllt.

Unmittelbar nach den Angriffen bestand die übliche Tendenz, die Zahl der Verluste stark zu übertreiben. Amtliche Stellen in Berlin nahmen seinerzeit eine Zahl von einhundertachtzigtausend bis zweihundertzwanzigtausend an: Es ist bekannt, daß selbst leitenden Beamten im Propagandaministerium mitgeteilt worden war, die Zahl läge zwischen zwei- und dreihunderttausend. Einige Tage

später wurde die Zahl jedoch von der verantwortlichen Stelle für Hilfsmaßnahmen in bombardierten Städten zurückhaltender auf »einhundertzwanzigtausend bis einhundertfünfzigtausend Tote« geschätzt. Diese unmittelbar nach den Angriffen genannte Zahl kommt der vorsichtigen Schätzung der Zahl der Toten sehr nahe, die Hanns Voigt von der Abteilung Tote genannt hat; innerhalb der durch die Berliner Stelle gegebenen Größenordnung kann man Voigts Zahl von einhundertfünfunddreißigtausend mit einem hohen Maß an Wahrscheinlichkeit als die beste Schätzung ansehen. Selbst in dem von den Superfestungen des amerikanischen 21. Bomberkommandos geflogenen Angriff auf Tokio in der Nacht vom 9. zum 10. März übertraf die Zahl der Toten nicht die von Dresden, obwohl auch in Tokio ein konventioneller Bombenangriff mehr Todesopfer forderte als in Hiroshima – nach offiziellen Berichten aus Tokio kamen dabei 83.793 Menschen um, in Hiroshirna dagegen 71.379. Allerdings war Tokio nicht so schwach verteidigt wie Dresden, und keine der beiden Städte beherbergte in der Nacht der Zerstörung so viele Flüchtlinge wie Dresden.

Fünfter Teil

Weder Lob noch Tadel



Kapitel 1

Die Reaktion der Welt

Als sich die neuen Pulks der Fliegenden Festungen bereits auf dem Weg nach Dresden befanden, veröffentlichte das Luftfahrtministerium am 14. Februar um 9 Uhr die erste ausführliche Meldung über die Angriffe, die von der RAF in der Nacht zuvor durchgeführt worden waren.

Das Luftfahrtministerium hob in seiner Erklärung, in der die Zielstadt ausführlicher als sonst üblich beschrieben wurde, die lebensnotwendige Bedeutung Dresdens für den Feind hervor: Als Eisenbahnknotenpunkt und als große Industriestadt sei es äußerst wichtig für die Leitung der deutschen Verteidigung gegen Marschall Konjews Armeen geworden. Die Telefon- und Verkehrsverbindungen seien für die deutsche Armee fast ebenso unentbehrlich gewesen wie die Eisenbahnen und Straßen, die in Dresden zusammenführten; in der Meldung hieß es weiter, daß die Gebäude Dresdens dringend für Truppen und Verwaltungsstellen benötigt wurden, die aus anderen Städten evakuiert worden waren. Weniger zutreffend wurde in der Meldung unterstrichen, daß »Dresden neben anderen Kriegsfabriken große Munitionsfabriken in dem ehemaligen Arsenal und zahlreiche Betriebe der Leichtindustrie besaß, die auf allen möglichen Gebieten für die Rüstungsproduktion arbeiteten«. Es gäbe wichtige Fabriken, die Elektromotoren, feinmechanische und optische Instrumente sowie Chemikalien herstellten; die Stadt sei in ihrer Größe mit Manchester vergleichbar. Durch die Veröffentlichung dieser Meldung schrieb das Luftfahrtministerium der Stadt und ihren Industrieanlagen eine strategische Bedeutung zu, für die von der Nachrichtenabteilung des Bomberkommandos in den Tagen vor den Angriffen keine Beweise erbracht werden konnten; das RAF-Bomberkommando war in seiner Einschätzung der Stadt, die es so erfolgreich angegriffen hatte, zurückhaltender: In seinem geheimen wöchentlichen Bericht Nr. 148, der nicht für eine so breite Öffentlichkeit bestimmt war wie die Meldungen des Luftfahrtministeriums, bezeichnete das Bomberkommando Dresden lediglich als eine Stadt, die zu einem Ziel von erstrangiger Bedeutung geworden war und als Verkehrszentrum und Befehlszentrale in der Verteidigung der deutschen Ostfront eine hohe Dringlichkeitsstufe hatte.

In den 18-Uhr-Nachrichten der BBC erfuhr die Öffentlichkeit zum ersten Male über die Angriffe auf Dresden. Der Luftangriff wurde als einer der größeren

Schläge bezeichnet, die von den alliierten Führern in Jalta versprochen worden waren.

»Unsere Piloten berichten, daß sie infolge der geringen Flakabwehr genaue und direkte Zielflüge über den Zielen unternehmen konnten, ohne sich viel um die Verteidigung kümmern zu müssen; ein gewaltiger Großbrand wurde im Stadtzentrum entfesselt.«

Es ist vielleicht bezeichnend, daß das offene Eingeständnis in dieser ersten Nachrichtensendung, den Russen seien Luftangriffe auf ostdeutsche Städte versprochen worden, in den Hauptnachrichten um 21 Uhr weggelassen wurde; der Luftangriff auf Dresden, das man als »eine große Industriestadt« bezeichnete und mit Sheffield verglich, wurde jetzt ein Beispiel der »weiteren engen Zusammenarbeit zwischen den Alliierten« genannt. Als das volle Ausmaß der Dresdener Tragödie in der ganzen Welt bekannt wurde, und vor allem, nachdem der Premierminister seinen scheinbaren Vorwurf an die alliierten Bomberkommandos wegen des dreifachen Schlages abgefaßt hatte, wie wir später sehen werden, bestand die Neigung und Tendenz zu der Schlußfolgerung, daß die Russen um den Luftangriff gebeten hatten. Die kommunistischen Machthaber ließen sich nach dem Kriege keine Gelegenheit entgehen, in Ost- und Mitteldeutschland die Dresdener Tragödie zu antiwestlicher Propaganda zu benutzen, und alljährlich läuteten in diesen Gebieten am 13. Februar die Kirchenglocken von 22 Uhr bis 22 Uhr 30 – dem Zeitraum des ersten Angriffs der RAF-Bomberkommandos auf Dresden; zum Unbehagen der westlichen Verbündeten dehnte sich dieser Brauch sogar auf Westdeutschland aus, und um weiteren Demonstrationen zuvorzukommen, versuchte das amerikanische Außenministerium dieser Entwicklung einen Riegel vorzuschieben und gab am 11. Februar 1953 bekannt, daß die »vernichtende Bombardierung Dresdens im Kriege auf sowjetisches Ersuchen nach stärkerer Luftunterstützung unternommen und vorher mit den sowjetischen Stellen abgestimmt worden war«. Wie wir gesehen haben, widersprach diese Erklärung zwar nicht grundsätzlich den Tatsachen, doch war deutlich die Hoffnung zu erkennen, daß im Laufe der Zeit oder durch ungenaue Übersetzung diese Erklärung nicht nur als Beschwichtigung, sondern als Beweis dafür angeführt werden würde, daß die Russen einen Angriff auf Dresden verlangt hatten; wenn dies tatsächlich die Hoffnung der Amerikaner war, so wurden sie nicht enttäuscht, denn im Februar 1955, am zehnten Jahrestag der Luftangriffe, erinnerten selbst maßgebliche Zeitungen wie der »Manchester Guardian« ohne Bedenken an das Bombardement von Dresden, das »von britischen und amerikanischen Flugzeugen aufgrund eines sowjetischen Ersuch-

ens durchgeführt worden war, dieses wichtige Verkehrszentrum anzugreifen«.

In Deutschland selbst erschien der erste gedruckte Bericht über den Dresdener Angriff in dem OKW-Bericht vom 15. Februar 1945, der kurz meldete:

»14. Februar 1945. Die Briten richteten in der vergangenen Nacht Terrorangriffe gegen das Stadtgebiet von Dresden.«

In den deutschen Inlandsblättern wurden die Angriffe oder ihre Folgen bis Anfang März nicht mehr ausdrücklich erwähnt. In den deutschen fremdsprachigen Sendungen war man jedoch nicht so zurückhaltend, und ein heftiger Propagandakrieg gegen Großbritannien und Amerika wurde im Äther entfesselt.

Der Abhördienst der BBC hatte während des ganzen Krieges täglich einen vertraulichen Bericht über Sendungen der Alliierten und der Achsenmächte herausgegeben, der etwa siebzig bis achtzig hektographierte Seiten pro Tag umfaßte; am 15. Februar war die dem Bericht vorausgehende Zusammenfassung der wichtigsten abgehörten Sendungen insofern ungewöhnlich, als sie nur ein Thema behandelte: die Reaktion nicht nur in Deutschland, sondern auch der neutralen und alliierten Länder auf die ersten Nachrichten über die Dresdener Luftangriffe; bei allen von den Deutschen kontrollierten Sendestationen war sofort festzustellen, daß das Ministerium von Dr. Goebbels sämtliche Register seiner Propagandaorgel zog und mit allen Mitteln die Dresdener Tragödie bis zum letzten ausnutzte.

Um 15 Uhr nahmen die BBC-Abhörstellen eine Sendung in arabischer Sprache von einer Station auf, die sich »Freies Afrika« nannte und die offensichtlich eine getarnte deutsche Station war:

»Meldungen aus London zufolge war die Zahl der Flüchtlinge in Dresden ungeheuer gestiegen; gleichzeitig meldete der britische Nachrichtenendienst, daß alliierte Flugzeuge den größten Angriff der Geschichte auf Dresden geflogen hatten. Solche Berichte bedürfen keines Kommentars; offensichtlich waren diese schweren Luftangriffe gegen die Millionen von Flüchtlingen gerichtet und nicht gegen Militärziele.«

Daraus ergäbe sich ein sehr klares Bild von der »sogenannten Humanität der Alliierten«, fügte der Sprecher hinzu, »aber Geduld, morgen ist auch noch ein Tag!« Um 15 Uhr 57 gab der offizielle deutsche Auslandsnachrichtendienst einen scharfen Kommentar zu der von der BBC gegebenen Beschreibung Dresdens als eines größeren Verkehrszentrums.

»Die Dresdener Fabriken produzierten hauptsächlich Zahnpasta und Babypuder (behauptete der Auslandsnachrichtendienst). Trotzdem wurden sie bombardiert. Wie in allen großen Städten liegen auch in Dresden die Güterbahnhöfe in den Außenbezirken

der Stadt; nur der Personenbahnhof liegt im Zentrum. Aber Truppen und Kriegsmaterial werden nicht auf Personenbahnhöfen, sondern nur auf Güterbahnhöfen befördert.«

Der Angriff auf die Innenstadt von Dresden ließe sich also nicht als militärisch notwendig rechtfertigen.

»Die Amerikaner (hieß es in der Meldung weiter), die angeblich die besten Bombenzielgeräte der Welt besitzen, haben woanders bewiesen, daß sie Punktziele treffen können, wann immer sie wollen. Es wäre deshalb möglich gewesen, die Wohnbezirke Dresdens und die historische Innenstadt zu verschonen. Der Einsatz von Brandbomben beweist, daß die Baudenkmäler und Wohngebiete vorsätzlich angegriffen wurden. Es ist sinnlos, Brandbomben auf Eisenbahnanlagen zu werfen; in diesem Krieg sind sie nie eingesetzt worden, um Eisenbahnanlagen zu zerstören.«

Mit bitterem Hohn hieß es abschließend in der Meldung, daß die Alliierten zwar behaupteten, an der Schwelle des Sieges zu stehen, es jedoch für nötig gehalten hätten, Dresden und Chemnitz in Schutt und Asche zu legen. Die gleichzeitige Erwähnung von Chemnitz war typisch für die Taktik der deutschen Propagandisten: Obwohl der Angriff auf Chemnitz im wesentlichen ein Mißerfolg war, wie oben beschrieben wurde, hatte Dr. Goebbels als Propagandaminister seit langem erkannt, daß die Dringlichkeit eines zweiten Angriffs nicht die gleiche sein würde, wenn der Feind aus den eigenen deutschen Sendungen erfuhr, daß das Ziel zerstört war; Chemnitz mit seinen großen Panzerfabriken war ein Ziel, das eine lange Ruhepause brauchte.

Die neutralen Länder waren in gleichem Maße über die Berichte entsetzt, die von den eigenen Korrespondenten aus Deutschland eintrafen; einige versuchten, auch das deutsche Volk und die besetzten Gebiete über die Ereignisse in Mitteldeutschland zu unterrichten. Am 15. Februar hieß es in einer schwedischen Nachrichtensendung, die um 20 Uhr 15 auf dänisch für das besetzte Dänemark ausgestrahlt wurde, daß nach bisherigen Angaben zwanzigtausend bis fünfunddreißigtausend Menschen umgekommen seien: »Gestern vormittag wurden sechstausend Opfer geborgen.« Die »New British Broadcasting Station«, bei der es sich wie bei »Freies Afrika« um eine von den Deutschen kontrollierte Sendestation handelte, strahlte eine Viertelstunde später eine merkwürdige Propagandasendung über die Luftangriffe nach England aus, bei der es dem Abhördienst der BBC ebenfalls erforderlich schien, die britische Regierung über den vollen Wortlaut zu unterrichten:

»Vorgestern abend saß ich mit einem Kollegen zusammen,

der etwas Deutsch versteht, und wir hörten eine deutsche Sondersendung, in der die deutsche Bevölkerung darüber unterrichtet wird, welches Gebiet des Reiches unsere Bomber angreifen (begann der angebliche Engländer). Der Ansager unterbrach mehrmals die Musik mit seinem rauhen ›Achtung! Achtung!‹ Mein Freund übersetzte, was er sagte. Ich gebe zu, daß ich ein eigenartiges Gefühl hatte, als ich hörte, wie sich unsere Bomberwellen im Anflug befanden, um ihre Ladungen von Tod und Verderben auf Dresden abzuwerfen. Zuerst ertappte ich mich bei dem Gedanken: Nun, einem solchen Luftkrieg werden die Deutschen nicht lange standhalten können. Aber im nächsten Moment dachte ich dann: Wem zum Teufel nützt das eigentlich? Wir liefern die Bomben und die Flugzeuge und die Besatzungen, die nicht von diesen Feindflügen zurückkehren. Den Dresdenern selbst dient es natürlich am allerwenigsten. Die einzigen, die anscheinend davon profitieren, sind die Russen – sie bekommen Dresden auf unsere Kosten.

Ich machte mir keine unnötigen Gedanken um menschliche Erwägungen (bemerkte der Sprecher zum Schluß freimütig). Schließlich müssen wir den Krieg gewinnen. Aber ich sehe keinen Grund, warum wir die Menschen umbringen sollen, nur damit die Russen davon profitieren. Sehen Sie einen?«

Am nächsten Tag berichtete das von den Deutschen kontrollierte Skandinavische Telegrafienbüro, daß Dresden jetzt »ein einziges großes Ruinenfeld« sei, und fügte hinzu, daß alle Verkehrsverbindungen zwischen Dresden und dem übrigen Deutschland unterbrochen seien; die Zahl der Toten wurde mit siebzigtausend angegeben. Nun berichteten auch die Moskauer Zeitungen über die Luftangriffe.

Um sich nicht weiteren Verurteilungen der Weltöffentlichkeit auszusetzen, die bereits aufgrund der über die Fernschreiber in aller Welt gehenden Berichte vom Schicksal der östlichen Bevölkerungszentren zutiefst erregt war, hatte der amerikanische Bomberkommandeur wohlweislich seine Maschinen am Donnerstag, dem 15. Februar, Hydrierwerke in Ruhland und Magdeburg als Hauptziele angreifen lassen; mit eintausendeinhundert Bombern des 8. Bomberkommandos sollte »die Benzinoffensive auf den letzten Stand gebracht werden«. Wieder einmal war das Schicksal gegen Dresden und Chemnitz; die Sicht über den Hauptzielen war schlecht, und die Bomber wurden zu Angriffen auf die Ausweichziele umgeleitet – das einzige, für den Angriff noch klar erkennbare Hauptziel war die Brabag-Ölraffinerie in Rothensee bei Magdeburg. Ungefähr 210 fliegende Festungen wurden jedoch von Ruhland auf Dresden umgeleitet, wo ungefähr um 12 Uhr 30 weitere 461 Tonnen Bomben nach Radar auf das Stadtgebiet abgeworfen wurden. Andere Bombergruppen, besonders die der 1. Flieger-

division, waren für Einsätze mit Dresden als Ausweichziel eingewiesen worden, aber ihre gesamten Operationen wurden noch vor dem Start abgesagt. Die Bombenwürfe auf das Gebiet von Dresden wurden von der Bevölkerung kaum beachtet und werden ihr unbedeutend vorgekommen sein, nach allem, was sie bereits durchgemacht hatte. Es könnte noch erwähnt werden, daß die 3. Fliegerdivision Befehl erhielt, die »Stadt« Kottbus anzugreifen, was später in der amerikanischen offiziellen Geschichte als Angriff auf die »Rangierbahnhöfe« von Kottbus bezeichnet worden ist; eintausend Tonnen Bomben wurden abgeworfen. Bezeichnenderweise wurde gemeldet, daß der Angriff »in Sichtweite der vorrückenden Roten Armee« stattgefunden habe. Englischen Kritikern, die sich zu der Bemerkung veranlaßt fühlten, daß diese Angriffe nur den Russen dienten, wurde offiziell entgegengehalten:

»Die Ost- und Westfront liegen jetzt so nahe beieinander, daß sich Luftangriffe gegen die deutschen Städte zwischen ihnen auf beide Fronten gleichzeitig auswirken, und die Ziele wurden nach diesem Gesichtspunkt ausgewählt.«

Die alliierten Luftkommandeure im Oberkommando in Frankreich müssen erkannt haben, daß die Weltöffentlichkeit langsam aber sicher von der Flut deutscher Hetzreden beeinflusst wurde, die durch die Blutbäder in Berlin und nun auch Dresden ausgelöst worden waren; doch gerade zu der Zeit, als die deutsche Propagandakampagne ihren lautstarken Höhepunkt erreichte, beauftragten die Luftkommandeure einen dem Oberkommando der Alliierten Expeditionstreitkräfte als Nachrichtenoffizier zugeteilten Brigadegeneral der RAF, am Nachmittag des 16. Februar eine Pressekonferenz abzuhalten.

»Über die Lufttätigkeit im allgemeinen und die des Feindes im besonderen. Nur das gehört zum Aufgabenbereich eines Nachrichtenoffiziers. Ich hatte keinerlei Anweisung, mich zu der Politik zu äußern, auf der unsere Bombereinsätze basierten. Diese Politik wurde nach Billigung auf Regierungsebene von den britischen und amerikanischen Luftstäben in London und Washington beschlossen und wurde den Mitarbeitern des Nachrichtendienstes meines Ranges und meiner Stellung nicht bekanntgegeben, außer wenn es für die Durchführung meiner Arbeit notwendig war.«

Nach der amerikanischen offiziellen Geschichte bestand der von ihm erläuterte neue alliierte Plan darin, »große Wohngebiete zu bombardieren und dann zu verhindern suchen, daß Hilfssendungen hinein- und Flüchtlinge herauskamen – alles im Rahmen eines allgemeinen Plans, den Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft herbeizuführen«.

Wie sich der Brigadegeneral erinnert, hat er sich bei der Beantwortung der Frage eines Korrespondenten anscheinend auf die deutschen Beschuldigungen wegen der »Terrorangriffe« bezogen – er beschäftigte sich damals gerade mit der Auswertung der Nachrichten über deutsche Operationen – und das Wort blieb, nachdem es einmal gefallen war, dem Korrespondenten der Associated Press im Gedächtnis haften. Nach einer Stunde wurde die Meldung des AP-Korrespondenten bereits von »Radio Paris« gebracht und für die nächsten Morgenzeitungen nach Amerika gekabelt.

»Alliierte Luftchefs haben die seit langem erwartete Entscheidung getroffen, bewußt Terrorangriffe auf deutsche Wohnviertel durchzuführen, um mit diesem unbarmherzigen Vorgehen den Untergang Hitlers zu beschleunigen. Luftangriffe, wie sie kürzlich von den schweren Bombern der alliierten Luftstreitkräfte auf Wohnviertel von Berlin, Dresden, Chemnitz und Kottbus geflogen wurden, stehen den Deutschen auch in Zukunft bevor. Ausdrückliches Ziel ist es, weitere Verwirrung im Straßen- und Schienenverkehr der Nazis zu stiften und den deutschen Kampfgeist zu brechen. Der totale Luftkrieg gegen Deutschland trat erstmalig bei dem Tagesangriff auf die mit Flüchtlingen überfüllte Hauptstadt in Erscheinung, da viele Zivilisten vor der roten Flut aus dem Osten geflohen waren.«

Für einen kurzen Moment schien damit die »Maske« der alliierten Bomberkommandos gefallen zu sein. Die Meldung – die natürlich eine sehr willkürliche Auslegung der zurückhaltenderen Formulierungen des Brigadegenerals war – wurde im ganzen befreiten Frankreich über den Rundfunk verbreitet und erschien in ganz Amerika auf der Titelseite der Zeitungen: Nicht nur das RAF-Bomberkommando – gegen dessen Luftoffensive man seit langem in den Vereinigten Staaten Argwohn hegte –, sondern auch die eigenen strategischen Luftstreitkräfte der Vereinigten Staaten führten jetzt Terrorangriffe auf die deutsche Zivilbevölkerung durch. Als die Nachricht in Amerika bekannt wurde, hatten viele Leute gerade ungläubig einer von deutschen Stationen über den Atlantik gestrahlten Rundfunksendung zugehört, worin der große Luftangriff der amerikanischen Bomber auf Berlin vom 3. Februar verurteilt wurde:

»General Spaatz wußte, daß der deutsche Verwaltungsapparat stark in Anspruch genommen war, Nahrung und Unterkunft für die nichtkämpfenden Flüchtlinge zu beschaffen, von denen Hunderttausende vor den organisierten Ausschreitungen und dem Terror der in Ostdeutschland eingedrungenen kommunistischen Roten Armee geflohen sind. General Spaatz wußte auch, daß die vorhandenen deutschen Luftstreitkräfte an der Ostfront konzentriert waren, um die rote Flut zu bekämpfen, die Deutsch-

land und ganz Europa zu zerstören droht. Dies sind Taten von außerordentlicher Feigheit.«

Zum Schluß wurde erklärt, daß die USA General Spaatz den Orden der Weißen Feder für die Teilnahme an diesem Verbrechen verliehen hatte.

Jetzt wurde die heftigste Propaganda aus Berlin anscheinend offiziell durch eine amtliche Verlautbarung des Oberkommandos der Alliierten Expeditionstreitkräfte bestätigt; britischen Hörern wurde glücklicherweise dieses Dilemma erspart: Die britische Regierung, die am Abend des 17. Februar um 19 Uhr 30 die Nachricht von der Pressekonferenz des Oberkommandos der Alliierten Expeditionstreitkräfte erhalten hatte, erließ kurz darauf ein völliges Presseverbot über die Veröffentlichung der Meldung.

Als die Meldung General Dwight D. Eisenhower und General Henry H. Arnold überbracht wurde, waren beide ernstlich beunruhigt, nicht nur, weil die Geschichte so weite Verbreitung gefunden hatte, sondern auch, daß eine amerikanische Luftoffensive, die ihrer Meinung nach nur auf militärische Punktziele gerichtet war, so offensichtlich falsch dargestellt wurde. General Arnold schickte ein Telegramm an Spaatz, um festzustellen, ob tatsächlich ein erheblicher Unterschied zwischen dem Blindbombardement nach Radar von Militärzielen in Wohngebieten und dem »Terror«-Bombardement bestand, wie es jetzt nach dem von Associated Press verbreiteten Kommuniqué des Oberkommandos der Alliierten Expeditionstreitkräfte angeblich von den Amerikanern durchgeführt wurde. General Carl Spaatz antwortete, vielleicht etwas zweideutig, daß er in Europa nicht von der geschichtlichen amerikanischen Politik abgewichen sei – nicht einmal in den Luftangriffen vom 3. Februar auf Berlin oder vom 14. Februar auf Dresden. Mit dieser Erörterung und ihrer nachfolgenden Klärung gab sich General Arnold zufrieden, und man ließ die Sache auf sich beruhen.

General Carl Spaatz hatte sich offensichtlich der Verantwortung für die Dresdener Luftangriffe und ihre Folgen gerade noch rechtzeitig entzogen; Arnold und Eisenhower gaben sich wie immer mit seiner Versicherung zufrieden, daß die strategische US-Luftwaffe nur Militärziele angriff.

Die deutsche Regierung, die jedoch klarer als die übrige Welt und die deutsche Öffentlichkeit erkannt hatte, was sich wirklich in der sächsischen Hauptstadt zugetragen hatte, wollte sich einen solchen fetten propagandistischen Brocken nicht entgehen lassen. Schon die Art und Weise, wie der Bericht vom Oberkommando der Alliierten Expeditionstreitkräfte veröffentlicht und kurz darauf wieder zurückgezogen worden war und wie lediglich die britische Regierung seine Veröffentlichung strikt untersagt hatte, deutete darauf hin, daß hinter der Meldung von Associated Press, die inzwischen über Schweden nach

Berlin gelangt war, mehr steckte, als eine oberflächliche Betrachtung vermuten ließ.

Während bis zu diesem Zeitpunkt viele Deutsche die alliierten Luftangriffe auf deutsche Städte nur pflichtgemäß dem nationalsozialistischen Standardjargon entsprechend als »Terrorangriffe« bezeichnet hatten, mußten jetzt viele annehmen, daß es sich vielleicht tatsächlich um solche handelte. Wenn die britische Regierung dem britischen Volk nicht sagen wollte, was das RAF-Bomberkommando in seinem Namen vollbrachte, dann mußte offensichtlich die deutsche Regierung dafür sorgen, daß ihnen die Wahrheit nicht vorenthalten wurde. William Joyce, der antibritische Propagandasprecher der deutschen Regierung, erhielt die Anweisung, in seiner nächsten für England bestimmten Sendung »Kommentare zu den Nachrichten« über Dresden zu berichten; der Abhördienst der BBC hielt es für notwendig, auch diese Rede in vollem Wortlaut der britischen Regierung zu übermitteln.

Am 18. Februar unternahm um 22 Uhr 30 die bekannte und haßerfüllte Stimme von »Hier spricht Deutschland« erstmalig den Versuch, das britische Volk über die Dresdener Terrorangriffe aufzuklären; die Deutschen hätten jedoch kaum einen weniger überzeugenden Sprecher wählen können, um die britische öffentliche Meinung zu beeinflussen:

»Britische Propagandisten rühmen sich, daß durch die Angriffe auf Städte wie Dresden die RAF und die US-Luftwaffe mit den Sowjets zusammenarbeiten. Sie können jedoch kein Beispiel dafür nennen, daß sich das sowjetische Oberkommando bemüht hätte, mit den Briten zusammenzuarbeiten. Übrigens hat Eisenhower's Hauptquartier jetzt eine dumme und unverschämte Erklärung veröffentlicht, in der die offensichtliche Tatsache bestritten wird, daß deutsche Städte aus Gründen des Terrors bombardiert würden. Churchills Sprecher haben in Presse und Rundfunk über die Luftangriffe auf Berlin und Dresden und auf die Flüchtlinge aus dem Osten sogar triumphiert. Verschiedene britische Journalisten haben es so dargestellt, als ob die Ermordung deutscher Flüchtlinge eine militärische Leistung ersten Ranges sei. Ich werde nie vergessen, wie ein BBC-Sprecher in Anspielung auf den Angriff auf Dresden in heiterem Plauderton sagte: Heute gibt es in Dresden kein Porzellan mehr. Das sollte vielleicht ein Witz sein; aber was für, eine Geschmacklosigkeit! Nichts liegt mir ferner, als sentimental zu werden angesichts der Schrecken und Verbrechen in diesem Stadium eines gigantischen Ringens, das mehr als das Schicksal des Porzellans entscheiden wird . . . «

Joyce schloß seine Sendung, indem er die in Dresden zerstörten Kunstschätze aufzählte und auch über das Schicksal der Flüchtlinge sprach.

Dieser heftigen Propagandakampagne aller von den Deutschen kontrollierten Rundfunkstationen in Europa stand als einzige überlieferte alliierte Entgegnung ein französischer Beitrag gegenüber, der in deutscher Sprache über »Radio Bir Hakeim« gesendet wurde; in einer für Deutschland bestimmten Sendung wurde gemeldet, daß während des Luftangriffs auf Dresden in aller Eile Löschrupps zusammengestellt worden waren, die aus Hitlerjungen und alten Männern bestanden:

»Statt der erwarteten und gewünschten Löscheräte gab man ihnen Gewehre, brachte sie zum Bahnhof und schickte sie an die Front, ohne daß sie sich von ihren Angehörigen verabschieden konnten.«

Ganz abgesehen von dem offensichtlichen Widerspruch, daß der Dresdener Bahnhof ebenso wie alle Eisenbahnverbindungen zur Front angeblich total zerstört worden sein sollte, wird man nicht leugnen können, daß die deutschen Propagandasendungen zuweilen denen aus Frankreich oder anderen alliierten Ländern entschieden überlegen waren.

Das zweite Kommuniqué des Oberkommandos der Alliierten Expeditionstreitkräfte, in dem die erste Meldung offiziell zurückgezogen wurde, erschien am Sonnabend, dem 17. Februar. Der diese Pressekonferenz leitende Offizier, bei dem es sich nicht um denselben Brigadegeneral wie zuvor handelte, bezeichnete unglücklicherweise die Tötung von Flüchtlingen als reinen Zufall: Bei den Bombenwürfen auf deutsche Ziele sollten einzig und allein die Städte als Verkehrs- oder Treibstoffzentren zerstört werden; Berlin sei angegriffen worden, um die Verkehrsverbindungen durch die Hauptstadt zu zerstören; der Luftangriff auf Dresden habe das gleiche Ziel verfolgt. Es sei reiner Zufall gewesen, daß Dresden zur Zeit der Luftangriffe mit Flüchtlingen überfüllt war. Die Deutschen reagierten sofort und scharf:

»Seitdem Oberluftmarschall Harris, der britische Bombardier, es als Hauptziel der Luftangriffe bezeichnet hat, den Kampfgeist der deutschen Zivilbevölkerung zu brechen, seitdem der britische Premierminister ein düsteres Bild von einem Deutschland gezeichnet hat, in dem Hunger und Seuchen die Feinde Großbritanniens ebenso ausrotten würden wie die Luftangriffe (hieß es bitter in einem Kommentar des deutschen Nachrichtendienstes vom 19. Februar), gibt es keinen Zweifel mehr, daß die Kriegsverbrecher des Oberkommandos der Alliierten Expeditionstreitkräfte kaltblütig die Ausrottung des unschuldigen deutschen Volkes durch Terrorangriffe aus der Luft befohlen haben.«

Als sich die deutsche Propagandakampagne gegen die Engländer und die

Amerikaner immer mehr steigerte und als in Schweden, der Schweiz und anderen neutralen Ländern Schreckensberichte erschienen, um die Welt über die Greuelthaten der Alliierten in Dresden zu unterrichten, erhielt der deutsche Nachrichtendienst mit seiner ständig wiederholten Behauptung, das RAF-Bomberkommando führe reine Terrorangriffe auf deutsche Zivilisten durch, überraschenderweise einen Verbündeten in der britischen Regierung, die in Wirklichkeit am besten die Wahrheit über den Großangriff des Bomberkommandos auf Dresden kennen mußte.

Kapitel 2

Eine ernste Frage

Trotz der Besorgnis des amerikanischen Kriegsministers über die öffentliche Meinung im Hinblick auf die Dresdener Tragödie flog die 3. Fliegerdivision der strategischen US-Luftwaffe am 2. März 1945 einen weiteren amerikanischen Tagesangriff. Kurz nach 6 Uhr 30 starteten über eintausendzweihundert Bomber in Begleitung aller fünfzehn Jagdgruppen zum Angriff auf Benzinraffinerien in Magdeburg, Ruhland und Böhlen und auf eine Panzerfabrik in Magdeburg. Wie gemeldet, wurden wegen des für genaue Zielangriffe ungünstigen Wetters erneut die Rangierbahnhöfe in Dresden und Chemnitz als Ausweichziele angegriffen. Nach Angaben aus Dresden dauerte der Angriff von 10 Uhr 26 bis 11 Uhr 4, wobei die Bomber in fünf Wellen über die Stadt flogen und anscheinend ebenso viele verschiedene Ziele angriffen; wie Augenzeugen vermuteten, sollte durch den Angriff die Eisenbahnstrecke Dresden-Pirna zerstört werden, doch seien die von den Pfadfindermaschinen abgefeuerten Rauchmarkierer vom Wind abgetrieben worden.

Wie aus der Beteiligung aller fünfzehn Jagdgruppen an dieser Operation hervorgeht, führten die gefürchteten deutschen Me-262-Düsenjäger einen letzten verzweifelten Kampf: Die Deutschen hatten schnell drei große Jägerpuls starten lassen und nach Berlin geschickt, weil sie irrtümlicherweise einen Angriff auf die Reichshauptstadt erwarteten. Schließlich flogen fünfundsiebzig von ihnen nach Dresden und dem in der Nähe liegenden Gebiet von Ruhland, wo sie über die Fliegenden Festungen der 3. Fliegerdivision herfielen. Um 10 Uhr 17, als Dresden noch neun Flugminuten entfernt war, griffen die ersten Düsenjägerpuls das Spitzenbombengeschwader an, während die langsameren Jäger mit Kolbenmotor die hinteren Gruppen angriffen und die amerikanischen Begleitjäger von vorn

abzogen; die fünfunddreißig Düsenjäger, die die Spitze des Pulks angriffen, scherten aus und flogen die Angriffe in Ketten von je drei Düsenjägern, wobei sie aus allen Richtungen und Höhen einkurvten. Als sich die Düsenjäger um 10 Uhr 35 wegen Treibstoffmangels zurückzogen, waren sechs Maschinen des Spitzenbombenverbandes abgeschossen worden. Die übrigen 406 Bomber hatten nach der Zielübersicht der 8. Luftflotte die »Rangierbahnhöfe in Dresden« angegriffen. Die Berichte der einzelnen Bombergruppen lassen jedoch vermuten, daß, wie schon früher, die Rangierbahnhöfe nur ein beschönigender Ausdruck für das Stadtgebiet waren; die 34. Bombergruppe, ein mit Bordradar ausgerüsteter Pfadfinderverband, der im Spitzengeschwader flog und heftig von den Düsenjägern angegriffen wurde, machte zum Beispiel ihren mittleren Treffpunkt im »Zentrum der Stadt« aus, und wie der Führungsbombenschütze (in seinem privaten Tagebuch) notierte, war der vorgesehene Zweck des Angriffs »die völlige Zerstörung der Stadt«. Der Pilot einer Fliegenden Festung der 100. Bombergruppe notierte, daß seine Maschine zwanzig zweihundertfünfzigpfündige Mehrzweckbomben auf Dresden abwarf; »diese Bomben riefen gewöhnlich nur Zerstörungen und kleinere Brände hervor, woraus die Absicht des Einsatzes hervorgeht, soweit es unsere Beteiligung betrifft«. In ähnlicher Weise geht aus den Zielaufnahmen der 47. Bombergruppe hervor, daß einerseits die Zielstadt von drei Zehntel Wolken verdeckt war und andererseits die Bombenreihen der Bombergruppe, die in diesem Falle aus 288 Fünfhundertpfund-Mehrzwecksprengbomben und 144 Fünfhundertpfund-Brandbomben bestanden, im Stadtteil Dresden-Übigau detonierten, über drei Kilometer von den nächsten Eisenbahnanlagen und dem Gelände eines großen britischen Kriegsgefangenenlagers entfernt; aus dem Lager meldeten sich zahlreiche Freiwillige, um bei Rettungsarbeiten in den brennenden Häusern zu helfen.

Andere Bombergruppen verfehlten ihr Ziel ebenso sehr, falls sie tatsächlich auf die Rangierbahnhöfe in Dresden-Friedrichstadt gezielt haben sollten. Wie gemeldet, fielen alle Bombenreihen in weit von den Bahnhöfen entfernte Gebiete. Nach dem Bericht der 390. Bombergruppe über den 266. Einsatz wurden die Flugzeugbesatzungen von ihrem Einsatz auf Hydrierwerke zum Angriff auf den großen Dresdener Rangierbahnhof umgeleitet, der bis dahin noch nicht schwer bombardiert worden war; wie die 100. Bombergruppe meldete, hatte sie mit »guten Resultaten« das Dresdener »Fabrikgebiet« als Ausweichziel angegriffen, nachdem sie vergeblich versucht hatte, die Raffinerie in Ruhland zu bombardieren.

Überall in der Stadt war es zu Zerstörungen gekommen, wobei allerdings der einzige bemerkenswerte Erfolg die Versenkung des Dampfers »Leipzig« war, den

man zum Lazarettsschiff umgebaut hatte, um die Tausende von Menschen behandeln zu können, die zwei Wochen zuvor in den Luftangriffen auf Dresden verwundet worden waren; die Bombenreihe verlief genau quer über den Dampfer und sprengte das Heck ab; der brennende Dampfer ging langsam unter, und es gab wenig Überlebende. Eine andere Bombenreihe zerstörte das Lager der russischen Arbeiter in Laubegast.

Noch immer nutzten die Deutschen die Luftangriffe auf Dresden bis zum letzten für ihre Propagandazwecke aus, wenngleich die von ihnen veröffentlichte Zahl der Toten noch immer absichtlich niedriger angegeben wurde; obwohl in Berlin schon wenige Tage nach dem Luftangriff in engeren Kreisen eine Totenzahl von über dreihunderttausend genannt wurde; obwohl die Berliner Stelle, die für Hilfsmaßnahmen in zerbombten Städten zuständig war, in Dresden mit einer Totenzahl von einhundertzwanzigtausend bis einhundertfünfzigtausend gerechnet hatte; und obwohl die Zahl der in Dresden mit Planierdraht in Massengräber geschobenen Opfer schon dreißigtausend überschritten hatte, wurde noch im März 1945 auf einem in Italien abgeworfenen deutschen Propagandaflugblatt von nur »zehntausend Flüchtlingskindern« gesprochen, die getötet worden waren; auf der einen Seite brachte es ein erschütterndes Foto von zwei verbrannten und verstümmelten Kindern aus den Ruinen von Dresden – ein Foto, das man unwillkürlich mit den noch schrecklicheren Fotos vergleicht, die später von den in deutschen Vernichtungslagern gefundenen Opfern veröffentlicht wurden –, auf der anderen Seite wurde Generalleutnant Doolittle der Orden der Weißen Feder verliehen:

»Die Bevölkerung von Dresden, auch die Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter, verleihen hiermit den Orden der Weißen Feder und das Symbol des Feigen Herzens an Generalleutnant James Doolittle der US-Luftwaffe für hervorragende Feigheit – und dafür, daß er ein Sadist geworden ist.«

Am 6. März erzielte die deutsche Propagandakampagne in London einen unverhofften Erfolg: Der Anlaß war die erste ausführliche Debatte über die Luftoffensive seit dem Februar 1944, als der Bischof von Chichester das ganze Problem der Flächenbombardierung von Zivilzielen in Europa zur Sprache gebracht hatte.

Als Richard Stokes um 14 Uhr 43 das Wort ergriff, kam ihm diesmal zustatten, daß die britische Öffentlichkeit der Frage aufgeschlossener als früher gegenüberstand. Obwohl Dr. Bell, der Bischof von Chichester, bekanntlich Hunderte von Briefen erhalten hatte, die sein Auftreten im Oberhaus unterstützten,

hatte er seine Rede im Februar 1944 auf dem Höhepunkt der Luftwaffenangriffe auf London gehalten, und die öffentliche Meinung Londons war gegen ihn gewesen.

Jetzt, im März 1945, da das Ende des Krieges näher rückte und nur noch die Bedrohung durch die V2 bestand, war die Öffentlichkeit aufgeschlossener gegenüber den zahlreichen Schreckensberichten über die Folgen dieser Luftangriffe, die jetzt von Korrespondenten aus Genf und Stockholm in den britischen Tageszeitungen erschienen. Als sich Stokes erhob, um das Wort zu ergreifen, stand der Luftfahrtminister, Sir Archibald Sinclair, ostentativ von seinem Platz auf und verließ den Sitzungssaal; er lehnte es ab zurückzukehren, auch als Stokes auf seine Abwesenheit aufmerksam machte. Richard Stokes war daher gezwungen, mit seiner Rede zu beginnen, die eine der eindrucksvollsten in der politischen Geschichte der Luftoffensive gegen Deutschland darstellte, ohne daß der sozusagen prominenteste Zeuge für die Verteidigung anwesend war.

In seiner Rede griff er erneut das Thema auf, das er seit 1942 ohne Unterlaß verfochten hatte; die wiederholten Beteuerungen des Ministers über die Genauigkeit der Angriffe des Bomberkommandos hätten ihn nicht überzeugt; er bezweifelte auch die Vorzüge dessen, was er mit »strategischem Bombardieren« bezeichnen wollte, und fügte hinzu, es sei sehr auffällig, daß die Russen nicht von dem »Teppichbombardement« Gebrauch zu machen schienen. In seinen Augen sei es ein Vorteil, daß sie sagen konnten, die westlichen kapitalistischen Staaten hätten all diese schmutzigen Verbrechen begangen, während die sowjetische Luftwaffe ihre Bombeneinsätze auf das »taktische Bombardement« beschränkt hätte, wie Stokes es nannte. Mit dieser Bemerkung bewies er eine erstaunliche Voraussicht, wie die Jahre nach dem Kriege gezeigt haben.

Es erhebe sich die Frage, ob das wahllose Bombardieren großer Wohnzentren in diesem Stadium des Krieges eine kluge Politik sei; er las dem Haus einen Auszug aus einem Bericht im »Manchester Guardian« vor – der auf eine deutsche Meldung zurückging –, der die Bemerkung enthielt, daß jetzt Zehntausende von Dresdnern unter den Ruinen der Stadt begraben seien und daß sich selbst der Versuch einer Identifizierung als hoffnungslos erwiesen habe.

»Was geschah an jenem Abend des 13. Februar? (fragte die Zeitung). In Dresden befanden sich eine Million Menschen, davon sechshunderttausend ausgebombte Evakuierte und Flüchtlinge aus dem Osten. Sehr viele kamen durch Sauerstoffmangel in den tobenden Bränden um, die sich unaufhaltsam in den engen Straßen ausbreiteten.«

Stokes bemerkte sarkastisch, es sei seltsam, daß die Russen anscheinend große

Städte einnehmen könnten, ohne sie in Trümmer zu legen, und stellte dann eine Frage, die offenbar sogar dem Premierminister zu denken gab:

»Was werden wir vorfinden, wenn alle Städte in Trümmer gelegt sind und Krankheiten grassieren? Würde es nicht nahezu unmöglich sein, die Ausbreitung von Krankheiten, Elend und Armut zu verhindern oder einzudämmen? Ich frage mich ernstlich, ob man sich in diesem Stadium darüber klar ist. Als ich den Minister (Sir Archibald Sinclair) vom ›Crescendo der Zerstörung‹ sprechen hörte, dachte ich: Was für ein großartiger Ausdruck für einen Kabinettsminister Großbritanniens in diesem Stadium des Krieges.«

Stokes lenkte die Aufmerksamkeit auf die Meldung der Associated Press aus dem Hauptquartier des Oberkommandos der Alliierten Expeditionstreitkräfte und las sie sogar in vollem Wortlaut vor, wodurch sie der Nachwelt erhalten blieb; er wiederholte noch einmal die Frage, die er schon so oft gestellt hatte, ob das Terrorbombardement jetzt ein Teil der offiziellen Regierungspolitik sei. Wenn ja, warum sei dann der Beschluß des Oberkommandos der Alliierten Expeditionstreitkräfte veröffentlicht und danach zurückgezogen worden. Und warum sei das britische Volk »das einzige, das nicht erfahren darf, was in seinem Namen geschieht«, trotz der Berichte, die von »Radio Paris« gesendet, in ganz Amerika abgedruckt und sogar dem deutschen Volk übermittelt worden seien. Es sei »reine Heuchelei«, das eine zu sagen und das andere zu tun. Abschließend behauptete Stokes, daß die britische Regierung noch den Tag bedauern würde, an dem sie diesen Luftangriffen zugestimmt habe, und daß die Luftangriffe für alle Zeiten einen »Fleck auf unserem Wappenschild« darstellen würden. Diese Gedanken waren noch in anderer Hinsicht von Bedeutung, da sie – in förmlichere Worte gekleidet – in einem Memorandum des Premierministers an seine Stabschefs wiederkehren sollten, in dem das Bomberkommando aufgefordert wurde, seine »Terror«-Kampagne zu überprüfen.

Richard Stokes beendete seine Rede vom 6. März um 15 Uhr 7, aber er mußte bis nach 19 Uhr 50 auf eine Antwort von der Regierung warten. Oberstleutnant Brabner, der Luftfahrt-Unterstaatssekretär, antwortete für Sinclair, obwohl dieser inzwischen seinen Platz wieder eingenommen hatte. In seinen ersten Ausführungen wies er darauf hin, daß der Bericht des Oberkommandos der Alliierten Expeditionstreitkräfte fast sofort nach seinem Eingang am 17. Februar in London abgelehnt worden sei. Er fügte jedoch hinzu, daß er hier und jetzt ebenfalls den Bericht ablehnen möchte:

»Wir verschwenden unsere Bomber oder unsere Zeit nicht auf reine Terrormaßnahmen. Es gereicht dem ehrenwerten Kollegen

nicht zur Ehre, in dieses Haus zu kommen und zu unterstellen, daß es eine Menge von Luftmarschällen oder Piloten oder sonst wen gäbe, die in einem Raum sitzen und sich den Kopf zerbrechen, wie viele deutsche Frauen und Kinder sie töten können.«

Ein merkwürdiger Aspekt des Rätsels um die Meldung des Oberkommandos der Alliierten Expeditionsstreitkräfte blieb unaufgeklärt: Als die Meldung der Associated Press bekannt und in London gegen ihre Veröffentlichung protestiert wurde, war die erste Reaktion des Oberkommandos der Alliierten Expeditionsstreitkräfte, daß sie nicht unterdrückt werden könne, da sie die *offizielle Politik des Oberkommandos der Alliierten Expeditionsstreitkräfte zum Ausdruck bringe*. Auf diese Bemerkung, zu deren Bekräftigung auch dokumentarisches Beweismaterial in Aussicht gestellt wurde, fühlte sich Sir Archibald Sinclair veranlaßt, selbst zu antworten: Der Bericht sei bestimmt unzutreffend, und Stokes könne ihm dies glauben.

So endete die letzte Debatte im Kriege über die Politik des Bomberkommandos; der britischen Regierung war es gelungen, ihr Geheimnis vom Tage des ersten Flächenangriffs auf Mannheim am 16. Dezember 1940 bis zum Ende des Krieges zu hüten.

Auch in Washington war über die Luftangriffe auf Dresden und Berlin ein erbitterter Streit entbrannt, der allerdings nicht wie bei der Londoner Kontroverse in einem heftigen parlamentarischen Tauziehen ausgetragen wurde, sondern in einem diskreteren Briefwechsel zwischen politischen und militärischen Führern: Am 6. März wurde General G. C. Marshall beauftragt, eine Anfrage des amerikanischen Kriegsministers Henry Stimson zu beantworten und ihn über Dresdens »Bedeutung als Verkehrszentrum« zu unterrichten und auch über die Art des russischen »Ersuchens«, daß es lahmgelegt werden sollte; ob Marshalls Antwort überzeugend oder zufriedenstellend war, ist nicht überliefert; die Untersuchungen des amerikanischen Luftwaffenhistorikers Joseph W. Angell Jr. nach dem Kriege haben ergeben, daß Dresden zweifellos als Militärziel von Bedeutung war, obwohl andererseits niemals ein dokumentarischer Beweis für ein sowjetisches Ersuchen erbracht worden ist, in dem Dresden als Angriffsziel genannt wird. Vermutlich hat General Marshall zuviel in das ursprüngliche Memorandum von Sowjetgeneral Antonow in Jalta hineingelesen, in dem ausdrücklich zwei östliche Wohnzentren, jedoch nicht Dresden, genannt wurden. In Washington endete die Kontroverse friedlich und hinter verschlossenen Türen.

Die Amerikaner flogen sogar später am 17. April noch mit 572 Maschinen ihren größten unabhängigen Angriff auf »die Rangierbahnhöfe« in Dresden – ein

Luftangriff, der in der amerikanischen offiziellen Geschichte nicht erwähnt wird.

In London hielt jedoch die nicht in der Öffentlichkeit geführte Diskussion an, und als in London die ersten Berichte aus neutralen Quellen eintrafen, nahm sie sogar noch an Heftigkeit zu. Vom 22. bis 24. März veröffentlichte eine der führenden Zeitungen Zürichs drei Artikel eines Schweizer Augenzeugen der Luftangriffe auf Dresden; in der Stadt hatte es eine große Schweizer Bevölkerungsgruppe gegeben, und nach den Angriffen- war es ihm gelungen, nach der Schweiz zu entkommen und dort über seine Erlebnisse zu berichten. Sein Bericht war einer der ersten authentischen und ausführlichen Beschreibungen der Auswirkungen des Angriffs und bestätigte aus nicht anzweifelbarer Quelle, daß die Stadt keine Schutzräume, keine Verteidigung und keine Militärziele besaß. Es ist auch bekannt, daß am 22. Februar ein Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes Dresden besuchte, um Erkundigungen über das Schicksal der Kriegsgefangenen einzuziehen, und es ist durchaus möglich, daß sein Bericht neben den Angaben über die Zahl der Opfer unter den Gefangenen auch andere Informationen enthielt.

In der Meldung des Oberkommandos der Alliierten Expeditionstreitkräfte wurde unterstellt, daß die neue Politik des Terrorbombardements von nicht genannten »alliierten Luftchefs«, im Gegensatz zu ihren politischen Führern, formuliert worden sei; diese Unterstellung würde sich als nützlich erweisen, wenn es in den Nachkriegsjahren um die Verantwortlichkeit für eine Kriegshandlung ging, die zweifellos von einem Teil der europäischen Öffentlichkeit vermutlich im gleichen Licht wie einige der Ausschreitungen der Achsenmächte betrachtet werden würde.

Es bereitete wenig Schwierigkeiten, einen Sündenbock zu finden, dem überzeugend die Schuld für die Brutalität der Bombenoffensive zugeschoben werden konnte, da nun die hauptsächliche Notwendigkeit für die Bomberwaffe nicht mehr bestand. Die offiziellen Historiker schrieben:

»Der Premierminister und andere einflußreiche Persönlichkeiten schienen sich von dem Thema (der strategischen Luftoffensive) abzuwenden, als ob sie es verabscheuten und als ob sie ihre vor nicht allzu langer Zeit unternommenen Bemühungen zur Einleitung und Aufrechterhaltung der Offensive vergessen hätten.«

Am 28. März unterzeichnete der Premierminister ein Memorandum über die fortgesetzte Luftoffensive gegen deutsche Städte und sandte es an seine Stabschefs: Er war offensichtlich tief beeindruckt von den bei der Regierung eingehenden Berichten über die Bestürzung, die noch immer in der gesamten

zivilisierten Welt über die Angriffe auf östliche Wohnzentren herrschte:

»Mir scheint (schrieb er) jetzt der Moment gekommen zu sein, da man die Frage überprüfen sollte, ob deutsche Städte bombardiert werden sollen, nur um den Terror zu verstärken, wenn auch unter anderen Vorwänden. Sonst werden wir in den Besitz eines völlig zerstörten Landes kommen. Wir werden zum Beispiel kein Baumaterial aus Deutschland für unseren eigenen Bedarf bekommen können, weil eine Zeitlang für die Deutschen selbst gesorgt werden müßte. Aus der Vernichtung von Dresden ergibt sich die ernste Frage über die Durchführung des alliierten Bombenkrieges. Ich bin der Meinung, daß man sich in Zukunft stärker auf Militärziele konzentrieren sollte, mehr in unserem eigenen Interesse als in dem des Gegners.

Der Außenminister hat mit mir über dieses Thema gesprochen, und ich halte eine genauere Konzentration der Angriffe auf militärische Objekte, wie Hydrierwerke und Verkehrsmittel unmittelbar hinter der Front, für notwendig, anstatt Terror und zügellose Zerstörung zu verbreiten, so eindrucksvoll das auch immer sein mag.«

Dies war in der Tat ein bemerkenswertes Dokument. Nach Meinung derjenigen, die von seinem Inhalt erfuhren, gab es seinerzeit zwei mögliche Auslegungen dafür: Entweder war das Memorandum in der Aufregung und dem Durcheinander großer Ereignisse schnell verfaßt worden, zu einer Zeit, da der Premierminister unter großen persönlichen Belastungen nur die Lehren festhielt, die sich aus den Nachwirkungen von Dresden ergaben; oder es konnte als ein sorgfältig formulierter Versuch angesehen werden, in den Augen der Nachwelt die Verantwortung für die Luftangriffe auf Dresden seinen Stabschefs aufzubürden und vielleicht im besonderen dem Bomberkommando und Sir Arthur Harris.

Was auch immer den Premierminister zur Abfassung dieses Memorandums bewogen haben mag – und es wäre nachsichtiger, die obengenannte erste Alternative statt der zweiten anzunehmen –, er hatte jetzt seinen eigenen Standpunkt ausführlich dargelegt; während Mr. Richard Stokes im Unterhaus Dresden als einen ewigen »Fleck auf dem Wappenschild« der britischen Regierung bezeichnet hatte, schien der Premierminister jetzt die Schuld den Bomberkommandeuren zuzuschreiben.

Es spricht für den Chef des Luftstabes, daß er das Memorandum in dieser Form zurückwies, so daß der Premierminister gezwungen war, ein zweites abzufassen. Es mag durchaus sein, daß sich der Premierminister der Bedeutung nicht bewußt war, die aus dem ersten Entwurf seines Memorandums herausgelesen werden konnte. Innerhalb weniger Tage hatten die höheren Offiziere des

Bomberkommandos ebenfalls Kenntnis von der Existenz dieses Memorandums erhalten, obwohl nicht ganz feststeht, ob Sir Arthur Harris selbst benachrichtigt wurde. Sir Robert Saundby, der Stellvertreter von Harris in High Wycombe, führte täglich eine Unterredung mit Sir Norman Bottomley über das Zerkacker-Telefon, und wahrscheinlich teilte der stellvertretende Chef des Luftstabes während eines dieser informellen Gespräche Saundby den Inhalt des Memorandums des Premierministers mit: Jedenfalls erinnert sich Saundby deutlich an die Überraschung und die Bestürzung der Angehörigen des Luftstabes darüber, daß ihrer Meinung nach der Premierminister andeuten wollte, er sei von seinen militärischen Beratern absichtlich irreführt worden. Wie Saundby später berichtete, überraschte den Luftstab am meisten die Vermutung, das Bomberkommando habe aus eigener Initiative eine reine Terroroffensive durchgeführt, »wenn auch unter anderen Vorwänden«.

Die offiziellen Historiker verweisen auf diese »scharfen, wenn auch nicht aus moralischen Gründen gewählten Formulierungen des Premierministers, obwohl er selbst die treibende Kraft zur Durchführung (des Luftangriffs auf Dresden) war«.

»Den Stabschefs (sagte Saundby) schien es, als ob der Premierminister den Anschein zu erwecken suchte, daß er niemals etwas Derartiges befohlen oder auch nur befürwortet hätte. Man hatte das Gefühl, daß der Premierminister angesichts seiner früheren Worte und Taten keine faire Darstellung gab. Er neigte ziemlich stark zu diesen impulsiven Reaktionen, die in einem Gespräch durchaus angebracht waren, nicht aber in einem schriftlichen Memorandum. Man hätte daraus schließen können, daß der Premierminister selbst von seinen militärischen Beratern irreführt worden war, einer Politik des Terrorbombardements zuzustimmen, weil sie es als ›militärisch‹ notwendig bemäntelt hatten. Damals dachte der Premierminister jedoch bereits an die Zeit nach Kriegsende.«

Gegen diese mögliche Unterstellung richtete sich der Protest der Stabschefs. Mit der grundsätzlichen Schlußfolgerung des Memorandums stimmten sie völlig überein.

Nachdem sie so gegen den Wortlaut dieses Memorandums vom 28. März eine feste Haltung eingenommen hatten, waren die Stabschefs – und die Offiziere des Bomberkommandos, die schließlich von der ganzen Geschichte erfuhren – um so überraschter, als der Premierminister es fast sofort zurückzog.

»Wir alle rechneten ihm das als Pluspunkt an (fügte Sir Robert Saundby hinzu). Ein so großer Mann wie er konnte das tun.«

Im Hinblick auf den Protest des Luftstabes auf sein erstes Memorandum

schrieb der Premierminister ein zweites, das geschickter formuliert war als das erste. In ihm vermied er einerseits jeden direkten Hinweis auf Dresden und andererseits auf den Vorteil des »Terrorbombardements« für den Gegner.

»Mir scheint (schrieb der Premierminister nun am 1. April) jetzt der Moment gekommen zu sein, da man die Frage des sogenannten »Flächenbombardements« deutscher Städte im Hinblick auf unsere eigenen Interessen überprüfen sollte. Wenn wir in den Besitz eines völlig zerstörten Landes kommen, so wird es einen großen Mangel an Unterkunftsmöglichkeiten für uns selbst und unsere Alliierten geben: Und wir werden kein Baumaterial aus Deutschland für unseren eigenen Bedarf bekommen können, weil eine Zeitlang für die Deutschen selbst gesorgt werden müßte. Wir müssen darauf achten, daß unsere Angriffe auf lange Sicht uns selbst nicht mehr schaden als den unmittelbaren Kriegsanstrengungen des Feindes. Teilen Sie mir bitte Ihre Ansichten mit.«

Dieses Memorandum wurde ohne Vorbehalt vom Luftstab akzeptiert; wie Sir Robert Saundby erklärt, stimmte es jedenfalls eng mit den eigenen Ansichten des Luftstabes überein. Die schnelle Reaktion des Premierministers stimmt selbstverständlich mit der Auffassung überein, daß er mit seinen ursprünglichen Formulierungen niemanden angreifen wollte, und wahrscheinlich war er sehr über die Art und Weise erstaunt, wie sie interpretiert wurden.

Es sollte hier daran erinnert werden, daß der Premierminister am 26. Januar dem Luftfahrtminister die Frage gestellt hatte, ob Berlin und zweifellos andere Großstädte in Ostdeutschland nicht als besonders lohnende Ziele angesehen werden könnten; es war eine direkte Folge dieses Memorandums an Sir Archibald Sinclair – ein Memorandum, das der Premierminister nicht in seine Memoiren aufnahm –, daß Sir Arthur Harris Befehl erhielt, seine Aufmerksamkeit auf Dresden, Leipzig und Chemnitz zu lenken. Die Ansichten des Außenministers über die Bombenoffensive, wie sie im zweiten Absatz des ursprünglichen Memorandums an die Stabschefs zum Ausdruck kamen, stellten ebenfalls einen bemerkenswerten Gesinnungswandel dar: Drei Jahre zuvor hatte Mr. Anthony Eden in einem Brief an den Luftfahrtminister vom 15. April 1942 ausdrücklich Angriffe auf deutsche Städte unterstützt, auch wenn sie keine größeren Ziele von Bedeutung aufwiesen:

»Die psychologischen Auswirkungen der Bombardierungen haben wenig Beziehung zu der militärischen oder wirtschaftlichen Bedeutung des Ziels; sie werden einzig und allein durch das Ausmaß der Zerstörung und der angerichteten Verwirrung bestimmt . . . Ich möchte daher vorschlagen, daß bei der Aus-

wahl von Zielen in Deutschland kleinere Städte mit weniger als einhundertfünfzigtausend Einwohnern, die nicht zu stark verteidigt sind, berücksichtigt werden sollten, selbst wenn diese Städte nur Ziele von zweitrangiger Bedeutung aufweisen.«

Sir Arthur Harris behauptet, daß er über den Wortlaut des ersten Memorandums des Premierministers nicht unterrichtet wurde, und in den Nachkriegsjahren hat er niemals die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Rolle gelenkt, die der Premierminister selbst bei der Einleitung der Luftangriffe auf Dresden gespielt hatte. Selbst als er persönlich davon unterrichtet wurde, daß die offizielle Geschichte Beweise darüber brachte, wie sich der Premierminister anscheinend von diesen Operationen distanzierte, wollte er bezeichnenderweise zuerst nicht glauben, daß dies zuträfe.

In seinen Memoiren geht der Premierminister mit den folgenden Worten auf die Tragödie des Dresdener Blutbades ein:

»Im genannten Monat (im Februar) führten wir einen schweren Angriff auf Dresden durch, das damals ein Verkehrszentrum der deutschen Ostfront war.«

Es wurde kein Versuch unternommen, das Ausmaß der in der Stadt hervorgerufenen menschlichen Tragödien oder die widersprüchliche Vorgeschichte und die Folgen des Luftangriffs zu beschreiben, obwohl er in seinen Memoiren seine Entschlossenheit hervorhebt, mit der er General Eisenhower davon überzeugte, daß Dresden nicht von amerikanischen Truppen eingenommen werden sollte. Sir Arthur Harris war als Kommandeur weder nachtragend noch ließ er sich von Gefühlen leiten, und selbst wenn ihm der Inhalt des für die Stabschefs bestimmten Memorandums des Premierministers vom 28. März bekannt geworden wäre, hätte der Oberbefehlshaber des Bomberkommandos wahrscheinlich keine Stellungnahme dazu abgegeben.

In den neunzehn Jahren, die seit der Dresdener Tragödie vergangen sind, hat sich Sir Arthur Harris nur sehr selten schriftlich über die Rolle geäußert, die er und seine mutigen Streitkräfte bei der siegreichen Beendigung des Krieges gespielt haben; nicht so zurückhaltend sind jedoch seine Kritiker gewesen, deren Zahl Legion ist. Die nach dem Kriege amtierende sozialistische Regierung, die seinen offiziellen Bericht »Despatch« ablehnte, weil er im Anhang Statistiken enthielt, hegte im besonderen einen tiefen Groll gegen einen Mann, dem von seinen Leuten große Bewunderung und Ehrerbietung entgegengebracht wurde und der unvermeidlich im Laufe des Krieges mit vielen führenden Mitgliedern der Sozialistischen Partei Meinungsverschiedenheiten gehabt hatte – aus denen er als Sieger hervorging, wie es nur Sir Arthur Harris fertigbrachte.

Als Clement Attlee, der während des Krieges stellvertretender Premierminister war, 1960 öffentlich die Ansicht vertrat, daß Harris »niemals sehr fähig« gewesen wäre, und behauptete, daß mit »all jenen Angriffen auf deutsche Städte« weniger erreicht worden sei, als wenn er die Bomben wirkungsvoller eingesetzt hätte, und daß er »sich mehr auf Militärziele hätte konzentrieren können«, erwiderte Harris schroff:

»Die von Graf Attlee kritisierte Strategie der Bomberflotte wurde von der Regierung Seiner Majestät beschlossen, der er (Graf Attlee) für die meiste Zeit des Krieges als ein führendes Mitglied angehörte. Die Entscheidung, Industriestädte wegen der Auswirkung auf den Kampfgeist zu bombardieren, war getroffen worden und bereits in Kraft, bevor ich zum Oberbefehlshaber des Bomberkommandos ernannt wurde.«

Kein Oberbefehlshaber wäre berechtigt gewesen, derartige Entscheidungen zu treffen, auch wenn er noch soviel Geschick bei ihrer Ausführung bewiesen hätte. Selbst in diesem Fall äußerte Sir Arthur Harris hinterher sein tiefes Bedauern, daß er sich dazu hatte verleiten lassen, an der öffentlichen Kontroverse über die Bombardierungen teilzunehmen.

Im Unterhaus fehlte es Sir Arthur Harris nicht an Fürsprechern. In den Reihen der neuen Parlamentsabgeordneten, die nach den Wahlen von 1946 in das Unterhaus einzogen, befanden sich viele frühere Offiziere und Mannschaften des Bomberkommandos. In einer ausgedehnten Debatte lenkte am 12. März 1946 einer von ihnen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Tatsache, die viele Männer des Bomberkommandos seit dem Kriege beunruhigt hatte. Er nahm ausführlich zu der Frage Stellung, ob die Einsätze des Bomberkommandos im Zweiten Weltkrieg militärisch und strategisch gerechtfertigt waren, und fügte hinzu:

»Diese Frage kam mir überraschend durch die bemerkenswerte Tatsache zu Bewußtsein, daß auf der Neujahrs-Ehrenliste des letzten Jahres der Name von Sir Arthur Harris fehlte, der das Bomberkommando hauptsächlich aufgebaut hatte. Gewiß, der Oberbefehlshaber des Bomberkommandos erhielt bei den Ehrungen ein halbes Jahr zuvor den Rang eines Großkomturs des Bath-Ordens. Aber er schied aus der Royal Air Force aus ohne eine öffentliche Anerkennung für die Arbeit – die nicht er, sondern die sein Kommando unter ihm geleistet hatte. Als Privatmann verließ er England, um über Amerika nach Südafrika zu reisen, ohne auf der Ehrenliste zum Jahresende zu erscheinen. Unter den Männern, die im Bomberkommando gedient haben, herrscht die Meinung, daß die dem Oberbefehlshaber des Kommandos zugefügte Beleidigung tatsächlich eine Beleidigung

für die Leute ist, die in dem Kommando gedient haben, und besonders für jene, die Verluste zu verzeichnen hatten. Wenn unser Verband in jeder Hinsicht gute Arbeit geleistet hat – und davon sind wir überzeugt –, so sollte unserer Meinung nach zumindest seinem Chef eine entsprechende Ehrung zuteil werden, wie sie den Kommandeuren ähnlicher Einheiten – besonders in den anderen Waffengattungen »erwiesen wurden.«

Sir Arthur Harris wurde 1953 der Adelstitel eines Baronets verliehen; 1961 schreiben die offiziellen Historiker jedoch in ihrer abschließenden Zusammenfassung der großen Erfolge des Bomberkommandos:

»Naturgemäß war das Ausmaß der Offensive ebenso wie die den Besatzungen drohenden Gefahren Veränderungen unterworfen, doch war die gesamte Front ständig im Einsatz. Regelmäßig und zuweilen mehrmals innerhalb einer Woche schickte der Oberbefehlshaber praktisch seine gesamten Streitkräfte in den ungewissen Kampf, und zuweilen setzte er auch fast die ganze Reserve ein. Jedesmal mußte er nicht nur wegen der feindlichen Abwehr, sondern auch wegen des Wetters ein Risiko eingehen. Jedesmal hätte ein nicht wiedergutzumachendes Unglück eintreten können. Sir Arthur Harris, der die Verantwortung mehr als drei Jahre lang trug, verdient wegen seines festen Mutes, seiner Ausdauer und seiner inneren Überzeugung Anerkennung. Das gleiche gilt für seinen Stellvertreter, Sir Robert Saundby, der fast fünf Jahre lang die Verantwortung mit ihm und mit seinen Vorgängern teilte.«

Nachdem man den Männern seines früheren Kommandos weder ein Nationaldenkmal gesetzt noch eine Auszeichnung für ihre Dienste in der blutigsten und ausgedehntesten Schlacht des Krieges angeboten hatte, gab er kaum ein Jahr nach Kriegsende seine Absicht bekannt, das Vereinigte Königreich zu verlassen und in Südafrika, wo er den größten Teil seiner Jugend verlebt hatte, eine Stellung in der Wirtschaft anzunehmen.

Am 13. Februar 1946 ging der frühere Oberbefehlshaber des RAF-Bomberkommandos in Southampton an Bord, um den ersten Teil seiner Reise anzutreten; in derselben Nacht begannen in ganz Ost- und Mitteldeutschland um 22 Uhr 10 die Kirchenglocken zu läuten; sie läuteten zwanzig Minuten lang über den Gebieten, deren jetzige Besatzungsmacht ebenso grausam ist wie die Macht, die durch die Bomberoffensive vernichtet werden sollte; es war der erste Jahrestag des größten Blutbades in der europäischen Geschichte, durch das ein Volk in die Knie gezwungen werden sollte, in dessen Namen der Nazismus die größten Verbrechen an der Menschheit seit Menschengedenken begangen hatte.

Dresden, Mai 1945.



Anhang

Anhang I

... zum Erfahrungsbericht über den Luftangriff
auf den LO. Kassel vom 22.10.43 S. Lu. 5.60
Tgb.-Nr. 443/43 g vom 7. Dezember 1943

Abschrift

Beratender Pathologe beim
Wehrkreisarzt IX

Gießen, den 1. Nov. 43

An den Korpsarzt b. stellv. Gen.-Kdo IX
Wehrkreisarzt IX
Kassel

Bericht über die in Kassel am 30.10.43
ausgeführten Leichenöffnungen

Von den vom Polizeiarzt Kassel, Herrn Polizeioberstabsarzt Dr. Fehmel, ausgesuchten Leichen wurden auf dem Friedhof zu Kassel 5 seziiert.

Die Leichen betrafen Menschen, die beim Terrorangriff auf Kassel am 22.10.43 ums Leben gekommen und nach mehreren Tagen tot aus Kellern geborgen worden waren. Genauere Personalien sind nicht bekannt. Zwei Leichen waren männlichen Geschlechtes und etwa 18-20 Jahre alt; drei betrafen Frauen, von denen die eine etwa 50-60 Jahre, die anderen beiden etwa 30 Jahre alt waren.

Äußere Verletzungen waren an den Leichen nicht nachweisbar. Die Leichen waren im Zustand hochgradiger Fäulnis. Ein sog. durch Fäulnisbakterien hervorgerufenen Leichenemphysem hatte neben inneren Organen insbesondere die Haut an Kopf, Brust und unteren Extremitäten ergriffen, an den einzelnen Leichen in etwas verschiedener Ausbreitung.

Teils war die Haut infolge der eingetretenen Hämolyse gleichmäßig rot, in großer Ausdehnung war sie aber bereits grün verfärbt. Diese Grünfärbung beruht auf der Verbindung des von den Fäulnisbakterien produzierten Schwefelammoniums mit dem reduzierten Hämoglobin, das ja infolge der vorausgegangenen Hämolyse gleichmäßig die Haut durchtränkt hatte. *Diese Grünfärbung, auf die hinsichtlich ihrer Aufklärung in den Besprechungen in Kassel besonderer Wert gelegt worden war, ist als solche sicher allein eine postmortale Leichenerscheinung und ist nicht mit besonderen chemischen Giften in Zusammenhang zu bringen, die etwa von Feindesseite bei dem Terrorangriff verwendet worden wären.*

Bei den Leichenöffnungen fand sich auch sonst kein Anhalt für von Feindesseite gebrauchte besondere chemische Gifte, insbesondere auch nicht an den Atmungsorganen. Die Lungen waren bei geringem Ödem auffällig blutreich. Das Blut war im Körper flüssig; im Herzen fanden sich keine Speckgerinnsel. Das von einem Fall mitgenommene und im Hessischen Chemischen Untersuchungsamt zu Gießen von Direktor Dr. Wrede untersuchte Blut ergab nach dessen mir ge-

machter fernmündlicher Mitteilung sowohl spektroskopisch wie chemisch einen hohen Gehalt an Kohlenoxyd. So ist der Tod in diesem Fall sicher und mit größter Wahrscheinlichkeit auch in den anderen Fällen auf eine Kohlenoxydgasvergiftung zurückzuführen. Erwähnen möchte ich, daß in einem Falle noch eine größere Lungenzerreiung festzustellen und auch ein geringer Bluterguß in der zugehörigen Pleurahöhle vorhanden war. Es ist wahrscheinlich, daß die genannte Zerreißung durch den Sog nach einer schweren Explosion vielleicht infolge einer sog. Luftmine hervorgerufen worden war.

Die oben erwähnten Kohlenoxydgasvergiftungen erklären sich ohne weiteres durch die durch abgeworfene Phosphorbomben hervorgerufenen Häuserbrände, die den Terrorangriff in Kassel besonders auszeichneten. In anderen Fällen mag auch die Sauerstoffverarmung und die Hitzewirkung und mögen auch Rauchsädigungen eine Rolle spielen. Auch wird ein sog. Hitzschlag in vielen Fällen die Todesursache sein, wenn man die enormen Hitzegrade bedenkt, die sich zunehmend in den Kellern entwickelt haben müssen und die bei der Begehung der Keller am 30.10. noch sehr spürbar waren.

Im Anschluß hieran sei kurz der Fall eines 60-jährigen Majors erwähnt, der von meiner militärischen Dienststelle aus am 30. Oktober in Hersfeld seziiert worden war. Dieser Major war in Kassel im Keller seines Hauses mit dem Kopf zwischen brennendes Balkenwerk geraten. Bei der Sektion bot die Haut des Kopfes ausgedehnte Verbrennungen dar und wurden ferner schwere Nekrosen und beginnende oberflächliche Geschwürbildungen an der Schleimhaut der Luftröhre und ihrer Äste sowie eine konfluierende Lobulärpneumonie festgestellt, Zweifellos waren die Nekrosen und die Geschwürbildungen lediglich die Wirkung der flammenden Hitze.

Schließlich sei von dem Fall des Feuerwehrmannes gesprochen, über den Prof. Foerster-Marburg Herrn Polizeistabsarzt Dr. Fehmel berichtet hatte und der den Ausgangspunkt für die Untersuchungen und Besprechungen am 30. Oktober gebildet hatte. Nachdem am Samstag eine Verbindung mit Herrn Prof. Foerster nicht erreicht worden war, habe ich heute von Gießen aus mit Herrn Prof. Foerster fernmündlich gesprochen. Prof. Foerster teilte mir mit, daß dieser Feuerwehrmann vor einigen Wochen, mehrere Tage, nachdem er den Angriff auf Mannheim mitgemacht hatte, gestorben war. Da der Verdacht auf Acroleinvergiftung aufgetaucht war, wurde er von Prof. Foerster in Frankfurt a. M. seziiert. Prof. Foerster hat nach seiner mir gemachten Mitteilung ausdrücklich gesagt, daß dieser Feuerwehrmann nicht an einer Acroleinvergiftung gestorben sei, sondern seines Erachtens die Einatmung hoher Temperaturen die gefundenen Lungenveränderungen zur Folge gehabt hat. Auch war bei diesem Mann keine Grünfärbung der Haut vorhanden gewesen. Sonach spielt dieser FA keine weitere Rolle.

Ich wiederhole zum Schluß nochmals, daß die Grünfärbung der Haut an den Kasseler Leichen lediglich Leichenerscheinungen waren und sich auch sonst bei den Leichenöffnungen kein Anhalt dafür gefunden hat, daß von Feindesseite besondere chemische Gifte gebraucht worden sind.

gez. Prof. Herzog
Oberstabsarzt d. Res. z. V. Beratender
Pathologe beim Wehrkreisarzt IX.

Abschrift

Gießen, den 1.11.43

Der Direktor des
Hessischen Chemischen Untersuchungsamtes,
An den Beratenden Pathologen beim Wehrkreisarzt IX (Kassel)
Herrn Universitätsprofessor Dr. Herzog,

Gießen

In dem mir übersandten Leichenblut, das von einem beim Bombenan-
griff auf Kassel Getöteten stammte, konnte, sowohl auf chemischem
Wege, als auch durch spektroskopische Untersuchung, das Vorhanden-
sein von Kohlenoxyd einwandfrei nachgewiesen werden.

gez. Wrede
Für die Richtigkeit der Abschrift
Kassel, den 20. November 1943
gez. Unterschrift
Zugwachtm. d. LS.-Pol.

Anhang II

Das Verhältnis zwischen dem Gesamtgewicht der abgeworfenen Bomben nach Tonnen und den Zahlen der Toten und Obdachlosen; und Schätzungen nach den Theorien von Lindemann und Blackett.

1 Die Theorien

- a) Professor Blacketts Theorie, die er in seiner Arbeit *A Note on Certain Aspects of the Methodology of Operational Research; Examples from the Bombing Offensive* aufstellte, lautete folgendermaßen: »Wir dürfen erwarten, daß 0,2 (Deutsche) durch eine Tonne abgeworfener Bomben getötet werden.«
- b) Professor Lindemanns Schätzung in seinem Bericht vom 30. März 1942 an den Premierminister lautete folgendermaßen: »Durch eine Tonne auf bebauten Gebiet abgeworfener Bomben werden hundert bis zweihundert Menschen obdachlos.«

2. Die Luftangriffe

Es folgt eine Übersicht über die sieben großen Angriffe oder Angriffsreihen, die in diesem Buch behandelt wurden und für die genauen Angaben über die *nachweisbar* abgeworfenen Bombenladungen (die Einsatzstatistik) als auch über die Zahlen der Toten und Obdachlosen existieren. Die Zahlen stammen aus den Berichten der städtischen Polizeipräsidenten oder, wo diese nicht zur Verfügung standen, aus der *United States Bombing Survey*. Für Dresden hat die Zahl der Obdachlosen wenig Bedeutung, da sich vor den Angriffen neben den normalen sechshundertfünfzigtausend Einwohnern etwa dreihunderttausend bis vierhunderttausend »obdachlose« Flüchtlinge in der Stadt aufhielten. 75.358 Wohnungen wurden vollkommen zerstört und 11.500 schwer beschädigt.

3 Die Statistik und die Schätzungen

Datum	Stadt	abgeworfene Bomben*	Obdachlose	Lindemanns Schätzung	Tote	Blacketts Schätzung
28.3.42	Lübeck	441	25,000	60,000	32,0	88
28.5.43	Wuppertal-Barmen	1895	118,000	285,000	2450	380
24.7.43	} Hamburg	2282	} 753,000	} 975,000	} 43,000	} 1320
27.7.43		2074				
29.7.43		122,401				
22.10.43	Kassel	1824	150,000	270,000	5830	360
11.9.44	Darmstadt	872	70,000	130,000	12,300	175
14.10.44	Braunschweig	847	80,000	123,000	561	170
13.2.45	Dresden	2978	400,000	450,000	135,000	600

* Tonne

4. Bemerkungen

Im Durchschnitt lag Blacketts Schätzung um das Einundfünfzigfache zu niedrig; Lindemanns Schätzung lag um das 1,4 fache zu hoch, wenn der Durchschnitt seiner Angabe von »hundert bis zweihundert Obdachlosen« je Tonne zugrunde gelegt wird; beinahe jedesmal liegt die tatsächliche Zahl der Obdachlosen innerhalb der in seinem Bericht genannten Grenzen.

Anhang III

Die Ergebnisse einer Übersicht des Bombenschadens in Dresden, die am 5. November 1945 vom Stadtplanungsamt nach Bezirken aufgestellt wurde.

Umfaßt die Stadtgebiete	Trachau 13, 14, 15, 16	Weißer Hirsch 17, 18, 19	Cotta 7, 8, 9, 10	Stadt- zentrum 1, 2, 5, 6	Blasewitz 3, 4, 21, 26	Plauen 11, 12	Leuben 20, 22, 23, 24, 25	
Stadtbehörde	I	II	III	IV	V	VI	VII	
Wohngebäude								Summe
Vorhanden gewesen	5,382	5,579	4,343	3,420	6,325	4,666	5,755	35,470
Totalschaden	267	802	1,228	3,308	3,700	954	857	11,116
Schwer getroffen	277	220	320	16	371	625	173	2,002
Mittelschwer getroffen	251	104	621	28	363	100	143	1,610
Leicht getroffen	1,631	3,011	819	68	1,891	1,516	4,385	13,211
Wohnungen								
Vorhanden gewesen	30,157	27,800	39,087	28,410	51,000	22,800	20,746	220,000
Totalschaden	2,940	4,491	9,000	24,866	25,000	5,930	3,131	75,358
Schwer getroffen	1,106	1,232	3,000	242	2,000	3,650	270	11,500
Mittelschwer getroffen	1,263	582	2,200	428	1,200	790	643	7,106
Leicht getroffen	6,524	16,862	11,700	420	22,000	8,210	15,220	80,936

Die Zahlenangaben beruhen auf Zählungen, teilweise auf Schätzungen.

Quellenangaben

Die Präzedenzfälle

Kapitel 1

Die Hinweise auf die ersten Lufteinsätze der RAF und der deutschen Luftwaffe sind einer Note des britischen Luftfahrtministeriums über das Bombardieren offener Städte vom 2. Juni 1943 entnommen; die Beschreibung des Luftangriffs auf Freiburg basiert auf dem Beitrag von Anton Hoch, abgedruckt in *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, Heft 2/1956, herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte München; die Meldung des Deutschen Nachrichtenbüros ist in *The Times* vom 11. Mai 1940 abgedruckt; das französische Dementi, die Stellungnahme des Luftfahrtministeriums und des Außenministeriums und die Erklärung der britischen Regierung erschienen in *The Times* und im *Manchester Guardian* vom 11. Mai 1940. Der Artikel von Dr. Hans-Adolf Jacobsen *Der deutsche Luftangriff auf Rotterdam* erschien ursprünglich in der *Wehrwissenschaftlichen Rundschau* vom Mai 1958, Frankfurt/Main; die Behandlung Rotterdams in diesem Kapitel stützt sich hauptsächlich auf die Arbeit von Jacobsen, aber zum Teil auch auf den Artikel der Historischen Abteilung des britischen Luftfahrtministeriums, erschienen in *Grand Strategy*, H.M.S.O., *United Kingdom Military Series*, Band 2, Seite 560ff., und auf den Bericht des Internationalen Militärgerichtshofes von Nürnberg, englische Ausgabe, Band 11, Seite 214, 13. März 1946, und Seite 337ff., 15. März 1946. Die Erklärung der Königlich-Niederländischen Gesandtschaft in Washington wurde wörtlich nach dem Text in der *New York Times* vom 17. Juli 1940 zitiert.

Die Erklärung der *Times* zu den amerikanischen Berichten über den ersten Angriff auf Berlin war in der Ausgabe vom 3. September 1940 enthalten; Adolf Hitlers Rede wurde nach dem von der NSDAP veröffentlichten offiziellen Text zitiert; einzelne Angaben über die Schlacht um England und den Londoner Blitz stützen sich auf Angaben der *Chronology of the Second World War*, Royal Institute of International Affairs, und *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945* sowie auf die Zahlenangaben der Lufthistorischen Abteilung. Sir Robert Saundby teilte seine Ansichten dem Autor persönlich mit, die beiden Angriffe auf Dresden im Jahre 1940 wurden in den Bulletins 1796 und Nr. 2235 des britischen Luftfahrtministeriums erwähnt. Delt in *Defence of the United Kingdom* von Basil Collier, H.M.S.O., und in *Royal Air Force 1939-1945*, Band 1.

Kapitel 2

Der Butt-Bericht und seine Hintergründe werden beschrieben in *The Prof* von Professor R. Harrod, London 1959, und in *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945*, Band 1 und Band 4, Seite 205; Professor Zuckermans Experimente werden beschrieben in *The Biological Effects of Explosions*, H.M.S.O., London 1953, in *Physiological Effects of Blast* von P. L. Krohn, von D. Whitteridge und S. Zuckerman in *Lancet* 1942, und erwähnt in *Hansard*, Parlamentsdebatten, Band 382, Seite 710. Professor Blacketts Berechnungen werden wiedergegeben in seinem Artikel *A Note on Certain Aspects of the Methodology of Operational Research*, veröffentlicht in der Zeitschrift der British Association, Band 5, Nr. 17, April 1948; Professor Lindemanns Arbeit wird ausführlich beschrieben in *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945*, Band 1, und ihre Folgen in Professor Blacketts Tizard Memorial Lecture vom 11. Februar 1960; die Anfrage des Chefs des Luftstabes wird erwähnt in *Royal Air Force 1939-1945*, Band 2, Seite 124; die Casablanca-Direktive wird in

vollem Wortlaut wiedergegeben in *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945*, Band 4, Seite 153-154. Die Entwicklung des H2S wird beschrieben in *The Bomber's Eye* von Dudley Saward, London 1959, und die deutschen Gegenmaßnahmen in *Sitzungsprotokolle der Arbeitsgemeinschaft Rotterdam*, Zehlendorf 1943; die Schilderung der von einem gefangenen Flieger geleisteten Unterstützung ist in dem Protokoll vom 22. Juni 1943 enthalten; die über das Komitee zur Einschränkung der Bombardierung gestellten Fragen erscheinen in *Hansard*, Parlamentsdebatten, Band 387, Spalte 1622, und Band 393, Spalte 363-364.

Die Beschreibung des Angriffs auf Wuppertal-Barmen stützt sich auf die in den Bulletins des Luftfahrtministeriums veröffentlichten Beschreibungen in *Royal Air Force 1939-1945*, Band 2, Seite 290-291, und *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945*, Band 2, Seite 131-132; die Ausführungen über die Zielkarte I(g)(i)32 für Wuppertal-Elberfeld basieren auf einer Mitteilung Sir Robert Saundbys an den Autor; weitere Informationen über die Zusammensetzung und Durchführung des Angriffs erhielt der Autor von der Lufthistorischen Abteilung; die deutsche Verteidigungsplanung wird beschrieben in Major D. R. Dahls *Erfahrungsbericht über die Aufklärung und Gegenmaßnahmen zum englischen Oboe-Verfahren*, LGKdo VI, Münster, 30. Mai 1943. Dr. Goebbels' Rede in Wuppertal wurde nach dem gedruckten Text im *Völkischen Beobachter* vom 19. Juni 1943 zitiert.

Kapitel 3

Die Beschreibung der Schlacht um Hamburg stützt sich auf den Bericht von SS-Generalmajor Kehrl, dem Polizeipräsidenten von Hamburg, über die Luftangriffe vom Juli und August 1943, Hamburg, 1. Dezember 1943; auf die veröffentlichten Berichte über die Durchführung der Angriffe in *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945*, Band 2, Seite 135-167, und in *Royal Air Force 1939-1945*, Band 3, Seite 5-11; auf Informationen und Karten, die von Fliegerleutnant J. Moorcroft zur Verfügung gestellt wurden. Die Beschreibung der Entwicklung der »Corona«-Gegenmaßnahmen basiert auf persönlichen Mitteilungen von Generalmajor E. B. Addison, Sir Robert Saundby und Mrs. Barbara Lodge, dem W.A.A.F.-Offizier, der in *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945*, Band 4, Seite 23, genannt wird; der Erfolg des Angriffs auf Kassel wurde beschrieben nach dem Material aus *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945*, Band 2, Seite 161, und aus dem unveröffentlichten Bericht des Polizeipräsidenten *Erfahrungsbericht zum Luftangriff vom 22.10.43 auf den LO. 1. Ordnung Kassel*, Kassel, 7. Dezember 1943. Das sich auf die Henschel-Werke beziehende Material stammt aus dem unveröffentlichten Bericht von Direktor R. A. Fleischer, Kassel, 29. Oktober 1943. Weitere Informationen über die Zusammensetzung und die Durchführung des Angriffs wurden dem Autor von der Lufthistorischen Abteilung zur Verfügung gestellt. Das Luftschutzgesetz vom 31. August 1943 wurde nach dem *Reichsgesetzblatt 1943*, Seite 506, zitiert. Die Bemerkung von Dr. Goebbels über das Ruhrgebiet wird von seinem Pressereferenten Wilfried von Oven in seinem Buch *Mit Goebbels bis zum Ende*, Buenos Aires, in dem Eintrag vom 28. Juni 1943 zitiert. Sinclairs Erklärung an Portal ist enthalten in *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945*, Band 3, Seite 116. Die Grundzüge und Folgen des Vortrages von Cripps wurden dem Autor von Kanonikus L. J. Collins und Sir Robert Saundby mitgeteilt. Die Unterhausdebatte vom 1. Dezember 1943 ist zitiert nach *Hansard*, Parlamentsdebatten, Band 395, Spalte 338.

Kapitel 4

Die Wirkung der V1 auf die Produktion der Tausendpfund-Bomben wird beschrieben in *Vision Ahead* von Brigadegeneral P. Huskinson, London 1949; der Angriff auf München stützt sich auf die Beschreibung in *No. 5 Bomber Group* von W. J. Lawrence, London 1951, und auf den unveröffentlichten Bericht des Polizeipräsidenten *Vorläufiger Abschlußbericht über den Luftangriff auf die Hauptstadt der Bewegung vom 25.4.44*, München, 25.4.44. Weiteres Material war enthalten in persönlichen Mitteilungen an den Autor von Ober-

luftmarschall Sir Ralph Cochrane und Oberst G. L. Cheshire, Inhaber des Viktoriakreuzes, der höchsten britischen Tapferkeitsauszeichnung. Die Angriffe auf Königsberg wurden beschrieben nach dem Material in Lawrence, a.a.O., und in *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945*, Band 3, Seite 179-180. Der Angriff auf Darmstadt wurde beschrieben nach dem Material von Lawrence, a.a.O., und nach dem Polizeibericht, der in einem Brief vom 26. März 1946 an die amerikanische Militärregierung von Darmstadt zitiert wurde; die Angaben zur St.-Ludwigs-Kirche stammen aus *Die Pfarrchronik von St. Ludwig in Darmstadt 1790-1945*, Darmstadt 1957.

Die Beschreibung des Angriffs auf Braunschweig stützt sich auf das von Lawrence, a.a.O., veröffentlichte Material und auf von Hauptmann Steele zur Verfügung gestellte Aufnahmen; die Brandbekämpfungs- und Luftschutzmaßnahmen in der Stadt wurden beschrieben nach dem Werk von Rudolf Preschner, *Der Rote Hahn über Braunschweig*, Braunschweig 1955, Weiteres Material ist der *Braunschweiger Tageszeitung* vom 16. Oktober 1944 entnommen.

Der historische Hintergrund

Kapitel 1

Das Ersuchen der sowjetischen Regierung vom Oktober 1944, Dresden zu bombardieren, wird erwähnt in *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945* von Webster und Frankland, Band 3, Seite 108, und wird bestätigt durch persönliche Mitteilungen von Generalmajor M. B. Burrows, General J. R. Deane und Oberstleutnant Brinkman; die Zeiteinteilung des Angriffs vom 7. Oktober und seine Durchführung und Zusammensetzung stützt sich auf *VIIIth Air Force Target Summary*; die Resultate sind entnommen dem Buch *Zerstörung und Wiederaufbau von Dresden* von Professor Max Seydewitz, Dresden 1955, zusätzliche Informationen lieferten verschiedene alliierte Kriegsgefangene in Dresden; weitere Einzelheiten über die Auswirkung des Angriffs, ebenso wie die Angaben über die Industrie- und Militäranlagen in der Stadt, sind den Berichten Dresdener Einwohner entnommen.

Die Bemerkung der Nachrichtenabteilung des Innenministeriums stammt aus einer Aktennotiz McIvors, des Chefs der Nachrichtenabteilung des Innenministeriums, an A. Nicholls von der Lufthistorischen Abteilung vom 12. April 1947. Die Beschreibung der Aufstellung der Dresdener Flak stützte sich hauptsächlich auf einen Bericht von Herrn Götz Bergander, Berlin; die Daten der Feuereröffnung stammen aus verschiedenen privaten Berichten und weitere Informationen aus *United States Strategic Bombing Survey Summary Report* vom 31. Oktober 1945.

Die Schilderung der Januar-Offensive der sowjetischen Armee stützt sich hauptsächlich auf die *Geschichte des Zweiten Weltkrieges* von Tippelskirch, Seite 562ff.; Guderians Ersuchen an den Führer und seine negative Antwort findet sich bei Tippelskirch auf Seite 613. Die Evakuierung der Ostgebiete und die Umstände, die zu dem Flüchtlingsstrom nach Dresden führten, stützt sich zusammen mit der Beschreibung der Evakuierung von Schlesien und Pommern auf die *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa*, Band 1, herausgegeben vom Bundesministerium für Flüchtlinge, Vertriebene und Kriegsgeschädigte, Bonn 1951. (Weitere Einzelheiten stammen aus den Bänden 2-4 dieser historischen Dokumentation, die auch in englischer Übersetzung vorliegt.)

Zur Schilderung des Luftangriffs auf Dresden vom 16. Januar 1945 erhielt der Autor einen Bericht von Mr. Richard Dugger, dem früheren Bombenschützen einer Maschine der 448. Bombergruppe, 2. Fliegerdivision; die Zahlenangaben sind entnommen der *VIIIth Air Force Target Summary* und der veröffentlichten Geschichte der 44. Bombergruppe, 2. Fliegerdivision; der verursachte Schaden wird beschrieben nach Angaben in Seydewitz, a.a.O., privaten Aufzeichnungen und Berichten Dresdener Einwohner. Der Tod des britischen Soldaten im Luftangriff wird beschrieben in *Camp Diary of Arbeitskommando 1326, Dresden*; weitere Einzelheiten wurden einem Brief des Soldaten Norman

Lea an seine Eltern vom 5. Februar 1945 entnommen.

Gauleiter Hankes Befehl, der die Evakuierung arbeitsfähiger Männer aus Schlesien verbot, wurde wiedergegeben in *Die Tragödie von Schlesien 1945-1946 in Dokumenten*, München 1952, Seite 53. An die Informationen des Bomberkommandos über die Lage der Kriegsgefangenen erinnerte sich Sir Arthur Harris in einer persönlichen Mitteilung an den Autor; detaillierte statistische Angaben für diese Arbeiten stellten zur Verfügung das War Office Records Department, London, und Hauptarchivar Sherrod East der World War II Records Division, Washington; Angaben über die auf der Durchreise befindlichen Lager stammten aus weiteren Mitteilungen des Kriegsministeriums an den Autor und aus dem *Camp Diary of Arbeitskommando 1326*. Die Flüchtlingsbetreuung auf den Dresdener Bahnhöfen wurde beschrieben in den Tagebüchern der früheren RAD-Maidenführerin Margarete Führmeister, Mannheim, und des Studienrates Hanns Voigt und in den Berichten anderer Einwohner. Die Evakuierung von Radio Breslau nach Dresden wurde eingehend beschrieben in drei Artikeln in *Aktuell*, München, Nr. 5-7, 1962; die Evakuierung des Breslauer Luftgaukommandos wurde dem Autor von dem Major der Luftwaffe Victor Scheide geschildert. Die abschließende Bemerkung stammt aus dem Tagebuch von Unteroffizier S. Gregory.

Kapitel 2

Die Schilderung der Beziehung zwischen der Offensive gegen östliche Wohnzentren und dem »Donnerschlag«-Plan stützt sich auf Dokumente, enthalten in der offiziellen Geschichte *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945* und in *Army Air Forces in World War II*, sowie auf persönliche Mitteilungen an den Autor von RAF-Marschall Sir Arthur Harris und Luftmarschall Sir Robert Saundby. Berliner Flüchtlingsszenen wurden in *The Times*, London, vom 25. Januar 1945 beschrieben. Sir Norman Bottomleys Anweisung an Harris wird in vollem Wortlaut zitiert in Webster und Frankland, a.a.O., Band 4, Seite 301, Anhang 28, als Brief Bottomleys an Harris vom 27. Januar 1945.

Die Schilderung der Vorbereitungen des amerikanischen Angriffs stützt sich auf *Army Air Forces in World War II*, Band 3, Seite 722ff., und auf persönliche Mitteilungen an den Autor von General C. A. Spaatz. Die Komplikationen der britischen Mission in Moskau werden beschrieben in einer persönlichen Mitteilung von Generalleutnant M. B. Burrows. Die Rückfragen des Kriegsministeriums beim C.I.G.S. über Dresden, siehe Seite 120, basieren auf einer persönlichen Mitteilung von Major i. G. D. Ormsby-Gore, jetzt Sir David Ormsby-Gore; die vorgeschlagene neue Direktive wird zitiert in *Army Air Forces in World War II*, Band 3, Seite 725; General Spaatz' Stellungnahme zu ihrer Auswirkung auf die Rolle der Vereinigten Staaten ist einer persönlichen Mitteilung an den Autor entnommen; Mr. Purbricks Frage über das Bombardieren Dresdens usw. wurde zitiert nach *Hansard*, Parlamentsdebatten, Band 407, Spalte 2070.

Die Angaben über schlesische Flüchtlinge wurden entnommen der *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa*, a.a.O.; die Beschreibung der Umleitung der Flüchtlinge und Soldaten durch die Militärpolizei stützt sich auf *Aktuell*, a.a.O., und auf den Bericht eines solchen Polizisten, Herrn Horst Galle, Ruhr, an den Autor.

Die Schilderung der Reaktion des Bomberkommandos auf den Befehl zur Bombardierung Dresdens stützt sich auf persönliche Mitteilungen von Luftmarschall Saundby; der Text der erwähnten BBC-Meldung wurde dem Autor von der British Broadcasting Corporation, London, zur Verfügung gestellt.

Das amerikanische Telegramm an Hill wurde in einer persönlichen Mitteilung an den Autor vom sowjetischen Historiker C. Platonow, dem Schriftleiter der *Moskauer Zeitschrift für Militärgeschichte*, erwähnt und später durch eine persönliche Mitteilung von Generalmajor E. W. Hill bestätigt; Kuters Reaktion auf die neue Bombenstrategie der US-Luftwaffe ist in einer Botschaft vom 13. Februar 1945 an General Spaatz enthalten, und ihre Folgen werden kurz angedeutet in einer persönlichen Mitteilung von General Spaatz an den Autor. Luftmarschall Oxlands Rolle wird beschrieben in einer persönlichen

Mitteilung von Sir Arthur Harris an den Autor. Der Wetterbericht für Dresden wurde dem Autor von der Lufthistorischen Abteilung 5 des Luftfahrtministeriums zur Verfügung gestellt.

Die Durchführung des Angriffs

Kapitel 1

In keiner der bisher veröffentlichten Geschichten sind irgendwelche Angaben über die Vorbereitung und die Durchführung des dreifachen Schlags auf Dresden enthalten; daher wurde zurückgegriffen auf die Berichte, die dem Autor von den höheren Fliegeroffizieren, die den Angriff durchführten, zur Verfügung gestellt wurden, und besonders auf die genauen Erinnerungen der beiden RAF-Masterbomber, Oberstleutnant Maurice A. Smith und Major C. P. C. de Wesselow, die den ersten bzw. zweiten Angriff leiteten. Besonders Oberstleutnant Smith führte ausführlich über seine zahlreichen Einsätze persönlich Tagebuch, wodurch wertvolles Material für die Beschreibung des ersten Angriffs (der 5. Bomberflotte) zur Verfügung steht.

Die Planung des Dresdener Angriffs als Doppelschlag, unterstützt durch einen amerikanischen Angriff, wird erwähnt in Sir Arthur Harris, Bomber Offensive, London 1947, Seite 242, und ausführlich erläutert in persönlichen Mitteilungen von Sir Arthur Harris an den Autor. Das ungünstige Wetter für Langstreckenflüge wird erwähnt in *Royal Canadian Air Force Overseas*, 6. Jg., Toronto 1946, Seite 116, und bestätigt durch eine Mitteilung an den Autor von der Lufthistorischen Abteilung, Wetterberichte. Daß die amerikanischen Flugzeugbesatzungen am 13. Februar für den ersten Angriff auf Dresden eingewiesen wurden, bestätigen Mr. Edmund Kennebeck (früher bei der 384. Bombergruppe) und General Carl A. Spaatz. Die Beschreibung der Loran-Ausrüstung stammt von Oberstleutnant Smith und aus seinem Artikel in der *RAF Review* vom März 1946. Der Grund für die Auswahl der 5. Bomberflotte für den ersten Angriff wurde ausführlich in einer persönlichen Mitteilung von Sir Arthur Harris dargelegt; das Zitat über das Heulen der Sirenen stammt aus dem Archiv der Stadt Flensburg. Die Beschreibung des Angriffsplans für den Luftangriff der 5. Bomberflotte stützt sich auf die Berichte an den Autor von Oberstleutnant Smith, von seinem Navigator Hauptmann Leslie M. Page, von seinem Hauptmarkierer Hauptmann William Topper und vom Piloten der ersten Beleuchter-Lancaster, Oberstleutnant F. Twiggs. Die Zusammensetzung der Hauptbomberverbände stützt sich auf die veröffentlichten Berichte in *Royal Air Force 1939-1945*, Band 3, Seite 269, Aufzeichnungen von Hauptmann Edward Cook, 3. Bomberflotte, Einzelheiten aus *R.C.A.F. Overseas*, 6. Jg., Seite 116, und Tagebucheintragen von Oberstleutnant Smith. Über die Benutzung des Radargerätes H2S Mark IIIF beim Angriff auf Dresden wird von Oberstleutnant Saward in *Bomber's Eye*, London 1959, berichtet. Die Zusammensetzung des Pfadfinderverbandes für Dresden wurde dem Autor von der Lufthistorischen Abteilung mitgeteilt; die parallel zu den Angriffen auf Dresden geflogenen Einsätze wurden ausführlich in einer persönlichen Mitteilung an den Autor von Generalmajor D. C. T. Bennett dargestellt; der Ablenkungsangriff auf Magdeburg wurde von Oberstleutnant M. Sewell beschrieben; der vorausgehende Angriff auf das Hydrierwerk in Böhlen wird in der bereits zitierten *R.C.A.F. History* erwähnt. Die Reaktionen der Oberbefehlshaber der 8. und 1. Bomberflotte werden in persönlichen Mitteilungen an den Autor von Generalmajor Bennett bzw. Generalmajor Buckle geschildert.

Die Darstellung der Einweisung des ersten Masterbombers stützt sich auf persönliche Mitteilungen von Oberstleutnant Smith und Generalmajor H. V. Satterley. Der der 5. Bomberflotte zugeteilte Angriffssektor war mit weißer Tinte auf der Zielkarte eingezeichnet; Generalmajor Satterley erklärt, daß dieser Sektor vom Bomberkommando eingetragen wurde, nicht von ihm.

Kapitel 2

Der Hinweis auf die Notwendigkeit, die Mosquitos im Falle einer Notlandung zu zerstören, wurde dem Autor vom Hauptmarkierer, Hauptmann William Topper, mitgeteilt. Die Beschreibung der Befehlsbunker des deutschen Jagdkommandos stützt sich auf General Adolf Gallands Memoiren, *Die Ersten und die Letzten*, 1955, und auf Mitteilungen an den Autor von Major Hans Kuhlisch. Die Beschreibung der V./NJG. 5 und die Versuche zur Verteidigung Dresdens stützen sich auf Informationen, die Oberleutnant Hermann Kinder, Bielefeld, zur Verfügung stellte. Die Anweisungen des Masterbombers und der weitere Dialog wurden wortgetreu wiedergegeben nach der Tonbandaufzeichnung für die Dresdener Einsätze in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945, die nach dem dreifachen Schlag für Vorfürzwecke aufbewahrt wurde, und nach dem Flugtagebuch des Navigators in der Maschine von Gruppenkapitän Smith, das auch die Zeitangaben enthielt. Die von Hauptmann Toppers Maschine aufgenommenen Fotos tragen die offiziellen Nummern (Coningsby) 2665-2668; die Dresdener Flaksenderwarnungen wurden notiert von einem ehemaligen Dresdener Flaksoldaten, Herrn Götz Bergander, Berlin. Die öffentliche Rundfunkwarnung an die Bevölkerung wurde wiedergegeben in *Aktuell*, München 1962, Nr. 3.

Kapitel 3

Die Wetterberichte für Dresden-Klotzsche wurden dem Autor von der deutschen Wetterzentrale in Offenbach mitgeteilt. Nähere Angaben über die Einweisungen des Hauptbomberverbandes erhielt der Autor von den Herren Hofmann, Abel, Lindsley und Jones, die früher alle zum fliegenden Personal des Bomberkommandos gehörten. Weitere Angaben erhielt der Autor von den Herren Cook, Mahoney, Parry und anderen Fliegern und Offizieren des Bomberkommandos. Daß das Luftfahrtministerium von Giftgaswerken, wichtigen Munitionsfabriken usw. gesprochen hatte, geht hervor aus einer Mitteilung der Lufthistorischen Abteilung an den Autor. Der Zeitplan des tatsächlichen Angriffs auf Dresden, der um 1 Uhr 30 beginnen sollte, stützt sich auf das Einsatztagebuch der 635. Staffel und auf die Bordbucheintragungen von Major C. P. C de Wesselow, Oberstleutnant H. J. F. Le Good, stellvertretender Masterbomber, sowie auf die Bordbucheintragungen ihrer Besatzungsmitglieder. Das Kommuniké des Luftfahrtministeriums, in dem der Dresdener Angriff zum ersten Male bekanntgegeben wurde, war das Bulletin Nr. 17506.

Kapitel 4

Die Beschreibung des Moskauer Standpunktes zu der Affäre von Dresden stützt sich auf eine Mitteilung des sowjetischen Historikers C. Platonow, dem Schriftleiter der *Moskauer Zeitschrift für Militärgeschichte*, und wird bestätigt durch einen späteren Briefwechsel mit Generalmajor Edmund W. Hill; die Zusammensetzung des amerikanischen Angriffsverbandes wird geschildert in *Army Air Forces in World War II*, Band 3, Seite 733; die Kurseinteilung der Bomber und Begleitjäger stützt sich auf den Bericht im Nachrichtenbulletin der 20. Jagdgruppe vom 14. Februar 1945; der von der 398. Bombergruppe begangene Fehler geht hervor aus Mitteilungen des Bombenschützen Edward McCormack an den Autor.

Das Nachspiel

Kapitel 1

Die verkohlten Kleiderreste werden erwähnt in einem Bericht alliierter Kriegsgefangener, darunter Unteroffizier E. H. Lloyd; über Mockethal berichtete Herr Hans Schmall, Gießen; der Bericht über das Katasteramt stammt von Herrn Hanns Voigt, Bielefeld. Alle

Zitate des Hamburger Polizeiberichts sind entnommen aus *Geheim: Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Großangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943*, z. T. veröffentlicht in: *Dokumente deutscher Kriegsschäden*, 1. Beiheft, herausgegeben vom Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Bonn 1960. Das Dresdener Feuersturmgebiet wurde geschätzt nach einem mehr als fünfundsiebzig Prozent zerstörten Gebiet auf der Karte des Stadtplanungsamtes vom November 1949. Der Bericht des Eisenbahnbeamten findet sich in *Zerstörung und Wiederaufbau von Dresden* von Professor Max Seydewitz, Dresden 1955. Der Bericht über Eisenbahnwagen geht zurück auf eine persönliche Mitteilung von Herrn Hans Kremhöller, Hamburg. Die Anweisungen der Feuerwehr gehen hervor aus einer persönlichen Mitteilung von Herrn Generalmajor Hans Rumpf, dem deutschen Inspekteur der Feuerwehr, und aus einer persönlichen Mitteilung des Dresdener Feuerwehrdirektors Ortloph. Das Schicksal der Feuerwehr von Bad Schandau wird erwähnt von Seydewitz, a.a.O. Die Kontrollmaßnahmen des Gauleiters werden beschrieben in einem Beitrag von Diplomingenieur Georg Feydt, veröffentlicht in *Ziviler Luftschutz*, Koblenz, Heft 4/1953.

Die Schilderung der Luftschutzorganisation von Dresden wird unterstützt durch einen Bericht von Herrn Günter Arnold, Hamburg, der Melder war. Die Beschreibung der Krankenhauseinrichtungen stützt sich auf Generalmajor Kehrls Hamburger Polizeibericht, a.a.O., und auf Seydewitz, a.a.O. Die Beschreibung der Luftschutzmaßnahmen in der Stadt stützt sich auf Feydt, a.a.O., Seydewitz, a.a.O., und auf Mitteilungen von Herrn Arnold. Der genannte Kommandeur der RAD-Transportkompanie war Herr Gerhard Nagel, Lippstadt. Der zweite RAD-Kommandeur war Herr Heinrich Prediger, Unna. Der genannte Rittmeister war Dr. jur. Wolf Recktenwald, Bonn.

Das Tunnelsystem in der Ostra-Allee beschrieb Frau Gertrud Nimmow, Visselhövede. Die Szenen im Postamt wurden beschrieben von Frau Eva Antons, Osnabrück.

Kapitel 2

Die Informationen über österreichische Rettungsmannschaften gehen zurück auf persönliche Mitteilungen von Mr. G. Conway und Herrn Karl Forstner, Linz. Die Beschreibungen der Bergungsarbeiten basieren auf Feydt, a.a.O., Herrn Alfred Hempel, Dortmund, und Herrn Hanns Voigt, Bielefeld. Das Zitat über die Wohlfahrtsorganisation der Partei wurde einer Mitteilung von Frau Elsa Ködel, Tauberbischofsheim, entnommen. Die Beschreibung von der Ankunft der Eisenbahntechniker stützt sich auf persönliche Mitteilungen an den Autor von General Erich Hampe, Bonn. Das Entkommen des Zuges nach Augsburg wurde von Herrn Voigt bestätigt. Der Führer der Flüchtlingskolonne war Herr Otto Thon, Krefeld. Der Flüchtling, der die Szene im Kinderzug schilderte, war Herr Heinz Buchholz, Köln-Sülz. Die Frau, die aus den Kellern unter dem Hauptbahnhof entkam, war Frau Hanne Kessler, Wülfrath; weitere Einzelheiten stammen von dem Luftschutzleiter des Bahnhofs, Herrn Schöne, zitiert nach Seydewitz, a.a.O. Die Beschreibung der Opfer in den unterirdischen Gängen entstammt einer persönlichen Mitteilung von Herrn Hans Kremhöller, dem Fähnrich der Panzergrenadiere.

Die Rangierbahnhöfe in Friedrichstadt am Morgen nach dem Angriff sind deutlich zu erkennen auf dem Negativ C. 4973 im Bildarchiv der britischen Regierung im Empire-Kriegsmuseum. Das Zitat aus der offiziellen amerikanischen Geschichte stammt aus *Army Air Forces in World War II*, Band 3, Seite 731; der erwähnte RAF-Bericht nach dem Angriff war *Bomber Command Weekly Digest 148*, der, wie aus einem späteren Kapitel hervorgeht, nicht die Bedeutung der Stadt in »ungewöhnlicher Länge« hervorhob. Das Zitat der *Süddeutschen Zeitung* stammt aus der Ausgabe vom 22. Februar 1953.

Kapitel 3

Die Beschreibung der Opfer von Bordwaffenangriffen unter den Chorknaben wurde nach Seydewitz, a.a.O., zitiert; weitere Berichte über Bordwaffenangriffe stammen von Herrn Nagel und von dem Kriegsgefangenen John Heard. Der Bericht einer Breslauer Flücht-

lingsfrau ist enthalten in einer persönlichen Mitteilung von Frau Anneliese Heilmeyer, Köln-Braunsfeld. Das Schicksal der Kranken in der Vitzthum-Schule wird beschrieben bei Seydewitz, a.a.O. Über die Benutzung des Hauses Sonnenstein berichtet Major V. Scheide, Leverkusen. Die SS-Befehlszentrale wurde beschrieben von Frau Marga Staubesand, Köln-Lindenthal, der Krankenschwester, die dort die Verwundeteneinrichtung einrichtete. Die Zerstörung der Frauenklinik wird ausführlich bei Seydewitz, a.a.O., beschrieben. Die Schwierigkeiten, die durch die Lage der Armeebereiche zu beiden Seiten der Elbe entstanden, wurden beschrieben von Dr. jur. Wolf Recktenwald, Bonn. Die Teilnahme der Kriegsgefangenen an Rettungsarbeiten stützt sich auf Berichte der Gefangenen, besonders auf das *Camp Diary of Arbeitskommando 1326*. Die Angaben über das *Free British Corps* stammen von Mr. Brock. Die Hinrichtungen zweier Kriegsgefangener wegen Plünderung werden beschrieben im *Camp Diary of Arbeitskommando 1326*, in der Lagerkorrespondenz, sowie von Unteroffizier Gregory und Mr. Brock. Über die Hinrichtung des deutschen Plünderers berichtete die RAD-Maidenführerin Margarete Führmeister, Mannheim.

Die Organisation der Vermissten-Nachweis-Zentrale basiert vollständig auf dem Tagebuch von Herrn Hanns Voigt, Bielefeld. Über die Gummihandschuhvorräte schreibt Georg Feydt, a.a.O.; der Vergleich mit Kassel stützt sich auf den *Erfahrungsbericht zum Luftangriff vom 22.10.1943 auf den Luftschutzort 1. Ordnung Kassel* des Polizeipräsidenten von Kassel. Über die unpassierbare Straße in der Innenstadt berichtete Herr Voigt und über die geschmolzenen Gegenstände Herr Hans Schmall. Die Gestalt von Mutter und Kind schilderte Herr C. T. Rademann, jetzt Helmstedt, in einem Brief an seine Mutter vom 22. Februar 1945. Der Soldat, der die in den Straßen liegenden Opfer beschrieb, war Herr Rudolf Schramm aus Buchholz bei Hamburg.

Kapitel 4

Daß sich Dr. Goebbels in seiner Propaganda ausführlich mit dem Morgenthau-Plan beschäftigte, geht aus den Zeitungen *Völkischer Beobachter* und *Das Reich* während des ganzen Februar 1945 hervor. Das Zitat des Inspektors der deutschen Feuerwehr wurde entnommen den Memoiren von Generalmajor Rumpf, *Der Hochrote Hahn*, Darmstadt 1952, Seite 135; einen entgegengesetzten Standpunkt nahm Oberst Edgar Petersen am 23. Juli 1945 ein; sein Standpunkt wurde wiedergegeben in *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945*, Band 3, Seite 224. Die Beschreibung der Wasserbecken auf dem Altmarkt stammt von Hanns Voigt und anderen. Die Beschreibung des Lindenau-Platzes stammt von Hans Schmall; die Beschreibung des Seidnitzer Platzes von Margarete Führmeister. Das Erschießen der Tiere des Dresdener Zoos wurde von Hans Schmall und Feydt, a.a.O., beschrieben. Die Situation des weiblichen Reichsarbeitsdienstes in Dresden vor den Angriffen wurde von Margarete Führmeister beschrieben und stützte sich auf *Aufgabe und Aufbau des Reichsarbeitsdienstes* von Dr. phil. Wolfgang Scheibe, Leipzig 1942. Über die Straßenbahnschaffnerinnen des Kriegshilfsdienstes schrieb Herr Rademann in einer persönlichen Mitteilung. Die Zahl 39.773 erschien in Feydts Artikel, a.a.O., als Zahl der identifizierten Toten. Die Zahl für den Heidefriedhof wurde zitiert nach Seydewitz, a.a.O. Das Zitat von Obergärtner Zeppenfeld stammt aus Seydewitz.

Kapitel 5

Der Zwischenfall in der Markgraf-Heinrich-Straße wurde beschrieben von Frau Käthe Jaeschke, Köln-Klettenberg. Die Beschreibung der Leichenbergung stützt sich zum größten Teil auf Herrn Voigts Tagebuch. Der streng geheime Tagesbefehl wurde wiedergegeben bei Seydewitz, a.a.O.

Weder Lob noch Tadel

Kapitel 1

Den ersten ausführlichen Bericht über die Angriffe auf Dresden veröffentlichte das britische Luftfahrtministerium am 14. Februar 1945 um 8 Uhr 46 in seinem Bulletin Nr. 17493; das – geheime – *Bomber Command Weekly Digest Nr. 148* wurde nach Mitteilungen der Lufthistorischen Abteilung 5 an den Autor wiedergegeben. Der Text der Nachrichtenmeldungen um 18 und 21 Uhr des 14. Februar wurde dem Autor von der British Broadcasting Corporation, London, zur Verfügung gestellt. Die Meldung des US-Außenministeriums wurde wiedergegeben in der *New York Herald Tribune* vom 12. Februar 1953; die Meldung des *Manchester Guardian* war enthalten in dem Bericht seines Bonner Korrespondenten vom 14. Februar 1955. Der OKW-Bericht wurde im *Völkischer Beobachter* vom 15. Februar 1945 veröffentlicht; in dieser Zeitung wurde Dresden bis zum 6. März 1945 nicht mehr erwähnt. Der Text aller fremdsprachigen Sendungen über die Luftangriffe auf Dresden und andere Luftangriffe auf östliche Wohnzentren stammt aus den unveröffentlichten BBC-Abhörberichten Nr. 2039-2045, die den Zeitraum vom 14. bis 19. Februar erfassen. Der Bericht des Skandinavischen Telegrafienbüros wird zitiert im *Daily Telegraph* vom 17. Februar 1945. Die Beschreibung der Luftoffensive vom 15. Februar stützt sich auf *Army Air Forces in World War II*, Band 3, Seite 731-732, und die veröffentlichten Geschichten der 34., 100., 447., 441., 390., 384. und 401. Bombergruppe; die offizielle Antwort auf die Kritiker wurde veröffentlicht als Leitartikel in *The Times* vom 17. Februar 1945. Die Schilderung der S.H.A.E.F.-Pressekonferenz und ihre Folgen stützt sich auf *Army Air Forces in World War II*, Band 3, Seite 726-727, und auf persönliche Mitteilungen von Brigadegeneral C. M. Grierson an den Autor; der Text der Meldung der Associated Press ist ein Auszug aus der Version, die R. Stokes im Unterhaus verlas, *Hansard*, Parlamentsdebatten, Bd. 408, Sp. 1901.

Kapitel 2

Die Beschreibung der Luftoffensive vom 2. März 1945 stützt sich auf *Army Air Forces in World War II*, Band 3, Seite 739, auf private Aufzeichnungen früherer Dresdener Einwohner und auf den Bericht in der veröffentlichten Geschichte der 34. Bombergruppe; einzelne Angaben machte Leutnant Malcolm E. Corum, der Leitbombenschütze der 34. Bombergruppe, 3. Fliegerdivision. Weitere Angaben wurden entnommen den veröffentlichten Geschichten der 100., 390., 401. und 447. Bombergruppe; ebenso dem *Camp Diary of Arbeitskommando 1326*, Dresden, Scharfenberger Straße. Das erwähnte deutsche Propagandaflugblatt war das Flugblatt 1325/345 über Dresden, mit dem Titel: *The White Feather for Gen. Doolittle*.

Die Washingtoner Kontroverse wird beschrieben in *Army Air Forces in World War II*, Band 3, Seite 731, wo auch das Memorandum von Marshall an Stimson wiedergegeben wird, das am 6. März 1945 von Loutzenheiser aufgestellt wurde. Die Ergebnisse der amerikanischen Nachkriegsuntersuchungen über die Luftangriffe auf Dresden waren enthalten in einem unveröffentlichten Beitrag *Study on the Allied Raids on Dresden* von Joseph W. Angell Jr., Historische Abteilung der US-Luftwaffe, Washington. Auf den Bericht des Internationalen Roten Kreuzes wurde hingewiesen in dem Kriegsgefangenenbericht an den Autor von Hauptarchivar Sherrod East der World War II Records Division, Washington.

Die Memoranden Churchills vom 28. März und 1. April 1945 werden vollständig zitiert in *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945*, von Webster und Frankland, Band 3, Seite 112 bzw. 117. Sir Robert Saundbys Ansichten gingen aus einer bereits früher erwähnten persönlichen Mitteilung an den Autor hervor. Die Haltung Edens aus dem Jahre 1942 zur strategischen Luftoffensive geht aus dem in Webster und Frankland, a.a.O., Band 3, Seite 115, veröffentlichten Memorandum hervor. Die Reaktion von Sir Arthur

Harris auf die ersten Nachrichten über Churchills beabsichtigtes Memorandum vom 28. März ging hervor aus einer persönlichen Mitteilung an den Autor. Der Grund für die Ablehnung von Harris' *Despatch* wurde ebenfalls von Sir Arthur Harris in einer persönlichen Mitteilung an den Autor genannt. Earl Attlees Bemerkung fiel während eines Interviews, das wörtlich in der *Sunday Times* vom 27. November 1960 wiedergegeben wurde; die Antwort von Harris war in einem Brief enthalten, den die *Sunday Times* am 22. Januar 1961 veröffentlichte. Oberstleutnant Millingtons Unterhausrede, die auf den »Affront« gegenüber dem Bomberkommando aufmerksam macht, wurde zitiert nach *Hansard*, Parlamentsdebatten, Band 420.